Philipp Münch

Bürger in Uniform

Kriegserfahrungen von Hamburger Turnern 1914 bis 1918

Einzelschriften zur Militärgeschichte

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Philipp Münch
Bürger in Uniform

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Einzelschriften zur Militärgeschichte

45

Herausgegeben vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Philipp Münch

Bürger in Uniform

Kriegserfahrungen von Hamburger Turnern 1914 bis 1918

ROMBACH VERLAG

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Die Drucklegung dieses Werkes wurde ermöglicht aus Mitteln des Werner-Hahlweg-Fonds für Militärgeschichte und Wehrwissenschaften.

Umschlagabbildung:
Aufnahme Gustav Eylmanns von Kameraden seines Reserveinfanterie-regiments 84, April 1915 (StAHH, 622-1/202 Familie Weidehaas, 9).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© 2009 Rombach Verlag KG, Freiburg i.Br./Berlin/Wien

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Redaktion und Projektkoordination: MGFA, Potsdam, Schriftleitung
Satz: Carola Klinke
Umschlaggestaltung: Maurice Woynoski
Lektorat: Roland G. Foerster (Kenzingen)

Gesamtherstellung: Rombach Druck- und Verlagshaus GmbH & Co. KG, Freiburg i.Br.

Printed in Germany
ISBN 978-3-7930-9593-4

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Inhalt

Vorwort VII
Danksagung IX

I. Einleitung 1
1. Deutsches Bürgertum im Ersten Weltkrieg 1
2. Methode und Fragestellung 5
3. Quellen 12

II. Bürger in Uniform 27
1. Das neue Leben als Soldat 27
   a) ›Augusterlebnis‹ und Kriegsdienst 1914 27
   b) Weitere Aufgebote 46
2. ›Landstürmer‹ und Reserveoffiziere 57

III. Die Deutung des Krieges zwischen Hoffnung und Verzweiflung 85
1. 1914: Auf dem Weg zum Sieg? 85
2. Der erstarrte Krieg 101
   a) Kampfbereitschaft 103
      Gefechte und Nervenkrieg 103
      Das Töten 114
      ›Kriegsgeschichten‹ 148
   b) Friedenssehnsucht und Verweigerungshandlungen 157
   c) Sinn und Zweck des Krieges 170

IV. Feindbilder 181
1. Besatzer und Besetzte 181
   a) Belgier und Franzosen 181
      ›Franktireurkrieg‹ 182
      Zusammenleben zwischen ›Requirierung‹ und Freundschaft 193
   b) Russen, Polen und Juden 204
2. Kampf der Nationen? 211

V. Tod und Trauer 219

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

VI. Bürgerliche Selbstbilder und Rollenerwartungen im Krieg 241

Anhang
Abkürzungen 253
Quellen und Literatur 255
Personenregister 277

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Vorwort

Für die moderne Militärgeschichtsschreibung bilden Feldpostbriefe eine wichtige Quelle zur Erforschung erfahrungs-, alltags-, mentalitäts- und kulturgeschichtlicher Fragestellungen. In diesem Zusammenhang erlebte auch der »Krieg des kleinen Mannes«, sprich: die »Militärgeschichte von unten«, in den letzten Jahrzehnten eine historiografische Konjunktur.

Dass es noch immer Neues zu entdecken gibt, beweist Philipp Münch mit dem vorliegenden Buch, das aus einer 2008 mit dem Werner-Hahlweg-Preis für Militärgeschichte und Wehrwissenschaften ausgezeichneten Magisterarbeit (Universität Hamburg) hervorgegangen ist. Deren Ausgangspunkt bildete ein aussagekräftiger Bestand von Feldpostbriefen aus dem Ersten Weltkrieg, auf die der Autor im Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg gestoßen war.

Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen die Schreiben von 30 miteinander bekannten, etwa gleich alten Mitgliedern einer Hamburger Turnerriege der Jahre 1914 bis 1918. Die Analyse der Erfahrungen ihrer Verfasser wirft neues Licht auf das Verhältnis von Bürgerlichkeit und Militär und lässt somit ältere Interpretationen wie die von der »Feudalisierung« des Bürgertums durch den Dienst seiner männlichen Angehörigen als Reserveoffiziere zweifelhaft erscheinen. Schließlich werden aber auch die sozialen Zwänge deutlich, aufgrund derer sich bürgerliche Soldaten eher zu einer Unterstützung der deutschen Kriegsanstrengungen gedrängt sahen.

Ich danke dem Autor Philipp Münch für seine erkenntnisreiche Studie und wünsche der vom Werner-Hahlweg-Fonds für Militärgeschichte und Wehrwissenschaften geförderten Publikation eine gute Aufnahme in Wissenschaft und Öffentlichkeit.

Dr. Hans Ehlert
Oberst und Amtschef des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Meinen Großeltern
Hans-Heinrich
und Marianne Masorsky

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Danksagung

Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit war ein bereits in der Jugendzeit gewecktes Interesse für die Erfahrungen deutscher Soldaten im Ersten Weltkrieg. Nach eigenem Militärdienst als Zeitsoldat und dem Studium der Geschichtswissenschaft mündete dies in meiner im Sommersemester 2007 vom Historischen Seminar der Universität Hamburg angenommenen Magisterarbeit.

Ohne fremde Hilfe wäre es nicht möglich gewesen, die überarbeitete, aktualisierte und in einigen Teilen erweiterte Studie als Buch zu veröffentlichen. Die Veröffentlichung als Teil einer wissenschaftlichen Schriftenreihe ermöglichte dankenswerterweise das Militärgeschichtliche Forschungsamt (MGFA). Namentlich seien hier der Leiter der Schriftleitung, Dr. Arnim Lang, und Mag. phil. Michael Thomae genannt. Für viele hilfreiche Anmerkungen danke ich meinem Lektor Dr. Roland G. Foerster. Die Möglichkeit einer Publikation eröffnete mir wohl überhaupt erst der Wissenschaftliche Beirat zur Verleihung des Werner-Hahlweg-Preises für Militärgeschichte und Wehrwissenschaften beim Bundesamt für Wehrtechnik und Beschaffung, dem ich hiermit noch einmal für das Preisgeld sowie den großzügigen Druckkostenzuschuss herzlich danke. Hervorheben möchte ich insbesondere Herrn Dr. Rolf Wirtgen (Wehrtechnische Studiensammlung), der mir in organisatorischer Hinsicht eine immer große Stütze war.

Für ihre Hilfe bei der Entstehung der Arbeit möchte ich mehreren Menschen in der zeitlichen Reihenfolge ihres Wirkens meinen Dank aussprechen: dem Erstgutachter meiner Arbeit, Prof. em. Dr. Klaus Saul (ehem. Universität Oldenburg), der mir mit seinem wohl beispiellos umfassenden Fachwissen über die Geschichte des deutschen Kaiserreichs in einer an Massenuniversitäten kaum möglich scheinenden Weise stets mit Rat und Tat zur Seite stand; ebenso Prof. Dr. Bernd Greiner (Hamburger Institut für Sozialforschung), dass er sich freundlicher Weise bereit erklärte, das Zweitgutachten zu übernehmen. Ich bedanke mich außerdem bei den jederzeit hilfsbereiten Mitarbeitern des Staatsarchivs der Freien und Hansestadt Ham-

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

burg, von denen mir Dr. Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt nicht nur in seinem Seminar das Lesen der Frakturschrift beibrachte, sondern mich auch auf die Bestände aufmerksam machte, in denen womöglich Feldpostbriefe zu finden wären. Für anregende Diskussionen und entscheidende Hinweise insbesondere zum theoretischen Teil der Arbeit danke ich Dr. Andrea Hopp (Otto-von-Bismarck-Stiftung). Ich bedanke mich zudem für Resonanz und Ermutigungen zur Publikation bei PD Dr. Michael Epkenhans (MGFA). Schließlich danke ich meinen Freunden Jan Albroscheit und Jan Riesenberg für das Korrekturlesen gerade an den meist viel zu kurzen letzten Tagen vor dem Abgabetermin. Last but not least möchte ich Eva Emanuelle Bardou und Gaëlle Bourgeois für ihre Hilfe beim Übersetzen der in französischer Sprache verfassten Quellen danken.

Philipp Münch

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

»Muss das Vaterland drangvoll die Sturmflaggen hissen / So seien die Klingen den Scheiden entrissen, / Und droht es von Osten und droht es von West / Wir schlachten den Hahn uns, den Bären zum Fest / Fällt neidisch uns an, auch die *ganze* Welt / Sie lernt uns schon kennen, der Angriff zerspellt / Und der Friede strahlt auf von Sonnen gezogen.«

Detlev von Liliencron

I. Einleitung

1. Deutsches Bürgertum im Ersten Weltkrieg

Kurz bevor er Hamburg verließ, um seinen Militärdienst im Ersten Weltkrieg anzutreten, schrieb Max Chassel im Februar 1915 das eingangs zitierte Gedicht Detlev von Liliencrons in das Erinnerungsbuch seiner Turnriege[1]. In dieser Form gehaltene Überlieferungen aus der Anfangszeit des Ersten Weltkriegs, die eine derartige Kriegsbereitschaft ausdrücken, lassen sich vielfach finden. Auch wenn die jüngere Forschung das verklärende Bild einer alle Bevölkerungsschichten erfassenden Kriegsbegeisterung zu Beginn des Krieges – des sogenannten Augusterlebnisses – zurückweisen konnte, so hat sie doch ebenso das Vorhandensein kriegsbejahender Deutungen in dieser Zeit bestätigt. Allerdings fällt das von ihr gezeichnete Bild bei genauerer Betrachtung einzelner Regionen und sozialer Schichten

1 Eintrag Max Chassels im »Kriegstagebuch der C I.0.3 c« (im Folgenden KTB), Februar 1915, S. 91 (Hervorhebung im Original), ergänzt um den Zusatz »Hamburg im Kriegsjahr 1915. Zur Erinnerung an Euren Freund Max Chassek«. Die Verse Liliencrons, von Chassel mit z.T. anderem Wortlaut und anderer Wortstellung als im Original wiedergegeben, entstammen dem Gedicht ›Cincinnatus‹, abgedr. u.a. in: Detlev von Liliencron, Kriegslieder, Berlin, Leipzig 1914, S. 33–36, hier S. 35. Alle in dieser Arbeit verwendeten ungedr. Quellen finden sich im Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg (StAHH), die Nennung des Archivs unterbleibt daher beim Nachweis der Zitate. Die hier untersuchte Feldpost stammt bis auf wenige Ausnahmen aus dem Bestand 622-1/202, Familie Weidehaas. Mitteilungen der jeweiligen Verf. sind aus der entsprechenden Akte dieses Bestandes entnommen, weshalb bei Angabe des Namens auch auf die Nennung der Signatur verzichtet wird. Nur in den Fällen, in denen eine Zuordnung der Quelle zur Akte allein auf der Grundlage des Verfassernamens nicht möglich ist, wie im Fall des »Kriegstagebuchs«, wird die Aktensignatur angegeben.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

bedeutend differenzierter aus. Demnach scheint in den ländlichen Gebieten eine eher gedrückte, ablehnende Stimmung bei Kriegsbeginn vorherrschend gewesen zu sein[2], während Äußerungen von Kriegsbegeisterung in erster Linie in den Städten – auf die sich die Medienwahrnehmung der Zeit vor allem richtete – zu finden waren. Doch auch dort waren die Reaktionen auf den Kriegsbeginn vielschichtig. Begeisterte Stimmen aus der Arbeiterschaft konnten kaum ausgemacht werden, vielmehr waren die Gewerkschaften in der Lage, Tausende ihrer Mitglieder für Antikriegsdemonstrationen zu mobilisieren. Wenn Menschen zu dieser Zeit positive Erwartungen in den beginnenden Krieg setzten, so das Fazit der meisten Untersuchungen, kamen diese in der Regel aus den bürgerlichen Schichten der Gesellschaft[3].

Auch in Studien, die sich mit dem deutschen Militär des Ersten Weltkriegs befassen, wird bürgerlichen Soldaten eine eher kriegsbejahende Auffassung zugeschrieben[4]. Schon unter den Männern, die sich freiwillig zum Militär meldeten, seien Bürgerliche weit überproportional vertreten gewesen[5]. Gleiches gilt für die einstige Domäne des Adels: das Offizierkorps, in dem sich jedoch schon in der Vorkriegszeit mehrheitlich Offiziere bürgerlicher Herkunft fanden. Im Laufe des Krieges veränderte sich dessen soziale Zusammensetzung weiter zugunsten des Bürgertums, da nicht nur die Vergrößerung der Armee, sondern auch die hohen Verluste an aktiven Offizieren dafür sorgten, dass das Heer – zumindest bis zur Kompanieebene – bald fast ausschließlich von bürgerlichen Reserveoffizieren geführt wurde[6]. Der Grund dafür, dass Reserveoffiziere in der Regel aus den höheren gesellschaftlichen Schichten stammten, war die Laufbahnvoraussetzung des Schulabschlusses einer höheren Schule sowie die bei der Einstellung greifende soziale Auswahl – insbesondere durch die ›Offizierswahl‹ im Regiment[7]. Dementsprechend wurde dieses de-facto-Privileg gehobener Schichten auf die Offizierslaufbahn schon während des Krieges von vielen Soldaten und parlamentarischen

---

2 Ziemann, Front und Heimat, S. 43–45.

3 Grundlegend zur Frage des ›Augusterlebnisses‹ Verhey, Der »Geist von 1914«; vgl. auch die Literaturangaben bei Müller, Die Nation als Waffe, S. 56–70.

4 Mommsen, Kriegsalltag und Kriegserlebnis, S. 138 f.; Ziemann, Front und Heimat, S. 39.

5 Ulrich, Die Desillusionierung der Kriegsfreiwilligen, S. 114.

6 Das Werk des Untersuchungsausschusses, Gutachten des Sachverständigen Dr. Volkmann, S. 32–34.

7 Deist, Zur Geschichte des preußischen Offizierkorps, S. 51 f.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Vertretern als »sozialer Heeresmissstand« wahrgenommen. Zudem kamen aus den Reihen der Soldaten Beschwerden über unangemessenes Verhalten von Offizieren, insbesondere der seit Kriegsbeginn eingesetzten Reserveoffiziere, was auch in der Zeit nach dem Krieg bei der Untersuchung der Ursachen der militärischen Niederlage eine wichtige Rolle spielen sollte[8].

Geht es also um die soziale Verortung der Deutschen, die im Ersten Weltkrieg die Kriegsanstrengungen am entschiedensten unterstützten, so gilt allgemein als Ergebnis der meisten Studien, dass diese am häufigsten aus den adeligen oder bürgerlichen Schichten stammten. Für die Vertreter des Offizierkorps erfolgt diese Zuschreibung quasi durch ihre Dienststellung, aber auch einfache Soldaten fallen in diese Kategorie[9]. Dabei existieren kaum Untersuchungen, die im Sinne von Fallstudien oder breiter angelegten empirischen Studien – wie dies Benjamin Ziemann für die bayerische Landbevölkerung getan hat[10] – die Äußerungen bürgerlicher Soldaten systematisch auf deren Deutungen untersucht hätten[11]. Das Defizit liegt in diesem Fall nicht in der mangelnden Betrachtung der Selbstzeugnisse bürgerlicher Soldaten: Im Gegenteil, da sie offenbar in größerem Umfang zugänglich sind, wurden diese sogar weit überwiegend verwendet[12]. Jedoch mangelt es bisher an Studien, die systematisch Deutungs- und Wahrnehmungsstrukturen auf die bürgerliche Herkunft der Verfasser sowie deren Wandel untersuchen, also beispielsweise anhand von Briefreihen einzelner Soldaten[13]. Stattdessen zielten bisherige Unter-

---

8 Das Werk des Untersuchungsausschusses, Gutachten des Sachverständigen Dr. Hobohm, S. 190.

9 Ziemann, Front und Heimat, S. 219. Dies gilt natürlich nicht für Urheber sozialistischer ›Agitation‹, siehe Kruse, Krieg und Klassenheer, S. 546–549, 559 f.

10 Ziemann, Front und Heimat.

11 Eine Ausnahme ist die jüngst erschienene Studie von Dietmar Molthagen über Briefwechsel von Hamburger und Liverpooler Bürgerfamilien während des Ersten Weltkriegs. Da er sowohl die Mitteilungen der daheimgebliebenen Angehörigen als auch der Soldaten untersucht und eine national vergleichende Perspektive einnimmt, wertet die Arbeit allerdings notwendigerweise nur die Schreiben von sechs deutschen Kriegsteilnehmern aus. Zudem handelt es sich fast ausschließlich um Korrespondenz mit den Eltern oder der Partnerin. Schilderungen von erlittener oder selbst ausgeübter Gewalt kommen daher, mit einer Ausnahme, nicht vor. Molthagen, Das Ende der Bürgerlichkeit?, S. 52–55, 69.

12 Ziemann, ›Vergesellschaftung der Gewalt‹, S. 752 f.

13 Eine Ausnahme ist die allerdings in erster Linie auf den Zweiten Weltkrieg bezogene Arbeit von Klaus Latzel, Deutsche Soldaten.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

suchungen von Selbstzeugnissen bevorzugt auf bestimmte Kriegserlebnisse wie Verweigerungshaltungen von Soldaten[14], spezifische Kriegsschauplätze[15] oder verschiedene Aspekte des Frontalltags[16]. Vernachlässigt wird bei dieser Vorgehensweise der innere Zusammenhang der Konvolute und damit die diachrone Perspektive auf Kriegserfahrungen. So ist zum Beispiel denkbar, dass der Autor eines Briefes in einer negativen Stimmung sich besonders abfällig über bestimmte Bedingungen seines Dienstes geäußert hat, was jedoch im Gegensatz zu seiner sonstigen, überwiegend positiven Einstellung stand. Bei Studien, die sich nicht auf einzelne Briefreihen stützen, sondern aus der Masse gesammelter und teilweise gedruckter Feldpostbriefe zum Thema passende auswählen, stellt sich bei etwa 28,7 Milliarden während des Krieges verschickten deutschen Feldpostsendungen[17], in denen sich wohl fast alle denkbaren Auffassungen finden lassen, zudem die Frage nach der Repräsentativität der Forschungsergebnisse[18]. Eine systematische Untersuchung der Kriegserfahrungen bürgerlicher Soldaten zur Klärung der Frage, warum diese offenbar die deutschen Kriegsanstrengungen im Ersten Weltkrieg stärker unterstützt haben als Soldaten aus den unterbürgerlichen Schichten, steht also noch aus[19].

---

14 Jahr, Gewöhnliche Soldaten; Kruse, Krieg und Klassenheer.

15 Hirschfeld, Die Somme-Schlacht; Hoeres, Die Slawen; Münch, Verdun; Volkmann, Der Ostkrieg.

16 Lipp, Meinungslenkung im Krieg; Reimann, Der große Krieg; Watson, Enduring the Great War.

17 Ulrich, Die Augenzeugen, S. 40.

18 Dies gilt beispielsweise für Kruse, Krieg und Klassenheer, aber auch für viele ältere Arbeiten, in denen die Aussagen des ›einfachen Soldaten‹ nur als »volkstümelnde Hintergrundtapete« für ohnehin Bekanntes zu dienen scheinen. Zitat in Reimann, Der große Krieg der Sprachen, S. 19. Vgl. auch die Kritik von Latzel, Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung, S. 6–10, an der häufig zu beobachtenden methodischen Schwäche von Feldpostuntersuchungen.

19 Der Schwerpunkt der Darstellung von Molthagen, Das Ende der Bürgerlichkeit?, liegt auf der Frage, ob sich »bürgerliche Werte« durch den Ersten Weltkrieg verändert hätten. Er forscht daher nicht gezielt nach den Gründen für die Motivation bürgerlicher Soldaten.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

2. Methode und Fragestellung

Mit dem Wechsel von einer – vereinfacht formuliert – überwiegend politik- und später sozialgeschichtlich orientierten Forschung zum Ersten Weltkrieg hin zu einer kulturhistorisch ausgerichteten, ist die Untersuchung von Kriegserfahrungen der Menschen dieser Zeit in den Mittelpunkt des Interesses gerückt[20]. Spätestens ab den 1980er-Jahren mehrten sich Stimmen, die eine Überbewertung der von der historischen Sozialwissenschaft betonten Strukturen gegenüber dem Individuum bemängelten. Demnach seien durch diese Tendenz die eigentlichen Akteure zugunsten theoretischer Strukturen in den Hintergrund gerückt worden. Stattdessen sollten die Wahrnehmungsstrukturen, Sinnstiftungsprozesse und Wertorientierungen der historischen Protagonisten in den Vordergrund historischer Forschung treten, um »Welt- und Gesellschaftsdeutungen in ihrer Relevanz für soziales Handeln und Verhalten, für gesellschaftliche Kontinuitäten und Diskontinuitäten ebenso ernst zu nehmen wie sozioökonomische oder andere Strukturen«[21]. Diesen neuen Ansätzen folgend, konzentrierte sich die Forschung zum Ersten Weltkrieg zunehmend auf die Kriegserfahrungen der beteiligten Akteure. Als Quellen dienten dabei in erster Linie Selbstzeugnisse der Zeitgenossen, also vor allem Briefe oder Tagebücher. Da gerade Feldpostbriefe schon während des Krieges als »unmittelbares« Zeugnis der Soldaten galten und für vielfältige Zwecke gerade auch in der Nachkriegszeit instrumentalisiert wurden, kann allerdings nur von einer *Wieder*entdeckung dieser Quellengattung durch die Alltagsgeschichte der 1980er-Jahre gesprochen werden[22]. In erster Linie darauf zielend, das handelnde Subjekt sichtbarer zu machen, neigten jedoch viele Alltagshistoriker dazu, den subjektiven Charakter dieser Quellen zu vernachlässigen und deren vermeintliche Authentizität und Unmittelbarkeit allzu unkritisch in den Vordergrund zu stellen[23].

Theoretisch fundierter waren hingegen die vor allem während der 1990er-Jahre entwickelten wissenssoziologischen Ansätze zur Erfor-

---

20 Hirschfeld, Erster Weltkrieg – Zweiter Weltkrieg, S. 4–6; Majerus, Literaturbericht Kriegserfahrung, S. 273 f.; vgl. ausführlicher zur historischen Entwicklung Krumeich, Kriegsgeschichte im Wandel, S. 11 f.

21 Aus der Fülle der Vertreter dieser Forschungsrichtung sei hier nur Daniel, »Kultur« und »Gesellschaft«, S. 91–95, Zitat S. 93, genannt.

22 Ulrich, Die Augenzeugen, S. 106–301.

23 Ulrich, »Militärgeschichte von unten«, S. 488–490.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

schung geschichtlicher Erfahrungen[24]. Hierfür musste zunächst der historische Erfahrungsbegriff überhaupt genau definiert werden. Die Ergebnisse dieser Konzeptionalisierungsversuche bündelte überzeugend der Tübinger Sonderforschungsbereich (SFB) 437 »Kriegserfahrungen – Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit« als Grundlage der eigenen Arbeiten. Dessen Mitglieder gingen mit Peter L. Bergers und Thomas Luckmanns Theorie der Wissenssoziologie davon aus, dass Wirklichkeit stets gesellschaftlich konstruiert wird. Subjektive Wahrnehmung kann demzufolge nicht ohne durch Sozialisation vermittelte Institutionen, Traditionen und Sprache erfolgen. Dieser permanente Prozess der Wirklichkeitsaneignung, »in welchem Wahrnehmung, Deutung und Handeln miteinander koordiniert werden«, wird als ›Erfahrung‹ bezeichnet. Er hat sowohl einen subjektiven als auch einen gesellschaftlich objektivierten Charakter, da der individuellen Erfahrung stets »vergesellschaftete Deutungskategorien zugrunde« liegen, »deren gemeinsame Basis die Sprache« mit ihrem semantischen Apparat darstellt. Ein individuelles Erlebnis kann somit erst durch Filterung des sozio-kulturell angeeigneten Wissens zur Erfahrung werden. Gleichzeitig sind Erfahrungen immer entwicklungsoffen, da sie einerseits an das stets erneut gesellschaftlich vermittelte Wissen gebunden sind und andererseits auch Erwartungshaltungen beinhalten, die durch neue Erfahrungen durchkreuzt werden können. Neben der Veränderung ihrer gesellschaftlichen Voraussetzungen trägt dies dazu bei, dass sich Deutungsmuster verändern können. Erfahrungen haben zudem eine entscheidende Auswirkung auf das Handeln von Menschen, da sie erst die dafür notwendige »latente Sinnstruktur« und damit den Entwurf für sinnvolles Handeln bereitstellen. Anthony Giddens' Theorie der Strukturation folgend, lässt sich menschliches Handeln als durch vorhandene gesellschaftliche Strukturen bestimmt, diese aber auch gleichzeitig konstituierend sehen[25].

Als Folgerung aus den Ergebnissen der eigenen Forschung leitete der Tübinger SFB einige Konzeptionalisierungen zur Untersuchung von Kriegserfahrungen ab. So wird die Bedeutung kultureller Deutungsmuster hervorgehoben, die mit Ulrich Oevermann als »nach allgemeinen Konsistenzregeln strukturierte Argumentationszusam-

24 Vgl. beispielsweise Koselleck, Der Einfluß der beiden Weltkriege, und Latzel, Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung. Zur Theorie der Wissenssoziologie vgl. Berger/Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit.

25 Buschmann/Carl, Zugänge zur Erfahrungsgeschichte, S. 18–21, Zitate S. 18–20.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

menhänge« verstanden werden und daher von individuellen Einstellungen zu trennen sind. Durch eine Analyse derartiger Deutungsmuster, bei der die jeweilige Situation nicht außer Acht gelassen werden darf, kann etwa der Stellenwert und die Veränderung tradierter Deutungen ermittelt werden. Zudem wird betont, dass sowohl das »Machen« als auch das Vermitteln von Erfahrungen immer auf vergesellschaftete Medien, wie den semantischen Apparat der Sprache oder Formen der Verschriftlichung, angewiesen sind. Da dies also keine rein individuellen Prozesse sind, kann auch nicht von »authentischen« gegenüber »bloß vermittelten« Erfahrungen gesprochen werden. Vielmehr unterliegt Erfahrung steter Wandlung, weshalb die »jeweils aktiven Wahrnehmungs- und Deutungsprozesse« analysiert werden sollten. Als Lösung für die oft angenommene Opposition von Handlung und sozio-kultureller Struktur schlägt der Tübinger SFB vor, den Schwerpunkt der Forschung auf die Frage zu legen, wie sich die Reproduktion von Handlungsweisen und deren Deutung im Sinne Giddens' strukturiert[26].

Für die hier angestrebte Untersuchung der Kriegserfahrungen bürgerlicher Soldaten während des Ersten Weltkriegs erscheint der oben vorgestellte, wissenssoziologisch inspirierte Ansatz geeignet. Demnach bietet es sich an, nach Deutungsmustern bei der Generierung der Erfahrungen bürgerlicher Soldaten zu suchen. Hierdurch kann wiederum auf die zur Deutung und Sinnstiftung notwendigen gesellschaftlichen Wissensbestände geschlossen werden, anhand derer erst Erfahrungen entstehen. Im Vordergrund der Studie sollen daher die in den Deutungsmustern manifestierten kulturellen Vorgaben stehen. Dabei ist zu untersuchen, welche kulturellen Vorprägungen anhand der vorgefundenen Deutungen sichtbar werden, ob sich diese vor dem Hintergrund des Krieges verändert haben und welchen Einfluss der Dienst im Militär auf sie hatte[27]. Wie zuvor ausgeführt, soll auch das reziproke Verhältnis von einerseits Ereignis bzw. Handeln und Deutung andererseits in den Blick genommen werden. Problematisch stellt sich hierbei allerdings die Umsetzung dar. Denn zum einen muss die Wirkung sozio-kultureller Vorprägungen als Handlungsentwurf relativiert werden, da eine bestimmte Situation nichtintendiertes Handeln hervorrufen und sich zudem das Individuum – insbesondere im Militär – Zwängen ausgesetzt sehen kann, mit denen die eigenen Praktiken auf bestimmte Optionen eingeschränkt werden

26 Buschmann/Reimann, Die Konstruktion historischer Erfahrung, S. 263–269, Zitat S. 265.

27 Vgl. auch Lipp, Diskurs und Praxis, S. 214–219.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

können[28]. Zum anderen schlägt sich im Quellenmaterial nie die gesamte von den historischen Akteuren wahrgenommene Wirklichkeit nieder. In Feldpostbriefen etwa sind niemals komplette Erfahrungsbildungsprozesse aufzufinden, zudem werden die Verfasser mitunter eigene Deutungen verschwiegen oder kaschiert haben. Doch selbst in Fällen, in denen die objektiv stattgefundenen Ereignisse und Handlungen in den Quellen genau und aufrichtig beschrieben werden, können sie nicht in aller Klarheit ausgemacht werden, da Erfahrung als – wenn auch stets mit Rückgriff auf überindividuelle Wissensbestände – *individuell* konstruiert begriffen wird[29]. Als Ausweg bleibt hierbei nur, durch Heranziehen von Quellen aus verschiedenen Perspektiven eine möglichst ›dichte Beschreibung‹ (Clifford Geertz) der Ereignisse zu erzielen[30].

Ein methodisches Problem ergibt sich aus dem Untersuchungsgegenstand »bürgerliche Soldaten«. Denn spätestens seit dem Ende der ausschließlichen Konzentration des Bürgertums auf die Städte und der Abschaffung bürgerlich-ständischer Privilegien lässt sich dieses zunehmend schwerer wissenschaftlich von anderen gesellschaftlichen Gruppen abgrenzen[31]. Nicht zuletzt weil der Begriff Bürgertum weiterhin im zeitgenössischen Sprachgebrauch verwendet wurde, kann

---

28 Warburg, Das Militär und seine Subjekte, S. 41–75; Latzel, Kriegsbriefe und Kriegserfahrung, S. 22 f.

29 Offenbar ist das auch der Grund dafür, weshalb der Ansatz bisher in der Wissenschaft kaum diskutiert wurde. Dies steht freilich in deutlichem Kontrast zur Bedeutung der in dem Sammelband »Die Erfahrungen des Krieges« gemachten Überlegungen zur Theorie der mittlerweile weitverbreiteten Erfahrungsgeschichte. Dennoch rezensierte von den bedeutenderen Fachzeitschriften, soweit ich sehe, nur die Militärgeschichtliche Zeitschrift (MGZ) den Band, wobei der Rezensent, Markus Pöhlmann, kaum auf die theoretischen Diskussionen, umso mehr aber auf die empirischen Ergebnisse der Fallstudien einging: MGZ, 61 (2002), S. 542–544. In dem Bericht zu jüngeren Theoriediskussionen der Militärgeschichte von Meier, Neuere Geschichtstheoretische Arbeiten, wird der Sammelband ebenfalls nicht erwähnt. Auf dem Feld der Erfahrungsgeschichte des Ersten Weltkriegs nahmen den Ansatz etwa – ebenfalls ohne ihn zu diskutieren – Bergien, Vorspiel des »Vernichtungskrieges«?, S. 394, und Lipp, Meinungslenkung im Krieg, S. 18 f., auf. Das Problem der Umsetzung einer Mentalitätsgeschichte, die auch Handlungen in den Blick nimmt, ist freilich schon länger selbst bei deren Befürwortern bekannt. Siehe Gilcher-Holtey, Plädoyer für eine dynamische Mentalitätsgeschichte, S. 496 f.

30 So auch Ziemann, ›Vergesellschaftung der Gewalt‹, S. 746 f., und sinngemäß Latzel, Kriegsbriefe und Kriegserfahrung, S. 21 f.

31 Kocka, Das lange 19. Jahrhundert, S. 113–119.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

dieser als Analysekategorie aber auch für die Zeit der weitgehenden Heterogenisierung der Gesellschaft verwendet werden. So hat Manfred Hettling überzeugend argumentiert, dass Max Webers Kategorie der ›Klassenlage‹, mit der sich die sozio-ökonomischen Möglichkeiten von gesellschaftlichen Gruppen ausmessen lassen, weiterhin zur wissenschaftlichen Untersuchung des Bürgertums von Bedeutung ist. Gleichzeitig müsste jedoch beachtet werden, dass dies nur *eine* Gemeinsamkeit der verschiedenen Sozialformationen war, die sich zum Bürgertum rechnen lassen. Genauso ist ›Bürgerlichkeit‹ jedoch als »Wille und Vorstellung« aufzufassen, die auch von Individuen mit unterschiedlichen ökonomischen Hintergründen geteilt wurden. Als Kern dieser gemeinsamen Vorstellungen und Bestrebungen, die letztlich ›Bürgerlichkeit‹ in ihren verschiedenen Spielarten konstituierten, sieht Hettling das »Wechselspiel von Individualisierung und Vergesellschaftung«. Hiermit kann er zum einen die spätestens seit dem 18. Jahrhundert zahlreicher werdenden Gruppen von nach Selbstbestimmung strebenden Gebildeten und Besitzenden erfassen. Zum anderen verliert er deren parallel verlaufende – und nicht selten in einem Spannungsverhältnis stehende – Bestrebungen nicht aus dem Auge, spezifische Formen der Vergesellschaftung zu etablieren, mit denen der Individualisierung Grenzen gesetzt und gemeinsames Vorgehen erleichtert werden sollte. Analytisch sollte daher zunächst weiterhin die soziale Lage der zu untersuchenden historischen Akteure ausgemacht werden. Hierzu bietet sich nach wie vor der Beruf mit seinem entscheidenden Einfluss auf die individuellen Gestaltungsmöglichkeiten als Differenzierungsmerkmal an. Danach sollte gefragt werden, inwieweit sich Gruppen finden lassen, die ›bürgerliche‹ Wahrnehmungs- und Deutungsmuster vereinte. Als ›bürgerlich‹ ist dabei das gleichzeitige Streben nach Entfaltung der »individuelle[n] Einzigartigkeit und Erfüllung sozialer Anforderungen« in ihren historischen Formen zu sehen[32].

Den Prämissen und der Vorgehensweise Hettlings zur Erforschung des Bürgertums soll hier gefolgt werden. Problematisch erscheint jedoch die Forderung, möglichst den gesamten sozialen Raum nach Formen bürgerlicher Vergesellschaftung abzusuchen, um auf diese Weise die entsprechenden Gruppen ausmachen zu können[33]. Die hierfür benötigte empirische Grundlage kann im Rahmen dieser Studie nicht erarbeitet werden. Abhilfe könnte allerdings die Untersuchung von gesellschaftlichen Gruppen leisten, in denen sich am

32 Hettling, Politische Bürgerlichkeit, S. 5–25, Zitate S. 5 f., 18.
33 Ebd., S. 21.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ehesten bürgerliche Einstellungen erwarten lassen. Hierzu zählen insbesondere jene, deren zeitgenössische (Selbst)Bezeichnung ›bürgerlich‹ lautete und denen anhand ihrer sozialen Lage oder durch soziokulturelle Zugehörigkeit[34] – wie Teilhabe an einer bürgerlichen Organisationsform – es möglich war, zum Bürgertum zu gehören. Als weiteres Problem kommt für die Kriegszeit hinzu, dass durch den Militärdienst auch soziale Gruppen oder Erfahrungsgemeinschaften neu geschaffen wurden, also beispielsweise die Gruppen der Offiziere, Unteroffiziere oder Frontsoldaten, die ihrerseits aus dem Zivilen stammende Vorprägungen verdrängen oder abschwächen konnten[35]. Die Auswirkungen beider sozialer Prägungen aufeinander lassen sich allerdings wohl nur durch Studien militärischer Mikrokosmen wie Züge oder Kompanien bestimmen, in denen die Beziehungen militärischer Akteure zueinander detailliert untersucht werden. Dennoch sollte dabei die Tatsache im Auge behalten werden, dass unterschiedliche Positionen in der militärischen Hierarchie und verschiedene Verantwortungsbereiche im Militär auch strukturell unterschiedliche Erfahrungen hervorbringen konnten.

Konkret ergibt sich folgende Fragestellung zur Erforschung bürgerlicher Kriegserfahrungen: Wenn die Unterstützung für die Kriegsanstrengungen des Deutschen Reichs im Ersten Weltkrieg unter bürgerlichen Soldaten am höchsten gewesen ist, stellt sich zum einen die Frage nach dem Sinn, mit dem diese den Krieg versahen. Da sie jedoch nicht nur aus der sicheren Heimat über ihn urteilen konnten, sondern sich selbst mitten im Geschehen befanden, muss zuvorderst geklärt werden, wie sie die eigene Rolle darin sahen. Welche Deutungsmuster bürgerlicher Soldaten weisen also auf die Gründe für deren Unterstützung des Krieges hin und auf welche kulturell vorgeprägten Einstellungen lassen diese schließen?

Hierzu soll zunächst untersucht werden, wie Bürgerliche ihre Rolle innerhalb der militärischen Gemeinschaft sahen. Welchen Stellenwert besaß für sie diese von der zivilen Lebensstellung oft deutlich abweichende Position im Militär? Angesichts der Tatsache, dass der

---

34 Eine Möglichkeit, um zu empirisch gesicherten Aussagen zu kommen, sieht Sieder, Sozialgeschichte auf dem Weg, S. 464, in fallanalytischen Untersuchungen bestimmter sozialer Gruppen wie der Belegschaft eines Betriebes oder von soziokulturellen Milieus wie politikresistenten Jugendlichen im »Dritten Reich«. Ein Beispiel auf dem Forschungsgebiet des Ersten Weltkriegs ist die Untersuchung der Feldpost von Soldaten eines Dorfes durch Buschmann, Der verschwiegene Krieg.

35 Latzel, Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung, S. 19; Koselleck, Der Einfluß der beiden Weltkriege, S. 329–331.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

weit überwiegende Teil der im Krieg eingesetzten Reserveoffiziere bürgerlicher Herkunft war, stellt sich insbesondere die Frage nach der Bedeutung, die das Reserveoffizierspatent für sie besaß. Diese Frage erscheint umso drängender angesichts der in vielen historischen Darstellungen vorherrschenden Vorstellung, dass die Institution des ›Offiziers des Beurlaubtenstandes‹ eine der Manifestationen des ›preußisch-deutschen Militarismus‹ und ein Kennzeichen der angeblichen Feudalisierung des Bürgertums im Kaiserreich gewesen sei.

Nachdem die Selbstpositionierung der Betroffenen innerhalb des sozialen Systems Militär bestimmt wurde, soll geklärt werden, welche Zuschreibungen die im Krieg ausgeführten Tätigkeiten erfuhren. Das Militär als reinen Zwangsapparat zu charakterisieren hieße, die für viele Soldaten attraktiven Aspekte militärischer Organisationsformen zu vernachlässigen[36]. Welche Aspekte des Kriegsdienstes waren also positiv konnotiert und welche negativ? Von besonderem Interesse sind hierbei die Strategien, die zur Verarbeitung negativer Erlebnisse angewandt sowie die Sinnstiftungen, mit denen sie versehen wurden. Im Frieden tabuisiert, forderte dabei stets das Töten in besonderer Weise Sinnstiftungen heraus. Welchen Sinn verliehen also bürgerliche Soldaten dem Töten und wie lässt sich dies als Teil der ›Vergesellschaftung der Gewalt‹ (Michael Geyer) im Ersten Weltkrieg erklären? Dieser von Geyer eingeführte Ansatz betont, dass eine Betrachtung des gewalttätigen Militärs als losgelöst vom Rest der »friedlichen« zivilen Gesellschaft, in die Irre führt. Vielmehr sollten, da das Militär nicht in einem sozialen Vakuum schwebt, sondern immer selbst Teil der Gesellschaft ist, die sozialen Zwecke militärischer Gewaltausübung untersucht werden[37]. Schließlich gilt es zu fragen, welches Ziel die Kriegsanstrengungen in den Augen bürgerlicher Soldaten hatten oder haben sollten.

An den letzten Fragekomplex anknüpfend stellt sich die Frage nach den Dimensionen von Feindschaft, die es auszuloten gilt, da kein Krieg ohne Gegner geführt werden kann und der Sieg über ihn stets die Kernmotivation der Soldaten darstellen sollte. Demnach ist zu untersuchen, wie sowohl der militärische Feind als auch die gegnerische Zivilbevölkerung gesehen wurde. Besonders vor dem Hintergrund der bei Beginn des Krieges von deutschen Truppen vollzogenen Hinrichtungen von Zivilisten stellt sich die Frage, ob die Bekämpfung des Gegners eine Rechtfertigung immer schrankenloserer Gewalt ermöglichte. Zudem ist von Interesse, inwieweit jenseits

36 Kühne/Ziemann, Militärgeschichte in der Erweiterung, S. 40 f.
37 Ziemann, ›Vergesellschaftung der Gewalt‹.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

der konkreten Erlebnisse mit gegnerischen Soldaten oder Zivilisten Vorstellungen über eine grundsätzliche Feindschaft zwischen den kriegführenden Nationen bestanden.

Da die äußerste Konsequenz im Krieg der Tod des Soldaten ist und sich in ihm letztlich jede Sinnstiftung kriegerischer Handlungen bündeln muss, soll zuletzt nach der Deutung des Sterbens im Krieg gefragt werden. Mit welchem Sinn versahen also bürgerliche Soldaten den Tod im Ersten Weltkrieg, ist hierbei eine Veränderung der Wertung vom Beginn bis zum Ende des Krieges zu beobachten und welche Rückschlüsse lässt dies auf die Deutung des Weltkriegs im deutschen Bürgertum auch nach 1918 zu?

3. Quellen

Zur Erforschung des gestellten Themas eignet sich die Feldpostsammlung einer Turnriege der Hamburger Turnerschaft von 1816 (HT 16)[38]. Ein Großteil der Turner, die in dieser als »C I 3 0 c« bezeichneten Riege organisiert waren, wurde zu Beginn oder im Laufe des Ersten Weltkriegs eingezogen oder hatte sich freiwillig gemeldet. Die Laufzeiten der Briefe, die von 30 Turnern[39] verfasst wurden, erstrecken sich vom Beginn des Krieges bis zum Juli 1918. Die mit Abstand größte Zahl der Riegenmitglieder diente im Heer und wurde zumeist an der entscheidenden Westfront eingesetzt, wobei einige auch zeitweise oder dauerhaft ihren Dienst an der Ostfront versahen. Eine Minderheit von vier Turnern erlebte den Krieg als Teil der von der Marine gestellten Bodentruppen zur Küstensicherung in Belgien. Nur ein Riegenmitglied war bei der Fliegertruppe. Obwohl aus den Briefen nicht auf die soziale Lage aller Briefeschreiber geschlossenen werden kann, ist davon auszugehen, dass diese wohl ausnahmslos den sozialen Schichten entstammten, in denen sich in der Regel auch die Masse der Bürgerlichen fanden. So weisen die Fälle, in denen der

38 StAHH, 622-1/202 Familie Weidehaas.

39 Fritz Ahrens, Paul Behnke, Adolf und Max Chassel, Gustav Eylmann, Adolf Funke, Curt Hamdorf, Hans Herzog, Hermann und Kurt Hüllmann, Otto Kastmann, Karl König, Joseph Lamersdorf, Harry Lewens, Adolf Mensch, Walter und Hans Müller, Ernst und Harald Normann, Robert Retzlaff, Otto Rückert, Adolf und Adolph Schultz, Arnold Schwencke, Paul-Otto Somogyvár, Hans Tiemann, Gustav Trede, Fritz und Otto Weidehaas, Edmund Weitzenbauer, Emil Zimmermann sowie vereinzelt andere mit Waldemar Weidehaas in Kontakt stehende Personen.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Ratzeburg, 10. Sept. 1914. Res. Jäger-Bataillon II. Res.-Jäger-Bat. 18

Feld-Postkarte

Herrn
Max Chassel
Riege C 103 C
Hamburg 5
Restaurant Gibbels
Große Allee.

950

RATZEBURG 10.9.14 3-4 N

Emil Zimmermann,
Feldwebel-Leutnant d. R.

Statt jeder besonderen Meldung!
Am 30. August starb den Heldentod fürs Vaterland auf dem Kriegsschauplatz im . . . . unser geliebter Sohn und Bruder
Feldwebel-Leutnant d. R.
Emil Zimmermann
im Alter von 26 Jahren.
Aufs tiefste betrauert und schmerzlichst vermißt von seiner Mutter und seinen Geschwistern.
Auguste Zimmermann Wwe., geb. **Willges.**
Martha Zimmermann.
Paul Zimmermann (z. Z. auch im Felde).
Wilhelm Zimmermann.
Hamburg, den 9. September 1914. Borgfelderstr. 24.

Am Sonntag d. 30/8 ging zwei junge Turner und speziell mit auf eine Patrouille um abseits vom Ort noch dort versteckte Leute zu vertreiben. Er bekam dabei mor- gens 9 Uhr einen Schuß in den Mund und war sofort tot. Er wurde dann mit militärischen Ehren begraben und liegt auf dem evangelischen Friedhof zu Ortelsburg. Ich Der Oberleutnant schreibt an die Familie: Durch sein offenes Wesen, dadurch daß er jedes mal wenn es hieß Freiwillige vor- der Front dabei war und durch sein ganzes sonniges Verhalten hatte sich aber das Vertrauen seiner Vorgesetzten erworben und es war ihm infolgedessen Rangerhöhung versprochen worden.

Ratzeburg 11/9 14. Res. Jäger-Bataillon. Res.-Jäger-Bat. 18

Feld-Postkarte

Liebe Freunde!

Heute geht es ab, heute habe ich mehr zu berichten. Habt Ihr es den Emil Zimmermann gelesen? Er hat so prachtvoll geschossen und ist dann [illegible]

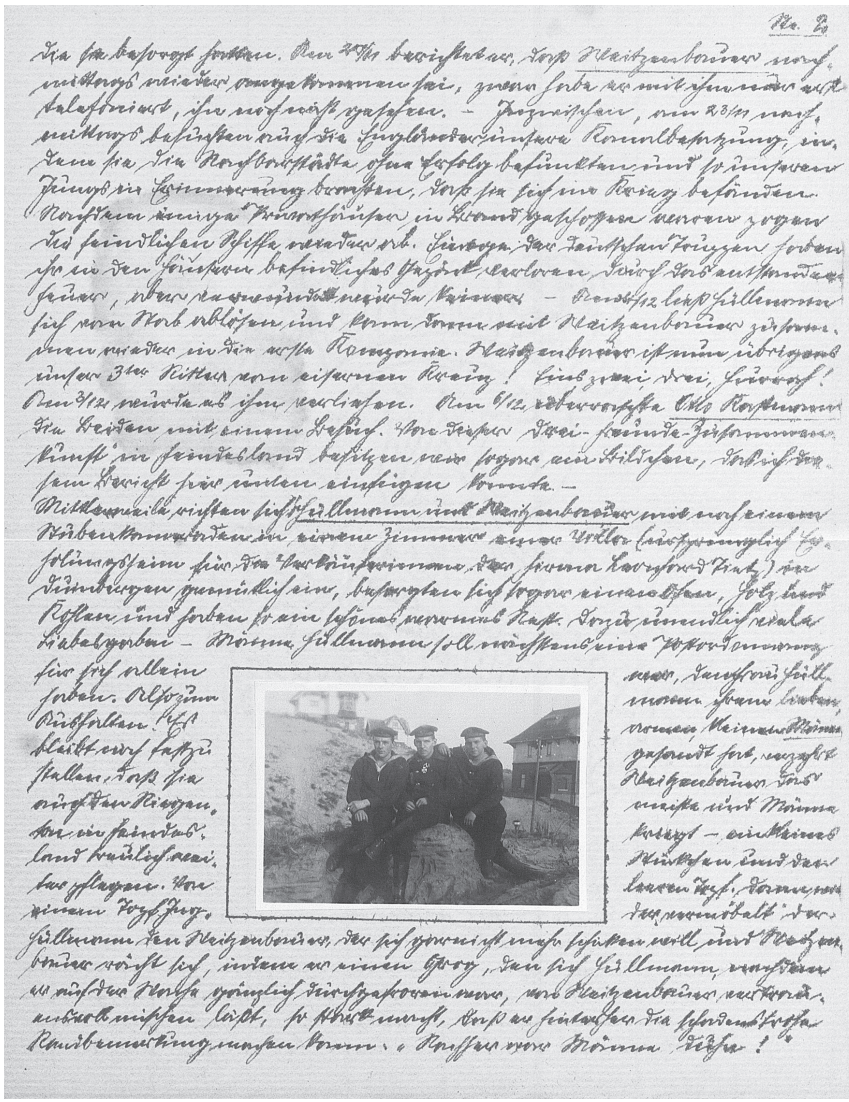
RATZEBURG 11.9.14 3-4 Nachmittags LAUENBURG

Riege C 103 C
Restaurant Gibbels
Hamburg 5
Große Allee.

C 154

Eine Seite des »Kriegstagebuchs«, das Waldemar Weidehaas mit den Schreiben der eingezogenen Turner seiner Riege aus dem Jahr 1914 zusammenstellte, hier mit eingeklebten Postkarten sowie Foto und Todesanzeige des ersten Toten, Emil Zimmermann (StAHH, 622-1/202 Familie Weidehaas, 2).

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY



Ein Blatt aus einem der »Riegenberichte«, die Weidehaas auf Grundlage der ihm zugeschickten Feldpost erstellte und den Kriegsdienst leistenden Turnern zusandte. Er informierte die Eingezogenen über die jeweils anderen Turner und bot ihnen ein Forum, um Mitteilungen zu machen (StAHH, 622-1/202 Familie Weidehaas, 4).

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Mehrere der Turner standen der Jugend- und Lebensreformbewegung nahe. Oben eine Aufnahme von nicht identifizierten Soldaten, von denen einer im Stile der Jugendbewegung Klampfe spielt (StAHH, 622-1/202 Familie Weidehaas, 33). Unten eine Postkarte des »Deutschen Vortrupp Bunds«, dem einige von ihnen angehörten, abgeschickt von Ernst Normann (StAHH, 622-1/202 Familie Weidehaas, 21).

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Beruf des Vaters oder der Wohnort des Turners[40] herausgefunden werden konnte, und der anhand der durchgehend guten Schreibkenntnisse und des Inhalts der Schreiben deutlich werdende hohe formale Bildungsgrad der Schreiber auf eine entsprechende Herkunft hin. Zudem war die HT 16 ein bürgerlicher Verein, dessen Ehrenvorsitz sogar der Bürgermeister von Hamburg bekleidete, und der Beitritt etwa von Arbeitern zu solchen Vereinen unüblich[41]. Dementsprechend hieß es in einem Gutachten der Politischen Polizei vom 20. Juli 1916, dass die »3707 Vereinsangehörigen [...] vorwiegend dem Kaufmanns- und Handwerkerstande angehören«. Derartige Berichte wurden über fast alle bekannten Vereinigungen angefertigt und waren insbesondere im Falle von sozialdemokratischen Organisationen sehr detailliert. Über die HT 16 hieß es jedoch nur, dass sie »einen guten Ruf« habe und unbedenklich sei[42]. Die Einkommensunterschiede der eingezogenen Turner waren hingegen schon beträchtlicher. So finden sich unter ihnen – soweit ermittelt – sowohl gutsituierte Kaufleute als auch ein Volksschullehrer[43]. Anhand der auffindbaren Geburtsdaten lässt sich das Durchschnittsalter der Turner bei Kriegsbeginn auf Mitte bis Ende 20 bestimmen[44]. Bis auf wenige Ausnahmen waren alle Riegenmitglieder ledig[45]. Konfessionelle Bindungen scheinen hingegen keine Rolle gespielt zu haben – mindestens zwei der Riegenmitglieder waren Juden[46].

Neben der sozialen Lage im weiten Sinne verbanden die Verfasser der Briefe und Karten durch ihre gemeinsame Freizeitbeschäftigung

---

40 Behnke: Hasselbrookstr. 47; M. Chassel: Bundesstr. 7; Hamdorf: Kellinghusenstr. 15; Retzlaff: Griesstr. 26; Somogyvár: Peterskampweg 29 I; O., F. und W. Weidehaas: Eppendorfer Landstr. 80; Zimmermann: Borgfelderstr. 24. Kastmanns Vater wurde im Krieg Intendantursekretär, der Vater Lamersdorfs war Amtsrichter.

41 Vgl. auch die im Vereinsblatt wiedergegebene Rede des Kreisturnwarts Brodersen, in der er die Abgrenzung der HT 16 von Arbeiterturnvereinen beklagt und sich für eine soziale Öffnung ausspricht. Gerstenberg, Wie werden wir, S. 15.

42 StAHH, 331-3, Politische Polizei, S 2709-16.

43 W. Weidehaas und Tiemann arbeiteten bei der Reederei G.J.H. Siemers & Co., Somogyvár war Bauingenieur und Schwencke Volksschullehrer.

44 Herzog: Jahrgang 1886/87; H. Hüllmann: Jahrgang 1889/90; Lamersdorf: 14.3.1886; W. Müller: 23.12.1887; Tiemann 11.6.1889; F. Weidehaas: Jahrgang 1886/87; W. Weidehaas: 5.12.1888; Weitzenbauer: 30.9.1889; Zimmermann: Jahrgang 1887/88.

45 Soweit es aus den Mitteilungen hervorgeht, waren nur Retzlaff und Adolf Schultz verheiratet. Beide waren zugleich Vater eines Kindes.

46 A. und M. Chassel.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

auch bestimmte Werthaltungen. So hatte körperliche Aktivität wohl für alle einen ähnlich hohen Stellenwert. Neben dem innerhalb geschlossener Räume stattfindenden Turnen zählte auch das gemeinsame Wandern außerhalb der Großstadt Hamburg zu den Aktivitäten der Riege. In dieser Vorliebe fürs Wandern und anderer Arten der Geselligkeit, wie dem gemeinsamen Klampfespielen, lässt sich eine Nähe zu den Werten der damaligen bürgerlichen Jugendbewegung feststellen. Einige bezeichneten sich auch selbst ausdrücklich als ›Wandervögel‹. Zumindest drei der Turner[47] waren zugleich Mitglieder des »Deutschen Vortrupp Bunds«, einer Art Dachorganisation bürgerlicher, meist ›völkisch‹ ausgerichteter Reformvereinigungen mit im Jahr 1914 rund 6000 Mitgliedern. Der Zusammenhalt sollte insbesondere durch die Zeitschrift »Der Vortrupp«, die von dem Gründer Hermann Martin Popert herausgegeben wurde, gewährleistet werden. Die dort propagierten Ziele passen jedoch kaum in das bisher geprägte Bild derartiger Vereine. So sprachen sich Autoren im »Vortrupp« zwar für die Schaffung eines pangermanischen Reichs und für ›Rassenhygiene‹ aus. Gleichzeitig wurde unter letzterer jedoch keine Ausmerzung der Schwachen, sondern eine »Aufartung« aller Deutschen verstanden. Auch zeigte sich keine antisemitische Ausrichtung – was mit auf die jüdische Herkunft des Gründers zurückzuführen sein dürfte. Zudem sympathisierte der »Vortrupp« mit pazifistischen Strömungen, befürwortete den Völkerbundgedanken, forderte eine Weltsprache und demokratische Reformen in Deutschland. Neben typisch lebensreformerischen Zielen wie der Rückkehr zur Natur, gesunder Ernährung und körperlicher Ertüchtigung trat er insbesondere durch eine radikale Agitation gegen den Alkoholkonsum hervor[48]. Von den öffentlich propagierten Ziele der Jugend- und Lebensreformbewegung im Allgemeinen und des »Vortrupps« im Besonderen sollte jedoch nicht automatisch auf die Einstellung ihrer Mitglieder geschlossen werden. So hielt sich bezeichnenderweise von den Turnern – mit Ausnahme Walter Müllers – offenbar niemand an die strikten Abstinenzregeln des »Vortrupps«. Eher sollten diese Bewegungen als Möglichkeit für deren Angehörige begriffen werden, die

47 Herzog, W. Müller und E. Normann.

48 Soweit der Verf. feststellen konnte, existiert nur eine Monografie in Form einer Magisterarbeit über diese Gruppierung, die dennoch im Zusammenhang mit der Lebensreformbewegung und völkischen Gruppierungen in einschlägigen Studien häufig erwähnt wird. Vgl. Ehlert, Hermann Martin Popert.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

mit der Moderne eintretenden sozialen Veränderungen zu verarbeiten[49].

Mehrere Eigenschaften des hier zu untersuchenden Feldpostbestandes lassen dessen Quellenwert besonders hoch erscheinen. So handelt es sich dabei um größtenteils vollständig erhaltene Reihen von Postsendungen. Es ist also nicht nur möglich, eventuelle Veränderungen der Wahrnehmungs- und Deutungsmuster über die Zeit hinweg zu beobachten, sondern gleichzeitig kann auch die Bedeutung der verwendeten Begriffe für die Verfasser mit größerer Sicherheit bestimmt werden[50]. Als außergewöhnlicher Vorteil für die Untersuchung kann zudem das Forum gelten, das der Riegenführer Waldemar Weidehaas den Turnern bot. Dieser wurde selbst nicht eingezogen und sammelte stattdessen die Briefe der Turner, um daraus im Abstand einiger Monate private »Riegenberichte« zu erstellen[51]. Mit diesen Schriften informierte er die eingezogenen Turner über Vorgänge in der Heimat, vor allem jedoch über Gesundheitszustand und Tätigkeiten, also Einsatzort, Verwendung, Beförderungen usw. der anderen. Außerdem beinhalteten diese Berichte Abschriften der Feldpost der Riegenmitglieder. Die einzelnen Turner konnten sich auf diese Weise über ihre Freunde informieren und sich zu deren Tätigkeiten oder Auffassungen äußern, was viele auch taten.

Dadurch, dass die meisten Postsendungen des Bestandes an Waldemar Weidehaas gerichtet waren, finden sich darin auch Schilderungen von Erlebnissen, die gegenüber den Familienangehörigen oder der Partnerin verständlicherweise eher verschwiegen wurden[52]. Hierzu zählten etwa Themenkomplexe wie besonders schreckliche Kriegserlebnisse oder die Prostitution. Gleichzeitig liegen in einigen Fällen auch Schreiben vor, die an die Familienkreise des jeweiligen Verfassers gerichtet waren, später jedoch an Waldemar Weidehaas meist in Form von Abschriften weitergeleitet wurden und somit einen Vergleich ermöglichen[53]. Zwar war ursprünglich gedacht, die Feldpost

---

49 So überzeugend die Interpretation von Hettling/Hoffmann, Der bürgerliche Wertehimmel, S. 352.

50 Latzel, Kriegsbriefe und Kriegserfahrung, S. 18 f.

51 StAHH, 622-1/202 Familie Weidehaas, 4.

52 Vgl. Schikorsky, Kommunikation über das Unbeschreibbare, S. 304; Latzel, Kriegsbriefe und Kriegserfahrung, S. 20.

53 Dass der Inhalt der Abschriften von den Eltern absichtlich verfälscht wurde, erscheint wenig wahrscheinlich, da die Verf. der Originale dieses im KTB oder in den Riegenberichten bemerkt hätten. Auch zeigt ein Vergleich zwischen Abschrift und den in einigen Fällen ebenfalls vorhandenen Originalen

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

der Riege in einem Album als »Kriegstagebuch der C I 3 0 c« zu sammeln, aber fertiggestellt hat Weidehaas auf diese Art nur den Band für 1914. Offenbar zeigte sich mit der längeren Dauer der Krieges und den ersten Toten der Riege die Unangemessenheit dieser an die Friedenszeit angelehnten Erinnerungsform – Weidehaas hatte zuvor schon ein äußerlich ähnliches Album für die Riege angelegt, in dem die fröhlichen Erinnerungen an Turnfeste oder gesellschaftliche Veranstaltungen aufbewahrt wurden[54]. Mit dem sich hinziehenden Krieg nahm er außerdem eine zunehmend auf Fürsorge für die eingezogenen Mitglieder ausgerichtete Rolle ein. Zusätzlich zu den Riegenberichten sandte er ihnen neben aufmunternden Worten das Vereinsblatt, Tageszeitungen und andere ›Liebesgaben‹, die im Feld schwer zu bekommen waren, wobei er auch regelrechte Bestellungen von Dingen des täglichen Bedarfs aufnahm.

Bei der Analyse der hier zu betrachtenden Feldpost müssen noch einige weitere Aspekte bedacht werden. So war die persönliche Nähe von Weidehaas zu den einzelnen Mitgliedern unterschiedlich. Mit mehreren der Eingezogenen verband ihn offenbar eine tiefe Freundschaft[55], sodass viele dieser Mitteilungen sehr vertrauliche Inhalte aufweisen. Bei einem Großteil der Feldpost wurde der komplette Freundeskreis als Adressat mitgedacht, da diese – zumindest anfangs – in das Album der Riege eingeordnet oder in den Riegenberichten veröffentlicht werden konnte. Bei sehr vertraulichen Mitteilungen gingen die Schreiber jedoch offensichtlich davon aus, dass Weidehaas diese aus Taktgefühl nicht vervielfältigen würde, teilweise baten sie ausdrücklich darum. Vorausgesetzt die persönliche Nähe zu Weidehaas war groß genug, konnten also fast alle Themen ihm gegenüber geäußert werden.

Es sollte zudem nicht vergessen werden, dass für den Charakter der Mitteilungen die Zeit entscheidend war, welche den Verfassern zum Schreiben zur Verfügung stand. Hierfür war wiederum die militärische Verwendung ausschlaggebend. Den Darstellungen der Turner zufolge, aber auch unabhängig davon nachvollziehbar, hatten diejenigen am meisten Zeit, die im rückwärtigen Gebiet hinter der

keine Abweichungen des Inhalts. In einigen Fällen wurden sogar die orthografischen Eigenheiten des Verf. übernommen.

54 StAHH, 622-1/202 Familie Weidehaas, 1.

55 Ahrens, A. und M. Chassel, Eylmann, Herzog, H. und K. Hüllmann, Lamersdorf, Mensch, H. und W. Müller, Retzlaff, Schwencke, Somogyvár, Tiemann, Weitzenbauer und natürlich seine beiden Brüder.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Front – eventuell sogar am Schreibtisch – Dienst taten. Demgegenüber hatten die in vorderster Linie eingesetzten Soldaten deutlich weniger Gelegenheit, aber auch Antrieb, in den Ruhephasen nach einem Einsatz tiefschürfende Briefe zu schreiben. Dabei waren zumindest jene, die mit Weidehaas in engerem Kontakt standen, stets bemüht – gewissermaßen als Gegenleistung für seine Fürsorge –, möglichst viel über eigene Erlebnisse zu berichten. Entsprechend betrübt schrieb mancher, dass bei ihm »nichts Neues« vorgefallen sei und er daher nichts zu erzählen habe. Bedeutend sind diese Überlegungen für die Gewichtung bestimmter Ereignisse in der Wahrnehmung der Turner.

Ganz allgemein konnte folgendes Muster bei der Gewichtung des Inhalts der Darstellungen beobachtet werden. An erster Stelle standen bei den meisten Turnern die den Gepflogenheiten brieflicher Kommunikation entsprechende Erwiderung von Grüßen, Glückwünschen usw. sowie der Dank für erhaltene Sendungen. Im Mittelpunkt der eigentlichen Mitteilung stand hingegen die Beschreibung der eigenen Person, also der Gesundheits- und Gemütszustand sowie die als am wichtigsten erachteten Erlebnisse. War genug Zeit und Platz auf der Karte oder dem Brief vorhanden, so war die Schilderung entsprechend dicht. Nach diesem Bereich folgten in der Regel Beschreibungen des eigenen sozialen und räumlichen Umfelds, also der Kameraden, Vorgesetzten, Bevölkerung usw. sowie der Umgebung. Erst danach kamen Äußerungen zu darüber hinausgehenden, sozusagen nicht selbst erlebten Themenbereichen wie der politischen Lage – sofern diese nicht bereits zur Schilderung einer der vorhergegangenen Ebenen notwendig waren. Einzuschränken ist hierbei freilich, dass tabuisierte Bereiche bestanden, die unter keinen Umständen erwähnt wurden, sowie – meist besonders schreckliche – Erlebnisse existierten, die sich der Mitteilbarkeit entzogen, was teilweise explizit so ausgedrückt wurde. Auch konnten Ereignisse des zweiten und dritten Bereichs noch vor denen des ersten genannt werden, sofern ihnen eine entsprechende Bedeutung beigemessen wurde. Demnach war es beispielsweise möglich, dass der Friedensschluss mit Russland noch vor eigenen Erlebnissen thematisiert wurde, da dieses Ereignis den persönlichen Gemütszustand stärker beeinflusste als die Vorgänge des Alltags. Alle drei Bereiche konnten also in der Regel nur dargestellt werden, sofern ausreichend Muße und Schreibmaterial vorhanden waren. Mit diesem Modell lässt sich erklären, weshalb gerade

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

politische Äußerungen in Feldpostbriefen – verglichen mit anderen Themenbereichen – eher selten sind[56].

Wie schon in vorangegangenen Studien gezeigt, ist auch für den hier zu untersuchenden Feldpostbestand die Auswirkung der Zensur eher gering zu veranschlagen. Vielmehr zeigt sich ebenfalls das Verhaltensmuster lediglich anfänglicher Unsicherheit der Verfasser gegenüber einer Einhaltung des Verbots, militärische Einzelheiten zu erwähnen oder sich besonders negativ über die deutschen Kriegsanstrengungen zu äußern – sofern letzteres überhaupt Teil der in der jeweiligen Einheit gültigen Bestimmungen war[57]. Zwei der Turner schrieben dies sogar explizit:

> »Wie Du siehst, sind wir noch hier, Du brauchst die Sache anscheinend auch nicht so geheim zu halten, da den anderen Kompanien nicht so strikte Heimlichkeit befohlen ist. Du darfst es nun natürlich nicht in alle Welt posaunen.« (H. Hüllmann) – »Als Neuling wagt man ja nicht den Ort zu nennen, da könnt Ihr Euch ja gewiss durch Euern Otto auch über meinen Standort berichten lassen.« (H. Müller)[58]

Abgesehen davon, dass es möglich war, auf Heimaturlaub gehenden Kameraden Briefe mitzugeben und diese damit über die reguläre Post zu befördern, sollte also nicht vergessen werden, dass das Verbot in erster Linie die Erwähnung militärischer Details betraf. Auch wenn es Fälle gab, bei denen Verfasser von Feldpost aufgrund ihrer Äußerungen bestraft wurden, so lag die Schwelle der Strafwürdigkeit doch sehr hoch[59]. Allgemein zeigt aber die überwiegende Missachtung des

---

56 Schon 1918 mutmaßte ein Offizier einer Feldpostüberwachungsstelle, dass der Grund für die Seltenheit politischer Äußerungen in der Feldpost nicht im Desinteresse der Verf. lag, sondern im dafür notwendigen Zeitaufwand. Hinzu käme noch, dass die Adressaten zumeist Frauen seien. Lipp, Meinungslenkung im Krieg, S. 199 f.

57 Vgl. Reimann, Der große Krieg, S. 17 f.

58 H. Hüllmann, 31.8.1914, KTB, S. 29; ErsRes H. Müller an F. und W. Weidehaas, 2.6.1915. Vgl. auch jeweils am Anfang der Dienstzeit Weitzenbauer an Oscar Thomas, 24.9.1914, KTB, S. 55; Gefr H. Normann, 15.8.1914, KTB, S. 16; Uffz Somogyvár an die Familie, 12.2.1915; Anna Hamdorf (über ihren in der Ausbildung befindlichen Sohn) an W. Weidehaas, 9.12.1916. Im Folgenden werden den Namen der Verf., soweit bekannt, stets für diese Studie erstellte, aber an die offizielle Verwendung angelehnte und oft mit ihr übereinstimmende Abkürzungen des Dienstgrads vorangestellt. Ein Verzeichnis dieser Abkürzungen findet sich im Anhang.

59 Ulrich, Die Augenzeugen, S. 78–92. Insgesamt scheint die militärische Führung eher Wert darauf gelegt zu haben, Informationen über die Stimmungslage der Truppe zu sammeln, um hierauf mit Gegenmaßnahmen – vor allem Propaganda – zu reagieren. So ließ sie zu diesem Zweck die Feldpost stich-

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Verbots, militärische Angaben – einschließlich Ortsnamen – zu machen, dass die meisten der Turner sich kaum von der Zensur beeindrucken ließen. So finden sich bei mehreren Verfassern Äußerungen über die – streng geheimen – Vorbereitungen zur Frühjahrsoffensive von 1918 oder sogar über den kurz bevorstehenden, äußerst heiklen Rückzug hinter die Siegfriedlinie und über eigene Dienstvergehen[60]. Schließlich kommt bei den hier untersuchten Mitteilungen noch erleichternd hinzu, dass viele der Turner nach einiger Zeit zum Offizier befördert wurden und damit noch weniger die ohnehin offenbar kaum beachtete Zensur fürchten mussten, in Einzelfällen sogar selbst die Zensoren waren.

Abschließend stellt sich die Frage, wie die Erfahrungen bürgerlicher Soldaten anhand der vorliegenden Feldpost untersucht werden sollen. Wie schon hervorgehoben, sind hierzu die in der Korrespondenz auffindbaren Deutungsmuster herauszustellen. An ihnen lassen sich Versuche der Verfasser ablesen, sich im Rahmen der Kommunikation »ständig neu der Gültigkeit des sozialen Wissens« zu versichern, indem sie ihre eigenen Erlebnisse darin integrierten und somit für den Adressaten verständlich machten. Dabei muss jedoch klar sein, dass sich in den Quellen mitunter nur ein Teil des zur Erfahrungsbildung verwendeten Wissens abzeichnet. Das durch die militärische Sozialisation während des Kriegsdienstes in der Kommunikation mit Vorgesetzten und Kameraden erworbene Wissen wird hierdurch eher seltener zum Vorschein kommen[61].

Um das reziproke Verhältnis von Handeln und Struktur deutlich zu machen, müssen, wie weiter oben gezeigt, auch die dem Erfahrungsprozess vorgelagerten Ereignisse in den Blick genommen werden[62]. Als wichtigste Quelle werden hierfür die nach dem Krieg ver-

---

probenartig auswerten und Stimmungsberichte daraus erstellen. Vgl. auch Ziemann, Feldpostbriefe der beiden Weltkriege, S. 65.

60 Vgl. das Schreiben von Hans Herzog, der den Vorgang immerhin noch als »*streng vertrauliches Geheimnis*« bezeichnete. Lt Herzog an W. Weidehaas, 14.3.1917 (Hervorhebung im Original).

61 Latzel, Kriegsbriefe und Kriegserfahrung, S. 21, Zitat S. 10.

62 Irreführend scheint daher die explizite Abgrenzung der kulturellen Deutungsmuster von der ›Ereignisgeschichte‹, wie sie Reimann, Der große Krieg, S. 10, 26, bei seiner Untersuchung von Feldpostbriefen vollzieht. So kann er sein Postulat, allein die verwendete Semantik zu untersuchen, nicht durchhalten und zieht ständig historische Ereignisse zur Erklärung der zeitgenössischen Deutungen heran. Vgl. etwa seinen Bezug auf die Entwicklung der Luftfahrt zur Erklärung der Faszination des Fliegens (S. 68–73) oder »sozia-

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

fassten Geschichten der Regimenter, in denen die Turner dienten, herangezogen. Diese Regimentsgeschichten wurden nach dem Krieg in der Regel von ehemaligen Angehörigen des jeweiligen Verbandes verfasst und zeichnen sich durch eine häufig sehr detailreiche Schilderung der Kriegsereignisse aus. Als Quellengrundlage dienten ihnen dabei – neben eigenen Erinnerungen – meist die durch das Reichsarchiv zur Verfügung gestellten Akten des Preußischen Kriegsministeriums, insbesondere die auf Regimentsebene erstellten Kriegstagebücher. Vor der Veröffentlichung musste dafür das Manuskript dem Reichsarchiv zur Prüfung vorgelegt werden. Außenpolitische Kommentare und militärische Kritik galten hierbei jedoch als zulässig, soweit nicht Nachbarverbänden militärisches Versagen unterstellt wurde. Die Regimentsgeschichten waren dadurch weniger »nationaltherapeutisch-propagandistisch« aufgeladen als die Veröffentlichungen des Reichsarchivs[63]. Daneben bietet es sich an, auf der Suche nach den Wissensbeständen zunächst einmal die zeitgenössischen Deutungsangebote abzusuchen und ihre Attraktivität für die Verfasser anhand ihrer Selbstzeugnisse und der Handlungsumstände zu beurteilen. Somit wird der häufig anzutreffende Kurzschluss vermieden, allein durch die Existenz von Deutungsangeboten in Zeitungsartikeln, Propagandaerzeugnissen usw. auf deren Relevanz für die historischen Akteure zu schließen.

Bei Feldpostuntersuchungen stellt sich stets die Frage, wie repräsentativ die aufgefundenen Deutungen sind. Um die Repräsentativität der Forschungsergebnisse bewerten zu können, soll daher im Folgenden zuerst nach Deutungsmustern innerhalb des Bestandes gesucht werden. Bei der vergleichsweise großen Zahl von Verfassern, die über einen meist jahrelangen Zeitraum Mitteilungen schrieben, werden sich dabei schnell für jeweilige Erfahrungsbereiche der Gruppe repräsentative Deutungen abzeichnen. Ein Vorteil des auszuwertenden Quellenbestandes ist dabei, dass er die Selbstzeugnisse einer umfangreichen, nach sozialer Lage und Alter relativ homogenen Gruppe umfasst. Danach kann die Repräsentativität der Arbeitsergebnisse für bürgerliche Soldaten im Allgemeinen diskutiert werden. Dabei müssen diese gar nicht im statistischen Sinne repräsentativ sein – was auch aufgrund der Verluste an Quellenmaterial kaum möglich erscheint. Vielmehr ergeben sich Einsichten durch das ›Prinzip der ausreichenden Menge‹. Denn wie in anderen wissenschaftlichen Dis-

les Elend« und mangelnde hygienische Bedingungen in Osteuropa als Hintergrund für Ungezieferverglеiche der dort eingesetzten Soldaten (S. 211 f.).

63 Pöhlmann, Kriegsgeschichte und Geschichtspolitik, S. 198–200.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ziplinen auch, zeigt sich ebenso in der historischen Forschung, dass Untersuchungen eines bestimmten Gegenstands nach einiger Zeit keine neuen Resultate mehr hervorbringen, sondern nur noch alte Erkenntnisse bestätigen. So ist auch die Bandbreite von in Feldpostbriefen zu findenden Deutungen bestimmter Erlebnisse begrenzt. Um mit möglichst großer Sicherheit bestimmen zu können, wann dieser Zustand erreicht ist, sollen hier die Ergebnisse der sonstigen Forschung zum Thema und insbesondere vorhergegangene Feldpostuntersuchungen – die sich stets aufgrund der besseren Überlieferungslage auch zuvorderst auf die Briefe bürgerlicher Soldaten beschränken – als Vergleich dienen. Daneben sollen Regimentsgeschichten herangezogen und so gezeigt werden, welche Deutungen selbst in diachroner Perspektive noch strukturierend für die Erfahrungen der Akteure blieben. Wann die ›ausreichende Menge‹ einer Deutung erreicht ist, lässt sich allerdings nicht zahlenmäßig bestimmen, sondern obliegt schließlich der Bewertung des Historikers[64]. Letztlich darf sich die am Ende der Studie stehende Interpretation also nicht in positivistischer Weise allein auf den nominellen Quellenbefund stützen, sondern muss ebenso die Entstehungszusammenhänge, die sozio-kulturellen Vorprägungen der Verfasser und nicht zuletzt die Einordnung in die bisherige Forschung und damit die Plausibilität der Erkenntnisse im Blick behalten. Als ein Teilergebnis der Studie sei hier bereits vorweggenommen, dass die aufgefundenen Deutungen Hamburger Turner anhand der vorgestellten Methodik als durchaus repräsentativ für bürgerliche Soldaten ihres Alters gelten können. Schon allein weil mehrere der Turner aus einer der umliegenden preußischen Provinzen stammten, wäre es also nicht plausibel, sie zuvorderst als Hamburger Bürger zu sehen[65]. Gleiches gilt für

64 Latzel, Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung, S. 26–28.

65 Mit Bezug auf die These des Historikers Percy Ernst Schramm, im Falle seiner Heimatstadt Hamburg habe es sich um einen positiven »Sonderfall in der Geschichte Deutschlands« gehandelt, wurde mitunter die Vorstellung von einem außergewöhnlich liberalen und ›fortschrittlichen‹ Hamburger Bürgertum vertreten. Abgesehen davon, dass Schramm selbst angab, diese These kaum für das 19. und nicht für das 20. Jahrhundert erhärten zu können, ließ sie sich auch sonst bisher nicht belegen. Schramm, Hamburg, S. 16 f., 20 f. So erscheint Schramms These auch im Hinblick auf die Ergebnisse der hierauf verfassten Beiträge des Sammelbands Patriotism, Cosmopolitanism, and National Culture fraglich. Hohendahl, Introduction, S. 15. Vgl. ferner ebenfalls kritisch Wegner, Hanseaten, S. 424–427. Molthagen, Das Ende der Bürgerlichkeit?, S. 403–410, arbeitet zudem heraus, dass selbst zwischen

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ihre Rolle als Turner, die sie offenbar nur insofern von ihren Kameraden gleicher Herkunft unterschied, als dass körperliche Fitness einen etwas höheren Stellenwert für sie hatte[66].

* * *

Um den Lesefluss nicht zu stören, sind die hier wiedergegebenen Zitate in die neue Rechtschreibung übertragen und kleinere Fehler stillschweigend korrigiert worden. Letzteres ist allerdings dann unterblieben, wenn schriftliche Eigenarten des Verfassers von Bedeutung für die Interpretation waren.

Hamburger und Liverpooler Bürgern insgesamt die Gemeinsamkeiten der Deutungen überwogen.

66 Methodisch problematisch sind jene Studien, mit denen versucht wird, die Deutungen bestimmter Gruppen deutscher Soldaten anhand der in ihren Vereinszeitschriften o.ä. publizierten Feldpostbriefe zu rekonstruieren. Denn der Zweck dieser Schreiben war ja gerade, ihre Identität als Angehörige der jeweiligen Gruppierung gegenüber anderen persönlichen Zugehörigkeiten herauszuheben – auch wenn dies nicht der Realität entsprach. So kommen derartige Arbeiten regelmäßig zu dem Ergebnis, dass etwa Turner den Krieg als sportliches Ereignis oder Angehörige einer sozialreformatorischen Vereinigung ihn als Möglichkeit zum Umwälzung der ›Klassengesellschaft‹ gedeutet hätten. Vgl. etwa jüngst Tauber, Der Krieg als »welterschütternde Olympiade«, S. 312 f.; Wietschorke, Der Weltkrieg als »soziale Arbeitsgemeinschaft«, S. 228, 247.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

II. Bürger in Uniform

1. Das neue Leben als Soldat

a) ›Augusterlebnis‹ und Kriegsdienst 1914

Wie in vielen deutschen Städten, so gab es auch in Hamburg in den letzten Juliwochen des Jahres 1914 Ansammlungen von Menschen, die mit lautstarken Äußerungen ihrer patriotischen Gesinnung auf sich aufmerksam machten. Den Zeitungen zufolge handelte es sich hierbei in der Regel um Angehörige der bürgerlichen Schichten, häufig sehr junge Männer, die zumeist in Cafés und an beliebten Plätzen in der Innenstadt patriotische Lieder sangen oder Kundgebungen abhielten. Gleichzeitig gab es allerdings auch gegen die drohende Kriegsgefahr gerichtete Demonstrationen, deren Teilnehmer zum größten Teil Arbeiter waren. Soweit sich ein allgemeines Meinungsbild aus den Zeugnissen von Zeitzeugen gewinnen lässt, wurden die Reaktionen auf die immer größer erscheinende Kriegsgefahr jedoch bis zum Beginn des Krieges allgemein eher gedämpfter. Mit Bekanntgabe der Mobilmachung am 1. August 1914 häuften sich die Berichte über besorgte Menschen. Schon kurz zuvor hatten laut Presseberichten zahlreiche Familien vor Kasernen der Stadt gewartet, um Kontakt zu ihren wehrdienstleistenden Angehörigen aufzunehmen. Den Ausmarsch der Truppen begleiteten Meldungen über traurige Abschiedsszenen, wobei jedoch auch begeisterte Menschenmengen auf den Verladebahnhöfen dem eindrucksvollen Bild Tausender marschierender Soldaten zugesehen und diese verabschiedet hätten. Erst ab Mitte August, als die ersten größeren und bestätigten Siegesmeldungen eintrafen, häuften sich die Berichte über weiter verbreitete Begeisterung in Hamburg, die sich an größeren Menschenansammlungen, beflaggten Gebäuden und Glockengeläut zeigte[1]. Auch zwei

---

1 Ullrich, Vom Augusterlebnis zur Novemberrevolution, S. 9–21; Verhey, Der »Geist von 1914«, S. 67–70; Meinssen, Zwischen Kriegsbegeisterung, Kriegsfurcht und Massenhysterie, S. 20–23, 29 f., 32–34, 52–59, 78–80. Auch in der Regimentsgeschichte des IR 76 berichtet der Verfasser vom Ju-

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Verfasser von Geschichten der beiden Hamburger Regimenter, des Infanterieregiments (IR) 76 und seines Reserveregiments, beschrieben die Situation bei Kriegsbeginn rückblickend als durchaus ambivalent. Demnach seien die Reaktionen auf die Proklamation drohender Kriegsgefahr auf den Straßen nachdenklich und betrübt gewesen. Auf dem im Stadtzentrum an der Alster gelegenen Jungfernstieg, insbesondere im Alsterpavillon, habe es hingegen eine »prahlerisch« erscheinende, »immer wilder werdende Begeisterung« gegeben. Die Stimmung in Hamburg habe daher insgesamt zwischen naiver Begeisterung und Ernsthaftigkeit geschwankt[2].

Nach Skizzierung des Stimmungsbildes in Hamburg bei Kriegsbeginn stellt sich die Frage, welche Bewertungen sich in den hier zu untersuchenden Schreiben von frisch eingezogenen bürgerlichen Turnern niederschlugen. Soweit überliefert, reichten dabei mögliche Deutungsangebote von einer selbst nach Kriegsbeginn existierenden grundsätzlichen Ablehnung des Krieges bei den kleinen Gruppen bürgerlicher Pazifisten und Teilen der Sozialdemokratie bis hin zu dessen euphorischer Affirmation durch zumeist bildungsbürgerliche Intellektuelle. Zumindest was die veröffentlichten Diskurse angeht, behielten die kriegsbejahenden Deutungen jedoch die Oberhand. In der radikalsten Ausformung deuteten Intellektuelle den Krieg als begrüßenswerte Möglichkeit zur Erneuerung der Gesellschaft, die durch eine gemeinsame Anstrengung aller Deutschen von Kleingeistigkeit und Selbstsucht befreit werden sollte. Auch sahen Vertreter dieser Richtung den Krieg als Manifestation eines auf das internationale System übertragenen sozialdarwinistischen Kampfes der Völker und als Möglichkeit, als »deutsch« definierte Werte in Form der ›Ideen von 1914‹ zu verbreiten. Vertreter der bürgerlichen Jugendbewegung versprachen sich zudem vom Krieg einen Ausbruch aus den als zu eng empfundenen Konventionen der Gesellschaft sowie eine effektivere Verbreitung ihrer Ideen. Inwieweit diese hier nur ganz grob skizzierten Deutungen von der Masse der Zeitgenossen angenommen wurden, ist jedoch fraglich. Angesichts ihrer oft hohen Abstraktion und schwärmerischen Lebensferne scheinen eher einfache Deutungen größeren Widerhall gefunden zu haben[3]. Erhebliche

bel der versammelten Bevölkerung am 7.8.1914 beim Verlassen von Hamburg. Sydow, Das Infanterie-Regiment Hamburg, S. 11.

2 Hanseaten im Kampf, S. 11–14, Zitate S. 13; Nau, Beiträge zur Geschichte des Regiments Hamburg, S. 10; vgl. auch Ahrends, Mit dem Regiment »Hamburg«, S. 5.

3 So etwa der Befund bei Ziemann, Front und Heimat, S. 464.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Identifikationskraft, selbst bei der Reichsleitung gegenüber kritisch eingestellten Menschen, bot dabei die Vorstellung von einem Verteidigungskrieg, in den das Deutsche Reich schuldlos geraten sei. Gerade die Tatsache, dass Russland als erster Staat die Mobilmachung vollzogen hatte und die scheinbar ohne Not erfolgte britische Kriegserklärung an Deutschland sowie die allgemeine Verworrenheit der diplomatischen Aktionen vor Kriegsbeginn überzeugten hierbei sogar einen Großteil der Sozialdemokraten von der Rechtmäßigkeit des Krieges[4].

Soweit sich die Praxis der Riegenmitglieder rekonstruieren lässt, ist hieraus zunächst keine übermäßige Begeisterung für den Krieg festzustellen. So meldeten sich nach eigenen Angaben nur zwei von ihnen, Otto Rückert und Hans Tiemann, in dieser Zeit freiwillig zum Militär. Bis auf Paul Somogyvár wurden hingegen diejenigen, die bereits Wehrdienst geleistet hatten, nun eingezogen. Wie viele der zuerst Eingezogenen sich ohnehin freiwillig gemeldet hätten, bleibt Spekulation. Auf jeden Fall zog es der Großteil der Turner offenbar vor, Zivilist zu bleiben. Damit verhielten sie sich wie die meisten der nicht eingezogenen wehrfähigen Männer ihres Alters. Denn entgegen den teilweise maßlosen Übertreibungen der Presse meldeten sich zur preußischen Armee, in der auch alle Hamburger ihren Militärdienst leisten mussten, bis zum 11. August 1914 nur 260 672 Kriegsfreiwillige, von denen 143 922 angenommen wurden[5]. Bei der Bewertung dieser Zahlen ist zum einen zu beachten, dass auch mehrfache Meldungen, die daraufhin doppelt gezählt wurden, denkbar erscheinen. Zum anderen müssen sie in ein Verhältnis zur Zahl der wehrfähigen Männer gesetzt werden, denen es aufgrund fehlender Einberufung überhaupt möglich war, sich freiwillig zu melden. Deren Anzahl ist jedoch schwer zu ermessen, da die Einberufungspraxis der dafür zuständigen stellvertretenden Generalkommandos uneinheitlich war[6]. Wird konservativ gerechnet und die Angehörigen der Marine, des aktiven und des Reserveheeres sowie der beiden Aufgebote der Landwehr und des ausgebildeten Landsturms weggelassen, so betrug die

4 Wohl nicht zuletzt da die Quellen hierzu in Form von Büchern, Pamphleten und Zeitungsartikeln in jeder gut sortierten Universitätsbibliothek vorhanden sind, ist der Aspekt der ›Ideen von 1914‹ bereits sehr gut erforscht. Vgl. hierzu etwa Fiedler, Jugend im Krieg, S. 35–43; Kultur und Krieg; Müller, Die Nation als Waffe, S. 81–96; Rohkrämer, August 1914, S. 759–777; Rürup, Der »Geist von 1914«, S. 1–30; Verhey, Der »Geist von 1914«, S. 194–224.

5 Watson, Enduring the Great War, S. 51.

6 Wrisberg, Heer und Heimat, S. 83–85.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Zahl der anfangs nicht einberufenen Wehrpflichtigen rund 4,5 Millionen Mann für das gesamte Deutsche Reich[7]. Anteilig der preußischen Bevölkerung im Jahr 1914 werden darauf rund 2,8 Millionen auf Preußen entfallen sein. Demnach betrug der Anteil der Freiwilligenmeldungen in Preußen – eher zu hoch als zu niedrig gerechnet – gut 9 Prozent der verfügbaren wehrfähigen Bevölkerung[8].

Von den beiden Freiwilligen ging nur Rückert, allerdings mit dem Abstand einiger Monate, auf die Beweggründe seiner angeblichen Freiwilligenmeldung ein. So schrieb er, dass er sich »[g]leich am 1. Mobilmachungstage« beim IR 78 gemeldet und seinen »Stolz darein gesetzt [habe], nicht eher etwas von mir hören zu lassen, als bis ich als Kriegsfreiwilliger beim Heere Unterkunft gefunden hatte«. Zur gleichen Zeit habe sich auch sein Vater als Marineoffizier »voller Begeisterung dem Vaterlande freiwillig zur Verfügung«[9] gestellt. Dies könnte darauf hindeuten, dass er sich bei seiner Meldung familiärem Druck ausgesetzt sah, es ihm gleichzutun, wie es von einigen Fällen zu Beginn des Krieges bekannt ist[10]. Die insgesamt vergleichsweise niedrigen Freiwilligenmeldungen legen jedoch nahe, dass es sich dabei eher um Randerscheinungen handelte[11]. Von deutlich größerer

---

7 Der Weltkrieg 1914–1918. Kriegsrüstung und Kriegswirtschaft, S. 219. Der Landsturm wurde zur Mobilmachung nur in den Grenzbezirken einberufen, danach schrittweise vom 15.8.1914–30.5.1915 auch in den übrigen. Wrisberg, Heer und Heimat, S. 87. Zur Einteilung in die einzelnen Kategorien von Wehrpflichtigen vgl. »Gesetz betreffend Änderungen der Wehrpflicht vom 11. Februar 1888«, als Auszug abgedr. in Der Weltkrieg 1914–1918. Kriegsrüstung und Kriegswirtschaft. Anlagen, Dok. 8, sowie zusammenfassend Neugebauer, Militärgeschichte des deutschen Kaiserreiches, S. 213 f.

8 Petzina/Abelshauser/Faust, Sozialgeschichtliches Arbeitsbuch, S. 36 f. Bei der Beurteilung des Ausmaßes von Freiwilligenmeldungen in der deutschen Gesellschaft berücksichtigt Watson, »For Kaiser and Reich«, S. 48, die Frage nicht ausreichend, wie viele wehrfähige Männer sich überhaupt freiwillig melden konnten. Stattdessen nennt er nur die vom Reichsarchiv angegebene Zahl von 36,5 % der wehrpflichtigen Bevölkerung, die bei der Mobilisierung zum Kriegsheer eingezogen werden sollte.

9 Flg Rückert an die Riege, 22.11.1914, KTB, S. 78.

10 Vgl. das Beispiel einer bürgerlichen Mutter, die ihren Sohn zur Freiwilligenmeldung ermutigte, bei Molthagen, Das Ende der Bürgerlichkeit?, S. 219, sowie die Beispiele bei Ulrich, Die Desillusionierung der Kriegsfreiwilligen, S. 112–114.

11 Ulrich, Die Desillusionierung der Kriegsfreiwilligen, S. 112, spricht vom Druck, der auf jungen Männern bei Kriegsbeginn gelastet habe, da »die vollständige soziale Akzeptierung des einzelnen in [der] Gesellschaft« von der Ableistung des Kriegsdienstes abgehangen habe. Dies erscheint zu pauschal und ist zudem dürftig belegt. Gerade die Tatsache, dass sich entgegen der

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Bedeutung scheint hingegen Abenteuerlust gewesen zu sein, wie auch eine zeitgenössische Umfrage bestätigt. Dementsprechend kam eine von Alexander Watson durchgeführte Untersuchung der Angaben über 2546 badische, bayerische und württembergische Kriegsfreiwillige zu dem Ergebnis, dass es sich hierbei überwiegend um sehr junge Männer handelte, deren Durchschnittsalter im August 1914 bei knapp über 21 Jahren lag und von denen rund 95 Prozent ledig waren. Zudem waren die meisten von ihnen Teil der städtischen Bevölkerung, wobei die im weitesten Sinne bürgerlichen Schichten mit rund 40 Prozent deutlich überrepräsentiert waren[12]. Das urbane Milieu wird wiederum vor dem Hintergrund der fortgeschritteneren Individualisierung innerhalb der Stadtbevölkerung den Angehörigen dieser Schichten eher erlaubt haben, sich aus Abenteuerlust freiwillig zu melden und somit eigene Wege zu gehen. Dementsprechend äußerst gering war der Anteil der Landbevölkerung. So waren nur knapp 2 Prozent der Freiwilligen vom August 1914 aus dem Sample Landwirte, was angesichts entsprechender Selbstzeugnisse eher auf eine stärkere Einbindung in die bäuerliche Familie, die insbesondere nicht auf Arbeitskräfte verzichten konnte, als auf eine geringere Abenteuerlust zurückzuführen ist[13].

Das Bild des jungen, ungebundenen, abenteuerlustigen und häufig aus bürgerlichen Kreisen stammenden Kriegsfreiwilligen scheint auch auf Rückert zuzutreffen. Denn dieser schrieb weiter, dass er seine Freiwilligenmeldung bei der Infanterie schon nach zwei Tagen wieder zurückgezogen habe, um sich bei der Fliegertruppe zu melden. Schließlich sei er dort angenommen worden und mittlerweile sein »Sehnsuchtswunsch [eines Fluges] in Erfüllung« gegangen[14]. Da zu Beginn des Krieges noch keine richtigen Kampfflugzeuge existierten, sondern Flieger nur zur Aufklärung eingesetzt wurden[15], und er im Folgenden immer wieder den unmilitärischen Charakter der Flieger-

zeitgenössischen Pressemeldungen eben doch nicht so viele Männer freiwillig gemeldet haben – wie auch Ulrich herausstellt –, lässt eine solche Konstellation eher unwahrscheinlich erscheinen.

12 Watson, »For Kaiser and Reich«, S. 53 f., 56, 58, 74. Auch das von Verhey, Der »Geist von 1914«, S. 168–171, untersuchte, allerdings deutlich kleinere Sample von in Regimentsstammrollen erwähnten Kriegsfreiwilligen weist auf die Überrepräsentation sehr junger Männer aus den Mittelschichten hin.

13 Watson, »For Kaiser and Reich«, S. 73. Ziemann, Front und Heimat, S. 165, konnte bei jungen Soldaten ländlicher Herkunft ebenfalls eine hohe Motivation zu Beginn des Krieges ausmachen.

14 Flg Rückert an die Riege, 22.11.1914, KTB, S. 78.

15 Kroschel/Stützer, Die deutschen Militärflugzeuge, S. XXIV.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

truppe positiv heraushob[16], lässt sich aus seiner Wahl noch nicht einmal eine besondere Affinität zum Militär herleiten. Seine angeblich patriotische Gesinnung bildete also offenbar eher die argumentative Hülle für das, was als sein eigentliches Ziel erscheint und von ihm auch eingehender thematisiert wurde, nämlich ein Abenteuer zu erleben. Doch auch bei Tiemann, dem anderen Kriegsfreiwilligen der Riege, spielte Abenteuerlust und die Art des Truppenteils offenbar eine große Rolle, da er sich zur prestigeträchtigen preußischen Garde nach Potsdam gemeldet hatte[17].

Auf die große Bedeutung des Abenteuergedankens verweisen auch die Präferenzen der Freiwilligen aus dem erwähnten Untersuchungssample Watsons. Allerdings nennt er nur den Prozentsatz, den Kriegsfreiwillige der jeweiligen Waffengattung in seinem Sample ausmachen. Da er sich jedoch bei der Auswahl der Einheiten nicht an deren Häufigkeit in der gesamten Armee orientiert hat, sind diese Angaben wenig hilfreich. Vor allem aber vernachlässigt er die Tatsache, dass die Stärke der Einheiten verschiedener Waffengattungen höchst unterschiedlich war. Um eine Aussage über den Anteil von Kriegsfreiwilligen an letzteren machen zu können, müssen diese jedoch zu den eingezogenen Soldaten ins Verhältnis gesetzt werden. Da er zumindest angibt, in welchen Einheiten er Kriegsfreiwillige ausgemacht hat, lässt sich anhand der Sollstärke der jeweiligen Einheit wenigstens ein ungefährer Eindruck von der Verteilung der Freiwilligen auf die verschiedenen Waffengattungen gewinnen. Daran

16 Uffz Rückert an die Riege, 12.5.1915 und 20.7.1916.

17 Meist ohne unpublizierte Selbstzeugnisse zugrunde zu legen, ging vor allem die ältere Forschung davon aus, dass Indoktrinierung in den Schulen und sonstigen Erziehungseinrichtungen eine wichtige Rolle als Motivation von Kriegsfreiwilligen gespielt habe. Vgl. etwa Rohkrämer, August 1914, S. 760 f., 766, 772. Neuere Studien heben hingegen eher die Abenteuerlust der meist sehr jungen Soldaten hervor. Watson, »For Kaiser and Reich«, S. 58; Verhey, Der »Geist von 1914«, S. 171–175. Ziemann, Front und Heimat, S. 46–49, stellt zudem überzeugend die Hoffnung jüngerer, unverheirateter Männer in ländlichen Gegenden Bayerns auf höheres Sozialprestige in Verbindung mit der Erwartung eines kurzen und wenig grausamen Kriegs als Motiv in den Vordergrund. Sofern in den jüngeren Studien ebenfalls nationalistische Motive genannt werden, stammen die Quellen hierfür bezeichnenderweise meist aus publizierten Werken der Kriegs- und Nachkriegszeit. So bei Watson, »For Kaiser and Reich«, S. 59, aus einem mit »vaterländisches Gedenkwerk« betiteltem Sammelband. Verhey, Der »Geist von 1914«, verwendet neben Memoiren sogar die problematische Briefedition Philipp Witkops. Vgl. zur Kritik an dieser Quellengattung Hettling/Jeismann, Der Weltkrieg als Epos, und Ulrich, Die Augenzeugen, S. 169–180.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

gemessen, machten die von ihm aufgefundenen Angehörigen von Feldartillerieeinheiten 51 Prozent der zusammengenommenen Sollstärken dieser Einheiten aus, während es bei solchen der Infanterie nur rund 19 Prozent waren. Bei der Pioniertruppe waren es demnach 37, bei der Kavallerie sogar 89 Prozent. Gemessen an ihrer Stärke nahm also die Kavallerie als eine Waffengattung in der sich wohl noch am ehesten traditionelle Vorstellungen von Abenteuer und Heldentum bündelten, bei Weitem am meisten Freiwillige auf. Dass auch nicht kämpfende oder nur kampfunterstützende Waffengattungen einen durchschnittlich deutlich höheren Anteil an Kriegsfreiwilligen hatten als die Infanterie, macht zudem wahrscheinlich, dass viele mit ihrer Freiwilligenmeldung einer Einziehung zur gefährlichen Kampftruppe zuvorkommen wollten[18].

Von den weiteren Turnern wurden mit der Mobilmachung vier von der zum Küstenschutz eingesetzten Marineartillerie[19] und die übrigen von Heeresverbänden – mehrheitlich der Infanterie[20] – in Hamburg und den umliegenden preußischen Provinzen Hannover und Schleswig-Holstein eingezogen. Mindestens sieben der zum Kriegsdienst Einberufenen müssen während ihres Wehrdienstes Einjährig-Freiwillige gewesen sein. Hierzu hatten sie durch den erfolgreichen Besuch der Untersekunda oder durch das Zeugnis einer der besonderen Prüfungskommissionen, die an den Schulen zu diesem Zweck zusammengestellt wurden, bestimmte Bildungsvoraussetzungen erfüllt und als Wehrpflichtige ihre Bekleidungs-, Ausrüstungs- und Verpflegungskosten selbst übernommen. Während ihrer Wehr-

18 Watson, »For Kaiser and Reich«, S. 73. Zu den einzelnen Sollstärken bei Kriegsbeginn vgl. Der Weltkrieg 1914–1918. Kriegsrüstung und Kriegswirtschaft. Anlagen, S. 508 f., 512, 514 f., 520. Da die von Watson genannten Freiwilligenzahlen jedoch keine Momentaufnahme darstellen, sondern sich auf die gesamte Kriegszeit beziehen, kann der tatsächliche Anteil der Kriegsfreiwilligen an der Stärke ihrer Einheiten nicht ermittelt werden. Hierzu wäre die Gesamtzahl der Soldaten, die hierin von 1914 bis 1918 dienten, erforderlich. Aufgrund der höheren Verluste durch Tod und Verwundung würde sich hierbei wahrscheinlich zeigen, dass Infanterieeinheiten häufiger personell ergänzt werden mussten als etwa Artillerieeinheiten. Somit hätte die gen. Zahl an Freiwilligen bei der Infanterie sogar einen noch deutlich geringeren Anteil ausgemacht. Dazu näher Kap. III, S. 165–168.

19 Ahrens, H. Hüllmann, Kastmann und Weitzenbauer.

20 Beim IR 76 dienten Behnke und O. Weidehaas, Mensch war beim gleichnamigen RIR, Müller kam zunächst zum IR 82 (später Ersatzbataillon [ErsBtl] 81), E. Normann zum IR 85, sein Bruder Hans zur Feldintendantur IX, Lamersdorf und Eylmann zum RIR 84, König zum IR 163, Herzog zum ErsBtl 35 und H. Lewens zum Reservejägerbataillon 18.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

dienstzeit erreichten die ›Einjährigen‹ mindestens den Dienstgrad eines Gefreiten und konnten, sofern ihnen die Befähigung dafür bescheinigt wurde, bei darauffolgenden Wehrübungen noch bis zum Reserveoffizier aufsteigen[21]. Von diesen wurden nun sechs zu Unteroffizierdienstgraden – das heißt zu »Offizierdienstuern«[22], Offizierstellvertretern[23] und zum Unteroffizier[24] bzw. Maat[25] – befördert und erhielten damit Befehlsgewalt über andere Soldaten. Die übrigen sieben blieben Mannschaftssoldaten der untersten Rangstufe oder Gefreite. Gravierende Unterschiede in den Deutungen dieser Zeit lassen sich unter den Briefeschreibern verschiedener Dienstgradgruppen jedoch nicht ausmachen. Vermutlich da ihnen das Militär aus der zurückliegenden Wehrdienstzeit bereits vertraut war und es für sie somit nichts Besonderes darstellte, berichteten die meisten vergleichsweise wenig über den nun begonnenen Dienst in der Garnison. Die vorhandenen Berichte hoben in erster Linie die Umstände des Wiedereintritts in die militärische Gemeinschaft und die erfahrene Unterstützung der deutschen Zivilbevölkerung hervor.

Soweit thematisiert, schilderten die Turner ihren Wiedereintritt in die militärische Gemeinschaft durchweg positiv. Dazu zählte, dass die Beziehungen zu den Vorgesetzten, die über sie bestimmten, und zu den gleichrangigen Kameraden, mit denen sie die befohlenen Tätigkeiten ausübten, aber auch die spärliche Freizeit verbrachten, gut waren. Einen hohen Stellenwert hatte dabei die Kompanieführung, auf die sich die wenigen Äußerungen über Vorgesetzte konzentrierten:

> »Unsere Offiziere und vor allem unser Hauptmann gefallen mir außerordentlich. Geht alles gemütlich und kameradschaftlich zu.« (W. Müller) – »Soeben dabei unsern tadellosen Hauptmann kennengelernt, heißt Arndt, genannt Blücher, feiner, scharfer Draufgänger und Afrika-Krieger, richtiger steifnackiger Holsteiner.« (E. Normann)[26]

Dadurch, dass der am wichtigsten erscheinenden Person der Kompanie, also dem Kompaniechef im Dienstgrad Hauptmann, positive Eigenschaften zugeschrieben wurden, erschien zugleich die persönliche Zukunft in gutem Licht. Dies betraf sowohl den normalen Dienst als

21 Vgl. hierzu genauer John, Das Reserveoffizierkorps, S. 54 f., 144.
22 Herzog und E. Normann.
23 Mensch und Lamersdorf.
24 Eylmann.
25 Kastmann.
26 Gefr W. Müller an die Schwester, 6.8.1914, KTB, S. 35; OffzDst E. Normann, 5.8.1914, KTB, S. 17. Mit Afrika-Krieger waren Soldaten gemeint, die schon in den deutschen Kolonien gedient und dort gegen Aufständische gekämpft hatten.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

auch die Aussichten im Krieg, die mit einem kampferfahrenen und energischen Führer an der Spitze erfolgversprechend schienen.

Die Kameraden der eigenen Dienstgradgruppe wurden in ihrer Bedeutung für den Ablauf der kommenden Ereignisse als Individuen weniger in den Vordergrund gerückt. Hier zählte zuvorderst die erfolgreiche Integration in das soziale Umfeld. Im Idealfall bestand dies aus den schon vertrauten Kameraden der Wehrdienstzeit. Daneben mussten neue soziale Beziehungen aufgebaut werden, was bestenfalls zu einer über bloße Kameradschaft hinausgehenden Freundschaft führen konnte:

> »Ganz kolossal hat es mich gefreut bei der zweiten Kompanie zwei Kameraden aus der Flensburger Zeit zu treffen.« (E. Normann) – »Wir haben einige sehr nette Reservisten an unserem Geschütz, sodass wir auf der Stube tadellos harmonieren.« (H. Hüllmann) – »Mit meinem Nebenmann, einem Gefreiten Meyer, habe ich enge Freundschaft geschlossen.« (W. Müller)[27]

Walter Müller rezitierte ein Kompanielied und konnte so seine erfolgreiche Einbindung in das soziale Netz seiner Einheit demonstrieren. Gleichzeitig spiegelte es auf humoristische Art die militärische Hierarchie und die Ausführung des täglichen Dienstes wider:

> »Hauptmann Tiedemann der ist gut / Wenn man seinen Willen tut [...] Niesel unse Korporal / De ward jetzt bald General / Denn wenn die Kompanie anpett / Holt em uns' Hornist ut Bett. / Müller is Gefreiter wat'n Uz / He immer god forn Feldwebel putzt[28].«

Nachdem die Reservisten zur Mobilmachung eingezogen waren, mussten sie erst wieder an die militärische Umgebung gewöhnt und die Ausführung der erwarteten Tätigkeiten erneut eingeübt werden. Den Regimentsgeschichten zufolge wurde hierzu als probates Mittel eine stark intensivierte Gefechts- und Formalausbildung von den frühen Morgen- bis in die Abendstunden angesehen. So sei einiges an »Soldatenschmiere« nötig gewesen, bis die »alten« Reservisten »wieder aufgedreht wie der jüngste Jahrgang« waren[29]. Über die hohe Inten-

---

27 OffzDst E. Normann, 4.8.1914, KTB, S. 17; H. Hüllmann, 9.8.1914, KTB, S. 8; Gefr W. Müller an die Schwester, 13.8.1914, KTB, S. 5. Vgl. auch E. Normann, 4.8.1914, KTB, S. 17, und H. Hüllmann, der mit Weitzenbauer an einem Geschütz dienen konnte, an die Familie, 5.8.1914, KTB, S. 1. Bedauern bei ArtMt Kastmann an die Riege, nicht mit H. Hüllmann und Weitzenbauer zusammen sein zu können, 2.8.1914, ebd. Vgl. zum Verhältnis Kameradschaft und Freundschaft Ziemann, Front und Heimat, S. 234 f.

28 Gefr W. Müller an die Schwester, 13.8.1914, KTB, S. 35.

29 Zitate aus Das Königlich Preußische Reserve-Infanterie-Regiment 84, S. 4, und Hanseaten im Kampf, S. 22; vgl. auch Geschichte des Reserve-Jäger-Bataillons Nr. 18, S. 18.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sität des Dienstes schrieben auch die Turner, jedoch betonten sie zugleich, dass die körperlichen Anstrengungen leicht zu bewältigen seien:

> »Mir geht es ganz ausgezeichnet, trotz des sehr strammen Dienstes. Wir sehen aus, als ob wir in der Sommerfrische sind.« (Mensch) – »Da merkt man erst, wozu solch Wandervogel-Leben gut ist, wie man die Strapazen ganz anders ertragen kann.« (W. Müller) – »Mir geht's soweit auch noch ganz gut. Der Dienst ist auszuhalten.« (Lewens)[30]

Jedoch wurde auch bald die Eintönigkeit des militärischen Dienstes thematisiert:

> »Hiernach zu urteilen, muss ich wahrscheinlich die Ersatzreserve ausbilden – viel Vergnügen! Gut, dass ich meine Bücher mitnahm!« (Herzog) – »Unter Aufsicht des Herrn Artilleristen-Maates Kastmann, der uns heute während der Freizeit mit seinem Besuch belästigte, senden wir Euch allen herzliche Grüße. K. klagt uns und wir ihm die gegenseitige Langeweile.« (Weitzenbauer)[31]

Um den Dienst mit Sinn zu versehen, war daher bisweilen sogar der Bezug auf größere Zusammenhänge erforderlich:

> »Der Dienst ist öde, wenn man bedenkt, dass man anderswo vielleicht mehr nützen könnte. Aber wenn jeder seinen Platz da erfüllt, wo er steht, wird die Sache schon werden[32].« (Mensch)

Der reguläre Kasernendienst war damit in den Augen der Turner, die ihn erwähnten, kein positiver Bestandteil des Soldatendaseins. Anstrengung und Eintönigkeit der Tätigkeiten hätten demnach wohl noch ausgeglichen werden können, wenn sie für die Ausführenden mit einem hervorgehobenen Sinn behaftet gewesen wären. So erinnerten sie bloß an den bereits bekannten Friedensdienst und zerstörten damit die vielleicht an einen »besonderen« Kriegsdienst gerichteten Erwartungen.

Doch dank des Krieges sahen sich die frisch Eingezogenen – auch ohne kriegerische Handlungen vollzogen zu haben – bereits im Mittelpunkt des gesellschaftlichen Interesses. Besonders im Zusammenhang mit der Einquartierung in sogenannte Bürgerquartiere wurde die Sympathie der Bevölkerung gelobt:

> »Ich kam mit 4 Kameraden zu Christen, Fried. Wilh. Str. 49, wo wir ganz außerordentlich liebevoll aufgenommen wurden. Wir wurden hier noch richtig verwöhnt und bekommen ordentlich dicke Backen. Die Töchter sind Wandervögel und Vortruppler und konnte ich mich so mal näher über diese Bewegung, der ich mit ganzem Herzen anhänge, nochmal

30 OffzStv Mensch an die Mutter, 18.8.1914, KTB, S. 13; Gefr W. Müller an die Schwester, 13.8.1914, KTB, S. 5; Jg Lewens an M. Chassel, 10.9.1914.

31 OffzStv Herzog, 5.8.1914, KTB, S. 6; Weitzenbauer an die Riege, 18.8.1914.

32 OffzStv Mensch an die Mutter, 18.8.1914, KTB, S. 13.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

aussprechen.« (W. Müller) – »Einfach glänzend sind wir hier in Aachen aufgenommen. Die ganze Stadt im Flaggenschmuck, und ein Quartier, wir leben wie die Götter. Soeben spielte uns die Tochter des Hauses wunderschöne Stückchen von Beethoven und Bach vor, dann noch mit dem kleinen Bruder (Pfadfinder) Trommel-, einige Reiter- und Marschlieder, Flaggenlied, einfach tadellos.« (E. Normann)[33]

Demnach wurde ihnen als Angehörigen des Militärs sowohl die Fürsorge der Älteren als auch die Bewunderung der Jüngeren zuteil. Gleichzeitig grenzten sich jedoch einige durch ihren neuen Status als Soldaten von den Zivilisten ab und betonten den ihnen nun gebührenden Vorrang:

»Himmeldonnerwetter, was war der Zug überfüllt. Militär geht voran, und so mussten alle Zivilpersonen den Zug räumen und durften abends um 6 wiederkommen. Angenehm was?« (Herzog)[34]

Noch schärfer – oder übertriebener – formulierte dies Hermann Hüllmann, indem er auf die ihm als Träger des Gewaltmonopols übertragene Machtstellung rekurrierte. Zu der Zeit noch Mannschaftsdienstgrad der Marineartillerie und damit auf der untersten Stufe militärischer Hierarchie, konnte er sich wenigstens durch diese nun herausgehobene Stellung gegenüber Zivilisten als Autoritätsperson präsentieren:

»Es werden sehr viel Wachen gehalten und macht es sehr viel Spaß, wenn man sämtliche Leute anhalten kann. Wer nicht gehorcht, wird erschossen[35].« – »Abends um 8 Uhr läuft eine Patrouille über den Deich, die die Zivilisten und Soldaten vom Deich entfernt und darauf zu achten hat, dass nach See zu kein Licht brennt. Weitzenbauer und ich drängen uns zu dieser Patrouille, da wir dann doch wenigstens etwas zu tun haben. Gestern Abend sahen wir irgendwo unverdecktes Licht, und gingen wir einfach durch die betr. Privatgärten durch, man hat hier als Soldat unumschränkte Herrschaft. Wir haben z.B. auch das Recht, auf offenes Licht direkt zu schießen, aber wir nehmen ja noch immer etwas Rücksicht mit Zivil[36].«

Symbolisch durchschreiten Hüllmann und Weitzenbauer in der Schilderung die »Privatgärten« normaler Bürger und brechen damit für andere bestehende Verhaltenskonventionen. Die geforderte Unterordnung innerhalb des Militärs und die Langeweile des Dienstes

---

33 Gefr W. Müller an die Schwester, 6.8.1914, KTB, S. 35; VzFw E. Normann, 9.8.1914, KTB, S. 17; vgl. auch VzFw E. Normann, 4.8.1914, KTB, S. 17; Gefr W. Müller an die Riege, 7.8.1914, KTB, S. 2.

34 OffzDst Herzog, 4.8.1914, KTB, S. 6.

35 H. Hüllmann an die Familie, 5.8.1914, KTB, S. 1; vgl. auch 9.8.1914, KTB, S. 8.

36 H. Hüllmann, 21.8.1914, KTB, S. 12.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

werden in dieser Darstellung durch Machtausübung gegenüber Zivilisten – auf die gönnerhaft »noch etwas Rücksicht« genommen wird – kompensiert[37].

Vor dem Hintergrund der anfangs durch die Presse und amtliche Mitteilungen verbreiteten Siegesmeldungen über den deutschen Vormarsch im Westen schilderten mehrere der Turner ihre damit verbundene Zuversicht:

> »Sind die Siege nicht großartig? Hoffentlich geht's ja weiter.« (Lewens) – »Wie siegreich unsere Truppen doch überall vorgehen! Die Leistungen und Erfolge sind wirklich einzig in ihrer Art.« (Eylmann) – »Wir haben jetzt eine große Landkarte hängen, wo wir uns gleich die eingenommenen Städte bemerken.« (H. Hüllmann)[38]

Angesichts dieser Erfolge drückten die Marinesoldaten und der erkrankte Gustav Eylmann jedoch gleichzeitig ihre Besorgnis darüber aus, vor Friedensschluss nicht mehr »mitmachen« zu können. Die Stimmung in ihren Einheiten sei von einer ebenso großen Begeisterung und Hoffnung auf Teilnahme am Kampfgeschehen getragen:

> »Wir sind bedauerlicherweise noch immer nicht ran an'n Feind, und wir möchten doch alle so gern etwas zu Deutschlands selbstverständlichem Sieg beitragen. Die Stimmung ist brillant.« (Weitzenbauer) – »Ihr müsst nur einmal sehen, was hier für eine Stimmung herrscht, es ist gerade als ob alles nur zur Übung oder zum Spaß wäre. Gott sei Dank ist jetzt auch der Krieg an England erklärt worden, es war ein peinliches Gefühl, dass wir hier zusehen mussten, während sich das Heer draußen im Felde herumschlägt.« (H. Hüllmann) – »Es ist für mich ein jämmerliches Gefühl hier [im Lazarett] gepflegt zu werden, während die Kameraden schon im Feuer stehen. Die ganzen Lazarett-Kranken erwarten ungeduldig den Tag ihrer Entlassung, um mitmachen zu können[39]!!« (Eylmann)

Der Berichterstattung in den Medien zufolge schien der Sieg Deutschlands sicher zu sein. Die Daheimgebliebenen schilderten daher die Angst, von der Teilhabe an einem »großen Ereignis« ausge-

---

37 Schon im Friedensdienst konnte die gegenüber Zivilisten herausgehobene Position von Wehrdienstleistenden als Kompensation für die Einschränkungen des Dienstalltags wirken, was jedoch keine Abnabelung vom zivilen Leben oder Ausblenden der Zeit nach dem Wehrdienst bedeutete. Frevert, Die kasernierte Nation, S. 245 f.

38 Jg Lewens an M. Chassel, 10.9.1914; Eylmann an M. Chassel, 9.9.1914, KTB, S. 24; H. Hüllmann, 8.8.1914, KTB, S. 6.

39 Weitzenbauer an Frau Hüllmann, 8.8.1914, KTB, S. 8; H. Hüllmann an die Familie, 5.8.1914, KTB, S. 1; vgl. auch Uffz Eylmann, 14.8.1914, KTB, S. 10; vgl. ebenso Weitzenbauer an Oscar Thomas, 3.8.1914, KTB, S. 55, und an die Riege, 16.8.1914, sowie 18.8.1914; H. Hüllmann, 21.8.1914, KTB, S. 12, und 23.8.1914, KTB, S. 18.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

schlossen zu werden sowie die eigenen Fähigkeiten nicht unter Beweis stellen zu können und dadurch vor den Freunden in der Heimat zurückzustehen.

Auch äußerten einige ihre Erwartung, mit einem Kampfeinsatz in der militärischen Hierarchie aufzusteigen. Hierzu zählten insbesondere jene, die nur einen Mannschaftsdienstgrad trugen:

> »Hier ist alles froh und singt den ganzen Tag, nur vor einigen Tagen waren wir alle sehr ärgerlich. Es waren nämlich von den Reservistenkompanien 70 Freiwillige nach ?? gesandt worden mit der Aussicht auf sichere Beförderung bei Rückkehr. Wir waren sehr erbost, dass man uns nicht hierzu aufgefordert hat, aber solange noch diese Kompanie besteht, wird man uns von den Geschützen nicht fortlassen, leider müssen wir hier weiterharren.« (H. Hüllmann) – »Wir Unteroffizier-Aspiranten mussten uns bei den Unteroffizieren vor die Front stellen und hoffte ich schon als Unteroffizier eingestellt zu werden, doch waren nachher schon genügend Unteroffiziere vorhanden, sodass wir [...] noch zurückgestellt wurden als Gefreite. War zwar für den ersten Moment eine herbe Enttäuschung, dann aber sagte ich mir, die Tressen will ich mir schön später erwerben und trat lustig und vergnügt in die Front zurück[40].« (W. Müller)

Doch spiegeln einige Schreiben auch die Befürchtung wider, nach Rückkehr in die Heimat nichts Interessantes erzählen zu können, während andere Kriegsteilnehmer mit Kriegsgeschichten aufwarten würden:

> »Gestern haben wir auch von Waldi die Kriegsadressen unserer Freunde bekommen, ich finde es sehr nett, wir wollen aber vorläufig noch nicht schreiben, da wir ja noch nichts geleistet haben, eigentlich muss man sich ja schämen, aber wir können es ja nicht helfen, dass der Engländer nicht kommt.« (H. Hüllmann) – »Wär' ich doch auch erst im Felde!! Harald Normann wird Euch sicherlich allerlei Interessantes zu erzählen gewusst haben!« (Eylmann)[41]

Neben der Möglichkeit, sich vor anderen zu beweisen, spielte zudem die Vorstellung eine Rolle, durch einen Kampfeinsatz der Eintönigkeit des militärischen Dienstes zu entkommen:

> »Die Stimmung unter den Mannschaften hier ist großartig, kein Mensch denkt daran, dass es jede Nacht ernst werden kann, jeder bedauert nur, dass wir noch immer so untätig liegen müssen. Es tut mir jetzt beinahe leid, dass ich kein Sandhase [Infanterist] bin.« (H. Hüllmann) – »Wir machen hier Kommissbetrieb, der uns wohl wieder kriegstüchtig macht, aber nur [unleserlich] dazu helfen kann, uns über unsere untätige Rolle

---

40 H. Hüllmann, 21.8.1914, KTB, S. 12; Gefr W. Müller, 6.8.1914, KTB, S. 35; gleichlautend an die Schwester, 6.8.1914, ebd.

41 H. Hüllmann, 13.8.1914, KTB, S. 9; Eylmann an M. Chassel, 9.9.1914, KTB, S. 24; vgl. auch Flg Rückert an die Riege, 22.11.1914, KTB, S. 78.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

hindurchzubringen; aber ein Stich ins Herz ist es doch immer. Die Hoffnung Tausender geht hinüber nach England und muss John Bull doch endlich mal aufrütteln, dass er sich uns und der Flotte stellt.« (Matthau) – »Ich bin der 1. Komp. des Ers.Bat. (des akt.[iven] 84. I.-R.) wieder zugeteilt und beteilige mich fleißig als Korporalschaftsführer bei der Ausbildung unserer Kriegs-Freiwilligen. Mit dem nächsten gegen Ende Oktober gehenden Transport komme ich endlich auch. Je länger dieser Zustand dauert, desto unerträglicher wird er.« (Eylmann)[42]

Die Teilnahme an den Kämpfen wurde damit als die Hauptaufgabe des Soldaten gesehen. Da die Marinesoldaten auf absehbare Zeit hierzu keine Gelegenheit hatten, mussten sie diesen »Makel« kompensieren:

»[Der Kommandeur] tröstete uns, dass wir hier vielleicht noch lange warten müssten, und meinte, dass dieses ewige auf der Lauer liegen und auf Unterseeboote und Torpedoboote aufpassen auch große Ansprüche an den einzelnen Mann stellte. Es berührte mich doch ganz eigentümlich, dass wir hier im Krieg Sportsfeste feiern können, während unsere Kameraden von der Armee draußen kämpfen und Lorbeeren erringen, aber ich will den Mut nicht sinken lassen und hoffen, dass auch für uns einst bessere Tagen kommen werden.« – »Wenn ich einmal ein begeistertes Hurra gerufen und gehört habe, dann war das von gestern [bei der Rede des Kommandeurs], mehreren Leuten standen die Freudentränen in den Augen[43].« (H. Hüllmann)

Dieser Kompensationsversuch zielte also darauf, den kriegswichtigen und anstrengenden Charakter der eigenen Tätigkeit herauszustellen und die Hoffnung auf eine Möglichkeit zur Bewährung zu stärken. Kompensierend wirkte zudem der Hinweis darauf, wenigstens an der Bekämpfung innerer Feinde beteiligt zu sein:

»Da die Engländer uns leider noch keinen Besuch abgestattet haben, begnügen wir uns vorläufig damit, Spione + Landesverräter gefangen zu nehmen bis bessere Zeiten kommen, wo wir auch schießen können.« (H. Hüllmann) – »Vor Spionen und Verrätern sind wir hier auch nicht sicher, deshalb ist auch der Postendienst sehr anstrengend und gefährlich[44].« (Weitzenbauer)

Ebenso wie zu Beginn des Krieges die Jagd auf angebliche Spione zum Ersatzkrieg für zu Hause Gebliebene an der ›Heimatfront‹ wurde, bot diese Konstruktion auch nicht an den Kämpfen beteiligten

42 H. Hüllmann, 9.8.1914, KTB, S. 8; Michael Matthau an W. Weidehaas, 3.9.1914, KTB, S. 23; Uffz Eylmann, 21.10.1914, KTB, S. 50; vgl. auch H. Hüllmann, 16.8.1914, KTB, S. 11, und 21.8.1914, KTB, S. 12.

43 H. Hüllmann, 23.8.1914, KTB, S. 18; H. Hüllmann, 23.8.1914, ebd.

44 H. Hüllmann an die Riege, 7.8.1914, KTB, S. 1; Weitzenbauer an O. Thomas, 9.8.1914, KTB, S. 55.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Soldaten eine Möglichkeit, Teilhabe an den nationalen Kriegsanstrengungen zu beanspruchen. In der Äußerung Weitzenbauers, der den eigentlich auf militärische Auseinandersetzungen bezogenen »anstrengenden und gefährlichen« Postendienst im Zusammenhang mit dem Kampf gegen zivile Gegner nannte, wird dies besonders deutlich.

Mehrere der Turner, die noch nicht an den Kämpfen der ersten Wochen teilnehmen konnten, berichteten davon, wie sie die Gelegenheit ergriffen, sich freiwillig für einen Fronteinsatz zu melden. Die in der Heimat verbliebenen Marinesoldaten nutzten demnach die Ende August 1914 begonnene Aufstellung einer mobilen Marinedivision, die als Belagerungs- und Besatzungstruppe einen Teil des Feldheeres ablösen sollte[45]. Sie beschrieben dabei den großen Andrang unter den Freiwilligen innerhalb ihres Truppenteils:

> »Vor 2 Tagen wurden von unserer Kompanie 30 Freiwillige gesucht. Ich habe mich sofort gemeldet und bin auch Gott sei Dank mitgenommen worden [...] Auf die Aufforderung: ›Freiwillige vor‹ rannten sämtliche Leute vor[46].« (Kastmann) – »Vorgestern hieß es ›Freiwillige vor‹ für eine Expedition in Feindesland. Donnerstag früh geht es los, Ziel unbekannt. Hüllmann, Kastmann + ich sind natürlich als die Ersten dabei gewesen [...] Kastmann war rein aus der Tüt' als er hörte, dass wir beide auch mitmachen. Ahrens + Matthau gehen nicht mit. Gemeldet hatte Ahrens sich auch[47].« (Weitzenbauer)

Zudem machten die Verfasser den kollektiven Charakter der Freiwilligenmeldungen deutlich, mit denen die einzelnen Soldaten offenbar verhindern wollten, von einem aufregenden gemeinsamen Erlebnis ausgeschlossen zu werden:

> »Wir sind freiwillig mitgegangen und kostete es so viel Mühe, dass Weitzenb. und ich mitkamen, da ich einmal wieder gestrichen war. Nach langen, häufigen Bemühungen gelang es auch mir mitzukommen. Nun war natürlich Hans Stübe sehr niedergeschlagen, dass er zurückbleiben musste, da der Kompanieführer ihn nicht fortlassen wollte. In letzter Stunde, 1 Std. bevor die Kompanie zusammengestellt wurde, schied noch einer aus und wurde Hans als Ersatz mitgeschickt. Du glaubst gar nicht wie hoch er vor Freude sprang. Leider ist Otto Kastmann nicht in derselben Kompanie, aber trotzdem werden wir wohl zusammen bleiben.« (H. Hüllmann) – »Es waren erst 8 Unteroffiziere abgeteilt, dann sollten nur 5 Unteroffiziere mit. Es wurde gelost. Ich zog den einliegenden Zettel mit dem einen Wort ›mit‹. Ich war sehr aufgeregt, da ich ev.

---

45 Aus der Marinedivision ging später das Marinekorps hervor. Das Marinekorps, S. 5; Jacobsen, Trutzig und treu!, S. 18.

46 ArtMt Kastmann an die Eltern, 1.9.1914, KTB, S. 22.

47 Weitzenbauer an W. Weidehaas, 31.8.1914.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

hier bleiben musste. Die 3 Mann, die hier bleiben müssen, waren sehr niedergeschlagen[48].« (Kastmann)

Doch auch Josef Lamersdorf, der bei der Infanterie diente, schilderte den Andrang zur Front:

»[Unleserlich] von den 14 Offizierstellvertretern 6 zurückbleiben müssen. ›Freiwillige vor‹ – Allgemeines Stillschweigen, Hin- + Herziehen im 5. Glied. ›Die jüngsten Herren vor.‹ Keiner der Jüngste. Schließlich ermittelte man diese ›Drückeberger‹ aber doch. Ich gehöre hier (wie immer) zu den ›würdigen alten Herren‹. In diesem Fall Gott sei Dank[49].«

Ein zu Kriegsbeginn weit verbreitetes Phänomen waren die an den Bahnhöfen konzentrierten Menschenmengen. Diese Szenen von Ansammlungen Hunderter Menschen, die nun die abrückenden Soldaten begeistert verabschiedeten und teilweise mit kleinen Geschenken überhäuften, hatten dabei häufig den Charakter von Spektakeln[50]. Dementsprechend nahmen die Schilderungen der Turner von ihrer Abfahrt aus der Heimat eine herausragende Stellung ein. Nach der eintönigen und teilweise anstrengenden Zeit in der Garnison konnten sich die Soldaten nun der Bevölkerung präsentieren, die sie noch dazu mit ›Liebesgaben‹ überhäufte. Eine große Rolle spielte dabei die Anerkennung durch junge Frauen:

»Heil von der Kriegsfahrt! Herrlich, dass wir eine solche Begeisterung miterleben dürfen. In Neumünster spielte die Regimentskapelle am Bahnhof ›Schleswig Holstein meerumschlungen‹.« (E. Normann) – »Unterwegs eine Begeisterung, die sich gar nicht beschreiben lässt.« – »Verpflegung überall wunderbar. Alle Achtung vor den deutschen Mädchen und Frauen.« (Herzog) – »Der Abschied von den Cuxhavenern war geradezu blendend.« (Weitzenbauer) – »Also, die Fahrt von Cuxhaven-Wilhelmshaven nach Brüssel mit der Eisenbahn war einfach herrlich. Sie glich völlig einem Triumphzug.« (Kastmann) – »Wir wurden von Cuxhaven ganz großartig verabschiedet. Es gab unheimlich viel Blumen und Liebesgaben, außerdem waren noch am Bahnhof junge Mädchen mit Blumen und Liebesgaben. Vor Abgang des Zuges kreuzte ein Flieger zweimal über demselben und warf Heidesträuße herunter, auf dem Wege nach dem Bahnhof flogen uns Würste, Zigarren, Schokolade usw. nur so entgegen, wie im Schlaraffenland. Auf allen Bahnhöfen unterwegs war dasselbe Bild[51].« (H. Hüllmann)

---

48 H. Hüllmann, 31.8.1914, KTB, S. 29; ArtMt Kastmann an die Eltern und Schwestern, 1.9.1914, KTB, S. 22.

49 OffzStv Lamersdorf, 19.10.1914, KTB, S. 42.

50 Verhey, Der »Geist von 1914«, S. 175–179, weist hierbei auf den oberflächlichen Charakter dieser Spektakel hin.

51 OffzDst E. Normann, 7.8.1914, KTB, S. 17; OffzDst Herzog, 4.8.1914, KTB, S. 6; OffzDst Herzog, 17.8.1914, KTB, S. 10; Weitzenbauer, 4.9.1914,

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Besonders die Marinesoldaten, die sich zuvor als untätige Besatzung deutscher Küstenbatterien in eine Nebenrolle gedrängt sahen, konnten sich nun als im Mittelpunkt stehend darstellen:

> »In Hannover, Westfalen u. im Rheinland war die Begeisterung der Bevölkerung wundervoll. Wir waren die ersten Matrosen, die durchkamen.« (Weitzenbauer) – »Der Empfang der blauen Jungen ist hier wunderbar. Wir sind noch der erste Marinetransport.« (H. Hüllmann) – »Überall mit Jubel begrüßt. Na ja, die *blauen Jungs*!« (Kastmann)[52]

Sie verstärkten den Eindruck ihres Überschwanges noch, indem sie erwähnten, dass sie dabei Fahnen mitgeführt und zu den Fenstern heraushängt hätten:

> »Wir haben uns schon Fahnen u. Flaggen besorgt, die wir zum Koupeefenster heraushängen. Mit Musik geht's durch die Stadt.« (Kastmann) – »Wir haben uns schon Kriegsflaggen besorgt, mit denen jedes Abteil geschmückt werden soll. Werden die Leute aber staunen, wenn nach all den Infanteristen nun auch wir blauen Jungs kommen.« (H. Hüllmann)[53]

Doch gaben die ausrückenden Turner in ihren Schreiben auch die Anspannung wieder, die mit der Annäherung an die Front stieg. Trotzdem seien sie und ihre Kameraden jedoch froh und zuversichtlich gewesen, mit kampfstarker Truppe dem Gegner entgegenzutreten.

> »Morgen marschieren wir!! Wohin? Gott weiß es. Aber es geht vorwärts! Wohl ausgerüstet (bis auf Revolver) geht es los. Den engl. Kuchen behalte ich noch als eiserne Portion. Eine Ewigkeit scheint mir, bin ich schon von Euch fort. Heute Regimentsappell und Einholung der Fahnen! Wir wollen Krieger sein im Heere des Lichts!« – »Ganz hervorragend ist die Haltung unseres Bataillons, frisch wird gesungen! Es braust ein Ruf wie Donnerhall! Und gleich sind wir am Rhein! und heute Abend an der Grenze. Lieb Vaterland leb' wohl!« (E. Normann) – »Alles vergnügt und munter, nur nicht recht ausgeschlafen.« (W. Müller) – »10 Minuten vor der belgischen Grenze mit den 45ern, 84ern, 86ern, 20ern gehen wir zusammen rüber und feste druff.« (H. Normann) – »Hoffentlich könnt ihr bald i.d. Ztg lesen, dass sich die blauen Jungens besonders hervorgetan haben.« (Weitzenbauer) – »Hoffentlich geht die Reise so flott weiter wie bisher + zwar gleich bis Paris. Ich freue mich,

KTB, S. 24; ArtMt Kastmann, 14.9.1914, KTB S. 36; H. Hüllmann, KTB, S. 40; vgl. auch H. Hüllmann, 3.9.1914, KTB, S. 30, und über Aachen VzFw E. Normann, 10.8.1914, KTB, S. 17.

52 Weitzenbauer, 4.9.1914, KTB, S. 24; H. Hüllmann, 4.9.1914, KTB, S. 31; ähnlich auch [Anfang September – Anfang Oktober 1914], KTB, S. 40; ArtMt Kastmann, 4.9.1914 (Hervorhebung im Original).

53 ArtMt Kastmann an die Eltern und Schwestern, 1.9.1914, KTB, S. 22; H. Hüllmann, 2.9.1914, KTB, S. 30.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

dass wir endlich an den Feind ran kommen. Die Stimmung [unleserlich] ist ganz famos[54].« (Lamersdorf)

Bisweilen bezeichneten sie diese Stimmung sogar selbst als »übermütig«:

»Heute ist endlich der langersehnte Tag der Abreise gekommen. Seit einer Woche sind wir stets in Marschbereitschaft, die Spannung wuchs von Tag zu Tag, es war nicht mehr zum aushalten. Die hier verlebten Tage waren Tage der Arbeit, wir wurden scharf herangenommen. Jetzt aber können wir zeigen, was wir können, wie viel Russen, Franzosen oder Engländer soll ich Dir mitbringen? Unter uns hier herrscht eine übermütige Stimmung, auf zum fröhlichen Kriege[55].« (Herzog)

Um den Empfängern ihrer Schreiben die Stimmung deutlich zu machen, nutzten die Turner populäre Sprachformen der Zeit, wie Strophen des zu Beginn des Krieges äußerst beliebten Liedes »Die Wacht am Rhein«. Hierzu diente auch die von Mitgliedern der damaligen Jugendbewegung als Kampfspruch häufig zitierte Formel »Wir wollen Krieger sein im Heere des Lichts« aus dem weit verbreiteten Roman »Helmut Harringa« des »Vortrupp«-Gründers Hermann Popert[56]. In der Militärsoziologie wurden derartige Stimmungsbilder, die sich auch in anderen Kontexten zeigten, als »apprehensive enthusiasm« bezeichnet und als Mittel zur Verdrängung der eigenen Ängste vor dem ersten Gefecht gedeutet[57].

Dass der Kampf wohl nicht ohne Tote und Verwundete ausgehen würde, wurde allerdings ebenfalls erwähnt. Jedoch ließ der Hinweis auf das gute Sanitätswesen oder auf die Gewissheit, dass vor allem Gegner sterben würden, diese Gefahr für die eigene Person geringer erscheinen. Die Überzeugung, der eigene Tod würde einer gerechten Sache dienlich sein, konnte immerhin sinnstiftend wirken:

»Uns begegnen viel Züge mit Verwundeten.« (Weitzenbauer) – »Wir sind soeben hier eingetroffen und begegnen jetzt dauernd Verwundeten und Gefangenen nebst Trophäen.« (H. Hüllmann) – »Na, wir werden wohl auch noch rankommen, und nicht zu kurz. Fortwährend ziehen hier Truppen durch die Straßen, alle frisch und fröhlich. Und Autos über Autos, auch verschiedene aus Hamburg. Dass wir diese haben, ist über-

54 OffzDst E. Normann, 6.8.1914, KTB, S. 17; OffzDst E. Normann, 8.8.1914, KTB, S. 17; Gefr W. Müller an die Schwester, 17.8.1914, KTB, S. 35; Gefr H. Normann, 11.8.1914, KTB, S. 16; Weitzenbauer an O. Thomas, 29.8.1914, KTB, S. 55; OffzStv Lamersdorf an die Riege, [Mitte Oktober 1914], KTB, S. 48; vgl. auch OffzDst E. Normann an H. Tiemann, 6.8.1914, KTB, S. 2.

55 OffzDst Herzog an W. Weidehaas, 16.8.1914, KTB, S. 9; vgl. auch 7.8.1914 und 10.8.1914, KTB, S. 6.

56 Richartz, Körperkultur und Kriegsphantasie, S. 227 f.

57 So Verhey, Der »Geist von 1914«, S. 179, Anm. 134.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

haupt tadellos. Der Transport der Verwundeten geht viel schneller und sicherer vonstatten.« (E. Normann) – »Unsere Stunde wird wohl auch noch kommen, wo wir Franzosenblut sehen + franz. Champagner trinken werden!« (Mensch) – »Gott geb' uns ein frohes Wiedersehen.« (W. Müller)[58]

Insgesamt gingen die zu Beginn des Krieges eingezogenen Turner kaum auf Einzelheiten ihres regulären Militärdienstes ein. Wurde der Dienst dennoch thematisiert, so meist negativ als »stumpfsinniger« oder langweiliger »Kommissbetrieb«. Positiv sahen die meisten ihre Rolle als Soldaten nur in dem Sinne, als dass sie zu der Zeit im Mittelpunkt des wohlwollenden öffentlichen Interesses standen und die Gelegenheit hatten, sich in einer ›großen Zeit‹ zu bewähren. Dieser plötzlich stark herausgehobenen sozialen Position verliehen einige noch dadurch etwas Nachdruck, dass sie sich gegenüber Zivilisten abgrenzten. Als enthusiastisch beschrieben die meisten ihre Stimmung angesichts der kommenden Kämpfe, wobei der das eigene Überleben beschwörende Charakter dieses – teilweise auch als solchen erkannten – Übermuts deutlich wird. Aufrichtig waren sicherlich die Befürchtungen der Daheimgebliebenen, sie würden angesichts des scheinbar erfolgreichen deutschen Vormarschs nicht mehr an den Kampfhandlungen – also am nationalen Erfolg – teilhaben. Dass die überwiegende Mehrheit der Turner dennoch nicht kriegsbegeistert war, zeigt sich daran, dass sich mit insgesamt zwei Mann nur eine deutliche Minderheit – wie insgesamt in Deutschland – freiwillig gemeldet hatte. Offenbar wie der Großteil der Freiwilligen scheint auch deren Motivation eher Abenteuerlust gewesen zu sein. Patriotische Bekundungen dienten somit eher der Legitimation ihrer Absichten vor anderen. Zusammenfassend lässt sich damit sagen, dass die Turner wohl kaum froh über den Kriegsausbruch waren. Mit dieser aus ihrer Perspektive nicht zu ändernden Situation konfrontiert, versuchten sie jedoch, sich den eventuell daraus zu ziehenden persönlichen Gewinn in Form eines besonderen Erlebnisses und größeren sozialen Ansehens ebenso wenig entgehen zu lassen.

58 Weitzenbauer, 4.9.1914, KTB, S. 24; H. Hüllmann 4.9.1914, KTB, S. 31; VzFw E. Normann, 10.8.1914, KTB, S. 17; OffzStv Mensch an die Mutter, 18.8.1914, KTB, S. 13; Gefr W. Müller an die Schwester, 16.8.1914, KTB, S. 35; vgl. auch das weitere Schreiben von H. Hüllmann, 4.9.1914, KTB, S. 31.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

b) Weitere Aufgebote

Erst zu Beginn des Jahres 1915 wurden die nächsten fünf Mitglieder der Riege eingezogen. Als österreichischer Staatsbürger kam dabei Max Chassel zum königlichen und kaiserlichen (k.u.k.) IR 80, die übrigen zum Hamburger IR 76 sowie zum RIR 75 in Bremen und zu einer Pioniereinheit[59]. Der Kriegsfreiwillige Hans Tiemann trat hingegen in das Potsdamer Gardereserveregiment (GRR) 1 ein. Mit Ausnahme von Paul Somogyvár hatte noch keiner dieser Turner bereits den vollen Militärdienst geleistet. Im Gegensatz zu denjenigen, die bereits zur Mobilmachung eingezogen worden waren, begannen sie daher ihren Dienst als Mannschaftssoldaten und damit auf der untersten Stufe der Hierarchie. Während bei den zu Beginn des Krieges Eingezogenen der Bezug auf patriotische Deutungsangebote zur Sinngebung ihres gerade begonnenen Militärdienstes noch eher selten vorkam, äußerten nun mehrere der Turner, dass sie für »das Vaterland«, den Kaiser oder gegen ›England‹ in den Krieg ziehen würden:

> »Seit dem 29. Jan. bin ich zu meiner größten Freude Soldat und hoffe, unser geliebtes Vaterland mit zu einem siegreichen Frieden zu führen [...] Gott strafe England!« (H. Müller) – »Na, Waldi, Gott strafe England! Morgen, Freitag um 10h wird Deutschlands größter Rekruten[unleserlich] eingezogen. Hurra!!« (Schwencke) – »Gestern wurde ich in meine funkelnagelneue Uniform gesteckt und ich war stolz darauf ›in Kaisers Rock‹ zu stecken, aber es war nur eine kurze Freude, denn heute schon am Sonntag mussten wir sie schon ausziehen[60].« (M. Chassel)

Gerade die Verwendung des in dieser Zeit geprägten Ausspruchs »Gott strafe England« zeigt, dass die Rekruten versuchten, mit den vorhandenen Deutungsangeboten ihren – offenbar ungewollten – Kriegsdienst mit Sinn zu erfüllen.

Mit einer Ausnahme verwendeten die Turner, die ihren Vorgängern noch von Mitte 1915 bis Ende 1917 ins Militär folgten, jedoch nicht mehr derartige Deutungsangebote. Vielmehr zeigt sich der Unterschied, den das Lebensalter und der Familienstand für die Bewertung des Kriegsdienstes ausübte. An dem sich als »alt« bezeichnenden – also über dreißigjährigen – Bruder Max Chassels, Adolf,

---

59 H. Müller und Trede zum IR 76, Schwencke zum RIR 75 (später zum RIR 240) und Somogyvár zur Reservepionierkompanie 83.

60 ErsRes H. Müller an die Riege, 30.1.1915; Schwencke an W. Weidehaas, 11.3.1915; Inf M. Chassel, 21.2.1915; vgl. auch das weitere Schreiben von Inf M. Chassel, 21.2.1915, sowie das eingangs von ihm zit. Gedicht Liliencrons (siehe Kap. I, S. 1).

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

lässt sich die Abnutzung der Deutungsangebote gut verfolgen. Dieser hatte anfangs noch in herausragender Weise versucht, seine patriotische Gesinnung zu verdeutlichen. So schrieb er im September 1914 mit Rückgriff auf die populären Deutungen der Zeit:

> »Viele von den Freunden stehen jetzt vielleicht schon im Waffenrock, um das bedrohte Reich zu verteidigen. Worte vermögen nicht zu sagen, was diese Freunde begleitet und ich bedauere, Ihnen nicht zum Abschied die Hände gedrückt zu haben. Sage, dass ich nicht die richtige Geduld habe, direkt zu schreiben, und ich wünsche allen, die zur Verteidigung des Vaterlands zu den Waffen eilen, dass sie siegreich zu uns zurückkehren mögen, das walte Gott.« – »Heute wünsche ich [...] Dir in besonderem Maße [Glück] und hoffe ich, dass Du sieggekrönt aus dem Kampfe hervorgehen mögest. Der gute Anfang ist gemacht und zum guten Ende wird uns Gott führen[61].«

Vielleicht wollte er aufgrund seines jüdischen Glaubens hiermit den latenten, im Verlauf des Krieges in Deutschland jedoch immer expliziteren Vorwurf mangelnder ›Vaterlandstreue‹ zerstreuen[62]. Allerdings äußerte er sich schon im Mai 1915 angesichts der Verwundung seines Bruders distanzierter gegenüber derartiger Sinngebung:

> »Mein Bruder Max, den Sie sich nie ohne mich zusammen vorstellen konnten, ist auch bereits draußen und hat ›sein edles Blut für das Vaterland‹ (dieses sind seine eigenen Worte) fließen lassen müssen[63].«

Auch der eigenen Musterung sah er eher sorgenvoll entgegen:

> »Ich bin bei der 2ten Stellung am Ende Juli wieder nicht eingesetzt, und falls der Krieg seinen gewöhnlichen Fortgang nimmt, werde ich wohl Ende d. Jahres wieder mich stellen müssen.«[64]

Als er dann im September 1916 schließlich zur k.u.k. Armee eingezogen wurde, schrieb er ironisch:

---

61 A. Chassel an W. Weidehaas, 1.9.1914; A. Chassel an Weitzenbauer, 23.9.1914.

62 Messerschmidt, Juden im preußisch-deutschen Heer, S. 45–51. Zwar berichteten er und sein Bruder nicht über derartige Anfeindungen in Deutschland, allerdings sollten beide später bei jeweils einer Gelegenheit erwähnen, dass sie in der k.u.k. Armee durch ihre Herkunft negativ herausgehoben worden seien. So schrieb M. Chassel, dass er – »[a]ls der einzige Jude« in seiner Einheit – für den Wachdienst vom 24. zum 25. Dezember ausgewählt wurde. Tel M. Chassel an W. Weidehaas, 1.1.1916. Sein Bruder erwähnte zu einem späteren Zeitpunkt verwundert, dass ihm ein Vorgesetzter, »obwohl sonst kein Freund der Juden«, eine vorteilhafte Verwendung zugeteilt habe, was auf dessen antisemitische Äußerungen in der Vergangenheit hinweist. Gefr A. Chassel an W. Weidehaas, 6.5.1917.

63 A. Chassel an Familie Weidehaas, 27.5.1915.

64 A. Chassel an W. Weidehaas, 26.9.1915.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

»Betreffs meiner militärischen Stellung melde ich, dass ich heute ›waffengeeignet‹ befunden wurde und muss ich am 16. Oktober in Brizany einrücken. Wehe unseren Feinden[65]!«

Bei den beiden Familienvätern der Riege, Robert Retzlaff und Adolf Schultz, findet sich hingegen zu keinem Zeitpunkt eine positive Sinngebung des Militärdienstes. Vielmehr erwähnten sie, die Ende 1915 eingezogen worden waren, als Einzige ihre Bemühungen, wenigstens dem Frontdienst durch Versetzung zur nichtkämpfenden Truppe oder durch ein entsprechendes Musterungsergebnis zu entgehen:

»Ich habe mich als Spielmann gemeldet. Ich weiß nicht, ob es was wird.« (Adolf Schultz) – »Für mich ist gerade in diesen Tagen ein freudiges militärisches Ereignis eingetreten. Bei der jetzt stattgehabten Untersuchung der Garnisondienstfähigen (wobei viele felddienstfähig wurden) bin ich auch zum Oberarzt geschickt worden und nun garnisondienstfähig geschrieben[66].« (Retzlaff)

Einen deutlichen Kontrast hierzu bilden die Schreiben Curt Hamdorfs, dem wohl jüngsten Mitglied der Riege und bis zu seinem Kriegsdienst Angehöriger der Jugendkompanie der HT 16. Beginnend im Herbst 1914, stellten sowohl staatliche und Kirchenbehörden als auch bürgerliche Turn-, Sport- und Jugendverbände derartige Einheiten zur vormilitärischen Ausbildung der Jugendlichen ab 16 Jahren auf. Die Mitgliedschaft war hierbei freiwillig, verlor jedoch im Laufe der Zeit zunehmend an Attraktivität[67]. So finden sich auch im Vereinsblatt der HT 16 seit Ende 1915 immer drastischer werdende Klagen der Vereinsleitung über die äußerst geringe Resonanz unter den jungen Turnern[68]. Als Gründe für das Desinteresse wurde dabei vermutet, dass die Jugendlichen ihre Zeit eher für »Tanzstunden,

---

65 A. Chassel an W. Weidehaas, 6.9.1916. Die Abnutzung des Deutungsangebots ‚Held und Vaterlandsverteidiger' wurde allerdings schon bei seinem Bruder während dessen Ausbildung deutlich: »Also mich als Held abgelichtet zu sehen, auf das eigenartige Vergnügen müsst ihr verzichten [da der Fotograf kein Material hat].« Inf M. Chassel, 15.4.1915.

66 Musk Adolf Schultz an W. Weidehaas, 3.3.1916; Füs Retzlaff an W. Weidehaas, 26.11.1915.

67 Tauber, Vom Schützengraben auf den Grünen Rasen, S. 155.

68 S., Ein Jahr Jugendkompanie, S. 74; Vortragsabend am Sonntag, S. 19 f.; Lüer, Warum gehöre ich nicht der Jugendkompanie an?, S. 15; S., Zur Frage der militärischen Vorbereitung der Jugend, S. 36 f.; Ein Wort aus dem Felde, S. 60; Der Turnrat, Zur Frage der militärischen Vorbereitung der Jugend, S. 6; S., Aus der Jugendkompanie, 1918, S. 44; vgl. auch Hamburger Turnerschaft von 1816, Bericht über das 99. Vereinsjahr 1915–1916, S. 20, und Hamburger Turnerschaft von 1816, Bericht über das 101. Vereinsjahr 1917–1918, S. 18.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Theater, Kinos oder sonstige Vergnügungen« nutzten bzw. weil ihnen schlicht die Lust fehle für »frühes Aufstehen, Wanderanzug anziehen, Rucksack auf den Rücken und marschieren, die freie Gottesnatur genießen [...] dazu Enthaltsamkeit, kein Rauchen u.a.m.«[69]. Während sie das Militär allein als Mittel zur Vorbereitung der Jugend auf den Kriegsdienst sahen, versuchten bürgerliche Vereine, mit der Bildung eigener Jugendkompanien der Aushöhlung ihres Vereinslebens während des Krieges entgegenzuwirken und die Jugendlichen in ihrem Sinne zu erziehen. Antrieb für letztere, Mitglied in einer Jugendkompanie zu werden, konnte jedoch nicht nur Faszination am Militärischen sein. Unter den Kriegsbedingungen wohl wichtiger waren ab Anfang 1916 die freie Wahl des Truppenteils – sofern der Eingezogene für diesen tauglich befunden war – und die vor dem Hintergrund immer stärkerer Lebensmittelrationierung angebotene Zusatzverpflegung sowie andere Vergünstigungen[70]. So wurde im Vereinsblatt der HT 16 seit 1915 immer wieder auf die Vorteile einer abwechslungsreichen Beschäftigung, der freien Wahl des Truppenteils, Vergünstigungen bei Kino- und Theaterbesuchen und der Zusatzverpflegung hingewiesen. Weil offenbar der Erfolg trotz allem ausblieb, gab die Vereinsleitung ab 1917 auch noch an, zu welchen Veranstaltungen Brotzulagen verteilt wurden – zudem häufig noch die genaue Menge[71].

Hamdorf zeigte sich in einem Schreiben an einen bereits kriegsdienstleistenden Freund noch im Sommer 1916 davon überzeugt, dass der Sieg Deutschlands sicher sei und schilderte dazu die Begeisterung in der Heimat über die jüngsten militärischen Erfolge:

> »Im Übrigen kommen wir hier jetzt gar nicht mehr aus Siegesstimmung und Flaggenschmuck heraus. Die Italiener werden immer weiter zurückgedrängt, Verdun immer fester umschnürt, Vaux ist bereits wieder genommen, bei Ypern geht es den Engländern dreckig, dann die siegreiche Seeschlacht bei Horas- + Skagensriff, Lord Kitchener mit dem ›Hampshire‹ versenkt, Herz was willst du noch mehr, Heil und Sieg überall[72]!«

Zudem schrieb er, trotz der vielen Toten auch unter Freunden und Bekannten, dass er betrübt darüber sei, nicht selbst an der Somme-

69 S., Ein Jahr Jugendkompanie, S. 74; Lüer, Warum gehöre ich nicht der Jugendkompanie an?, S. 15.

70 Saul, Jugend im Schatten des Krieges, S. 91, 96 f., 100; Donson, Why did German Youth Become Fascists?, S. 352–354.

71 Vgl. hierzu S., Aus der Jugendkompanie, 1917, S. 60 f.; S., Aus der Jugendkompanie, 1918, S. 29.

72 Hamdorf an Werner Gebauer, 8.6.1916, 614-1/11 Hamburger Turnerschaft von 1816, 6.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Schlacht teilhaben zu können. Dementsprechend hoffe er, möglichst bald eingezogen zu werden. Wesentlich erscheint zudem seine Klage über Langeweile zu Hause und darüber, der einzige Daheimgebliebene zu sein, während alle Freunde an der Front stünden:

> »Und ich bin leider immer noch nicht Soldat, den Musterungsbefehl erwarte ich täglich, aber täglich erlebe ich die Enttäuschung, dass er noch immer nicht da ist. Na, er wird schon noch kommen, hier wird's nämlich allmählich so öde, dass man's nicht mehr aushalten kann. Im Geschäft von morgens bis abends nichts zu tun, die Freunde sind alle eingezogen, so vereinsamt und versäuert man so bei Kleinen, die Turnerschaft bildet noch die einzige Abwechslung.« – »König, Wulf, Schröder sind alle an der Somme, immer Somme, wenn Du hier jemand fragst, immer heißt es Somme! Das 9. Korps [sic!] ist immer mitten dazwischen. Heute morgen im amtlichen Bericht war von Quast, der Kommandeur des 9. Korps [sic!], noch besonders erwähnt, und überall hört man, dass Freunde und Bekannte gefallen sind! S'ist Krieg! Und ich bin immer noch nicht dabei! Na, hoffentlich kommt's bald[73]!«

Hamdorf deutete damit den Kriegseinsatz als Möglichkeit zum Ausbruch aus der von ihm empfundenen sozialen Isolation. Gleichzeit hätte er an den Siegen, die ihm offenbar durch die Presse mitgeteilt worden waren, trotz der großen Gefahr teilhaben wollen. Ob er jedoch tatsächlich so empfand, ist fraglich. So wollte er offenbar mit seinem Brief dem Freund vor allem vermitteln, dass er trotz der Lebensgefahr ebenso bereit sei, die Gefahren des Frontdienstes auf sich zu nehmen. Auch ein Blick auf die Handlungsebene lässt seine geschilderten Absichten weit weniger aufopferungsvoll erscheinen. Denn als Mitglied einer Jugendkompanie zur Wahl seines Truppenteils berechtigt, wählte er ein Artillerieregiment und vermied damit seine zwangsweise Einziehung zur sehr viel gefährdeteren Infanterie, ohne jedoch als ›Etappenschwein‹ zu erscheinen. Offenbar war dies kein ungewöhnliches Verhalten, denn sowohl der Adressat seiner Briefe, der Freund Werner Gebauer aus der Jugendkompanie, hatte sich zur Artillerie gemeldet als auch die meisten der im letzten Kriegsjahr gemusterten ›Jungmannen‹, von denen nur einer die Infanterie wählte[74]. Hamdorfs Handlungen sind dabei eher im Kontext

---

73 Hamdorf an Werner Gebauer, 14.8.1916, ebd.; Hamdorf an Werner Gebauer, 11.9.1916, ebd.

74 Im Vereinsblatt wurde stets als einer der Vorteile der Mitgliedschaft in einer Jugendkompanie erwähnt, dass alle Wünsche zur Truppenteilwahl entsprechend der Vereinbarung mit dem Kriegsministerium erfüllt worden seien. Vgl. auch Hamburger Turnerschaft von 1816, Bericht über das 101. Vereinsjahr 1917–1918, S. 18. Nur für 1918 wurde allerdings auch angegeben, welche Waffengattungen sich die jungen Männer ausgesucht hatten. Offenbar

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

der Verhaltens- und Legitimationsstrategien wehrpflichtiger bürgerlicher Männer zu sehen, mit denen sie die Gefährdung des eigenen Lebens minimieren wollten, ohne gleichzeitig als ›Drückeberger‹ zu erscheinen.

Die Bewertung der Tätigkeiten während des Militärdienstes in der Heimat war jedoch trotz aller Unterschiede bei fast allen Turnern gleich. So hoben sie die körperliche Härte des »strammen« Dienstes, der jedoch trotzdem Spaß mache, hervor:

> »Wir werden im Allgemeinen ganz nett stramm genommen und freue ich mich immer etwas gelenkig zu sein, denn viele müssen sich sehr quälen. Täglich melden sich diverse krank, aber es gibt keinen Drückeberger, nicht eher als sie umfallen.« (Trede) – »Die Knochen sind reichlich steif geworden, werden aber auf der Moorweide wieder gelenkig gemacht, das macht aber Spaß.« (Adolf Schultz) – »Werde hier in Wildpark schwer geschliffen, macht mir aber viel Spaß, da auch das Wetter und die Umgegend ganz wunderbar.« (Tiemann)[75]

Dadurch, dass sie betonten, den Dienst körperlich trotz aller Strapazen sogar mit Freude durchzustehen, zeigt sich die Bedeutung, die körperliche Fitness in ihrem Selbstbild einnahm. Die Fähigkeit, körperliche Belastungen durchzustehen, zählte für sie damit zu den Dingen, die den Mann im Allgemeinen und insbesondere den Turner auszeichneten.

Neben den wie schon 1914 positiv gedeuteten körperlichen Anstrengungen, finden sich jedoch bei den später Eingezogenen auch

---

sollte hierdurch noch einmal der Vorteil der Mitgliedschaft implizit betont werden, denn demnach kamen von sechs als »kriegsverwendungsfähig« gemusterten Jugendlichen des Jahrgangs 1900 vier zur Artillerie, einer zur ebenfalls vergleichsweise ungefährlichen Marine und nur einer zur Infanterie. S., Aus der Jugendkompanie, S. 29. Werner Gebauer diente beim Landwehr-Fußartilleriebataillon 20. Vgl. Adresse von Hamdorf an Werner Gebauer, 8.6.1916, 614-1/11 Hamburger Turnerschaft von 1816, 6. Siehe auch Kap. III, S. 165–167.

75 Musk Trede an W. Weidehaas, [Januar–Februar 1915]; Adolf Schultz an W. Weidehaas, 21.9.1915; Gren Tiemann an die Riege, 27.2.1915; LStm Schwencke an W. Weidehaas, 16.5.1915; vgl. auch ErsRes Funke an M. Chassel, 15.12.1914, KTB, S. 67; Füs Retzlaff an W. Weidehaas, 15.8.1915, und Inf M. Chassel an W. Weidehaas, 7.3.1915. Für C. Hamdorf schrieb seine Mutter an W. Weidehaas, dass ihm das »Soldatenleben« trotz des »strammen« Dienstes gefalle. Anna Hamdorf an W. Weidehaas, 9.12.1916. Sein Vater teilte zudem mit, dass lt. Aussage seines Sohnes ihm seine Aktivitäten im Turnverein und der Jugendkompanie zugute kämen. E. Hamdorf an W. Weidehaas, 21.12.1916.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

negative Aspekte wie die Eintönigkeit des Dienstes, Reinigungsarbeiten und das frühe Aufstehen:

> »Der Dienst ist bei uns immer derselbe, marschieren usw. und nächstens kommt Schützengrabenbauen.« (M. Chassel) – »Dabei muss ich den ganzen Tag über im Dreck Dienst machen, man sieht aus schlimmer als ein Ferkel. Da heißt's dann abends putzen, putzen und nochmal putzen.« (Hamdorf) – »Unter der neuen Leitung gefällt es mir in der Revierkomp. gar nicht. Dienst von Morgens um ½ 7 bis Abends 7 Uhr gerade so wie in meiner Rekrutenzeit in Bremen[76].« (F. Weidehaas)

Ebenfalls vergleichbar mit den Schreiben von 1914 betonten auch jetzt die Turner, die ihre Kameraden erwähnten, den harmonischen Umgang miteinander:

> »Mein Name hat sich hier in Ede verwandelt! Meine Nebenleute heißen Lattenfritze u. Pupke (letzterer wegen unangenehmer Nebenerscheinungen beim Darmtraktus); da ist denn ein Kleeblatt zusammen!« (Schwencke) – »Die Gesellschaft ist im wahrsten Sinne die angenehmste, und trotz der ernsten Zeit lustig und froh[77].« (M. Chassel)

Erstmals finden sich allerdings auch vereinzelte Berichte über den ›Schliff‹ durch Vorgesetzte:

> »Ick hew mi beus in de Netteln sett. Aus Sebaldsbrück kamen wir am 6. April nach hier ins Quartier. Da erklärten uns alle, uns Mores zu lehren. Nun, ich hatte nun ja auch bald meine ›Heiße‹ (d.h. Strafexerzieren) weg. Hier klopfen wir nun Griffe, machen große Kompaniemärsche, im ... kriechen.« (Schwencke) – »Heute noch schwere Grabeübung bei 25° Hitze und mit feldmarschmäßigen Affen. Ist das Zeug schwer. Wir sollen zu allem Übel noch neue, [unleserlich] Spaten. Unsere Hände sind jetzt total kaputt, die ganze Innenseite eine blutige Blase, aber trotzdem immer schippen, einfach doll.« (Tiemann) – »Der Dienst macht mir Spaß, nur habe ich mit meinem Fuß viel zu tun, bei jedem der wöchentlichen Ausmärsche versagte er schon nach ca. 2 Std. [...] Ich habe nach allen diesen Erfahrungen wenig Hoffnungen, dass ich mit meinen Füßen in Ordnung komme, aber andererseits wird ja darauf wenig Rücksicht genommen[78].« (Retzlaff)

---

76 Inf M. Chassel an W. Weidehaas, 12.3.1915; Kan Hamdorf an W. Weidehaas, 11.1.1917; F. Weidehaas an die Familie, 9.10.1917; vgl. auch Füs Retzlaff an W. Weidehaas, 15.8.1915.

77 LStm Schwencke an W. Weidehaas, 16.5.1915; Inf M. Chassel an die Riege, 29.3.1915.

78 LStm Schwencke an W. Weidehaas, 25.4.1915; Gren Tiemann an Knüttverein, 26.4.1915; Füs Retzlaff an W. Weidehaas, 7.10.1915. Zum »Knüttverein« vgl. Kap. III, S. 96.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Noch nicht wehrpflichtige Jugendliche konnten sich freiwillig in sogenannten Jugendkompanien auf ihren Kriegsdienst vorbereiten lassen. Oben die Jugendkompanie der HT 16 bei einer Schützengrabenübung am Strand; links (ehemalige) Mitglieder der Jugendkompanie der HT 16, ganz rechts Curt Hamdorf (StAHH, 614-1/11 Hamburger Turnerschaft von 1816, 6).

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Kommentar Otto Kastmanns vom 20. Mai 1917 zum eigenen Foto: »v. Hochwohlgeboren als Kompanieführer i.V. hoch zu Ross.« Ein Beispiel für die oft zu findende Selbstkarikierung mit Bezug auf das populäre Witzbild des adeligen Offiziers (StAHH, 622-1/202 Familie Weidehaas, 15).

Der Offizier als Gentleman oder Dandy entsprach eher dem bürgerlichen Offizierbild als das des feudalen Kriegers. Von Hans Tiemann verschickte Postkarte, November 1915 (StAHH, 622-1/202 Familie Weidehaas, 28).

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Der Grund dafür, dass Drill von den im Jahr 1914 Eingezogenen nicht erwähnt wurde, liegt wohl darin, dass diese schon Soldaten gewesen waren und damit in den Augen ihrer Vorgesetzten eine strenge »Initiation« nicht benötigten oder nun sogar selbst Soldaten ausbildeten. Die seitdem eingezogenen Turner waren hingegen militärische Neulinge, die nicht selten mit sehr rüden Methoden an ihre neue Rolle als Untergebene gewöhnt werden sollten. Hinzu kommt, dass in den ersten Monaten 17 Prozent der aktiven Offiziere der preußischen Armee gefallen waren. Zur Ausbildung der Rekruten bei den Ersatztruppenteilen standen daher häufig nur weniger geeignete, für den Frontdienst zu alte oder sehr junge (Reserve)Offiziere zur Verfügung. Diese hingen entweder traditionellen Ausbildungskonzepten an und berücksichtigten damit nicht den gewandelten Charakter der deutschen Armee im Weltkrieg, in der sich nun Soldaten viel unterschiedlicherer Altersgruppen und sozialer Herkunft fanden. Oder sie waren schlechter ausgebildet, schlicht überfordert und neigten so zu unangemessenen Ausbildungsmethoden[79]. Die Turner, die von solchen rüden Methoden berichteten, bemühten sich allerdings gleichzeitig, herauszustellen, dass sie der militärischen Hierarchie nicht hilflos ausgeliefert waren. Am deutlichsten wird diese Art der Selbstdarstellung bei Arnold Schwencke, der im Zivilleben als Volksschullehrer eine Erziehungsfunktion innehatte, nun aber selbst zum zu erziehenden Objekt geworden war:

> »Zuerst hew ick mi argert über dat Schimpen; aber, wenn jetzt mal solch richtiges ›Arschloch‹ durch die Reihen tönt, da schmunzelt man; denn man weiß, wie's gemeint ist [...] Vorgestern hatte ich mir meine Hose im Stacheldraht ganz zerrissen. Heute damit Appell u. siehe, ich hatte eine ganze neue zur unaussprechlichen Verwunderung meiner Vorgesetzten auf dem Leibe. Man lernt hier auf dem Gebiet Unverschämtheit eine ganze Menge.« (Schwencke) – »Wir haben in unserer Korporalschaft einen sehr netten, ruhigen Unteroffizier und ich glaube, wenn wir uns einigermaßen schicken, werden wir sehr gut mit ihm auskommen, oder, besser gesagt, er mit uns.« (K. Hüllmann) – »Urlaub mies, Vorgesetzte bellen, beißen aber nicht.« (Tiemann)[80]

---

79 Ziemann, Front und Heimat, S. 148–159. Selbst der militärischen Führung nahestehende ehemalige Offiziere bestätigten in der Nachkriegszeit diese Häufung an Missständen bei den Ersatztruppenteilen. Das Werk des Untersuchungsausschusses, Gutachten des Sachverständigen Dr. Volkmann, S. 78, Daten S. 34; Wrisberg, Heer und Heimat, S. 78 f.

80 LStm Schwencke an W. Weidehaas, 25.4.1915; Füs K. Hüllmann an W. Weidehaas, 11.5.1916; Gren Tiemann an die Riege, 27.2.1915.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Durch diese Schilderungen, denen zufolge sie sogar selbst über ihre Vorgesetzten triumphieren konnten, betonten die Turner ihre Souveränität auch in der großen und streng hierarchisch ausgerichteten Organisation des Militärs im Weltkrieg.

Von begeisterten Menschenmassen beim Ausmarsch an die Front und einer »übermütigen« Stimmung unter den Kameraden berichtete ab 1915 niemand mehr. Doch erwähnten mehrere auch in diesem Jahr noch ihre Ungeduld, an die Front zu gelangen:

> »Ob nun etwas [aus dem Ausmarsch ins Feld] wird, ist fraglich. Ich habe mich noch schon so geärgert. Aber nu erst wieder gesund und dann frisch drauf los.« (Somogyvár) – »Leider bekomme ich dadurch [Versetzung zur Ersatzkompanie] den Feind erst 4 Wochen später zu sehen.« (M. Chassel) – »Heute Mittag 1h endlich der langersehnte Abtransport nach Mlawa – Grodno. Vorm Schloss noch recht stimmungsvolle Feier. Unsere Sache in Ost und West steht äußerst günstig[81].« (Tiemann)

Sicherlich spielte hierbei die Hoffnung auf ein Ende der Anspannung vor dem ersten Einsatz und wohl auch auf einen Abschluss der anstrengenden und mitunter demütigenden Ausbildung eine Rolle. So verband Arnold Schwencke seine Hoffnungen auf einen siegreichen Kampf mit gleichfalls betonten Friedenswünschen:

> »In den allernächsten Tagen (vielleicht ja schon morgen) geht's ran an den Speck! Na, Jungens, hoffentlich macht Euch Euer Onkel Ahnu [Arnold Schwencke] die Sache so gut nach, wie ihr es ihm vorgemacht habt. Wir wollen aber doch jetzt ernst hoffen, dass mit dem furchtbaren Gemetzel bald Schluss ist; zwar augenblicklich bleibt ja nur die Parole: durch zum Siege der deutschen Sache[82]!«

Die beiden verheirateten Turner äußerten hingegen auch längere Zeit nach Ende ihrer Ausbildung noch Befürchtungen, an die Front versetzt zu werden. Erleichtert berichteten sie daher, bei neuen Fronttransporten und Nachmusterungen noch einmal verschont worden zu sein:

> »Ich habe Glück gehabt, sonst wäre ich jetzt schon in Belgien. Sonntag vor 8 Tagen wurden wir morgens plötzlich ganz [unleserlich] eingekleidet und wie es hieß, sollte die III. Abt. nach Bekerlo i/Belgien zur weiteren Ausbildung. Meine Frau war ganz erstaunt, einen solch feinen Soldat hatte sie noch nicht gesehen. Als sie aber hörte, dass wir wegkommen, war sie sehr traurig. Am Montag morgen mussten wir wieder antreten und dann wurde sortiert. Die Verheiratet links, die Unverheiratet rechts, und letzte waren genug, denn wir brauchten nur 50 Mann zu stellen.« (Adolf Schultz) – »Es könnte schlimmer, aber auch besser sein [...] In

81 Uffz Somogyvár, 5.1.1915; Inf M. Chassel an W. Weidehaas, 5.4.1915; Gren Tiemann an W. Weidehaas, 30.4.1915.

82 LStm Schwencke an die Riege, 20.5.1915.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

meiner militärischen Lage ist bis heute keine Veränderung eingetreten. Bei der berühmten Hindenburg-Untersuchung im Januar d.J. wurde ich g.v. Feld geschrieben, darauf für einen Spezialzweck als g.v. Krankenträger (Kursus für 20 Mann) ausgebildet. Diese Ausbildung geschah vom Bataillonsarzt aus, also bei uns im Revier. Ich blieb also auf meinem Posten.« (Retzlaff)[83]

Dadurch, dass die Zusammensetzung der ab 1915 eingezogenen Turner nach Alter und Familienstand heterogener war, zeigen sich deutlich die hierauf zurückzuführenden Unterschiede, aber auch Gemeinsamkeiten. So äußerten ältere und insbesondere verheiratete Turner am seltensten Freude über den Militärdienst, während dies beim Jüngsten genau umgekehrt war. Die jüngeren unter ihnen sahen sich also offenbar eher in der Pflicht, den Kriegsdienst positiv zu deuten. Vom routinierten militärischen Alltag in der Heimat waren aber, wie schon ihre Vorgänger, auch die ab 1915 Eingezogenen wenig begeistert, wobei sogar noch Ärger über die rüden Ausbildungsmethoden hinzukam. Fast ohne Unterschied betonten die Turner jedoch ihre körperliche Leistungsfähigkeit bei militärischen Übungen, da diese offenbar integraler Bestandteil ihres Selbstbildes war. Auch hoben einige hervor, dass sie trotz des Unterordnungsverhältnisses noch souverän agieren könnten. Nationale Deutungsmuster waren scheinbar zur Sinngebung des Militärdienstes als Dienst ›in Kaisers Rock‹ oder als Kämpfer für das ›Vaterland‹ anfangs noch gelegentlich von Bedeutung. Nach Durchlaufen der Ausbildung hatte sich die damit verbundene Idealisierung des Militärdienstes jedoch offenbar abgenutzt.

2. ›Landstürmer‹ und Reserveoffiziere

In der historischen Forschung zum deutschen Kaiserreich noch weit verbreitet ist die Auffassung, dass die damalige Gesellschaft durch einen ›preußisch-deutschen Militarismus‹ geprägt gewesen sei. Hohe Militärs und andere Angehörige der gesellschaftlichen Eliten hätten, begünstigt durch den hohen Stellenwert alles Militärischen im Gefolge der ›Einigungskriege‹, erfolgreich zur Dominanz ›militärischer Werte‹ wie Disziplin, Unterordnung und Pflichterfüllung gegenüber dem Monarchen innerhalb der Bevölkerung beigetragen und diese

83 Musk Adolf Schultz an W. Weidehaas, 6.11.1915; Füs Retzlaff an W. Weidehaas, 15.10.1917.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

somit »sozial militarisiert«[84]. Problematisch ist hierbei allerdings schon die wissenschaftliche Verwendung des Begriffs ›Militarismus‹, der als »pejorativ-polemische[r] [...] Kampfbegriff« »stets umfassend und unscharf gewesen« ist und in höchst unterschiedlichen Kontexten dazu diente, »Entartungen, Gefahren, als notwendig angesehene Erscheinungsformen oder ein unangemessenes Übergewicht des Militärs in Staat und Gesellschaft« zu bezeichnen. Er ist gleichfalls untrennbar mit der Entstehung des Bürgertums im Allgemeinen und dessen Auseinandersetzung mit zentralisierter Herrschaft im Besonderen verbunden[85]. So lässt sich dessen zeitgenössische Funktion treffend als »handhabbare Formel für die Benennung des ›Anderen‹ der bürgerlichen Gesellschaft« auf den Punkt bringen[86].

Dementsprechend ist zu Recht konstatiert worden, dass sich die wissenschaftliche Forschung über das Verhältnis von Militär und Gesellschaft im Kaiserreich bisher mehrheitlich kaum von dieser wertenden Aufladung des Militarismusbegriffs trennen konnte[87]. Dabei haben zahlreiche Studien insbesondere durch internationalen Ver-

---

84 Vgl. den Literaturüberblick bei Pröve, Militär, Staat und Gesellschaft, S. 92–94.

85 Conze/Geyer/Stumpf, Militarismus, S. 7–22, Zitat S. 1. Zur deutschen Entwicklung des Begriffs in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vgl. Ziemann, Sozialmilitarismus und militärische Sozialisation, S. 148–152.

86 Kühne/Ziemann, Militärgeschichte in der Erweiterung, S. 25.

87 Ziemann, Sozialmilitarismus und militärische Sozialisation, S. 149 f. Bestes jüngeres Beispiel hierfür ist der von Wette hrsg. Band Militarismus in Deutschland, in dessen Einleitung er den Begriff auf zwei Druckseiten – ohne weitere Literaturangaben zu machen – eher wissenschaftlich postuliert denn diskutiert. Vgl. Wette, Für eine Belebung, S. 13 f. Dementsprechend vermischt sich auch in den meisten weiteren Beiträgen des Sammelbandes stets die Bewertung der Zeitgenossen mit der des Historikers. Bei der Neufassung des Bandes wollte Wette dies offenbar korrigieren und betont in der Einleitung entsprechend stärker die politische Dimension des Militarismusbegriffs. Da jedoch wiederum eine ausführliche methodische Diskussion fehlt, ja sogar noch knapper ausfällt, und die neuere Literatur – insbes. Ziemanns oben zit., zum Publikationszeitpunkt schon drei Jahre alter Aufsatz – nicht rezipiert wurde, findet sich dieselbe Tendenz wie zuvor. Wette, Der Militarismus, S. 9 f. Ähnliches gilt für den Band Der Bürger als Soldat, wo ebenfalls nur unzureichend sowie fast ohne Rückgriff auf die Forschungsliteratur der Begriff äußerst knapp diskutiert und schließlich diffus als »politische Mentalität« charakterisiert wird. Jansen, Einleitung, S. 11 f. Interessanterweise nutzen alle hier kritisierten Beiträge nicht den bereits 1978 publ. Aufsatz von Conze/Geyer/Stumpf, Militarismus, im Standardwerk »Geschichtliche Grundbegriffe«, der schon damals die Grenzen des Militarismusbegriffs in aller Klarheit aufzeigte.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

gleich so manchen Mythos von der Einzigartigkeit der Rolle des Militärs im deutschen Kaiserreich zerstört. In Frankreich hatte das Militär nicht nur ein vergleichbar hohes Ansehen, sondern in vielen Bereichen erlangte es sogar einen festeren Zugriff auf die Zivilbevölkerung, wie auch im Hinblick auf Dauer und Ausdehnung der Wehrpflicht sowie insbesondere der vormilitärischen Erziehung der Jugend[88]. Weiterhin war selbst im sich zivil gebenden Großbritannien, das bis zum Ersten Weltkrieg keine Wehrpflicht kannte, 1914 eine vergleichbare Anzahl von Männern bereit, sich freiwillig zum Militär zu melden wie im etwa gleich großen Preußen. Zudem stellten die politischen Implikationen des britischen Curragh Incident selbst die deutsche ›Zabern-Affäre‹ in den Schatten[89]. Auch konnte nachgewiesen werden, dass von der positiven Wertung der preußischen Armee in den ›Einigungskriegen‹ keineswegs auf politische Unterordnung oder gar einen ›Untertanengeist‹ des Bürgertums zu schließen ist[90].

Gleichwohl kam dem Militär als Referenzobjekt in den europäischen Gesellschaften zu Beginn des 20. Jahrhunderts zweifellos eine bedeutende Rolle zu. Auch gab es im Kaiserreich, insbesondere beim Militär und in den adligen Führungsschichten, Gruppen, deren *Absicht* es war, durch die Verbreitung ihrer Interpretation ›soldatischen Geistes‹ den eigenen gesellschaftlichen Einfluss zu stärken. Allerdings sollte der Kurzschluss vieler Arbeiten auf diesem Gebiet vermieden werden, von dieser Absicht und den folgenden Bemühungen schon auf die erfolgreiche Umsetzung zu schließen[91]. Sinnvoller erscheint daher, nach den sozialen Zwecken der Orientierung am Militär zu fragen und die Analyse möglichst von den Wertungen der historischen Akteure zu trennen[92]. So konnte etwa in neueren Studien ge-

88 Ingenlath, Mentale Aufrüstung, S. 389 f.; Vogel, Nationen im Gleichschritt, S. 289–291.

89 Jahr, British Prussianism, S. 246; Untertan in Uniform, S. 21–23; Frevert, Die kasernierte Nation, S. 13 f.

90 Becker, Synthetischer Militarismus, S. 125.

91 Ziemann, Sozialmilitarismus und militärische Sozialisation, S. 157.

92 Kühne/Ziemann, Militärgeschichte in der Erweiterung, S. 25–27, 41–43. Offenbar da gerade dies nicht ohne Aufwand zu bewerkstelligen ist, bleibt der ›preußisch-deutsche Militarismus‹ als Interpretament in der Geschichtswissenschaft weiterhin attraktiv. Um etwa die Stellung des Offizierkorps in der wilhelminischen Gesellschaft zu erklären, lässt sich so einfach darauf verweisen, dass »man« in »kaum einer anderen europäischen Großmacht [...] einen solchen Sinn für alles Militärische« gehabt habe. Wolz, Das lange Warten, S. 28. Die Vorstellung von einem ›preußisch-deutschen Militarismus‹

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zeigt werden, dass eine Mitgliedschaft in den Kriegervereinen des Kaiserreichs vor allem für die unterbürgerlichen Schichten attraktiv war. Als Hauptantrieb ließ sich dabei neben den geselligen Anteilen die Aufwertung des eigenen sozialen Status und die damit verbundene Hoffnung auf größere politische Partizipation ausmachen[93]. Zudem darf nicht vergessen werden, dass das Militär als Organisationsform eine historische Vorreiterrolle im Prozess der Modernisierung der Gesellschaft sowohl auf dem Gebiet der Herrschaft als auch der Ökonomie einnahm. Aufgrund der spezifischen Rolle des Militärs bei der Konstituierung moderner Staatlichkeit ließen sich dort entsprechend früh Formen der Rationalisierung finden. Hierzu zählte etwa die Durchsetzung legal-rationaler Herrschaft durch Bürokratisierung oder Formen der Arbeitsteilung anhand spezialisierter Waffengattungen[94]. Dementsprechend sollten ähnliche Entwicklungen im zivilen Bereich nicht mit einer ›Militarisierung‹ verwechselt, sondern im Kontext der Rationalisierung traditionaler Vergesellschaftungsformen betrachtet werden.

Nachdem im Vorangegangenen untersucht wurde, wie die frisch eingezogenen Turner ihre neuen Eindrücke vom Leben als Soldat deuteten, soll – vor dem Hintergrund der oben erfolgten Diskussion – im Folgenden danach gefragt werden, welche Qualität für sie das Militär auch langfristig hatte. Welche Aspekte militärischer Vergemeinschaftung erschienen ihnen also tatsächlich positiv oder negativ und welche Gründen lassen sich dafür finden? Wie schon gezeigt, sahen die Turner unter den Bedingungen der militärischen Hierarchie in ihrem Dienstgrad eines der wichtigsten Merkmale zur Qualifizierung der persönlichen Beziehung zum Militär als Ganzem. Angesichts der Beförderungen von Freunden schrieben dementsprechend mehrere von ihnen erbittert über ausbleibende Rangerhöhungen. Vor allem die Angehörigen der Marine und der Fliegertruppe sahen sich gegenüber ihren Freunden beim Heer durch ihren niedrigeren Dienstgrad ins Hintertreffen geraten:

> »Gestern las ich zufällig in der Zeitung, dass Homo [Spitzname für Adolf Mensch] Leutnant geworden ist, der erste aus unserer Riege, und wir laufen noch immer als Obermatrosen herum, ohne die geringste Aussicht auf Beförderung. Ich rate aber auch niemanden wieder bei der K.M. [Kaiserlichen Marine] zu dienen, wenn er nicht Offiziers-Aspirant ist.«

---

dient somit als Blackbox, in die sich alle militärisch anmutenden Erscheinungen verweisen lassen, ohne sie genauer erklären zu müssen.

93 Ziemann, Sozialmilitarismus und militärische Sozialisation, S. 159–162.

94 Weber, Wirtschaft und Gesellschaft, S. 566 f., 686.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

(H. Hüllmann) – »Ich bin immer noch Art.Maat und warte bisher vergeblich auf Beförderung zum Vize[feldwebel]. Im Felde geht das ja infolge der Ausfälle viel schneller.« (Ahrens)[95]

Mehrere schrieben dabei explizit, dass sie nicht an ihrer Situation schuld seien:

»Es hat ja lange genug gedauert [bis zur Beförderung]; aber ohne meine Schuld. Es ist hier sehr schwer.« (Ahrens) – »Na' genug der Jammerei [über den wegen körperlicher Untauglichkeit versagten Reserveoffizierlehrgang]; ich wünsche lediglich, Dir so einen ungefähren Einblick in den Betrieb der K.M. zu geben, um später, wenn ich als der ewige Oberart[i]l.[lerist] nach Hause zurückkehre, nicht über die Schulter von Euch angesehen zu werden.« (Weitzenbauer) – »Seit November vorigen Jahres bin ich nun schon preußischer Unteroffizier. Das ist aber noch lange kein Grund zu der Annahme, ich könnte meinen Posten nicht versehen. Im Gegenteil, ich kann mit meinen Erfolgen sehr zufrieden sein, es klappt alles tadellos [...] Zur Aufklärung gebe ich deshalb kund und zu wissen, dass ich hier in der Fliegerschule nicht zum Vize befördert werden kann, nur im Felde.« (Rückert)[96]

Der durch ausbleibende Dienstgraderhöhungen befürchtete Ansehensverlust bei den Freunden ergab sich demnach aus der Vermutung, die anderen könnten glauben, dass die noch nicht weiter Beförderten einfach zu unfähig oder zu wenig leistungsbereit für eine Führungsposition gewesen seien. Dieser Annahme stellten sie ihre für Beförderungen angeblich ungünstige Verwendung gegenüber und versuchten so, diesen Gedanken zu zerstreuen.

Neben dem eigenen Ansehen bei den anderen verband sich für die Turner im Mannschaftsrang mit einem Aufstieg in der Hierarchie auch die Hoffnung, in größerem Maße über die eigene Person bestimmen zu können. So finden sich Beschwerden über die Einschränkung der persönlichen Entfaltung sowie mitunter über Beschimpfungen durch Vorgesetzte auch bei den Turnern:

»Hier ist es sträflich langweilig; zum Auswachsen! Nichts als Verbot und Vorgesetzte.« – »Ich bin ja heilsfroh, dass mein Vetter hier ist. Druck hat ich nicht gerade, aber die Unteroff. und Feldwebel kennen mich jetzt und schnauzen natürlich nicht mehr so niederträchtig.« (Tiemann) – »Heute Nachmittag habe ich einen Spaziergang gemacht durch die wunderbaren Anlagen, habe der Promenadenmusik gelauscht und mir die kleinen hübschen Mädchen in ihrem Sonntagsputz besehen. Wohl verstanden – nur besehen, denn wenn man wagte, einer jungen Dame seine Begleitung anzubieten, so wird man vom ersten besten Offizier oder

95 OMt H. Hüllmann, 30.1.1915; Uffz Ahrens an W. Weidehaas, 10.4.1915.

96 VzF Ahrens an W. Weidehaas, 4.5.1915; OArt Weitzenbauer an W. Weidehaas 25.8.1915; Uffz Rückert an W. Weidehaas, 20.7.1916.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Kriminalschutzmann beim [unleserlich] gekriegt und notiert, da jeder Verkehr mit der Bevölkerung streng verboten ist.« (Kastmann) – »Es gab eine schöne Einigkeit [an Heiligabend], es gab keine Vorgesetzten, alles saß durcheinander und erzählte sich was und zeigten alle die Schätze, die sie erhalten hatten.« (Herzog)[97]

Speziell gegen die Stellung der Offiziere gerichtete Beschwerden waren allerdings selten. Nur eine richtete sich gegen deren angeblich bessere Verpflegung, andere gegen die während des Krieges vielfach beklagte Bevorzugung bei der Zuteilung von Auszeichnungen[98]:

»Verdammte hungrige Weihnachten sind's hier draußen wohl ebenso wie bei Euch [...] Die Offiz. können's ja aushalten; aber die Mannschaftskessel sind wässerig.« (Weitzenbauer) – »Hierbei bekam unser Leutnant das Eiserne Kreuz, wofür?? Wahrscheinlich weil er die 7 Monate mit uns im Felde ist.« (H. Hüllmann) – »Ich war dafür [Luftsieg] zum E.K. I eingereicht worden. Das Generalkommando sagt aber, ich müsse 2 abschießen. Einer unserer Offiziere hat's aber für einen bekommen. Ermunternd ist so etwas nicht gerade.« (Rückert)[99]

Dass sie trotz allem nicht hilflos der militärischen Hierarchie ausgeliefert seien, versuchten die nicht beförderten Turner durch Schilderungen zu demonstrieren, nach denen sie die Vorgesetzten überlistet oder sich sogar offen ihrer Autorität widersetzt hätten. Wie schon während der Ausbildung zeigten sie hiermit den Daheimgebliebenen die eigene Souveränität, die sich selbst durch den Militärdienst nicht unterkriegen lasse:

»Um 12 Uhr wurde ich jedoch von einigen Kameraden geholt und brüllten wir dann ein kräftiges ›Prosit Neujahr‹ in die Batterie, von denen

---

97 Gefr Tiemann an W. Weidehaas, 9.9. und 17.6.1915; OMt Kastmann an W. Weidehaas, 21.3.1915; VzFw Herzog an W. Weidehaas, 8.1.1915; vgl. auch OMt Kastmann an W. Weidehaas, 7.6.1915, und VzFw Herzog, 25.11.1914, KTB, S. 81.

98 Hobohm bezeichnete die Vergabepraxis bei Beförderungen im Weltkrieg als ungerecht, da hierbei Offiziere deutlich bevorzugt worden seien. Das Werk des Untersuchungsausschusses, Gutachten des Sachverständigen Dr. Hobohm, S. 104 f. Volkmann gestand dies weitgehend als Missstand ein, verwies aber auch auf die Repräsentationsfunktion gerade höherer Offiziere. Das Werk des Untersuchungsausschusses, Gutachten des Sachverständigen Dr. Volkmann, S. 93–95. Vgl. auch Winkle, Der Dank des Vaterlandes, S. 166 f. Die Ursache hierfür war wohl das Problem, dass die militärische Hierarchie konterkariert werden konnte, wenn dekorierte Mannschaften Vorgesetzten ohne Auszeichnung gegenüberstanden. Mit der Bevorzugung von Offizieren sollte dem also offenbar entgegengewirkt werden. Ebd, S. 83 f.

99 ArtMt Weitzenbauer an W. Weidehaas, 21.12.1916; OMt H. Hüllmann, 14.3.1915; Uffz Rückert an W. Weidehaas, 28.8.1917.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

auch noch viele auf waren, trotzdem der Befehl gegeben war ›um 8 Uhr Pfeifen und Lunten aus‹, aber als alter Reservist lässt man sich derartige unangenehme Befehle ruhig zweimal sagen, und da er nur einmal kam, hat niemand ihn für ernst genommen.« (H. Hüllmann) – »Stand gerade auf Posten, als mir durch einen verschwiegenen Kameraden Euer Brief überbracht wurde, denn auf Posten ist das Lesen nicht gestattet. Aber die Neugier auf die Post ist der Anlass zu solchen Maßnahmen. Also geöffnet wurde das Briefchen im Nu. Dann sieht man sich um, ob ein Vorgesetzter wacht und dann habe ich mich über die verschiedenen Hieroglyphen hergemacht [...]« (H. Müller)[100]

Neben solch kleineren Vergehen hätten sie sich aber auch schwerwiegendere, wie die unerlaubte Entfernung von der Truppe, erlaubt:

»Der Besuch, den ich heute unserm Otto abstatte, ist die Folge einer heimlichen Entfernung von meinem Truppenteil (wird im Falle des Erwischtwerdens mit Standgericht bestraft). Aber hofftl. werde ich nicht geschnappt.« (Weitzenbauer) – »Mit meiner Frechheit, mir einen Tag länger Urlaub ausgeschrieben zu haben, bin ich gut durchgekommen.« (F. Weidehaas)[101]

Daneben lässt sich auch die häufig zu findende Verwendung geradezu zivilistischer Begriffe für militärische Dinge und Handlungen als Form des persönlichen Widerstands gegen die Allmacht des Militärapparates deuten. Zwar können Bezeichnungen wie »Bude«[102] oder »Wohnung«[103] für Unterstand ebenso auf eine Gewöhnung an den Frontalltag hindeuten[104]. Bei derartigen Begriffen für weniger alltägliche Handlungen, wie »Umzug«, »Reise« oder »Kaffeekellnerbetrieb« für Stellungswechsel sowie »Beruf«, »Anstellung« oder »Stellenangebot« für militärische Verwendungen, ist dieser Aspekt jedoch sicherlich weniger bedeutend[105].

---

100 OArt H. Hüllmann, 7.1.1915; ErsRes H. Müller an die Riege, 31.7.1915. Bei H. Hüllmann, der schon vor dem Krieg Soldat gewesen war und sich wohl daher über seinen niederen Dienstgrad besonders gekränkt zeigte, war das Bedürfnis nach dieser Art der Selbstdarstellung offenbar besonders groß. Vgl. daher auch OArt H. Hüllmann, 1.1. und 29.1.1915.

101 Mt Weitzenbauer an W. Weidehaas, 30.4.1917; LStm F. Weidehaas an die Familie, 3.8.1917.

102 VzFw E. Normann an die Familie, 16.11.1914, KTB, S. 79.

103 OArt H. Hüllmann an W. Weidehaas, 19.1.1915; OffzStv Mensch an W. Weidehaas, 19.12.1914, und Lt Mensch an W. Weidehaas, 18.1.1915; VzFw Tiemann an W. Weidehaas, 2.10.1916.

104 So die Schlussfolgerung von Hämmerle, »Wirf ihnen alles hin«, S. 446 f., aus ähnlichen Beobachtungen in der von ihr untersuchten Feldpost des Ersten Weltkriegs.

105 Lt Mensch an W. Weidehaas, 2.4.1917; LStm Adolf Schultz an W. Weidehaas, 9.7.1916; Lt Eylmann an W. Weidehaas, 28.8.1916; Gren Tiemann an

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Diejenigen, die schließlich zu Unteroffizieren oder Offizieren befördert wurden oder ganz allgemein eine selbstbestimmtere Aufgabe erhielten, drückten hingegen ihre Freude über die hinzugewonnene Handlungsfreiheit, aber auch über andere antizipierte Vorteile aus. Hierzu wurden insbesondere Positionen mit höherer Verantwortung und dementsprechend auch größeren Handlungsspielräumen gerechnet:

> »Als Kuli seht Ihr mich zum letzten Mal. Wir werden auf unsern Wunsch zum Seebatl. als R.O.A. [Reserveoffizieranwärter] überwiesen mit guten Aussichten.« (Weitzenbauer) – »Heute am Sonntagnachmittag sitze ich in meiner Kanzlei (Protz wirst Du vielleicht sagen, in *meiner* Kanzlei), aber der weitere Inhalt wird D. darüber aufklären [...] Augenblicklich ist der Rectr. Unteroff. (Wachtmeister) auf Urlaub + erledige ich alle seine Arbeiten. Es ist eine große Verantwortung, aber man muss halt alles anfassen.« (A. Chassel) – »Tags darauf kam meine Abkommandierung nach Kowno zur Ausbildung als Kampfflieger. Mir war es schon recht, fliege ich doch als Kampfflieger einen einsitzigen Doppeldecker und bin von keinem Beobachter abhängig, bin mein eigener Herr!« (Rückert)[106]

Besonders positive Erwartungen verbanden sich dabei mit der Offizierslaufbahn. Als vorteilhaft wird hier vor allem der Umgang mit Menschen aus vertrauten sozialen Schichten gesehen worden sein, die vergleichbare Interessen und Werthaltungen hatten. So schrieb Tiemann davon, mit »3 Herren« – also Offizieren – und »3 Leuten« in einem Unterstand gesessen zu haben[107]. Ebenso angenehm erschienen mit der Laufbahn verbundene günstige Versetzungen oder Urlaub:

> »Ich bin froh, dass ich nun Maat bin, das ist doch schon eine andere Sache [...] Als R.O.A. esse ich in der Offiziers-Messe, wo der Verkehr sehr nett + gemütlich ist.« (Ahrens) – »Meinen Urlaub habe ich noch einmal infolge meiner Rangerhöhung vom 1.XI. ab eingereicht.« (Somogyvár) – »Wenn's bloß [mit der Berufung zum ROA-Lehrgang] glückte diesmal!

W. Weidehaas, 2.8.1915; Füs Retzlaff an W. Weidehaas, 26.11.1915; Lt Somogyvár an W. Weidehaas, 22.1.1916. Militärische Tätigkeiten wurden auch als »Geschäft« (OArt Weitzenbauer an W. Weidehaas, 25.8.1915) oder »Arbeit« (Gren Tiemann an W. Weidehaas, 24.5.1915) bezeichnet.

106 OArt Weitzenbauer an W. Weidehaas, 6.7.1915; Gefr A. Chassel an W. Weidehaas, 24.6.1917 (Hervorhebung im Original); vgl. auch Uffz Rückert an W. Weidehaas, 4.7.1917; Uffz Behnke an W. Weidehaas, 13.8.1915; Uffz K. Hüllmann an W. Weitzenbauer, 10.3.1917.

107 Lt Tiemann an W. Weidehaas, 28.4.1918.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> Denn denk mal was alles in diese Zeit fallen würde: Ostern, Pfingsten + Geburtstag, das lohnte sich schon, was?!« (Tiemann)[108]

Wohl aufgrund der größeren Gestaltungsmöglichkeiten schätzten die Turner insbesondere die Tätigkeit als Kompanieführer:

> »Augenblicklich bin ich stellvertretender Kompanieführer, kolossal, nicht?« (E. Normann) – »Es geht mir gut, sogar sehr gut! Nach den Tagen an der Somme, in denen auch leider unser lieber Hauptmann gefallen ist, habe ich die Kompanie-Führerstelle der 9. Komp. bekommen.« (Mensch)[109]

Ein weiterer Antrieb, die Offizierslaufbahn anzustreben, blieb hierbei jedoch unerwähnt: der deutlich höhere Sold. So erhielt schon ein unverheirateter Leutnant 250 Reichsmark im Monat gegenüber oft weniger als 20 Reichsmark selbst bei verheirateten Mannschaftsdienstgraden mit Kindern[110]. Als Vorteil gegenüber anderen Dienstgradgruppen nur implizit erwähnt wurde die zumindest außerhalb der Schützengräben meist bessere Verpflegung von Offizieren. Dieser Umstand erregte großen Unmut bei vielen Mannschaftssoldaten und galt in der Nachkriegszeit als einer der bedeutendsten »sozialen Heeresmissstände« im Weltkrieg[111]. Viele der Turner beschrieben als Reserveoffiziere hingegen häufig die von ihnen genossenen Mahlzeiten und drückten damit ihre Freude über diese Annehmlichkeit aus[112].

---

108 Uffz Ahrens an W. Weidehaas, 3.11.1914, KTB, S. 70; Lt Somogyvár an W. Weidehaas, 20.10.1915; Gefr Tiemann an W. Weidehaas, 28.3.1916.

109 VzFw E. Normann an die Familie, 19.11.1914, KTB, S. 79; Lt Mensch an W. Weidehaas, 7.9.1916.

110 Das Werk des Untersuchungsausschusses, Gutachten des Sachverständigen Dr. Hobohm, S. 111. Die erheblichen Unterschiede in der Besoldung ebenfalls als Missstand eingestehend: Das Werk des Untersuchungsausschusses, Gutachten des Sachverständigen Dr. Volkmann, S. 85.

111 Ein Großteil von Hobohms Gutachten umfasste Hinweise auf diese Ungleichbehandlung der Dienstgradgruppen und deren negative Auswirkung auf die Moral. Das Werk des Untersuchungsausschusses, Gutachten des Sachverständigen Dr. Hobohm, S. 123–150, Dok. 36–37c; vgl. auch Ziemann, Front und Heimat, S. 144–146. Im ›Kohlrübenwinter‹ 1916/17 schrieb hingegen Herzog als Leutnant, dass auch er nicht satt werde. Lt Herzog an W. Weidehaas, 14.3. und 2.7.1917.

112 Auf eine Wiedergabe dieser mindestens einmal bei fast allen Turnern im Offiziersrang zu findenden Menübeschreibungen wird hier verzichtet. Vgl. die zahlreichen Schilderungen der Annehmlichkeiten von der Verpflegung bis hin zur Besoldung in den Briefen Hamburger Offiziere bei Molthagen, Das Ende der Bügerlichkeit?, S. 98–101. Molthagen kommt ebenfalls zu dem Ergebnis, dass diese Vorteile für die von ihm untersuchten Soldaten einen Anreiz bildeten, in die Offizierslaufbahn einzutreten.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Um den täglichen Dienst zu bewältigen, waren die meisten der Turner auf ein gutes Verhältnis zu ihren Kameraden, die sie sich nicht aussuchen konnten, angewiesen. Wie schon zu Beginn ihres Militärdienstes betonten daher einige auch im weiteren Verlauf die Bedeutung guter Kameradschaft für das eigene Wohlbefinden:

> »Liegen hier 12 km hinter der Front und kommen dann in d. Schützengraben. Befinden gut, nur ein bisschen verlassen, so vorläufig ganz ohne jeden Kameraden.« (Tiemann) – »Liebe Mutter, seitdem Weitzenbauer fort ist, habe ich außer Hans Stübe und einem andern Einjährigen keinen intimen Freund mehr in der Kompanie. Da wir nun einige Male neu verteilt wurden in der Kompanie, habe ich jetzt verschiedene sehr nette Kameraden kennengelernt, sodass ich nirgends allein bin, man lebt sich im Felde im Allgemeinen viel schneller ein. Du brauchst also keine Angst zu haben, dass ich allein stehe.« (H. Hüllmann)[113]

Aus der Anfangszeit des Krieges finden sich zudem Äußerungen, die noch darüber hinaus die Kameradschaft als besonderen Wert herausgehoben:

> »Daneben [neben dem ›Schrecken des Krieges‹] aber auch Züge guter Kameradschaft, ein gegenseitiges Sichnähern in dieser Zeit der gemeinsamen Gefahr.« (W. Müller) – »Die Kameradschaft bleibt uns gewichtig. Jeder gibt dem andern etwas ab, alles wird geteilt. Auch in der Arbeit tut jeder willig sein Teil, es ist eine wahre Freude! Wenn die Menschen im Frieden auch so wären, gäbe es fürwahr keinen Krieg mehr[114].« (Herzog)

Doch auch in den späteren Jahren machten einige der Turner positive Aussagen über die Kameradschaft. So schrieben mehrere von ihnen, dass sie zugunsten von Kameraden auf dienstliche Vorteile verzichtet hätten:

> »Was meinen Urlaub anbelangt, so bin ich vor einem Kameraden, der aus sehr notwendigen Gründen in die Heimat fahren musste, zurückgetreten.« (Somogyvár) – »An Urlaub ist für mich vorläufig nicht zu denken. Auf Weihnachtsurlaub würde ich auch im Interesse der verheir. Kameraden gerne verzichten.« (Weitzenbauer) – »Ein anderer Herr von meiner Kompanie will nämlich ebenfalls Ende September auf Urlaub fahren, da er sich bereits mit einem Bekannten zu einer großen Fußwanderung verabredet hat und besagter Bekannter nur Ende Sept. Urlaub erhalten kann. Da ich nun keine derartige Verabredung habe, will ich auf

113 Gren Tiemann an W. Weidehaas, 3.5.1915; H. Hüllmann an die Mutter, 14.11.1914, KTB, S. 77.

114 Gefr W. Müller an die Schwester, 30.8.1914, KTB, S. 35; VzFw Herzog, 1.12.[1914].

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> den Urlaub Ende Sept. verzichten und bereits Ende August fahren.« (Kastmann)[115]

Kurt Hüllmann schilderte sogar, dass er verschwiegen habe, von einem Kameraden angeschossen worden zu sein, damit dieser nicht bestraft werden würde. Im Sinne dieser Aussagen errang die Kameradschaft einen Stellenwert, der noch über der Erfüllung der formalen dienstlichen Erfordernisse lag und diese sogar konterkarieren konnte:

> »Ich wurde s.Zt. nicht durch eine ›feindliche‹ Kugel verwundet, sondern viel weniger romantisch durch die Unvorsichtigkeit eines Kameraden. Ich hatte es s.Zt. nicht geschrieben, weil ich hoffte, dass die Sache unterdrückt werden könnte, aber mein Kamerad hat leider doch seine 7 Tage [Arrest] dafür bekommen[116].«

Neben den positiven Aussagen über Kameraden finden sich allerdings auch negative, die unkameradschaftliches Verhalten bemängeln oder Missmut gegenüber der Bevorteilung anderer anführen:

> »Das Wetter und die Stimmung ist mies, da Kameraden in die Heimat gekommen sind.« (H. Müller) – »Als wir um 12 ½ Uhr auf die Bude kamen, ist natürlich, wie bei jeder besonderen Gelegenheit, großer Krach da. Derselbe Kamerad, der Weihnachten einen in der Krone hatte, war auch Altjahrsabend wieder dick und duhn, sodass auch in diesen Abend wieder eine Missstimmung gebracht wurde. Ein Kamerad ging noch einmal zur Wache, um dort noch etwas zu bestellen, und musste gleich dort bleiben, um auf 2 Kranke zu warten, die noch operiert werden sollten [...] Der eine der Verwundeten hatte von seinen ›Kameraden‹ im Streit einen Bajonettstich durch den Leib bekommen, wurde noch operiert und starb am nächsten Tage, und der andere war von einem Posten versehentlich angeschossen.« (K. Hüllmann)[117]

Zahlenmäßig blieben sie damit jedoch deutlich in der Minderheit, auch zielten sie nicht auf Kritik an der Kameradschaft an sich, sondern auf die Nichtbefolgung kameradschaftlicher Konventionen durch Einzelne. In den Mitteilungen der Turner erschien daher der Komplex ›Kameradschaft‹ insgesamt weniger als Zwangsgemeinschaft denn als positive Erfahrung gegenseitiger Hilfe in der Gefahr, vor allem aber als Erleichterung zur Umgehung der formalen Bestimmungen des militärischen Organisationsapparates. Dieses Bild entsprach somit der noch in der Nachkriegszeit dominierenden Vor-

---

115 VzFw Somogyvár an W. Weidehaas, 5.9.1915; OArt Weitzenbauer an W. Weidehaas, 1.11.1915; Lt Kastmann an W. Weidehaas, 16.8.1917.

116 VzFw K. Hüllmann an W. Weidehaas, 25.12.1917.

117 ErsRes H. Müller an W. Weidehaas, 25.8.1916; San K. Hüllmann, 4.1.1915.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

stellung von Kameradschaft als »warmer Nische in der Kälte des technisierten Massenvernichtungskrieges«[118].

Für die Turner war die höchste zu erreichende Rangebene die des Reserveoffiziers. Schon vielen Zeitgenossen galt diese Einrichtung als Mittel zur ›Militarisierung‹ der Gesellschaft und obwohl sich bereits Thomas Nipperdey kritisch über diese Interpretation geäußert hat, scheint sie sich im Großen und Ganzen noch in der modernen Forschung zu halten[119]. Die Vorstellung war und ist hierbei, dass junge Männer, die überwiegend aus den gehobenen bürgerlichen Schichten stammten, sich durch ihre Ausbildung zum Reserveoffizier »von bürgerlichen Wertvorstellungen und Verhaltensweisen« distanzierten und »sich auch im Zivilleben ständig ›im Dienst‹ wähnten«[120]. Dabei mangelt es jedoch an Studien über die Selbstbilder und Rollenerwartungen von Reserveoffizieren sowie einer differenzierten Betrachtung ihrer Rolle in der Gesellschaft[121].

Dass Reserveoffiziere auch in bürgerlichen Kreisen allgemein ein eher hohes Ansehen genossen, kann als gesichert gelten. Doch ist fraglich, ob hiermit tatsächlich eine Entfernung von bürgerlichen Werten einherging. Angesichts der schon mit der Französischen Revolution einsetzenden und 1848 intensivierten Bestrebungen vieler Bürgerlicher, durch Selbstbewaffnung politische Partizipation zu erlangen, erscheint es plausibler, die Bewertung des Reserveoffiziers in diesem Kontext zu sehen. Denn nachdem derartige Bestrebungen mit dem Fehlschlagen der Revolution und der Durchsetzung der preußischen Heeresreformen nach 1862 gescheitert waren, blieb nur noch die allgemeine Wehrpflicht sowie der Reserveoffiziersdienst als

118 Kühne, Kameradschaft, S. 509.

119 Nipperdey, Deutsche Geschichte, S. 231 f.

120 So geradezu idealtypisch John, Das Reserveoffizierkorps, S. 318. Vgl. auch den älteren Literaturüberblick mit gleichem Ergebnis von Mertens, Das Privileg des Einjährig-Freiwilligen.

121 Wie viele andere leitet John, Das Reserveoffizierkorps, S. 315, passim den gesellschaftlichen Status von Reserveoffizieren aus den Aussagen von Vertretern der militärischen Führung und konservativer Eliten ab, die eine überragende Rolle des Reserveoffiziers wünschten und herbeizureden versuchten, sowie von Militärkritikern, die dessen angeblich überhöhte gesellschaftliche Position verurteilten und dazu überzeichneten. Diese Vorgehensweise wendet John selbst in dem Kapitel an, das die Selbstsicht von Reserveoffizieren behandeln soll, weshalb er wohl auch nur von »*Indikatoren* der Selbsteinschätzung« spricht (Hervorhebung durch den Verf.). Eine Ausnahme bildet die Studie von Molthagen, Das Ende der Bürgerlichkeit?, insbes. S. 98–101. Vgl. ferner Frevert, Die kasernierte Nation, S. 207–209, 222–227, die vor allem veröffentlichte Erinnerungen auswertet.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Mittel der Partizipation an den Streitkräften[122]. So erschien etwa das Militär der Einigungskriege in der Darstellung bürgerlicher Protagonisten als eine nicht nur durch das überwiegend adelige Offizierkorps, sondern auch durch technische Perfektion, gründliche Ausbildung, das ›Volk in Waffen‹ und damit durch bürgerliche Werte geprägte Institution. Dabei ist nicht bedeutend, ob dies der Realität entsprach – entscheidend ist nur, wie das Militär wahrgenommen wurde[123].

Zudem ist fraglich, ob der Habitus aktiver deutscher Offiziere, von denen im Jahr 1913 rund 70 Prozent bürgerlicher Herkunft waren, gegen Ende des Kaiserreichs treffend als ›feudal‹ zu charakterisieren ist. Überzeugender erscheint, dass es sich angesichts einer zunehmenden Verwissenschaftlichung und Bürokratisierung des Berufes durchaus um eine moderne Profession handelte. Diese wurde lediglich durch altertümlich anmutende, tatsächlich jedoch »erfundene Traditionen« (Eric Hobsbawm), mit denen eine lineare preußisch-deutsche Geschichte konstruiert und ein Korpsgeist erzeugt werden sollten, legitimiert[124]. Anschlussfähig an bürgerliche Ideale waren auch die mit dem Reserveoffizierspatent verbundenen Vorstellungen von Leistungsbereitschaft und -fähigkeit. Denn nach diversen Prüfungen hatte sich der junge Reserveoffizier schon sehr früh fähig gezeigt, Menschen zu führen und dabei auch körperliche Belastungen durchzustehen[125]. Ob jemand mit einem Reserveoffizierspatent jeden anderen an Ansehen überstieg, bleibt dennoch zweifelhaft – vielmehr wird es von den meisten als zusätzliche Qualifikation gesehen worden sein[126]. In dem hier dargestellten Zusammenhang lässt sich der Ein-

122 Frevert, Die kasernierte Nation, S. 207 f.; Kühne/Ziemann, Militärgeschichte in der Erweiterung, S. 42 f.

123 Becker, Strammstehen vor der Obrigkeit?

124 Stoneman, Bürgerliche und adlige Krieger, S. 29–33, 37–55, 62 f., Zahl S. 29.

125 Zwischen 1906 und 1910 wurden nur rund 50 % der Einjährig-Freiwilligen, die sich ja zuvor schon einer Prüfung zu unterziehen hatten, mit dem Befähigungszeugnis zum Reserveoffizier-Aspiranten entlassen. John, Das Reserveoffizierkorps, S. 148.

126 Als Beispiel für die Militarisierung des Bürgertums wird häufiger der Brief des Hamburger Bürgermeisters Johann Georg Mönckeberg angeführt, mit dem dieser 1896 seinen Sohn zu überzeugen versuchte, das Reserveoffizierspatent doch noch zu erwerben. Dabei wird übersehen, dass er diese Institution ausdrücklich von ihrer militärischen Funktion trennte und stattdessen betonte, dass man »auf *jedem Gebiete* jede möglichst hohe Stufe zu erreichen suchen soll«. Um einen Platz im Berufsleben zu finden, sei die erworbene »Offiziersqualität« dann sehr nützlich. Abgedr. in Untertan in Uniform,

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

tritt Bürgerlicher in den Reserveoffiziersdienst also nicht als »Untertanengesinnung [...] sondern viel eher [als] selbstbewusste Teilhabe und die Bereitschaft zur freiwilligen Einordnung in Hierarchien, die durch Professionalität und Führungskompetenz legitimiert sind«, verstehen[127].

Als Indikator dafür, ob der ›Leutnant d.R.‹ wirklich in der Wahrnehmung der Zeitgenossen alle anderen an Ansehen überstrahlte, bietet sich die Attraktivität des Reserveoffizierspatents für junge Männer an. So müsste zunächst danach gefragt werden, ob tatsächlich der Großteil der Absolventen höherer Schulen bereit war, den Beginn einer gut bezahlten, erfolgversprechenden zivilberuflichen Karriere zugunsten der Erlangung dieses Patents zu verzögern. Kaum aussagekräftig ist hierfür der Einjährig-Freiwilligen-Dienst allein: Vielmehr ermöglichte diese Verkürzung des Wehrdienstes um die Hälfte bis zwei Drittel gerade erst einen vorgezogenen Berufseintritt, vor dessen Hintergrund sich auch die dazu notwendige Investition von 1800 bis 3600 Reichsmark schnell wieder bezahlt machte, zumal mitunter schon während des Dienstes mit dem Studium begonnen werden konnte. Positiv waren auch die sonstigen Erleichterungen während der Wehrdienstzeit, wie die Befreiung von ›niederen Diensten‹[128]. Nüchtern betrachtet, konnte der Einjährig-Freiwilligen-Dienst also denjenigen, die dem Militär distanziert gegenüberstanden, mindestens ebenso viele Anreize bieten, wie jenen, für die er rundweg positiv besetzt war[129]. Leider liegen keine Zahlen darüber vor, wie viele der ›Einjährigen‹ sich nach Ableistung ihres Wehrdienstes um das Reserveoffizierspatent bemühten. Die Tatsache, dass das Kriegs-

Dok. 14i (Hervorhebung durch den Verf.). Neugebauer, Des Kaisers »schimmernde Wehr«, S. 404 f., lässt dementsprechend beim Teilabdruck der Quelle die hier zit. Passage aus. Der Teil seines Aufsatzes ist zudem fast wortgleich mit dem schon 13 Jahre zuvor in der ersten Fassung erschienenen Text und berücksichtigt dementsprechend nicht den neuesten Forschungsstand. Neugebauer, Militärgeschichte des deutschen Kaiserreiches, S. 205. John, Das Reserveoffizierkorps, S. 308, nutzt die Quelle als Beleg für die vorherrschende Vergabepraxis von Stellen, obwohl hiermit bestenfalls eine dahin gehende Erwartungshaltung bestätigt wird.

127 Zitat bei Becker, »Bewaffnetes Volk«, S. 170; vgl. auch Becker, Auf dem Weg, S. 275.

128 Die Kosten variierten je nach Fuß- oder berittenen Truppen und gelten hier für die 1890er-Jahre. John, Das Reserveoffizierkorps, S. 60, Zahlen S. 56.

129 So hatte neben Max Weber auch Friedrich Engels seinen Wehrdienst als ›Einjähriger‹ abgeleistet. Mertens, Das Privileg des Einjährig-Freiwilligen, S. 67.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ministerium mit der Heeresvermehrung von 1912 die Schranken für die Zulassung zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst zunehmend lockerte, weist jedoch darauf hin, dass offensichtlich nicht genügend Interessierte vorhanden waren[130]. Als weiteres Zeichen insbesondere dafür, dass bei guter wirtschaftlicher Lage der zivile Beruf für die meisten Bürgerlichen angesichts hoher Erwerbschancen Vorrang genoss, mag die Zusammensetzung des Reserve- und Landwehroffizierkorps im Landwehrbezirk Hamburg gelten. Danach nahm der Anteil der Kaufleute, Unternehmer und Fabrikanten gegenüber anderen Berufsgruppen – bei insgesamt aufgrund der Heeresvermehrung gestiegenen Zahlen – allein von 1890 bis 1912/13 kontinuierlich von 42,3 auf 31,7 Prozent ab[131]. Noch deutlicher zeigt sich diese Entwicklung beim aktiven Offizierkorps, das im Laufe der Zeit mit immer größeren Nachwuchsproblemen zu kämpfen hatte[132].

Auch unter den Turnern befand sich keiner, der noch im Frieden Reserveoffizier geworden war. Dass alle ›Einjährigen‹ unter ihnen zu den gut 50 Prozent zählten, die am Ende ihres Wehrdienstes kein Befähigungszeugnis erhalten hatten[133], erscheint allerdings unwahr-

---

130 John, Das Reserveoffizierkorps, S. 78 f., interpretiert die Änderung dieser Bestimmungen als Reaktion auf das wachsende »Legitimitäts-Defizit einer überlebten Klasseninstitution« und vernachlässigt damit die Heeresvermehrung von 1912/13, die er nicht einmal erwähnt. Gleichzeitig gesteht er damit – dem Lauf seiner Argumentation vollkommen entgegengesetzt – dem Militär zu, auf gesellschaftliche Veränderungen eingegangen zu sein.

131 Dass die absolute Zahl der Reserveoffiziertauglichen aus dieser Berufsgruppe in der Großstadt Hamburg bis 1912/13 schon erschöpft war und deshalb anteilsmäßig nicht mehr stieg, ist bei einer Anzahl von schließlich nur 227 Reserveoffizieren dieser Berufsgruppe unwahrscheinlich. Zahlen bei John, Das Reserveoffizierkorps, S. 265 f.

132 Stein, Die deutsche Heeresrüstungspolitik, S. 78 f. Auch der Appell Wilhelms II. von 1890 an solche »ehrenwerten bürgerlichen Häuser, in denen die Liebe zu König und Vaterland« herrsche, ihren Söhnen die Offizierslaufbahn nahezulegen, ist in diesem Zusammenhang zu sehen. Wenig überzeugend ist, dass er – und damit auch alle seine Berater – schlicht die seit fast einem halben Jahrhundert bestehenden »Verordnungen von 1844 und 1861 über die Offizierergänzung«, durch die das Offizierkorps rechtlich ohnehin schon Nicht-Adeligen geöffnet war, »übersehen« habe, wie Messerschmidt, Das preußisch-deutsche Offizierkorps, S. 33, Anm. 35, meint. Zudem verwirft er von vornherein den Gedanken, dass der wirtschaftliche Aufschwung dem Offizierkorps viele junge Männer entzogen habe, als zu undifferenziert, ohne dies jedoch genauer zu erläutern. Ebd., S. 35. Im Kontext des erhöhten Offizierbedarfs auch die Interpretation im Band Offiziere im Bild, S. 82, Dok. 59, wo sich zudem ein Abdruck der Quelle findet.

133 John, Das Reserveoffizierkorps, S. 149.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

scheinlicher als dass sie einfach keinen Grund dafür sahen, das Reserveoffizierspatent in dafür erforderlichen Wehrübungen zu erwerben. Während des Krieges war die Situation jedoch eine andere. Wie gezeigt, sahen die meisten einen möglichst hohen Rang als Mittel, um dienstliche Vorteile zu erlangen und anderen die eigenen Leistungsfähigkeit zu beweisen. So erwähnten bei der Ernennung zum Leutnant der Reserve fast alle der beförderten Turner die hierzu erhaltene Allerhöchste Kabinettsordre (AKO):

> »Also gestern war der große Tag des Herrn: Laut A.K.O. (Allerhöchster Kabinetts Ordre) bin ich mit Patent vom 11. ds.M. zum Lt. d.R. befördert worden.« (Somogyvár) – »Durch Allerhöchste Kabinetts Order v. 10. März 17 bin ich zum Leutnant befördert.« (Kastmann) – »Jetzt kann ich Dir zu meiner Freude mitteilen, dass ich durch A.K.O v. 19/9. zum Leutnant d.R. befördert worden bin!« (Ahrens) – »Im Übrigen: Admiral wird er doch!!! Laut Allerhöchster Kabinetts Order vom 4. Januar 1915 zum Leutnant d.R. befördert, was ich auch erst am 15. ds. erfuhr!« (Mensch)[134]

Die ausdrückliche Erwähnung der AKO spiegelt jedoch wohl kaum eine unreflektierte Kaiserverehrung wider, vielmehr drückten die Turner damit ihren Stolz darüber aus, vom Staatsoberhaupt ernannt worden zu sein[135]. Zudem sahen sie den Eintritt in das Reserveoffizierkorps wohl als den Schlusspunkt ihrer Bemühungen um einen höheren Dienstgrad[136]. In der zu keinem sonstigen Anlass erfolgten, bei allen Verfassern erstaunlich ähnlichen, militärisch knappen und formalistischen Art der Mitteilung (»laut AKO vom ...«) schwang zudem gleichzeitig eine Selbstkarikierung mit. Am nachdrücklichsten taten dies Gustav Eylmann und Hans Herzog – letzterer noch dazu auf einem Meldeblockzettel –, die aus der Mitteilung eine humoristische militärische Meldung machten:

> »1. Offz.Stellv. Herzog meldet sich ganz gehorsamst durch allerhöchste Kabinettsorder vom 5. Februar d.J. zum Leutnant der Reserve befördert.

---

134 Lt Somogyvár an W. Weidehaas, 20.10.1915; Lt Kastmann an W. Weidehaas, 19.3.1917; Lt Ahrens an W. Weidehaas, 22.9.1915; Lt Mensch an W. Weidehaas, 18.1.1915; vgl. auch VzFw Tiemann an W. Weidehaas, 16.10.1916.

135 Dieser Vorgang war keine Besonderheit des Kaiserreichs, vielmehr werden noch heute die Offiziere der Bundeswehr formal durch das Staatsoberhaupt, den Bundespräsidenten, ernannt: § 4 Abs. 2 Soldatengesetz i.V.m. Art. 60 Abs. 1 Grundgesetz.

136 So ließ sich Tiemann kurz nach der Beförderung einen Stempel mit seinem Namen, Dienstgrad und Truppenteil anfertigen. Lt Tiemann an W. Weidehaas, 29.12.1916. Herzog ließ sich nach Erhalt des Reserveoffizierspatents persönliche Postkarten mit den gleichen Angaben als Absender drucken. Lt Herzog an W. Weidehaas, 19.9.1915.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> 2. Die ersten Reitversuche mit Erfolg bestanden. (Das heißt nicht heruntergefallen.) 3. Sr. Ex. Generalleutnant von Melior Meldung abgestattet, und unter anderem die Frage erhalten, ob ich schon meinem Schatz geschrieben hätte. (unerhört!) 4. Die erste Offiziers-Zigarre geraucht. (feines Kraut.) 5. Schwebe in höheren Regionen.« (Herzog) – »Grund meines Schreibens: Melde mich gehorsamst als Leutnant. Am 16.10., abends 10 Uhr, wurde ich laut der A.K.O. vom 11. ds. befördert. Dauerte allerdings lange genug; die Freude war aber trotzdem nicht minder groß! Gottlob bleibe ich auch noch in der 9. Komp., der ich seit einem Jahr angehöre, und in welcher ich es vom Untffz. zu meiner heutigen Stellung brachte.« (Eylmann)[137]

Auch in sonstigen Schreiben gaben die Turner humorvoll weitere Facetten des populären Offizierbildes wider, wonach der typische Offizier ›feudal‹ und übertrieben fein sei:

> »Bald gibt es überhaupt nur Leutnants in der Riege, es wird immer nobler.« (Herzog) – »N° 3 [der Fotos des Verfassers], last not least, zeigt v. Hochwohlgeboren als Kompanieführer i.V. hoch zu Ross.« (Kastmann) – »Allmählich hatte sie [die feindliche Artillerie] uns, und schon ging der nächste Schuss heulend in mein feudales: ›Nur für Offiziere‹.« – »Augenblicklich sehe ich noch absolut nicht leutnantmäßig aus, sondern wie aus dem Schlamm gezogen.« (Tiemann)[138]

Die Pointe lag hierbei in der Diskrepanz zur Wirklichkeit, da sie selbst und die allermeisten ihrer Offizierskameraden eben nicht adlig waren. Denn bestand schon vor dem Krieg das Reserveoffizierkorps weit überwiegend aus bürgerlichen Männern, hatte sich diese Tendenz nach Kriegsbeginn noch weiter zugespitzt. Reserveoffiziere bildeten im Krieg wiederum mit einem Verhältnis von 6,5 zu einem aktiven Offizier den deutlich überwiegenden Teil des Gesamtoffizierkorps. Dadurch, dass aktive Offiziere in den Stabsverwendungen eine klare Mehrheit darstellten, waren Reserveoffiziere unter den Frontoffizieren sogar noch stärker in der Überzahl[139]. Zudem ließ der Grabenkampf keinen Raum für ›feudales‹ Auftreten. Vielmehr verschwanden schon sehr bald nach Kriegsbeginn der Degen und die auffälligeren Besätze von der Uniform des Offiziers, der somit zum Zweck der

---

137 Lt Herzog an W. Weidehaas, 10.2.1915; Lt Eylmann an W. Weidehaas, 21.8.1915.

138 Lt Herzog an W. Weidehaas, 23.11.1915; Lt Kastmann an W. Weidehaas, 20.5.1917; VzFw Tiemann an W. Weidehaas, 2.10.1916; Lt Tiemann an W. Weidehaas, 6.12.1916; vgl. auch Lt Herzog an W. Weidehaas, 8.3.1915; Lt W. Müller an W. Weidehaas, 3.2.1917.

139 Das Werk des Untersuchungsausschusses, Gutachten des Sachverständigen Dr. Volkmann, S. 34 f., Anl. 1.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Tarnung äußerlich kaum noch herausgehoben wurde[140]. Gleichzeitig sahen sich die Frontoffiziere ebenso wie ihre Untergebenen den Gefahren des Schützengrabenlebens ausgesetzt, was sich daran zeigt, dass 24,7 Prozent der aktiven und 15,7 Prozent der Reserveoffiziere im Krieg den Tod fanden. Damit waren sie sogar noch etwas gefährdeter als Mannschaften und Unteroffiziere, von denen 13,3 Prozent fielen[141]. Das karikierte ›feudale‹ Offiziersbild lässt sich damit im Kontext des schon deutlich vor dem Krieg begonnenen öffentlichen Ansehensverlustes aristokratischer Offiziere sehen. Vor dem Hintergrund einer teilweise von der Presse skandalisierten luxuriösen Lebensführung und prachtvoller Uniformen erschienen diese vielen Zeitgenossen als verweichlicht und nicht den Herausforderungen eines modernen Krieges gewachsen[142].

Weitere Bestandteile der populären Wahrnehmung des Offiziers, die dessen Verhältnis zur restlichen Gesellschaft betrafen, finden sich in einem ironischen Schreiben Hans Herzogs, in dem er sich für die Beschaffung einer Pistole bedankte:

> »Also noch vielen Dank für Deine Nettigkeit, nebenbei gesagt verdammte Pflicht und Schuldigkeit, es muss ja eine Ehre für Dich sein, etwas für einen Leutnant zu tun, eigentlich hättest Du großmütig das Ganze begleichen müssen, so ein armer Leutnant hat nichts. Ach, ich hätte ja noch so viel Gründe, dass Dir hören und sehen vergehen würde. Aber als Leutnant darf man ja kein Schacherjude sein und muss sich seines Tons befleißigen. Also anstandshalber meinen verbindlichsten Dank [...][143].«

Er karikierte hierbei das in der Öffentlichkeit wahrgenommene übertriebene Selbstbild von der alle anderen überragenden sozialen Stellung des Offiziers, das wohl auf Manifestationen von Korpsgeist und Ehrenkodex zurückzuführen ist. Hierzu zählte auch die konfessionelle Abschottung des preußischen Offizierkorps, aus dem zu Friedenszeiten in Preußen Juden weitgehend ausgeschlossen waren. Für Bürgerliche stand in krassem Gegensatz zu alldem die materielle Abhängigkeit der Offiziere, die selbst nur einen vergleichsweise geringen Sold bekamen, davon aber einen repräsentativen Lebensstil finanzieren sollten[144].

---

140 Farbiges Handbuch der Uniformkunde, S. 21–24.

141 Das Werk des Untersuchungsausschusses, Gutachten des Sachverständigen Dr. Volkmann, S. 34 f.

142 Funck, Bereit zum Krieg?, S. 78–82.

143 Lt Herzog an W. Weidehaas, 17.3.1915.

144 Neugebauer, Militärgeschichte des deutschen Kaiserreiches, S. 224.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Mit ihrer Selbstironie zeigten die neuen Reserveleutnante, dass sie sich des im öffentlichen Diskurs präsenten Witzbildes des ›militaristischen‹, übertrieben zackigen und auf Formalien fixierten Reserveoffiziers bewusst waren. Insbesondere in bürgerlichen Kreisen wurde dieses Bild vor dem Krieg etwa durch eine Unzahl von bis heute beispiellos eingängigen Karikaturen geprägt[145]. Hinzu kam die nicht selten aufgeregte Berichterstattung über Ereignisse wie die um den ›Fall Brüsewitz‹, den ›Hauptmann von Köpenick‹ oder die ›Zabern-Affäre‹, die das vorherrschende Offizier- und Militärbild zu bestätigen schienen. Die Tatsache, dass diese Vorfälle überhaupt als Zeichen des unzeitgemäßen Charakters von Militär und Offizierkorps skandalisiert werden konnten, ist freilich ein weiterer Beleg für die Existenz einer kritischen Öffentlichkeit, der kaum eine ›Untertanenmentalität‹ zugesprochen werden kann[146]. Offenbar hatten die Turner also dieses kritische Offiziersbild selbst internalisiert, zumindest aber gingen sie davon aus, dass es bei den Adressaten in der Heimat vorhanden war. Neben der sachlich-rationalen Begründung ihres Antriebs, Reserveoffizier zu werden, versicherten sie daher mit dieser Selbstironisierung den Daheimgebliebenen, dass sie auch noch als Reserveleutnante sich ihrer zivilen Identität bewusste Bürger geblieben waren und trotz des Stolzes auf ihren neuen Rang sich im Laufe der Zeit eben nicht in ›Militaristen‹ und monokeltragende Witzfiguren verwandelt hatten.

Auch wenn der Dienst als Offizier selbst zunächst positiv wahrgenommen wurde, riefen dessen Eigenheiten nach einiger Zeit auch Kritik hervor. Hierzu zählte der übertriebene Luxus des Offizierkorps:

---

145 Vgl. für zahlreiche Beispiele Köhne, Das Bild des deutschen Offiziers, S. 390–397, 402–408.

146 So explizit Ziemann, Der »Hauptmann von Köpenick«. Zur zeitgenössischen Diskussion um den ›Fall Brüsewitz‹ vgl. Borgstedt, Der Fall Brüsewitz, S. 606–614. Als einer der wenigen Beiträge rezipiert Borgstedt weitgehend den aktuellen Forschungsstand zum ›Sozialmilitarismus‹ im Kaiserreich und stellt auch die Problematik des Militarismusbegriffs für die wissenschaftliche Forschung heraus. Umso überraschender und nicht überzeugend ist daher ihr Fazit, dass Fälle wie der von ihr untersuchte »das Übergewicht des Militärischen im Kaiserreich illustrieren«. Hiermit macht sie sich wieder die Position der zeitgenössischen Kritiker wie der Befürworter einer herausragenden Stellung des Militärs zu eigen und erliegt damit letztlich trotz allem den Tücken des Militarismusbegriffs mit der ihm eingeschriebenen Wertung und zugrundeliegenden Vorstellung einer »richtigen« gesellschaftlichen Balance. Ebd., S. 618–623.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

»Eigentlich habe ich gar keine Zeit. Der Kompanieluxusweg soll ausgebessert werden, ein Speisezimmer für Offiziere eingerichtet werden, elektrische Leitungen haben wir jetzt auch noch, es soll gemalt, tapeziert, Tischdecken genäht werden. Ja als Küchendragoner und jüngster Offizier hat man viel zu tun.« (Herzog) – »Trotzdem ich dauernd vorn, hab ich doch ziemliche Rechnungen zu bezahlen. Das kommt daher, weil eigentlich fast jeden Tag mindestens ein Herr von der Brigade, Div., Artillerie od. Batl. kommt, mit dem natürlich gleich 1 Fl. Champagn. od. Wein getrunken werden muss oder gar zum Essen eingeladen wird. Die Kosten hierfür trägt der Stab, d.i. der Komm.[andeur], der Adj.[utant] + 2 Offz., also ¼. In der Regel sehe ich aber nie etwas von dem Besuch.« (Tiemann)[147]

Mit der jahrelangen Fortdauer des weitgehend festgefahrenen Stellungskrieges an der Westfront begannen die militärischen Führungen beider Seiten, den Grabenkampf durch Einführung bürokratischer Regeln zu rationalisieren. Die hierdurch auf Frontoffiziere zukommenden Obligationen in Form von ständig zu verfassenden Berichten, schriftlichen Anforderungen und zu durchlaufenden Genehmigungsverfahren erweckten bei diesen allerdings großen Unmut[148]:

»Nachts kam dann die Hauptarbeit: Der Gefechtsbericht nach oben. Das ist immer entsetzlich, dieser Papierkrieg rangiert gleich nach Gasangriff, beides die schlimmsten Feinde!« (Tiemann)[149]

Zu Beginn des Krieges beklagten zudem einige der Turner, die Vorgesetztenfunktionen wahrnahmen, dass ältere Untergebene ihre Autorität durch eine betont langsame Ausführung von Befehlen untergraben würden:

»Arbeit in Hülle und Fülle. 230 Mann kriegsmäßig auszurüsten ist keine Kleinigkeit. In den alten Kerls liegt eine furchtbare Ruhe, aus der man sie nicht herausbringen kann.« (Herzog) – »Und wenn man solch dicken Dithmarscher Landwehrmann, der im Graben entlang kommt, ›Flieger‹ entgegenruft, sagt er in seinem Brummbass mit dem ruhigsten Lächeln von der Welt: ›Postempfangen ist angesagt, Herr Feldwebel.‹ So sind die Kerls und werden erst behände, wenn die Granaten als Folge der Fliegerbeobachtung bei uns einschlagen.« (E. Normann)[150]

---

147 Lt Herzog an W. Weidehaas, 21.6.1915; Lt Tiemann an W. Weidehaas, 5.1.1917.

148 Ashworth, Trench Warfare, S. 53–56; Das Werk des Untersuchungsausschusses, Gutachten des Sachverständigen Dr. Hobohm, S. 250 f., Dok. 12, 20; Kaufmann, Kriegführung im Zeitalter technischer Systeme, S. 348 f., Anm. 48; vgl. auch die zahlreicheren Beispiele bei Molthagen, Das Ende der Bürgerlichkeit?, S. 83 f.

149 Lt Tiemann an W. Weidehaas, 28.4.1918.

150 OffzDst Herzog an die Riege, 10.8.1914, KTB, S. 3; VzFw E. Normann an die Familie, 11.10.1914, KTB, S. 51.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Mit dem Laufe des Krieges verringerte sich jedoch zumindest in den Fronttruppenteilen das Durchschnittsalter im Heer, da mittlerweile die ungedienten Jahrgänge ausgebildet und an die Front geschickt worden waren[151]. Gegenüber diesen um die 20 Jahre alten Soldaten konnten sich die meist kaum 30-jährigen Turner in Führungspositionen hingegen als »alt« und erfahren darstellen und machten somit ihre Vorgesetztenrolle plausibler:

> »Wir haben schon ungefähr 50 Ersatzreservisten und Freiwillige bekommen. Wenn dieses so weitergeht, werden wir alten Krieger wohl bald pensioniert.« (Mensch) – »Wir hatten gerade neuen Ersatz – blutjunge Kerls – gekriegt, die das Minenfeuer derartig kaputt gemacht hatte, dass zunächst überhaupt nichts mit ihnen anzufangen war.« (Tiemann) – »Bis jetzt ist der Dienst allerdings nicht sehr interessant gewesen. Aber heute haben wir 130 Mann Ersatz bekommen, ganz junge Kerls. Da gibt es wohl auch für uns etwas mehr Arbeit.« (K. Hüllmann)[152]

Am ausführlichsten ging Hans Herzog auf die Bedeutung der Altersunterschiede im Militär ein. Er schilderte dabei eindringlich seine Bemühungen, den jüngsten Soldaten in der Härte des militärischen Alltags etwas väterliche Fürsorge zu bieten:

> »Eine rechte Weihnachtsstimmung herrschte überall und wirkte gerade dadurch auf das Gemüt. Die Mannschaften in den Unterständen haben keinen Weihnachtsbaum, ein paar nützliche Sachen haben sie geschenkt bekommen. Kein Lied erscholl, aber die Augen verrieten alles, sie erzählten von heißen Heimatgedanken, von der Sehnsucht nach dem Heim und nach Menschenliebe. Hier ist alles hart, auch Befehl und Gehorsam bis zum letzten Atemzug. Ich habe lauter junge Kerlchen von 18 – 21 Jahren, deren Gedankengang war leicht zu erraten und zu lesen. Es sind doch noch alles weiche Gemüter, auf die der Krieg mächtig wirkt. Fragende Blicke nach einem wie lange noch, können wir Dir vertrauen? Diese ernsten jungen Gesichter gingen mir tief zu Herzen. Alte Soldaten helfen sich selbst durch, aber junge muss man an der Hand führen, dieses lernte ich an Heiligabend. Man erlebt hier draußen mehr als zu Hause und kann all' die Eindrücke gar nicht so schnell verarbeiten[153].« (Herzog)

Alle Dienstgradgruppen übergreifend fand sich hingegen, auch über den Beginn des Kriegsdienstes hinaus, Kritik der Turner am ›Stumpfsinn‹ des gewöhnlichen Dienstes, insbesondere des Exerzierens:

---

151 Geyer, Vom massenhaften Tötungshandeln, S. 116 f.

152 OffzStv Mensch an die Riege, 13.12.1914; VzFw Tiemann an W. Weidehaas, 2.10.1916; VzFw K. Hüllmann an W. Weidehaas, 4.6.1917; vgl. auch das Schreiben von OffzStv Mensch an W. Weidehaas, 16.11.1914, in dem er sich als »Homo soldaticus fossilis« bezeichnet.

153 Lt Herzog an W. Weidehaas, 25.12.1916.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

»Der Dienst ist hier natürlich sehr stumpfsinnig, und es gibt auch genug davon. Die freien Stunden werden natürlich nach Kräften ausgenutzt.« (Eylmann) – »[...] (das Denken fällt mir allmählich immer schwerer, man verdummt hier so nach und nach bei dem Stumpfsinn) [...].« (Ahrens) – »Eben kam der Befehl, dass wir um 8^{00} heute Abend wieder an die Front sollen. Gott sei Dank. Das Leben hier wird auf die Dauer öde. Gestern haben wir exerziert wie in der Garnison.« (W. Müller) – »Jetzt machen wir wieder Schützengrabendienst, wie wir es schon über 20 Monate geübt haben. Aber scheinbar können wir es noch nicht gut genug, denn wir üben es immer weiter.« (Mensch)[154]

Als umso größer beschrieben diejenigen ihre Freude, die nicht am Exerzieren teilnehmen mussten:

»Was fehlt mir denn? Gar nichts! Übungen wie Exerzieren, technischer Dienst und dgl. brauche ich als Fluglehrer nicht zu machen [...].« (Rückert) – »So war ich dadurch aber gleichzeitig vom Exerzieren erlöst.« (E. Normann)[155]

Die Reserveoffiziere kritisierten dabei mitunter den Druck ihrer Vorgesetzten, dem sie bei bevorstehenden Truppenbesichtigungen unterliegen würden:

»Hier ist absolut nichts los, die Kompanie hat Dienst bis zum Verrecken, der Bataillonsstab ist schon halb meschugge, herrliche Zustände.« – »Hier ist jetzt wieder Ruhe eingetreten, die Besichtigung, die gut verlaufen ist, quält keinen Menschen mehr.« (Herzog) – »Heute früh 7° schon hohen Besuch gehabt, komm. General, StabsOffz. usw.! Komisch, so mit leuchtenden roten Streifen durch die Trichter zu hopsen! Jetzt ist auch das überstanden [...].« (Tiemann)[156]

Das Exerzieren, also die Einübung und Wiederholung formaler militärischer Handlungen wie Marschieren, Grüßen, Präsentieren des Gewehrs usw., erregte nicht nur wegen seiner Eintönigkeit Unmut. Hans Herzog und Ernst Normann kritisierten als Vizefeldwebel zudem die mangelnde Praxisrelevanz dieser Übungen, die besser zugunsten verstärkten Gefechtsdienstes eingeschränkt werden sollten:

»Doch nun zurück zum Kriege, sage Otto er soll die Ersatzmannschaften besser ausbilden; unsere taugen gar nichts. Denk Dir mal den Unsinn, die haben Parademarsch geübt, militärisches Grüßen, langsame

154 Uffz Eylmann, 21.10.1914, KTB, S. 50; OMt Ahrens an W. Weidehaas, 4.1.1916; Gefr W. Müller, 6.9.1914, KTB, S. 35; Lt Mensch an W. Weidehaas, 7.9.1916; vgl. auch Uffz W. Müller an Knüttverein, 12.7.1916. Siehe hierzu Kap. II, S. 36, 52.

155 Uffz Rückert an die Riege, 14.12.1915; VzFw E. Normann an die Familie, 4.11.1914, KTB, S. 79; vgl. auch Uffz Rückert an die Riege, 12.5.1915 und 20.7.1916.

156 Lt Herzog an W. Weidehaas, 15.9.1915; Lt Herzog an W. Weidehaas, 2.9.1915; Lt Tiemann an W. Weidehaas, 16.1.1917.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> [unleserlich] anstelle zu schanzen, zu schießen, Schützenlinien zu bilden, Patrouillen zu gehen. Tornister hatten sie erst bei der Abfahrt nach der Front erhalten und können daher keinen für uns minderwertigen Marsch aushalten. Ich begreif' solches gar nicht, wir brauchen doch keine Paradesoldaten, sondern Feldsoldaten. Es sind lauter junge Kerls mit Kindergesichtern, die dauern mich ordentlich. Jetzt kann man im Kriege sich auch damit herumplagen, sie einzuquartieren. Hoffentlich kommen die Offiziere daheim bald zur Einsicht, die scheinen noch gar nicht an der Front gewesen zu sein.« (Herzog) – »Das Tal hinter unserem Graben ist sehr hübsch, aber das Exerzieren darin gefällt mir ganz und gar nicht, wenngleich ich auch einsehe, dass es sein muss. Der Gegensatz zwischen den wirklichen Gefechten und dem Exerzieren scheint einem zu groß.« (E. Normann)[157]

Beide zählten damit zu der Fraktion militärischer Führer, die bei der Diskussion um eine angemessene Ausbildung von Soldaten während des Ersten Weltkriegs den Wert einer praxisnahen Gefechtsausbildung gegenüber einer auf äußerliche Disziplinierung ausgerichteten betonten. Das Eine schloss allerdings das Andere nicht aus, wie auch Normann einschränkte[158].

Gegenüber Belangen aus dem Zivilleben versuchten einige der Turner ihren im Krieg herausgehobenen Status als ›Frontkämpfer‹ zu nutzten. So schrieb Walter Müller als strenger Abstinenzler und Mitglied des »Vortrupps« ermahnend an den Vater Hans Tiemanns, der ihm in guter Absicht eine Flasche Alkohol geschickt hatte:

> »Doch möchte ich Sie bitten, schicken Sie nie wieder Alkohol ins Feld, in welcher Form es auch sei, denn leicht können Sie dadurch in bester Absicht Menschenleben vernichten. Ich glaube als einer der Berufensten, Ihnen dieses zu schreiben, denn wir dauernd in vorderster Front Kämpfenden haben an den Folgen des Alkoholgenusses am meisten zu leiden [...] Glauben Sie nicht an das leere Gewäsch, was daheim in den Zeitungen steht, wie notwendig der Alkohol im Schützengraben sei, wie gut bei Nässe und bei Kälte und dergl. Das sind hochtrabende Redensarten, die von Leuten hinterm warmen Ofen geschrieben sind, die nie eine Kugel pfeifen hörten und denen kein feindliches Geschoss droht für die Befolgung ihrer falschen Ratschläge, die einzig und allein im Interesse einer gewissen Geldpartei geschrieben sind, der es nicht darauf ankommt, ob ein paar Tausend deutscher Söhne mehr geopfert werden in diesem Kampf um unsere seligsten Güter, um Heimat und Herd[159].«

---

157 VzFw Herzog an W. Weidehaas, 8.1.1915; VzFw E. Normann an die Familie, 4.11.1914, KTB, S. 79.

158 Zur Debatte vgl. Geyer, Vom massenhaften Tötungshandeln, S. 127 f.

159 Uffz W. Müller an Vater H. Tiemanns, 24.4.1915.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

In dem seitenlangen Brief schildert Müller zudem noch mehrere Ereignisse, bei denen Alkohol »im Feld« Unheil angerichtet habe, sowie eigene geradezu wissenschaftliche Beobachtungen, nach denen Alkohol nur eine bestenfalls kurzfristige Erwärmung des Körpers bewirken würde. Er versuchte hiermit einer seiner Grundüberzeugungen Geltung zu verschaffen, indem er seine Argumentation mit einem Verweis auf seinen Frontdienst verband und gleichzeitig die Auffassung der »Leute hinterm warmen Ofen« abqualifizierte. Dabei kann davon ausgegangen werden, dass er sich im Frieden kaum derart belehrend gegenüber dem Vater eines Freundes geäußert hätte, sondern dass er sich allein durch seinen Kriegsdienst in diese Rolle wagte. Ebenso bezog sich Tiemann auf seine aufopferungsvolle Rolle als Frontsoldat. Seinen Äußerungen zufolge hatte er während des Krieges zusätzlich zum Sold noch das Gehalt seines zivilen Arbeitgebers erhalten[160], welches ihm dieser nach der unvorsichtigerweise ihm gegenüber geäußerten Beförderung zum Leutnant der Reserve aber offenbar strich oder kürzte:

> »Die Gehaltsgeschichte hab ich jetzt verdaut. Das war natürlich nur der erste dumpfe Groll. Musst Dir vorstellen, Du sitzt hier draußen an der Somme seit fast ¼ Jahr und da schreibt dann einer das! Sonn' bisschen geht mir nämlich die Somme auch an die Knochen und besonders an die Nervenstränge, sodass ich mich manchmal selbst wundere, dass es nicht schlimmer ist und da entlädt sich dann mal so alle 8 Tage ein ganz gewaltiger Haufen, der sich so im Laufe der Zeit angehäuft hat. Aber eins noch: Bestell doch diesem selten dämlichen L. einen schönen Gruß von mir und er möchte sich doch mal gefl. hier zum Regt. Gef. Stand bemühen, da werd ich ihm dann mal etwas erzählen und er kann mal 1 Tag still verklärt lauschen wie die Granaten in unserem letzten noch stehenden Baum zischeln[161]!«

Ebenso wie Müller kleidete Tiemann damit seinen persönlichen Ärger in die Empörung des sein Leben gefährdenden Frontsoldaten über den in der sicheren Heimat verbliebenen Zivilisten. Beide nutzten dabei ein offenbar verbreiteteres Deutungsangebot. So ist Müllers Schreiben in Teilen fast wortgleich mit einer später erschienenen Klage über die angebliche Entwertung des Eisernen Kreuzes in der konservativen »Kreuz-Zeitung«:

> »Es sollen nicht Besserwisser, Bierstrategen und hinter dem warmen Ofen Sitzende, die nie eine Kugel haben pfeifen hören und bei Regen nicht auf die Straße gehen, mit ihrem Urteil die einzig dastehenden Leis-

160 Lt Tiemann an W. Weidehaas, 27.12.1916.
161 Lt Tiemann an W. Weidehaas, 16.1.1917.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

tungen unserer Helden und die schönste deutsche Auszeichnung in den Schmutz ziehen[162]!«

Ähnlich wie andere bürgerliche Soldaten[163] schilderten jedoch spätestens ab dem zweiten Kriegsjahr mehrere der Turner ganz unabhängig von ihrer militärischen Position und ihrer sonstigen Einstellung ihr Bedürfnis, wieder ihre zivile Tätigkeit aufnehmen zu wollen:

»Auch ich habe mehr als früher Sehnsucht nach meiner alten friedl. Betätigung [...].« (Kastmann) – »Die politische Lage lässt ja jetzt die Hoffnung aufkommen, dass wir noch in diesem Jahre einen vernünftigen Frieden erkämpfen werden, damit wir endlich wieder Gelegenheit haben, unserem Zivilberuf, den wir schon so lange vollständig vernachlässigt haben, wieder nachzugehen.« (Mensch) – »Hier kann man der Sache allmählich überdrüssig werden. Ich komme mir vor wie ein aktiver Unteroffizier, so ist mir der ganze Laden schon in Fleisch + Blut übergegangen; ich bin ja nun 1 ½ Jahr dabei.« (Ahrens)[164]

Dabei malten sich mehrere von ihnen schon das Zivil- und Familienleben in hoffnungsvoller Erwartung aus:

»Am meisten war es mir natürlich um den Besuch bei meiner alten Firma B. + K. zu tun, der sehr zu meiner Zufriedenheit ausgefallen ist. Wenn auch vorläufig noch nicht daran zu denken ist, aber ein Privatmann denkt doch an die Zukunft [...] dies wirst Du mir ja selber nachempfinden können.« (Somogyvár) – »Was kann es jetzt wohl Schöneres geben als wieder bei der Familie zu sein + ein geordnetes Leben führen.« (Adolf Schultz) – »Junge, wenn ich an die Zukunft denk, wie eine sonnige lachende Landschaft liegt sie vor mir wo Felder und Äcker des Bestellens harren, der Arbeit. Wie freu ich mich auf diese Lebensarbeit, nun ich mein Ziel gefunden.« (W. Müller)[165]

Als deutlichstes Anzeichen dafür, dass wohl die meisten der Turner ihre zivile Perspektive trotz des Militärdienstes nicht aus den Augen ließen, waren die von ihnen geschlossenen Verlobungen. Mindestens vier von ihnen verlobten sich[166] unter den schwierigen Umständen des Krieges, die nur im Rahmen der kurzen Urlaube einen Besuch

---

162 Ehret das Eiserne Kreuz! In: Kreuz-Zeitung, 15.8.1916, zit. nach Winkle, Der Dank des Vaterlandes, S. 160.

163 Molthagen, Das Ende der Bürgerlichkeit?, S. 320.

164 Lt Kastmann an die Familie, 1.11.1916; Lt Mensch an W. Weidehaas, 3.1.1918; Uffz Ahrens an W. Weidehaas, 27.2.1915.

165 Lt Somogyvár an W. Weidehaas, 12.12.1915; LStm Adolf Schultz an W. Weidehaas, 5.12.1917; VzFw W. Müller an W. Weidehaas, 1.1.1917; vgl. auch Lt Somogyvár an W. Weidehaas, 7.12.1915.

166 Herzog, Ahrens, O. Weidehaas und Weitzenbauer. 20. Riegenbericht, Mitte Dezember 1917, S. 1. Auch W. Müller war bei seinem Tod im Februar 1917 verlobt, wobei unklar bleibt, ob die Verlobung während des Krieges geschlossen wurde.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

der Heimat zuließen. Dem durchschnittlichen Heiratsalter unter männlichen Angehörigen des Bürgertums von Ende 20 bis Anfang 30 entsprechend, stellten die Unverheirateten damit rechtzeitig die Weichen für eine bürgerliche Existenz, die direkt im Anschluss an das Kriegsende beginnen sollte[167]:

> »Hoffentlich bringt uns das neue Jahr den Frieden, dass endlich der fröhliche Krieg im Ehestand beginnen kann.« (Herzog) – »Etwas was Dich, l. Waldi, überraschen wird: Ich habe mich während meines letzten Urlaubs ... verlobt! Vorläufig heimlich, bitte also nicht verbreiten. Als ich Dich den Morgen besuchte, habe ich nicht im Entferntesten sowas für möglich gehalten. Wie rasend schnell man seine Ansichten ändern kann, was?« – »Kannst Dir jetzt wohl vorstellen, dass ich nun den Ausbruch des Friedens noch viel sehnlicher herbei wünsche als früher.« (Weitzenbauer)[168]

Somit zeigt sich auch bei den Turnern keine Entfremdung von der Heimat, wie sie anfangs in der historischen Forschung angenommen, in jüngerer Zeit jedoch mit Verweis auf die rege Kommunikation zwischen Soldaten und Daheimgebliebenen zurückgewiesen wurde[169].

Obwohl die Turner aufgrund ihres formalen Bildungsgrades den Vorteil hatten, dass ihnen der Aufstieg in der militärischen Hierarchie möglich war, werteten sie militärische Vergemeinschaftung auf lange Sicht als weniger positiv. Wie andere bürgerliche Offiziere auch, begrüßten sie zwar die mit ihrer Position verbundenen Annehmlichkeiten und das größere Maß an Selbstbestimmtheit[170]. Jedoch war dies in ihren Augen offenbar nur eine Kompensation für die alle Dienstgradgruppen übergreifend beklagten Nachteile des Militärs wie den ›Stumpfsinn‹ routinierter Handlungen oder Ungleichbehandlungen. Auch machten sie dem Adressaten durch eine Selbstkarikierung ihrer Rolle als Reserveoffiziere, die den zeitgenössischen Formen der ›Militarismus‹-Kritik folgte, deutlich, dass sie weiterhin Bürger geblieben seien.

---

167 Hubbard, Familiengeschichte, S. 82. Vgl. auch die Vorstellungen von einer heilen bürgerlichen Familienwelt in der Feldpost bei Molthagen, Das Ende der Bürgerlichkeit?, S. 278 f.

168 Lt Herzog an W. Weidehaas, 26.12.1917; VzFw Weitzenbauer an W. Weidehaas, 19.4.1918; VzFw Weitzenbauer an W. Weidehaas, 28.4.1918.

169 So etwa überzeugend Ziemann, Front und Heimat, S. 243. Ebenso am Beispiel Hamburger Bürger Molthagen, Das Ende der Bürgerlichkeit?, S. 166–175, 183–185.

170 Vgl. Molthagen, Das Ende der Bürgerlichkeit?, S. 102 f., und am Beispiel General Wilhelm Groeners Stoneman, Bürgerliche und adlige Krieger, S. 35 f.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Am negativsten fiel die Wertung des Militärs freilich bei den Turnern aus, die nicht zum Reserveleutnant befördert wurden. Auch wenn sie hierbei keine Klagebriefe verfassten, wie etwa die im späteren parlamentarischen Untersuchungsausschuss als Zeichen des inneren Zusammenbruchs diskutierten[171], schilderten sie doch ihr Gefühl der Benachteiligung und ihre Befürchtung, die anderen könnten sie als unfähig oder nicht leistungsbereit genug für eine Beförderung erachten. Gleichzeitig beklagten sie die Einschränkungen ihrer persönlichen Entfaltungsmöglichkeiten und mögen diese Stellung innerhalb der militärischen Hierarchie auch als nicht angemessen für ihre soziale Herkunft gesehen haben. Um dem Adressaten zu zeigen, dass sie diese Situation nicht ohne Weiteres hinnehmen würden, berichteten mehrere von ihnen, wie sie sich im Kleinen gegen die Zumutungen des militärischen Organisationsapparates wehrten.

Vor dem Hintergrund der insgesamt eher negativen Aspekte militärischer Vergemeinschaftung bot offenbar auch die vermeintliche Deutungshoheit des Frontsoldaten keine Kompensation. Dementsprechend äußerte eine Vielzahl von ihnen Sehnsucht nach der höher geschätzten zivilen Tätigkeit und einem geregelten Familienleben, das bei mehreren durch während des Krieges geschlossene Verlobungen möglichst ohne Verzug nach ihrer Heimkehr beginnen sollte[172].

171 Vgl. Das Werk des Untersuchungsausschusses, Gutachten des Sachverständigen Dr. Hobohm.

172 Rein auf die militärischen Tätigkeiten bezogen und losgelöst von der Lebensgefahr im Krieg, war dies gerade bei Soldaten aus den unteren Schichten – selbst wenn diese Sozialdemokraten waren – häufig nicht der Fall. Untertan in Uniform, Dok. 6b, 7i–l.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

III. Die Deutung des Krieges zwischen Hoffnung und Verzweiflung

Während die ersten Monate des Krieges durch den an Menschenleben verlustreichen Bewegungskrieg geprägt waren, kennzeichnete den darauffolgenden Stellungskrieg größere Regelmäßigkeit, die mit deutlich selteneren Kampfhandlungen einherging. Gleichzeitig brachten die in dieser Zeit stattfindenden Materialschlachten jedoch eine bis dahin ungekannte Intensität der Kämpfe. Im Folgenden wird der Deutung der Ereignisse durch die Soldaten und der Sicht der jeweils eigenen Rolle im Krieg nachgegangen. Gefragt wird auch danach, in welchem Verhältnis Deutungen, mit denen die Turner ihre Kampfbereitschaft ausdrückten, zu Wünschen nach einer Beendigung des Krieges standen und welchen Sinn sie dem Weltkrieg in letzter Konsequenz zumaßen.

1. 1914: Auf dem Weg zum Sieg?

Die Regimenter, in denen die Turner zu Beginn des Krieges dienten, gehörten dem IX. Armee- und IX. Reservekorps der 1. Armee sowie der 4. Ersatzdivision an und befanden sich damit überwiegend auf dem rechten Flügel des deutschen Westheeres. Dieser sollte nach den Vorstellungen der obersten militärischen Führung durch Belgien nach Frankreich vorstoßen und damit die Voraussetzungen für die Einkreisung und Vernichtung der französischen Armee schaffen. Mit entsprechendem Nachdruck waren die dort eingesetzten Truppenführer angehalten, die gesetzten Marschziele im Rahmen des engen Zeitplans zu erfüllen. Diesem Ziel entgegenstehender Widerstand gegnerischer Truppenteile musste demnach möglichst schnell niedergekämpft werden[1]. Entsprechend hoch waren die Verluste bei den angreifenden deutschen Verbänden – selbst in den kommenden Materialschlachten

[1] Der Weltkrieg 1914–1918. Die Grenzschlachten im Westen, S. 668, 682, 684.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sollten nicht mehr so viele deutsche Soldaten ums Leben kommen oder verwundet werden[2]. Es ist daher zu untersuchen, wie die Turner auf ihre ersten Erfahrungen mit lebensgefährlichen Situationen reagierten und ob diese Erfahrungen eine Sinnkrise hervorriefen, die etwa als »Desillusionierung« bezeichnet werden könnte[3].

Als Zeichen dafür, den ersten Kampf mitgemacht zu haben, galt in den Darstellungen der Turner die sogenannte ›Feuertaufe‹. Wie sie sich dieses erste Aufeinanderprallen mit dem Gegner genau vorstellten, erwähnten sie zwar nicht. Mehrere ihrer Äußerungen legen aber nahe, dass das Bild eines offen geführten Kampfes, in dem sich die Truppen beider Seiten in größeren Formationen auf freiem Gelände gegenüber standen, weit verbreitet war. Dieses Bild mag zum einen durch die militärische Vorkriegsausbildung vermittelt worden sein. Denn die oberste militärische Führung der Vorkriegszeit sah den Schlüssel zum taktischen Sieg im offensiven Vorgehen der Infanterie in Zugstärke, während die Artillerie sich auf die Bekämpfung der gegnerischen konzentrieren sollte. Dabei verschloss sie nicht die Augen vor den offensichtlichen Unzulänglichkeiten dieses Verfahrens, bei dem hohe Verluste der eigenen angreifenden Infanterie zu erwarten waren, erblickte aber den einzigen Ausweg aus diesem Dilemma in einem möglichst energischen Vorgehen[4]. Anhand der Dienstvorschriften fanden diese Überlegungen Eingang in die Truppe, die hiernach ausbilden musste, wobei nicht sicher ist, ob diese Konzepte auch in jedem einzelnen Truppenteil so umgesetzt wurden[5].

Ein ähnliches Kriegsbild wurde zugleich durch populäre künstlerische und literarische Darstellungen der Zeit vermittelt. In den verbreiteten Schilderungen insbesondere des siegreichen Krieges von 1870/71 wurden meist die moralischen Eigenschaften der Kämpfer wie Tapferkeit und Kameradschaft in den Mittelpunkt gerückt, mit

---

2 Heeres-Sanitätsinspektion des Reichskriegsministeriums, Sanitätsbericht über das Deutsche Heer, Bd 3, S. 35 f.

3 Nach diesem Muster von Begeisterung und nachfolgender Desillusionierung z.B. Ulrich, Die Desillusionierung.

4 Müller, Anmerkungen zur Entwicklung, S. 419–424; Groß, Das Dogma der Beweglichkeit, S. 146 f.; vgl. auch Raths, Vom Massensturm zur Stoßtrupptaktik, S. 213 f.

5 Vgl. Raths, Vom Massensturm zur Stoßtrupptaktik, S. 15 f., sowie den Hinweis von Przybilla, Vorbereitung auf den Krieg?, S. 65 f., auf Beobachtungen General Friedrich von Bernhardis, der von teilweise stark abweichenden taktischen Ausbildungskonzepten einzelner Truppenführer berichtete.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

deren Einsatz sie schließlich den Sieg davontrugen[6]. Zwar wird gerade an den gebildeteren Menschen die gegenüber dem Deutsch-Französischen Krieg gestiegene Bedeutung der Waffentechnik nicht unbemerkt vorübergegangen sein. Doch boten auch die Zukunftsromane, die von einem künftigen Krieg handelten, mit ihren meist tapfer kämpfenden Protagonisten ähnliche Identifikationsmöglichkeiten für die Leser an – wobei sie allerdings häufig die Schrecken eines möglichen zukünftigen Krieges nicht ausblendeten[7].

Die im Ersten Weltkrieg meist verdeckt schießende Artillerie und der Kampf gegen versteckte Schützen spielte innerhalb der Vorstellungen aus der Vorkriegszeit offenbar tatsächlich eine untergeordnete Rolle. Entsprechend durchkreuzten die Eindrücke der ersten Kämpfe bei einigen Turnern die Erwartungen an eine ›Feuertaufe‹:

> »Außer Straßenkampf und Überfall unseres Eisenbahnzuges noch keine Kugel sausen hören. Aber bös war's doch.« (Mensch) – »Einstweilen noch frisch und fröhlich. Gefechte bisher noch nicht mitgemacht, nur von Granaten beschossen worden, die zu kurz gingen und hinterlistig mitten in einem Dorf von den Dächern beschossen worden, worauf das Dorf in Brand geschossen wurde.« (Herzog)[8]

Auch zehn Jahre später fragte sich der Verfasser einer Geschichte des Hamburger IR 76 bei der Schilderung seiner ersten Gefechtseindrücke, ob »man es Feuertaufe nennen [kann], wenn am Nachmittage zwei Schrapnells über unserem Hofe krepieren und eine Kugel ein Loch in mein Fenster schlägt«[9]? Artilleriebeschuss und Häuserkampf zählten demnach nicht als Elemente eines »richtigen« Gefechts, bei dem der Gegner erkennbar sein sollte. Gerade Schwierigkeiten, die gegnerischen Soldaten zu identifizieren, führten jedoch bald zur sogenannten Franktireurpanik unter vielen Soldaten. Doch werteten bereits einige der Turner Artilleriebeschuss als ›Feuertaufe‹ und akzeptierten damit dieses »unpersönliche«[10] Element des modernen Gefechts als integralen Bestandteil des Kriegsgeschehens:

> »Durch Granatfeuer hierher gekommen. Bis auf einige Leute [...] alles heil. Auch mir geht's trotz des scharfen Marsches gestern gut. Das war die Feuertaufe heute. Krieg! Krieg! Die Geschütze donnern!« (E. Normann) –

---

6 Rohkrämer, Der Militarismus, S. 141–145; vgl. auch Ziemann, Front und Heimat, S. 48 f.

7 Schumann, Der brüchige Frieden, S. 132 f.

8 OffzStv Mensch an die Riege, 28.8.1914, KTB, S. 23; OffzDst Herzog an die Schwester, 21.8.1914, KTB, S. 15.

9 Nau, Beiträge zur Geschichte, S. 15; ebenso die Wertung bei Beltz, Das Infanterie-Regiment Herzog von Holstein, S. 10, 12.

10 Jünger, In Stahlgewittern, S. 9.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

»Vorgestern Feuertaufe durch heftiges Artilleriefeuer erhalten. Alles wohl. Wir stießen kreuz u. quer durch Feindesland.« (Weitzenbauer)[11]

Und auch diejenigen, die offenbar zuvor bloßen Beschuss nicht als ›Feuertaufe‹ gewertet hatten, schienen ihm zumindest im Nachhinein diese Bedeutung zuzugestehen, da sie keinen sonstigen Ereignissen mehr diese Wertung zukommen ließen. Demnach fanden sich die Turner relativ schnell mit der neuen, ihre Erwartungen offenbar durchkreuzenden Situation ab.

Der weitere Vormarsch durch Belgien und Frankreich brachte durch lange Märsche und große Hitze viele Soldaten an die Grenzen ihrer körperlichen Leistungsfähigkeit. So legten das IR 76 zwischen dem 8. August und 6. September 1914 612 km und dessen Reserveregiment Mitte September innerhalb von 25 Stunden 70 km Marschstrecke zurück[12]. Wie auch in ihren Regimentsgeschichten festgehalten[13], erwähnten dabei mehrere der Turner Kameraden, die unter diesen Belastungen zusammengebrochen seien:

»Anstrengende Tage hinter uns. 2/3 der Kompanie hat schlappgemacht.« (Herzog) – »Besonders als die Chaussee durch dichten Wald führte, wo sich kein Lüftchen rührte, da haben ungefähr 70 Mann von 400 schlappgemacht, d.h. sie fallen vor Hitze um und müssen sich erst eine ganze Zeit erholen, ehe sie nachmarschieren können. Abends kommen sie dann meistens wieder an oder schließen sich an andere Regimenter an, wenn sie ihr eigenes nicht wiederfinden.« (W. Müller) – »In diesen Tagen geht es stramm zu, marschieren und nochmals marschieren, wenig Ruhe und dauernde Bereitschaft.« (O. Weidehaas)[14]

Keiner der Turner schrieb jedoch, dass er selbst die Belastungen nicht durchgehalten habe. Hermann Hüllmann betonte sogar, dass er die Märsche »ganz gut vertragen [konnte], während andere sehr an den Füßen zu leiden hatten«[15]. Nur Otto Weidehaas erwähnte, dass er angeblich »in der Hitze des Gefechts« – also nicht bei einem

---

11 VzFw E. Normann, 12.8.1914, KTB, S. 17; Weitzenbauer an Oscar Thomas, 14.9.1914, KTB, S. 55; vgl. die nicht ganz eindeutige Wertung bei H. Hüllmann, [September–Oktober 1914], KTB, S. 40. Zur Franktireurpanik siehe auch Kap. IV, S. 182–193.

12 Nau, Beiträge zur Geschichte, S. 75–78; Hanseaten im Kampf, S. 31; vgl. auch Sydow, Das Infanterie-Regiment Hamburg, S. 16.

13 Beltz, Das Infanterie-Regiment Herzog von Holstein, S. 9; Nau, Beiträge zur Geschichte, S. 46.

14 OffzDst Herzog an die Schwester, 21.8.1914, KTB, S. 15; Gefr W. Müller an die Schwester, 5.9.1914, KTB, S. 35; O. Weidehaas, 8.9.1914, KTB, S. 28; vgl. auch VzFw Herzog, 20.9.1914, KTB, S. 38, und VzFw E. Normann, 14.8.1914, KTB, S. 17.

15 H. Hüllmann [September–Oktober 1914], KTB, S. 40.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Marsch – versprengt worden sei[16]. Wohl aufgrund ihres gemeinsamen Trainings in der Vorkriegszeit zählten die Turner körperliche Anstrengungen zu den Belastungen, die für einen Sportler auszuhalten sein mussten. Walter Müller, der noch in der Garnison seine Freude darüber geäußert hatte, dass ihm seine Erfahrung als Wandervogel die Strapazen des Militärdienstes erträglicher machen würde[17], schränkte diese Auffassung für den Dienst ›im Feld‹ nun jedoch ein:

> »Wie wir hierher marschierten, dachte ich so bei mir: Die Dichter, die die herrlichen Wanderungen über Tal und Hügel besingen, haben sicher die Wanderungen nicht feldmarschmäßig gemacht mit gepacktem Tornister, 150 scharfe Patronen in der Patronentasche, Tornister, Brotbeutel und allen möglichen Taschen verstaut, die Knarre auf der Schulter und die Pickelhaube auf dem schwitzenden Schädel. Dann bekommt man doch andere Gedanken. Und statt auf die Naturschönheiten, für die man nur einen flüchtigen Blick übrig hat, sind alle Sinne darauf gerichtet: Wo kommen wir hin? Wann machen wir endlich halt[18]?«

Neben die körperliche Belastung, die von den meisten als erträglich bezeichnet wurde, trat jedoch die für jeden der Turner neue Erfahrung von massenhaftem Tod und Verwundung. Wie auch in vielen anderen Selbstzeugnissen aus der Anfangszeit des Krieges zu finden, beschrieben sie dabei ihr anfängliches Entsetzen über den Anblick der Toten bisheriger Kämpfe[19]. Zunächst betraf dies nur die Konfrontation mit getöteten Gegnern oder Angehörigen fremder Truppenteile:

> »Wir kamen über die Schlachtfelder. Zuerst war einem übel, nachher ist es einem einerlei.« (Herzog) – »Am Tage vorher sind wir über das erste Schlachtfeld zwischen Metz und der Grenze gekommen. Ein grausiger Anblick, doch man gewöhnt sich schnell daran. Überall lagen erschossene Franzosen, Pferde, Wagen, usw. herum. Die Verwundeten und erschossenen Deutschen waren bereits fortgeschafft.« (W. Müller)[20]

Ähnlich schilderte auch der Verfasser der Regimentsgeschichte des RIR 76 die erste nähere Konfrontation mit Toten im September 1914:

> »Zwanzig, zum Teil bis zur Unkenntlichkeit verstümmelten Körpern [von Kameraden der eigenen Kompanie] mussten wir die Erkennungs-

16 O. Weidehaas, 11.9.1914, KTB, S. 34.

17 Gefr W. Müller an die Schwester, 13.8.1914, KTB, S. 5. Zu den Wandervögeln siehe Kap. II, S. 36.

18 Gefr W. Müller an die Schwester, 5.9.1914, KTB, S. 35.

19 Knoch, Gewalt wird zur Routine, S. 313–317.

20 OffzDst Herzog an die Schwester, 21.8.1914, KTB, S. 15; Gefr W. Müller an die Schwester, 23.8.1914, KTB, S. 35.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

marken und Papiere aus den zerfetzten, blutgetränkten Kleidern absuchen. – Grausig! Noch heute denke ich daran mit Schaudern[21].«

Hans Herzog und Walter Müller stellten hierbei jedoch ebenso heraus, dass sie sich schnell an die Situation gewöhnt hätten und betonten damit ihre Souveränität im Umgang mit dem Tod. Spätestens nachdem die eigene Einheit in heftigere Kämpfe verwickelt wurde, thematisierten auch andere Turner das Erlebnis von Tod und Verwundung. So schrieb Ernst Normann über das erste Gefecht mit Gefallenen seines Verbandes[22]:

»Auf dem Wege hierher, wir liegen hier als Vorposten-Kompanie, mussten wir gestern morgen durch das feindliche Artilleriefeuer. Es war doch etwas erschütternd, als einer plötzlich in den Chausseegaben fiel und schrie, Bauchschuss. Aber vorwärts, vorwärts, anders geht's nicht. Ich war ganz am Schluss der Kompanie. 3 Leute hatten außerdem noch leichte Streifschüsse. Die ganze Sache war schließlich noch nicht so gefährlich, es kann ja noch ganz anders kommen. Man muss eben an den Spruch denken, den wir bei Onkel Karl gelesen haben. Sorg, aber sorge nicht zu viel, es kommt doch so wie Gott es will[23].«

Weidehaas schilderte, wie er nach dem Beschuss durch die Artillerie eines französischen Forts[24] die ersten Verwundeten zu Gesicht bekam, und Kastmann beschrieb den Tod eines in seiner Nähe getroffenen Kameraden:

»Gestern sahen wir unsere ersten Verwundeten in einem Kloster. Heute Morgen sah ich unweit von uns die ersten Granaten, die uns von Lüttich her liebenswürdigerweise gesandt wurden, zerplatzen. Die Gegend ist sehr interessant + hübsch und ich bin gut zu Wege.« (O. Weidehaas) – »Wir hatten in der Kompanie dann auch nur einen Toten, der dicht in meiner Nähe fiel. Herzschuss. Ich löste mit noch einem Kameraden das Koppel und nahmen ihm das Gepäck ab, mussten ihn aber liegen lassen, weil das Feuer heftig war und wir auch mithalfen, einen schwer Verwundeten in Deckung zu bringen. Unsere Artillerie brachte endlich die feindliche Artillerie zum Schweigen.« (Kastmann)[25]

Deutlich wird bei den Schilderungen der noch eher verharmlosende Charakter. Die Brisanz der Situationen wurde als »nicht so gefährlich« abgemildert oder das gegnerische Feuer als »liebenswürdig« verniedlicht. Auch erschien der Tod weniger schrecklich, indem er als

21 Hanseaten im Kampf, S. 55.
22 Vgl. auch Beltz, Das Infanterie-Regiment Herzog von Holstein, S. 10.
23 VzFw E. Normann, 13.8.1914, KTB, S. 17.
24 Über den Artilleriebeschuss von Fort Pontisse vgl. Sydow, Das Infanterie-Regiment Hamburg, S. 13.
25 O. Weidehaas, 10.8.1914, KTB, S. 3; ArtMt Kastmann an die Familie, 5.10.1914, KTB, S. 52.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

schneller und schmerzloser »Herzschuss« oder als schicksalsgegeben dargestellt wurde.

In den folgenden Wochen und Monaten, den für die Deutschen verlustreichsten des ganzen Krieges, erhöhte sich die Intensität der Kämpfe durch meist über offenes Gelände vorgetragene Angriffe auf gegnerische Stellungen. So büßte das Regiment Ernst Normanns, das IR 85, beim Angriff auf das Dorf Tirlemont am 18. August 1914 230 Mann, unter denen auch sein Kompaniechef war, durch Tod und Verwundung ein[26]. Letzteren hatte er noch in der Heimat bewundernd als »Afrika-Krieger« beschrieben. Schon etwas später während einer Ruhephase nach seiner ›Feuertaufe‹ hatte er allerdings mit Unverständnis darüber geschrieben, dass dieser »es schon kaum mehr aushalten« könne und »an den Feind« wolle, »trotzdem wir hier wirklich herrlich und in Freuden leben«[27]. Nun schrieb er lakonisch, dass sie ihn »leider bei Tirlemont verloren« hätten[28]. Fünf Tage später griff sein Regiment zusammen mit dem von Otto Weidehaas und Paul Behnke, dem IR 76, Stellungen der Briten bei Mons an. Laut der Regimentsgeschichte des IR 76 musste dieser Angriff im eigenen Gefechtsabschnitt aufgrund des »stark maskierten und vom Feinde äußerst geschickt besetzten Gelände[s]« und flankierenden Maschinengewehrfeuers jedoch schließlich abgebrochen werden[29]. Die dabei gesammelten Eindrücke versuchten Weidehaas und Behnke, der in dem Gefecht verwundet wurde, wiederzugeben:

> »Von unserer Kompanie lagen nur 4 Gruppen im Gefecht; zur 4. Gruppe gehörte ich. Das Gewehr- und Maschinengewehrfeuer der Engländer war ein sehr heftiges und kam von 3 Seiten. Es ist ein Wunder, dass ich nicht mehr ›blaue Bohnen‹ erhielt.« – »Es ist doch etwas Besonderes, wenn die feindl. Kugeln pfeifen.« (Behnke) – »Hinter dem Ort lagen die Engländer in dem Graben einer hochgelegenen Chaussee vollständig gedeckt. Als wir auf ihre Stellung vorgingen, wurden wir von ihren Maschinengewehren mit Geschossen buchstäblich überschüttet. Höchst eigentümliches Gefühl, es gab denn auch dort die ersten Verwundeten und Toten. Wir konnten an unserer Stelle nicht viel ausrichten. Andere Regimenter waren erfolgreicher und infolgedessen mussten auch die uns gegenüberliegenden feindlichen Abteilungen ihre Stellung räumen. Nach allgemeinem Urteil kann noch stärkeres Feuer als wir dort

26 Beltz, Das Infanterie-Regiment Herzog von Holstein, S. 12–14.
27 VzFw E. Normann, 14.8.1914, KTB, S. 17.
28 VzFw E. Normann, 21.8.1914, KTB, S. 17. Zu diesem Kompaniechef siehe auch Kap. II, S. 34.
29 Sydow, Infanterie-Regiment Hamburg, S. 18.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

erhielten wohl nicht vorkommen, diese Maschinengewehre sind höchst unangenehme Waffen.« (O. Weidehaas)[30]

Das Bataillon von Weidehaas und Behnke zählte nach diesen Kämpfen zwar »nur« fünf Gefallene und 27 Verwundete, umso mehr jedoch das Regiment Normanns, das 190 Soldaten durch Tod oder Verwundung verlor[31]. Entsprechend fiel auch sein Bericht aus:

»Das war ein heißer Sonntag bei Mons, aber alles all right. Führe augenblicklich gefangene Engländer zurück. Gestern mit meinem 3ten Zuge mächtig gewirkt. Hoffentlich finde ich meine Komp. bald wieder, oder was noch nach ist[32].«

Schwere Gefechte erlebte auch Karl König als Angehöriger des IR 163, das am 4. September 1914 die Festung Dendermonde (franz. Termonde) einnahm. Der Regimentsgeschichte zufolge kam es dabei im vorgelagerten Ort zu heftigen Barrikadenkämpfen, bei denen schließlich eine Artillerieeinheit zu Hilfe kam und im direkten Richten auf die gegnerischen Stellungen eine Bresche schlug[33]. Für König galt das Gefecht als ›Feuertaufe‹:

»Lieber Hans, gestern erhielt ich die erste Feuertaufe bei der Erstürmung von Dendermonde, welches eine alte Festung, die jetzt notdürftig zur Verteidigung eingerichtet war. Es war ein heißer Kampf und verließ der Feind fluchtartig die Stellungen. Wir haben leider im Regiment 80 Tote und Verwundete. Unsere Artillerie hat uns treu zur Seite gestanden[34].«

Kurz darauf beteiligte sich vom 16. bis 20. September 1914 auch Adolf Menschs Truppenteil, das RIR 76, bei Noyon an ersten Angriffsoperationen, deren militärische Erfolge die Regimentsgeschichte nur knapp als »teuer erkauft« bezeichnete[35]. Ebenso kurz waren die Bemerkungen Menschs und auch die Müllers über seine Erfahrungen:

»Am 15. stießen wir auf die ersten Franzosen. [Vom] 16.–20. Gefechte gehabt [...] Sonst geht's gut.« – »Bös ran gewesen. Unverletzt.« (Mensch) – »Hatten gestern hier ein schweres Gefecht. Schrapnells und Granaten

30 Res Behnke an die Riege, 8.9.1914, KTB, S. 24, und an Paul Somogyvár, 8.9.1914, KTB, S. 23; O. Weidehaas an die Familie, 26.8.1914, KTB, S. 21.

31 Beltz, Das Infanterie-Regiment Herzog von Holstein, S. 15 f.

32 VzFw E. Normann, 24.8.1914, KTB, S. 17.

33 Geschichte des Schleswig-Holsteinischen Infanterie-Regiments Nr. 163, S. 19 f.

34 Gefr König an Hans Tiemann, 5.9.1914, KTB, S. 37. Die Regimentsgeschichte erwähnt hier allerdings nur vier Tote, 42 Verwundete und sechs Vermisste. Geschichte des Schleswig-Holsteinischen Infanterie-Regiments Nr. 163, S. 20.

35 Hanseaten im Kampf, S. 33–39, Zitat S. 39.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> platzten rund um uns, Gewehrfeuer regnete hageldicht. Bin unverwundet. (W. Müller)[36]

Insgesamt wurden die Darstellungen der Turner von Tod und Verwundung mit der Zeit deutlich abstrakter und nüchtern-sachlicher. Dabei betonten sie bloß die Außergewöhnlichkeit der »höchst eigentümlichen«, »besonderen« Erfahrung und machten Zuversicht stiftende Bemerkungen. Hierzu zählte die sachlich gehaltene Information an die Daheimgebliebenen, trotz allem körperlich unversehrt zu sein. Auffallend ist, dass eher selten die mit den Gefechten errungenen taktischen Erfolge betont wurden. Offenbar erschien dies den meisten Turnern angesichts der vielen Toten und der glücklich überstandenen Lebensgefahr zweitrangig. Wichtiger war, selbst überlebt zu haben und die Hoffnung, nicht mehr in eine derartige Situation zu gelangen, was Otto Weidehaas durch seine Feststellung ausdrückte, dass ein schwereres Maschinengewehrfeuer als das erlebte wohl nicht möglich sei. Eher am Rande erwähnt wurden die eindeutig negativen Erfahrungen, nämlich die Toten und Verwundeten.

Weitere Kämpfe brachten auch immer neue lebensbedrohliche Situationen, die angesichts der immer größer werdenden Zahl gefallener Kameraden das eigene Überleben als reinen Glücksfall erscheinen ließen. Entsprechend häuften sich die Berichte über brenzlige Situationen. Ernst Normann schrieb dabei über ein heftiges Gefecht im Dorf Chateau Thierry. In diesem hatte sein Bataillon mit einer Batterie des Feldartillerieregiments 9 Stellungen bezogen, als in der Nacht eine gegnerische Brigade, ohne mit den Deutschen zu rechnen, in den Ort marschierte. Die auf der Straße stehenden deutschen Geschütze eröffneten auf kurze Distanz das Feuer auf den Gegner, wonach ein erbitterter Häuserkampf begann[37]:

> »Noch 2 x ist es gut gegangen wieder. Eine Bombe eines französischen Fliegers, die im Walde dicht bei uns explodierte und gestern nacht heftiges Ortsgefecht in oben benanntem Nest. Es war eine schreckliche Nacht. Auf dem Marktplatz bekamen wir von allen Seiten rasendes Gewehrfeuer. Nachher waren wir im Amtsgerichtshause. Hier retteten uns 2 Geschütze der 9er Artillerie, die sich einfach glänzend benahmen[38].«

Auffällig ähnlich waren die Schilderungen über durchgestandenes Artilleriefeuer:

> »Schrapnells und Granaten sausten über uns und schlugen vor und hinter uns ein. Ein Schrapnell schlug 1 m vor mir ein, beschädigte mich aber

36 OffzStv Mensch an die Riege, 23.9.1914, KTB, S. 39, und 30.9.1914, KTB, S. 44; Gefr W. Müller an die Schwester, 26.8.1914, KTB, S. 35.

37 Beltz, Das Infanterie-Regiment Herzog von Holstein, S. 18.

38 VzFw E. Normann an die Familie, 3.9.1914, KTB, S. 45.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

nicht weiter.« (W. Müller) – »Wir hatten auch einen heißen Tag im Schrapnellfeuer. Hab die Kugeln in die Tasche gesteckt und bringe sie Dir mit.« (Kastmann) – »Bei Esternay gab's wieder was, aber es ist auch wieder gutgegangen; trotzdem im heftigsten Artilleriefeuer auch eine Granatkugel an meinen Hals flog, glücklicherweise hatte sie aber keine große Kraft mehr.« (E. Normann)[39]

So berichteten die Verfasser, wie sie insbesondere das in der Tat meist wenig wirkungsvolle Schrapnellfeuer[40] glücklich überstanden hatten. Gleichzeitig wurde hiermit jedoch die große Gefahr deutlich, der sie stets ausgesetzt waren.

Dementsprechend erwähnten spätestens ab September 1914 immer mehr Turner, dass viele Angehörige der eigenen Einheit schon gefallen waren. Allerdings thematisierten sie hierbei nicht die Konsequenzen, die der massenhafte Tod für den eigenen Gemütszustand oder für das gerade erst gewachsene soziale Gefüge der Kompanie hatte. Wie in vielen anderen Feldpostbriefen der Zeit zu finden[41], nutzten sie stattdessen die militärische Terminologie, die ›Verluste‹ als reine Abgänge nicht mehr kampffähiger Soldaten – also auch Verwundeter, Vermisster, usw. – von der Stärke der militärischen (Teil-) Einheit oder des Verbandes bezeichnete. Hiermit vermochten sich die Schreiber emotional vom Tod zu distanzieren. Besonders deutlich wird dies, wenn noch nicht einmal die individuelle Anzahl der zu den ›Verlusten‹ gerechneten Soldaten genannt wurde, sondern nur der Prozentsatz, den diese von ihrer Einheit oder ihrem Verband ausmachten:

»Viel Verluste [...] Unser Bataillon 10 %.« (Kastmann) – »Einen nächtlichen Angriff hatten wir auch abzuweisen und stundenlang haben wir im heftigsten feindlichen Artilleriefeuer gelegen; trotzdem nur einen Toten und 4 Verwundete. Immerhin ist die Kompanie schon auf weniger als die Hälfte zusammengeschmolzen.« (E. Normann) – »Unser Bataillon hat schon starke Offiziersverluste. Wir haben schon 2 Hauptleute, 3 Leutnants, 3 Offizierstellvertreter, 5 Vizefeldwebel verloren. Kompanien

39 Gefr W. Müller, 30.8.1914, KTB, S. 26; ArtMt Kastmann, 26.9.1914, KTB, S. 44; VzFw E. Normann an die Familie, 9.9.1914, KTB, S. 45; vgl. auch VzFw Herzog an die Schwestern, 28.10.1914, KTB, S. 58; Gefr W. Müller an die Schwester, 28.8.1914, KTB, S. 35, und an die Riege, 7.10.1914, KTB, S. 56; VzFw Herzog, [September–Oktober 1914], KTB, S. 57, und 15.10.1914, KTB, S. 58, sowie den Bericht über die eigene Verschüttung bei VzFw E. Normann an die Familie, 16.9.1914, KTB, S. 45.

40 Linnenkohl, Vom Einzelschuß zur Feuerwalze, S. 174.

41 In den von Latzel, Deutsche Soldaten, S. 254 f., ausgewerteten Briefen aus dem Ersten Weltkrieg fand sich der Begriff ›Verluste‹ am häufigsten als Bezeichnung für Gefallene der eigenen oder gegnerischen Seite.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

bestehen anstatt aus 230 Mann nur mehr aus 130–150 Mann. Bataillone, die 1000 Mann zählen sollten, haben in unserer Brigade kaum die Hälfte. Es kommen hierbei nicht nur Tote und Verwundete, sondern auch durch Krankheit untaugliche und Vermisste hinzu.« (Herzog)[42]

Spätestens im Oktober 1914 hatte für alle der eingezogenen Turner der Stellungskrieg begonnen[43]. Dem größeren Schutz durch Schützengräben und Unterstände stand dabei aber gleichzeitig eine größere Konzentration der gegnerischen Artillerie auf die eigenen Stellungen gegenüber. Hinzu kamen durch den engen Raum bedingte schlechtere hygienische Verhältnisse sowie die größere Witterungsabhängigkeit im bei Regen schnell verschlammten oder gar buchstäblich volllaufenden Schützengraben, worüber sich mannigfache Beschreibungen der Turner finden lassen. Zwar hatten sie auch die Schrecken des Bewegungskriegs geschildert, jedoch schrieben sie zu der Zeit fast nie, froh darüber zu sein, nicht an einem Kampfeinsatz teilnehmen zu müssen. Dies änderte sich in den Darstellungen einiger Turner ab Oktober:

»Wir aßen gerade zu Mittag, als der Befehl zum Abrücken kam. Große Bestürzung! Wir sollten jedoch nur einen Schützengraben ausheben. Na, das ging ja noch!« (Herzog) – »Das Maschinengewehrfeuer und Schützenfeuer hat jetzt wieder angefangen und es fällt nur ab und zu ein Kanonenschuss. Hoffentlich bleibt es die Nacht über ruhig, damit wir nicht rausmüssen.« (Kastmann) – »Wir haben hier sonst eine recht günstige Lage, wie der Major sagt. Besser als die 17te Division. Wir liegen gerade im Drehpunkt. Geht es links vor, bleiben wir liegen, und wenn es rechts weitergeht, ebenfalls.« (E. Normann)[44]

Und auch Hermann Hüllmann, der als Küstenartillerist noch seine Ungeduld und seinen Wunsch, wenigstens als Infanterist an den »erfolgreichen« Kämpfen im Westen teilzunehmen geäußert hatte,

---

42 ArtMt Kastmann an die Familie, 5.10.1914, KTB, S. 52; VzFw E. Normann an die Familie, 16.9.1914, KTB, S. 45; VzFw Herzog an die Schwester, 28.10.1914, KTB, S. 58; vgl. auch Gefr W. Müller, 3.9.1914, KTB, S. 26, und Gefr W. Müller, 30.8.1914, KTB, S. 26.

43 Lt. der Regimentsgeschichten begann für das IR 76 die Zeit des dauerhaften Stellungskrieges Mitte September 1914, für dessen RIR am 20.9.1914, für das IR 85 ab dem 8.10., für das RIR 84 ab dem 11.10. und im Falle des IR 163 einen Tag später. Hanseaten im Kampf, S. 56; Beltz, Infanterie-Regiment Herzog von Holstein, S. 28; Das Königlich Preußische Reserve-Infanterie-Regiment 84, S. 26; Geschichte des Schleswig-Holsteinischen Infanterie-Regiments Nr. 163, S. 44 f.; Sydow, Infanterie-Regiment Hamburg, S. 28.

44 VzFw Herzog, 14.12.[1914]; ArtMt Kastmann an die Familie, 5.10.1914, KTB, S. 52; VzFw E. Normann an die Familie, 16.11.1914, KTB, S. 79.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

beklagte nun als Angehöriger der mittlerweile in den Kämpfen eingesetzten Marinedivision das Gegenteil:

> »Ob wir dort Geschütze bekommen, ist noch sehr fraglich, leider wird man uns wohl noch weiter als Infanterie verwenden. Ich wäre viel lieber Artillerist, aber man kann ja nichts dagegen machen, und wir werden es auch wohl als Infanteristen aushalten[45].«

Schreiben, in denen der Frieden – ohne explizit die Vorbedingung eines Sieges zu nennen – herbeigesehnt wurde, blieben zwar deutlich in der Minderheit, kamen jedoch im November immerhin vor. Auffällig ist hierbei, dass diese mehrheitlich gegenüber den im sogenannten Knüttverein organisierten jungen Frauen gemacht wurden. Dies war die wohl eher scherzhaft gemeinte Selbstbezeichnung eines Kreises, zu dem sich junge Frauen für Strickarbeiten (knütten = stricken) zusammenfanden und an den viele der Turner schrieben. Es fanden sich darin mehrere Schwestern von Riegenmitgliedern und zumindest einige der Frauen waren offenbar selbst Turnerinnen – was in der HT 16 keine Seltenheit war[46]. Daran wird das vorherrschende Geschlechterbild deutlich, das der Frau einen friedliebenderen Charakter zuwies als dem potenziell kriegerischen Mann[47]. Demnach schien es offenbar angemessener, Friedenswünsche in erster Linie gegenüber weiblichen Adressaten zu betonen, die hierfür mehr Verständnis hätten:

> »Das Weihnachtsfest ist für mich ganz gemütlich verlaufen, aber hoffentlich ist am nächsten Weihnachtsabend wieder Frieden auf Erden.« (K. Hüllmann) – »Es geht mir bis jetzt noch gut, wäre Ihnen aber doch dankbar, wenn Sie von dort Friedensverhandlungen anknüpfen würden, da ich Sie alle gern mal wiedersehen würde.« (Mensch) – »Der Kampf steht; wir können nicht vorwärts, alles haben die Franzosen überschwemmt. Eine Division, die schon weiter vor war, musste zurück, da die Schleusen vom Feind plötzlich geöffnet wurden und beinahe der Rückzug abgeschnitten wurde. Nasse Füße und Schnupfen holt man sich hier. Hoffentlich dauert es nicht mehr lange.« (Herzog)[48]

---

45 H. Hüllmann, 21.10.1914, KTB, S. 53. Zu den Verwendungswünschen Hüllmanns vorher siehe Kap. II, S. 39 f.

46 Die HT 16 zählte zu den Turnvereinen, die schon früh Frauen zugelassen hatten. Laut dem Gutachten der Politischen Polizei vom 20.7.1916 gehörten neben 1962 Männern immerhin 504 Frauen der HT 16 an. Unter den Heranwachsenden war das Verhältnis sogar 691 Jungen zu 550 Mädchen. 331-3 Politische Polizei, S 2709-16.

47 Mosse, Das Bild des Mannes, S. 18–20.

48 San K. Hüllmann an Knüttverein, 26.12.1914, 3; OffzStv Mensch an Knüttverein, 6.11.1914, 3; VzFw Herzog, 3.11.1914, KTB, S. 59.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Angesichts des veränderten Kriegsbildes schrieb Herzog erbittert über die in der Heimat dominierenden Deutungsangebote, indem er seine eigenen Erwartungen mit den von ihm gemachten Erfahrungen kontrastierte:

> »Es liest sich schön in der Zeitung von der großen Zeit der Erhebung. Die Herren sollten erstmal ein Schlachtfeld an der Yser besichtigen, dann würden sie anders sprechen. Es ist kein Krieg nach unserer militärischen Anschauung, sondern nur mehr ein Morden und Würgen, kein ehrlicher Kampf gegen Soldaten, wir müssen mit Messerhelden, Hinterhalt und Tücke kämpfen, mit Menschen die keine Menschen mehr sind. Nur das Pflichtgefühl und der Gedanke, dass man siegen muss, hält einen aufrecht[49].«

Mit seinem wütenden Schreiben richtete er sich also gegen das seiner Meinung nach von einigen »Herren« in der Heimat verbreitete Bild vom modernen Krieg als etwas Erhabenem. Diese Vorstellung sei jedoch durch die nicht »unserer militärischen Anschauung« entsprechende Kampfesweise ad absurdum geführt. Da er davon sprach, »*mit* Messerhelden, Hinterhalt und Tücke« zu kämpfen, bleibt unklar, ob er sagen wollte, dass er und seine Kameraden dagegen oder sie selbst unter Verwendung solcher Kampfesweisen versuchten, den Gegner zu besiegen. Da er die Schilderung in den Kontext der Schlacht von Ypern stellte, ist zumindest unwahrscheinlich, dass er damit bewaffnete Zivilisten meinte. Vielmehr wird er versucht haben, den Charakter des Stellungskriegs zu schildern, in dem beide Seiten ›tückische‹ Kampfesweisen anwendeten. Denn da sich die Gegner im Grabenkrieg noch seltener als während des Bewegungskrieges sahen, versuchten sie stattdessen, mit Steilfeuerwaffen und Handgranaten oder als kaum sichtbare Scharfschützen die gegnerischen Soldaten, sobald sich diese zeigten oder den Ort ihrer Anwesenheit verrieten, zu töten[50]. Demnach siegte derjenige, der die ›hinterhältigere‹ Stellung gewählt oder einfach das Glück hatte, zur rechten Zeit am rechten Ort zu sein, während der Mutige beim Verlassen der Deckung eher getötet wurde. Dieses Kriegsbild ließ also in der Tat wenig Raum zur Heroisierung[51].

Dennoch ist Herzogs Schreiben letzten Endes keine Kritik am Krieg an sich oder an den Entscheidungen der politischen Führung Deutschlands, sondern nur an dessen verharmlosender Darstellung

---

49 VzFw Herzog an W. Weidehaas, 23.11.1914.

50 Vgl. hierzu Ashworth, Trench Warfare, S. 57–70.

51 Bartov, Man and the Mass, S. 105.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

durch Unwissende in der Heimat. Diese hätten durch die Beschönigung des Krieges den Preis unterschätzt, den die in ihm kämpfenden Soldaten zahlen müssten. Tatsächlich sei das von Soldaten wie Herzog zu bringende Opfer – und damit wohl auch die verdiente Anerkennung – viel höher, was allerdings nichts an seiner Bereitschaft ändere, aus »Pflichtgefühl« und für den notwendigen Sieg weiterzukämpfen. Wie Hans Tiemann und Walter Müller zu einem späteren Zeitpunkt[52], so konstruiert auch Herzog hier einen Antagonismus zwischen dem in der Heimat ›hinterm warmen Ofen‹ verbliebenen Mann, der große patriotische Reden schwingt, und dem im Schützengraben stehenden Frontkämpfer, der sein Leben riskiert und entsprechende Anerkennung verdient hätte.

Insgesamt blieb aber die Schilderung positiv besetzter Ereignisse, wie die Eroberung gegnerischer Städte, vorherrschend. Hierzu zählte der Einmarsch der Marinedivision in das eroberte Antwerpen am 11. Oktober 1914[53]. Hermann Hüllmann und Otto Kastmann, die daran teilnahmen – Edmund Weitzenbauer war davon aufgrund einer Verwundung ausgeschlossen –, schrieben anlässlich dieses Erlebnisses stolz an die Riege:

> »Der Riege von dem Bezwinger der Festung Antwerpen.« (Kastmann) – »Gestern haben wir unseren Einzug in Antwerpen gehalten, wo Weitzenbauer so sehr gerne mitmachen wollte.« (H. Hüllmann)[54]

An der Belagerung der Stadt hatte sich auch die 4. Ersatzdivision von Hans Herzog und Walter Müller beteiligt, allerdings marschierte sie nicht mit ein, was beide enttäuscht nach Hause berichteten. Umso größer sei die Freude gewesen, als sie schließlich beim Einmarsch in das ebenfalls eroberte Gent dabei sein konnten:

> »Von Antwerpen haben wir leider nichts zu sehen bekommen; 10 Tage lagen wir damals im Schützengraben, haben gehungert, gefroren und den Granatenhagel über uns ergehen lassen. Wir mussten damals gleich weiter nach Gent, wo wir mit Musik und aufgepflanztem Seitengewehr einmarschierten.« – »Heute in Gent als Sieger einmarschiert. Bevölkerung stumm und kalt. Endlich mal etwas vom Kriege gehabt.« (Herzog) – »Hoffentlich sind wir diesmal beim Einzug dabei; bei Antwerpen mussten wir ja vorher weg, um den Gegner zu verfolgen.« – »Gestern ist Gent uns ohne Schwertstreich übergeben. Wir sitzen jetzt dem Feind auf dem

52 Siehe Kap. II, S. 79 f.

53 Der Weltkrieg 1914–1918. Der Herbstfeldzug 1914, S. 608, 612.

54 ArtMt Kastmann an die Riege, 13.10.1914, KTB, S. 60; H. Hüllmann an die Riege, 12.10.1914.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Nacken. Der Einzug in Gent mit aufgepflanztem Seitengewehr war ein erhebendes Erlebnis.« (W. Müller)[55]

Der Einmarsch in eine eroberte Stadt erschien in diesen Darstellungen wie eine Belohnung für die zuvor durchgestandenen Strapazen. Dementsprechend wurde dieser Moment im Falle Antwerpens auch noch in einer Geschichte des Marinekorps als »unvergesslich« bezeichnet[56]. Die Turner konnten sich hierbei der Bevölkerung als Sieger präsentieren, was sie durch die »aufgepflanzten Seitengewehre« noch unterstrichen. Die Nachricht von der Eroberung einer Festung war zudem eine Erfolgsmeldung an die Heimat, der sie hiermit ein konkretes Ergebnis der eigenen Anstrengungen nennen konnten. Mit vergleichbarem Stolz verwiesen sie auf das Lob von Vorgesetzten, mit dem sich die eigenen Leistungen belegen ließen:

»Der Oberst und der General sprachen uns heute morgen ihre Anerkennung aus. I/85 ist immer vorweg.« (E. Normann) – »Unsere Marine-Division ist am weitesten von der ganzen Belagerungsarmee vorgerückt, und hat hier das tapfere Verhalten eine Anerkennung des Oberstkommandierenden [sic!] erhalten, der S.M. hierüber einen Vortrag halten will.« (H. Hüllmann)[57]

Kastmann schickte kurz darauf eine Abschrift des Tagesbefehls General von Beselers nach Hause. In diesem dankte Wilhelm II. den »unvergleichlichen Truppen« und sprach seine »wärmste Anerkennung« dafür aus, »eine der größten und stärksten Festungen der Welt in kurzer Zeit bezwungen zu haben«[58].

So dominierte auch in den Schreiben der übrigen Turner, die sich zum Jahresende 1914 zur Frage der Kriegsbeendigung äußerten, bei gleichzeitigem Friedenswunsch der Topos des Siegfriedens:

»Den Wunsch nach Frieden haben wir ebenso sehnlich wie ihr daheim, aber – das hörst Du überall – nicht eher als bis England gedemütigt ist.« (W. Müller) – »Können wir denn am Ende dieses Kriegs ein Siegesfest veranstalten, das gleichzeitig eine wahre Freude sein kann, an dem alle l.[ieben] Freunde teilnehmen.« (Lamersdorf) – »Hoffentlich können wir im neuen Jahr ein solches Wiedersehen feiern! Es ist hier an der Küste

55 VzFw Herzog an die Schwestern, 28.10.1914, KTB, S. 58, und 12.10.1914, KTB, S. 57; Gefr W. Müller an die Schwester, 11.10.1914, KTB, S. 71, und 13.10.1914, KTB, S. 56; vgl. auch Gefr W. Müller an die Schwester, 12.10.1914, KTB, S. 71.

56 Das Marinekorps, S. 42.

57 VzFw Normann an die Familie, 3.9.1914, KTB, S. 45; H. Hüllmann, 5.10.1914, KTB, S. 46.

58 ArtMt Kastmann, 22.10.1914, KTB, S. 61.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

schon so viel Blut geflossen, dass ein baldiges Ende zu wünschen ist – aber das Ende muss sein: ein endgültiger Sieg Deutschlands.« (Kastmann)[59]

Am stärksten bekräftigte hierbei Hermann Hüllmann seine Bereitschaft, um jeden Preis zu einem siegreichen Ausgang des Krieges beitragen zu wollen:

»Hoffentlich können wir bald zu Hause ein frohes Wiedersehen feiern, das uns für alles entschädigen soll. Man muss sich gegenseitig zurufen: ›Kopf hoch‹, alles muss ein Ende haben, und wenn der Krieg noch größere Opfer an Freunden und Bekannten fordern sollte, so hat das alles nicht so sehr viel zu bedeuten, wenn nur unser liebes Vaterland siegreich aus diesem Kriege hervorgeht. Wenn man hier im Felde Posten steht, so hat man so recht Zeit darüber nachzudenken, wie gering doch der Wert des einzelnen Lebens ist, die Hauptsache bleibt immer, dass der Strom der Feinde aus unserem Vaterland zurückgehalten wird[60].« (H. Hüllmann)

Offenbar sahen sich diese Schreiber mit einer implizit oder explizit von den Ansprechpartnern in der Heimat gestellten Gretchenfrage nach dem Weg zur Beendigung des Krieges konfrontiert. Sie beantworteten sie, indem sie die offiziellen Deutungsangebote nutzten. Auch wenn bis 1916 öffentliche Diskussionen, die sich um konkrete Kriegsziele drehten, verboten waren, so bestand doch kaum ein Zweifel, dass die offizielle Linie einen Sieg propagierte[61]. Die Turner gaben daher die Argumente wieder, nach denen der Sieg etwa deshalb erreicht werden müsse, um die Heimat vom Gegner freizuhalten, die bisherigen Opfer zu rechtfertigen oder um den Hauptgegner ›England‹ auszuschalten. Inwiefern diese Aussagen aufrichtig oder nur vorgeschoben waren, um nicht »unpatriotisch« zu erscheinen, bleibt Spekulation. Jedoch wird immerhin die Wirkungsmacht dieser Deutungsangebote deutlich, die sich anlässlich eines festlichen Zeitpunktes – dem Weihnachtsfest und Jahreswechsel – zumindest bei denjenigen voll entfalten konnte, die auf die Siegfriedenfrage eingingen[62]. Es sollte jedoch nicht außer Acht gelassen werden, dass zwei dieser Schreiber, Otto Kastmann und Hermann Hüllmann, sich zu diesem

59 Uffz W. Müller an W. Weidehaas, 17.12.1914; OffzStv Lamersdorf, 12.11.1914, KTB, S. 64; ArtMt Kastmann an die Eltern und Schwestern, 31.12.1914, KTB, S. 84.

60 H. Hüllmann an die Familie, 16.12.1914.

61 Lipp, Meinungslenkung im Krieg, S. 174.

62 Unter den von Latzel, Deutsche Soldaten, S. 292, untersuchten Briefen aus dem Ersten Weltkrieg finden sich von 17 Schreibern vier, die sich zu dieser Zeit für einen Siegfrieden aussprachen. Er erwähnt jedoch nicht, ob die übrigen diese Frage überhaupt thematisiert haben.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Zeitpunkt kaum in Lebensgefahr befanden[63]. Dies gilt insbesondere für Hüllmann, der mit seiner Opferrhetorik die radikalste Deutung vertrat.

Insgesamt wird deutlich, dass die Turner – wie der Großteil der Soldaten – mit einem Kriegsbild in Belgien und Frankreich einmarschiert waren, das durch ihre späteren Erlebnisse nicht bestätigt wurde[64]. Insbesondere habe die eher von technischen Mitteln und großen Kampfentfernungen geprägte Auseinandersetzung keinen ritterlichen Charakter gehabt. Dennoch weist wenig darauf hin, dass die Mehrheit der Turner Ende 1914 vollkommen desillusioniert gewesen sei[65]. Die Erwartungen an einen heroischen, wenig grausamen und vor allem schnellen Krieg war bei den meisten durch das Erlebte ganz sicher enttäuscht worden, trotzdem war es ihnen möglich, noch überwiegend positive Deutungen aufrecht zu erhalten und ihr Pflichtbewusstsein zu betonen.

2. Der erstarrte Krieg

Nachdem der Stellungskrieg schließlich zur Regel geworden war, bildete sich bald die Praxis heraus, Truppenteile nur wenige Tage – im günstigsten Fall zwei, häufiger fünf bis sieben – in der vordersten Linie der Schützengräben und danach für dieselbe Dauer in den Reservestellungen unmittelbar dahinter einzusetzen. Darauf folgend wurden sie für einige Tage in einem Ruheraum hinter der Front belassen, wonach sich der Turnus wiederholte. Während tagsüber in den Gräben kaum Aktivitäten stattfanden, mussten die Soldaten nachts die erste Linie voll besetzten, auf Horchposten gehen sowie Stellungen ausbessern[66]. Von den bei fast allen Turnern zu findenden Beschreibungen dieses Tagesablaufs gab Gustav Eylmann die ausführlichste, die daher hier beispielhaft wiedergegeben werden soll:

> »Wir sind immer 2 Tage in vorderster Linie, dann 2 Tage in Reservestellung, worauf 2 Tage in Ruhe in Avions bei Lens [folgen]. Die Quartiere sind hier famos, die Reservestellung geht, da *leidliche* Unterstände, aber

63 Kastmann war Schreiber seines allerdings noch an Kämpfen beteiligten Bataillons und Hüllmann versah einen selbst als sehr ruhig beschriebenen Garnisonsdienst an der belgischen Küste. Vgl. auch Das Marinekorps, S. 42, 44.

64 Vgl. Ziemann, German Soldiers, S. 254; Knoch, Gewalt wird zur Routine, S. 320.

65 So auch Watson, »For Kaiser and Reich«, S. 64.

66 Vgl. zur Charakterisierung des Frontalltags Ziemann, Front und Heimat, S. 77–79; Watson, Enduring the Great War, S. 19–22.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

dann ...! In der vordersten Linie haben wir 2 dicht hintereinander befindliche Gräben. 24 Stunden sind wir in dem 2. Graben als Arbeitskommando, die zweiten 24 Stunden nach vorne spähend in dem 1. Graben. Nachts, d.h. von ungefähr $6^{\underline{00}}$–$7^{\underline{30}}$ mgs., steht in dem 1. Graben alles vor der Scharte, tagsüber dürfen Vereinzelte schlafen, in ein Loch oder irgend eine Ecke gedrückt. Die augenblicklich stockdusteren Nächte sind taghell durch die unaufhörlich steigenden Leuchtraketen, dazu das ununterbrochene schaurige Konzert der Artillerie. Während der 48 Stunden, die wir vorne waren, regnete es *ununterbrochen* so eben weg, sodass bald alles total durchnässt war. Der Graben stürzte an vielen Stellen ein, wodurch viele bis über die Knie in dem Lehm saßen. Zum Essen guten Appetit! Warmes Essen usw. kann wegen des unaufhörlichen Art. Feuers nicht rankommen, also erhält jeder ein Brot, 1 Fleischdose und außer der mit Kaffee gefüllten Feldflasche noch eine andere mit Kaffee gefüllt. Unser Anzug: Gewehr, Mütze, Mantel + Zeltbahn mit Kochgeschirr gerollt als Sturmgepäck, Sandsack mit Lebensmitteln gefüllt; jeder hat eine zusammengeschusterte Hose, entweder aus Sandsäcken oder alten Zeltbahnen hergestellt. Frei ist der Bursch[67]!«

An Gefahren drohten den Soldaten hierbei gegnerische Scharfschützen, die aus der Deckung auftauchende Gegner beschossen, sowie das ab und zu einsetzende Artilleriefeuer der Gegenseite und selbst auszuführende oder abzuwehrende gegnerische Patrouillengänge in Richtung des jeweiligen Grabens. Außer in den Materialschlachten, in denen bis zu Hunderttausende ums Leben kamen und Ablösungen seltener waren, ermöglichten diese an ruhigeren Abschnitten vorzufindenden »Rhythmen des Frontalltags« eine zeitliche Eingrenzung der Lebensgefahr und eine auch im zivilen Arbeitsalltag zu findende Routine[68].

Dieser hier skizzierte Frontalltag war aufgrund der ständigen Wiederholungen und mitunter nur mit Abwarten verbrachten Zeitabschnitte also im besten Falle langweilig, wie viele der Turner beklagten, und im schlimmsten nervlich höchst anspannend, da mit großer Lebensgefahr verbunden. Während intensiverer Kämpfe steigerte sich sowohl die Lebensbedrohung als auch das Ausmaß der sonstigen Strapazen noch, was die Deutung des Kriegsdienstes und den Antrieb für das eigene ›Durchhalten‹ freilich beeinflusste, wie im Folgenden gezeigt wird. So gut wie jeder der Turner äußerte irgendwann einmal seine Sehnsucht nach Frieden und damit nach einem Ende des Kriegsdienstes, andererseits betonten aber die meisten immer wieder

67 Lt Eylmann an W. Weidehaas, 3.11.1915 (Hervorhebungen im Original).
68 Ziemann, Front und Heimat, S. 76, 78 f.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ihre Kampfbereitschaft, weswegen auch nach dem Verhältnis beider Positionen zueinander zu fragen ist[69].

a) Kampfbereitschaft

Gefechte und Nervenkrieg

Bei den nach 1914 eingezogenen Turnern finden sich kurz nach Ende ihrer Ausbildung stärker voneinander abweichende Äußerungen über die bevorstehenden Kämpfe. Von eindeutig positiven Erwartungen schrieb nur Kurt Hüllmann, während Hans Müllers Mitteilung ambivalent blieb, da er einerseits seinen Unwillen bekundete, in ein Gefecht zu geraten, andererseits aber für diesen Fall seine Kampfbereitschaft betonte:

> »Von Hamdorf hörte ich, dass Wulf gleich in ein Regiment gekommen sei, der hat dann ja mehr Glück gehabt als ich. Ist Wulf denn schon an der Front? Hoffentlich dauert es mit uns auch nicht mehr so lange. Bis jetzt wollten sie uns noch nicht rauslassen, aber nun sind nur noch einige ältere Leute als wir hier + da müssen sie uns schließlich doch nehmen.« (K. Hüllmann) – »Na, wir können ja noch ganz zufrieden sein. Denn Gefechte haben wir noch nicht mitgemacht. Habe auch kein Verlangen danach. Aber wenn es sein muss, gehe ich mit, um unser Vaterland zu schützen und jede Kugel trifft ja nicht, was man auf Posten auch hier merkt.« (H. Müller)[70]

Die Übrigen schrieben nur unbestimmt oder sogar negativ über das Erwartete:

> »Jetzt sind wir endlich bei den Russen. Heute noch geht's in Stellung hier 42 Tage in den Schützengraben, 4–500 m vom Feind entfernt, der dauernd rüberknallt.« (Tiemann) – »Nun habe auch ich das Leben im Felde kennengelernt und über mir das Sausen der Granaten gehört. Man gewöhnt sich mit der Zeit daran. Im Gefecht selbst bin ich noch nicht gewesen, aber ich glaube, lange wird es nicht mehr dauern!!!« (M. Chassel) – »Ja, wer hätte das gedacht, dass ich so schnell ins Feld komme. Es gehen hier jetzt viele Transporte ab. Hoffentlich komme ich nicht nach dem Westen.« (F. Weidehaas)[71]

---

69 Vgl. mit ähnlicher Prämisse Lipp, Friedenssehnsucht und Durchhaltebereitschaft.

70 Musk K. Hüllmann an W. Weidehaas, 13.8.1916; ErsRes H. Müller an die Riege, 31.7.1915; vgl. auch K. Hüllmann an W. Weidehaas, 14.8.1916.

71 Gren Tiemann an W. Weidehaas, 8.5.1915; Inf M. Chassel an W. Weidehaas, 27.4.1915; LStm F. Weidehaas an die Familie, 11.10.1917.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Diejenigen, die ihre ersten Erfahrungen aus den Kämpfen mitteilten, beschrieben diese einhellig als schrecklich oder zumindest euphemistisch als »eigenartiges Gefühl«:

> »An den 11/6 werd ich noch oft denken; ich hab da gleich alle Schrecken des Krieges kennengelernt [...] Mein lieber Nebenmann schlief anscheinend schon ziemlich lange und als ich ihn anstieß, sah ich, dass er einen Querschläger durch den Kopf hatte. Der Kamerad zur Rechten hatte ebenfalls Kopfschuss und der dritte jammerte mit einem Oberschenkel-Querschläger, der aber immerhin noch als ›Heimatschuss‹ bezeichnet werden konnte.« (Tiemann) – »Was ich in den letzten Tagen der Offensive erlebt habe, lässt sich nicht zu Papier bringen. Die Ohren dröhnen wenn ich daran denken muss. Der 1. u. 2. Mai waren Tage, an die man sein Leben lang denken wird.« (M. Chassel) – »Geriet gestern in russ. Granatfeuer. Unmittelbar vor mir (20 Schritt) schlugen 2 Granaten ein, sie sollten mich nicht treffen. Es ist doch ein eigenartiges Gefühl, wenn die Dinger so angesaust kommen.« (Somogyvár)[72]

Dennoch äußerte keiner von ihnen, dass er nun nicht mehr zum Kämpfen bereit sei. Am deutlichsten wird dies an der drastischen Schilderung von Arnold Schwencke:

> »Nachdem man mir in Gent den Parademarsch u. den Präsentiergriff beigebracht hatte, ging es weiter an die Front. Das ist hier ein ganz interessantes Vagabundenleben. Aber Kinder, alle Hochachtung vor denen, die monatelang dieses nervenzerrüttende Theater mitmachen. Es ist ja direkt Wahnsinn. Kein rechter Kampf, nur sinnloses Morden! Und doch bin ich unendlich froh, mitmachen zu dürfen; erst jetzt lernt man so recht tief die Segnungen des Friedens schätzen. Nachts müssen wir, falls wir nicht vorn an der Blende stehen, Pionierdienste leisten. Uha, pfeift es, saust das dann bei einem herum[73].«

Wie zuvor Herzog, sprach er von »Wahnsinn« und »Morden«, fügte jedoch hinzu, dass er trotzdem »froh« sei, »mitmachen zu dürfen«, da er hierdurch erst die Vorzüge des Friedens schätzen lernen würde.

Auch die weiteren Gefechte schilderten mehrere der Turner ziemlich unverblümt, selbst wenn der eigene Verband hohe ›Verluste‹ zu beklagen hatte. Die Darstellungsweise variierte dabei jedoch stark. So beschrieben Walter Müller und Paul Somogyvár in den ersten beiden Kriegsjahren eher distanziert die Anzahl der Toten, Verwundeten und Vermissten ihrer Truppenteile in zwei Gefechten und betonten ihre Zuversicht für die Zukunft:

---

72 Gren Tiemann an W. Weidehaas, 17.6.1915; Zitat Inf M. Chassel an die Familie, in Brief Lotti Chassel an W. Weidehaas, 19.5.1915; Uffz Somogyvár an die Familie, 20.2.1915; vgl. auch Lt Ahrens an W. Weidehaas, 13.9.1916.

73 LStm Schwencke an W. Weidehaas, 1.7.1915. Siehe hierzu auch die Äußerungen Herzogs auf S. 97.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

»Unser Bataillon hat schwer gelitten. Fast die Hälfte ist verwundet und vermisst. Bei der feindlichen Übermacht kein Wunder. Nach den Aussagen der Gefangenen standen uns 6 Bataillone gegenüber. Wenn auch durch unsern Angriff kein praktischer Erfolg erzielt ist, so ist der moralische Erfolg ein sehr großer, denn seit der Franzmann uns so dicht vor sich gesehen hat, hat er keine rechte Ruhe mehr und seine Angriffe haben keine rechte Stoßkraft.« (W. Müller) – »Dieser Tage war der Kampf hier wieder recht lebhaft. Einige Höhen vor K. haben wir genommen. Der Kampf war schwer; auch unsere Verluste sind nicht gering. Augenblicklich ist es ja überall furchtbar ruhig; ich glaube das ist wieder mal die Ruhe vor dem Sturm, hoffentlich aber nun bald dem letzten.« (Somogyvár)[74]

Sogar noch stärker betonte Ernst Normann seine Zuversicht, die er trotz allem aus den Kämpfen von Soissons im Januar 1915 gezogen habe. Sein Bataillon hatte dabei an Gesamtverlusten 420 Mann zu beklagen[75]. So erscheint seine euphorische Darstellung wie eine Kompensation für die während der Schlacht gemachten Erlebnisse:

»Punkt 12 Uhr ging's los. Und wie ein Donnerwetter stürmten alle Linien vor. Hurrah! Der Angriffsgeist ist noch da, trotz der Monate im Schützengraben. Gleich über 4 feindliche Gräben hinweg bis zu einer großen Steinhöhle, wo etwa 400 Franzosen in unsere Hände fallen. Unsere Artillerie hatte gut vorgearbeitet und schießt schon auf die Höhen jenseits Soissons, das wir mit der Aisne im Tale liegen sehen [...] Soissons! Ich sehe noch das weite, sonnige Feld und die vielen, vielen, armen Kameraden. Aber es ging vorwärts! Und das war die Hauptsache. Heil[76]!«

Detailliertere Darstellungen von Gewalterfahrungen finden sich bei Ahrens und Tiemann:

»So kriegten wir alle nur Splitter, der eine Mann leider in die Stirn, sodass er bald darauf starb. Die Sache selbst ging natürlich wahnsinnig ›plötzlich‹. Wir hatten die Granate nicht mal kommen hören, wie alle die anderen. Es gab einfach einen Krach – und wir lagen alle Mann ›an Deck‹! Kamen aber schnell wieder zu uns, und jeder besah sich seinen Schaden. Ich fürchtete wir würden elend an Gas krepieren, denn der ganze Raum war dicht damit gefüllt; aber es war zum Glück nur ein ungiftiges Explosionsgas[77].« (Ahrens)

Tiemann berichtete von einem Angriff seines Regiments während der Offensive von Gorlice–Tarnów – der für die Mittelmächte, gemessen am Geländegewinn, erfolg-, aber auch verlustreichsten Operation des ganzen Krieges[78]. Von seinem Truppenteil, dem GRR 1, fielen am

74 Gefr W. Müller an die Schwester, 27.10.1914, KTB, S. 71; Uffz Somogyvár an W. Weidehaas, 21.5.1915.

75 Beltz, Infanterie-Regiment Herzog von Holstein, S. 34.

76 VzFw E. Normann an W. Weidehaas, 2.2.1915.

77 Lt Ahrens an W. Weidehaas, 23.1.1917.

78 Groß, Im Schatten des Westens, S. 62.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

26. Juli 1915 95 Mann und 15 blieben vermisst[79]. Dementsprechend verzweifelt klingt die Schilderung seiner Erlebnisse:

> »Von den schier übermenschlichen Anstrengungen und Entbehrungen will ich Dir lieber nicht schreiben; ich hatte nicht geglaubt, dass ich das durchhalten würde. Aber es ging doch. Jetzt wo man wieder Brot in Menge zu essen hat, erinnert man sich nicht mehr so sehr des nagenden Hungers. (Unter uns: meld' Dich bloß nicht als Kriegsmutwilliger!!!) Der grausigste Tag in meinem Leben war der 26. Juli, an dem wir das Gefecht bei Pniewo am Pruth hatten [...] Als ich in der ersten Linie ankam, sah ich nur noch Tote und Röchelnde, deren Zahl sich von Minute zu Minute mehrte. Die Russen wurden ja von uns in keiner Weise gestört und konnten jeden einzelnen von uns genau aufs Korn nehmen – abschießen. Ich wartete immer auf die Übrigen, die aber nicht kamen. Wie ich nachher hörte, hat sich der Zug wieder im Dorf sammeln und eingraben sollen. Der Befehl ist aber nicht bis zu uns durchgekommen und ich hab da vorn anfangs die grauenhaftesten Stunden durchlebt, denn das fürchterliche Schreien der Verwundeten nach Sanitätern machte einen schließlich ganz kaputt [...] Unsere Verluste waren enorm und die Kompanien sind z.Tl. auf 56, 60 + 70 Mann zusammengeschmolzen!! haben also fast 2/3–3/4 verloren, denn als wir am 13/7 zum ersten Mal stürmten, waren wir mehr als kriegsstark. – Was nützt es nun, dass wir beim Marsch Regts-Musik, Ansprachen, Weißbrot, Wein usw. erhalten (!)? Ich muss immer an die vielen, vielen lieben Toten denken, die noch nach 3 Tagen vorn lagen und nicht geholt werden konnten[80]!«

Walter Müller und Ernst Normann versuchten, dem Erlebten trotz all der Schrecken auch Positives abzuringen, indem sie auf den militärischen Vorteil oder einfach auf das Ende der Defensive verwiesen. Der Kriegsfreiwillige Hans Tiemann hingegen kontrastierte seine eigenen, wohl positiven Erwartungen mit dem tatsächlich Erlebten, indem er sich selbst nun ›Kriegsmutwilliger‹ nannte – eine Bezeichnung, die eingezogene Soldaten oft Freiwilligen gaben, um ihnen übertriebenen Idealismus und Naivität zu bescheinigen. Ebenso stellte er die Fehler der militärischen Führung und deren missglückte Versuche zur Stimmungsbesserung der Soldaten offen heraus.

Eine neue Qualität erreichten die Grabenkämpfe mit den Materialschlachten ab 1916. Durch eine vorher nicht gekannte Intensität des Artilleriefeuers, verbunden mit massenhaften Infanterieangriffen, wurde die Wahrscheinlichkeit für den einzelnen Soldaten, getötet oder verwundet zu werden, immens gesteigert[81]. Hinzu kam, dass die

79 Geschichte des 1. Garde-Reserve-Regiments, S. 141 f.
80 Gren Tiemann an W. Weidehaas, 2.8.1915.
81 Geyer, Vom massenhaften Tötungshandeln, S. 121.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Ablösungsintervalle, die während des sonstigen Schützengrabendienstes die Hoffnung auf ein Ende der Lebensgefahr in erreichbare Nähe rückten, stark verringert werden mussten. Mehrere der Turner machten Erfahrungen mit den Schrecken der Materialschlachten als die alliierten Streitkräfte an der Somme nach intensiver Artillerievorbereitung am 1. Juli 1916 einen Großangriff begannen. Diejenigen, deren Regimenter dem IX. Reservekorps angegliedert waren, kamen bei der Neugliederung der deutschen Abwehrfront ab Ende Juli in der Somme-Schlacht zum Einsatz[82]. So musste das RIR 76, Menschs Verband, schon während seines ersten Einsatzes an der Somme vom 24. Juli bis 10. August 1916 mehrere englische Angriffe abwehren und war sehr starkem Artilleriefeuer ausgesetzt. Die von Adolf Mensch geführte 9. Kompanie kam danach noch einmal vom 4. bis 10. Oktober 1916 in der Somme-Schlacht zum Einsatz. Schon beim Anmarsch in die Stellungen verlor sie durch einen Volltreffer etwa zwei Gruppen. In Stellung, wurden dann mehrere ihrer Züge vom angreifenden Gegner überrannt. Am Ende des Einsatzes zählte der übergeordnete Verband, das III. Bataillon, insgesamt nur noch etwa 120 Mann[83]. Auch Kurt Hüllmann erlebte mit seinem Verband, dem RIR 86, Anfang Oktober die Somme-Schlacht, wobei sein Bataillon nicht in der ersten Linie eingesetzt wurde und somit »nur« das schwere Artilleriefeuer auszuhalten hatte[84]. Die Mitteilungsfähigkeit der ›Somme-Kämpfer‹, aber auch des Veteranen der zehnten Isonzo-Schlacht Max Chassel, versagte jedoch bei der Schilderung ihrer Erlebnisse:

> »Über die Somme-Schlacht selbst will ich Dir gern später mündlich etwas erzählen.« – »Die erste Hälfte des Oktobers waren wir an der Somme, wie Du wohl schon weißt. Es war unbeschreiblich.« (Mensch) – »Wir sind jetzt glücklich wieder fort von der Somme. Hast Du von Homo gute Nachrichten? Die 76er haben ja wohl bis [an die Front] heran müssen. Wir lagen vor Les Boeuf, haben aber für Somme-Verhältnisse nicht so sehr starke Verluste gehabt.« (K. Hüllmann) – »Was ich während dieser Offensive mitgemacht habe, lässt sich in trockenen Worten nicht beschreiben; trotzdem mein Befinden wohl.« (M. Chassel)[85]

82 Der Weltkrieg 1914–1918. Die Operationen des Jahres 1916, S. 366–376.

83 Hanseaten im Kampf, S. 145–147, 177–179, 196–202, Mensch erwähnt auf S. 202.

84 Geschichte des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 86, S. 169–186.

85 Lt Mensch an W. Weidehaas, 7.9. und 1.11.1916; Musk K. Hüllmann an W. Weidehaas, 21.10.1916; Kprl M. Chassel an W. Weidehaas, 2.12.1917; vgl. auch ebd., 4.6.1917.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Auch in den Schilderungen derjenigen Turner, die nicht an der Somme-Schlacht teilgenommen hatten, wurde ›Somme‹ bald zum Inbegriff des Äußersten, was Menschen abverlangt werden könne. Dementsprechend schrieben einige, wie Eylmann, dessen Regiment ohne ihn dort gekämpft und mit 527 Mann an Gefallenen und Vermissten über 50 Prozent seines Bestandes verloren hatte[86], über ihr Glück, solche Erfahrungen nicht machen zu müssen:

> »Vor dem Somme-Schlamassel blieb ich durch eine Mittelohrenentzündung bewahrt.« (Eylmann) – »Uns. Regt. hat grauenhaft gelitten. Fragt man nach e. Kameraden, so heißt's stets: Der ist weg! [...] Wir kommen nächstens in Stellung, ist hier aber nur e. kl. Spaziergang, total ungefährlich gegen Somme.« (Tiemann) – »Aus der Somme-Schrecknis kamen unsere Freunde glücklich heraus; und hier aber musste ihn der Tod so jäh ereilen.« (Ahrens)[87]

Ein Weg, über die Anspannungen der Kämpfe dennoch zu berichten, war der ›Nervendiskurs‹. Lange vor Beginn des Krieges hatte in Europa mit dem Aufkommen der Psychologie die Debatte über die Bedeutung menschlicher Nerven begonnen. Nachdem die Medizin bei der Behandlung physischer Leiden immer erfolgreicher geworden war, rückten zunehmend als ›Nervenkrankheiten‹ bezeichnete psychische Erkrankungen in den Mittelpunkt des medizinischen Interesses. Dabei wurde vor dem Hintergrund der Industrialisierung eine größere Hektik im alltäglichen Leben diagnostiziert, die eine vermehrte Nervosität der meisten Menschen mit sich gebracht habe[88]. Angesichts der angenommenen Unruhe der ›neuen Zeit‹ galt möglichst große innere Ruhe als Ideal. Schon vor Kriegsbeginn wurde diese Vorstellung auch auf militärische Auseinandersetzungen übertragen. So stellte Kaiser Wilhelm II. 1910 in einer Rede vor Marinekadetten die entscheidende Bedeutung ›gesunder Nerven‹ im Krieg heraus. Bei Beginn des Krieges wurde dieser Topos im öffentlichen Diskurs verstärkt aufgegriffen und so zunächst angesichts der spannungsreichen Mobilmachungsperiode zur Ruhe gemahnt[89]. Mit zunehmender Dauer des Krieges und gehäuften psychischen Erkrankungen von Soldaten bildete sich zudem in den Äußerungen der Presse und der militärischen Führung das Ideal des ›nervenstarken Kriegers‹ heraus,

86 Das Königlich Preußische Reserve-Infanterie-Regiment 84, S. 112.

87 Lt Eylmann an W. Weidehaas, 10.9.1916; VzFw Tiemann an W. Weidehaas, 17.9.1916; Lt Ahrens an W. Weidehaas, 28.12.1916; vgl. auch Lt Tiemann an W. Weidehaas, 6.12.1916, und Mt Weitzenbauer an W. Weidehaas, 15.5.1917.

88 Vgl. Radkau, Das Zeitalter der Nervosität.

89 Ulrich, Nerven und Krieg, S. 164–166.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

der trotz der außergewöhnlichen psychischen Belastungen des Schützengrabens weiter in der Lage sei, ›durchzuhalten‹[90].

Auch mehrere der Turner gingen ab Herbst 1914 in ihrer Korrespondenz mit den Daheimgebliebenen auf diesen ›Nervendiskurs‹ ein. Sie betonten dabei ihre eigene Ruhe und Nervenstärke während der Kämpfe und zeigten so den Adressaten ihre eigene Souveränität im Umgang mit der Lebensgefahr. Als Anlass bot sich hierfür die Beschreibung durchgestandener Gefechte:

> »Irgendeine Unruhe oder Herzklopfen hab ich nicht an mir feststellen können. Ich dachte immer, man müsste halb von Sinnen sein in so einem Gefecht, hab davon aber nichts gespürt.« (Tiemann) – »Die erste Minute war ich unfähig zu denken, dann aber hatte ich meine Ruhe wieder und feuerte um die Ecke auf das aufblitzende feindliche Feuer [...] In der ganzen Zeit hat mich, von der ersten Minute abgesehen, meine Kaltblütigkeit keinen Augenblick verlassen und in mir die feste Zuversicht auch fernerhin glücklich durchzukommen.« (W. Müller)[91]

Erlebnisse von Artilleriefeuer und Bombenabwürfen wurden ebenfalls auf diese Weise geschildert:

> »Auch die großen Brummers lassen mich noch kühl. Habe eine große Ruhe dabei, was mich selbst erfreut.« (H. Müller) – »Uns lässt das [Artilleriefeuer] ruhig, denn vor den ›unliebsamen Gästen‹ fortzulaufen ist ein Unding, also nur abwarten; die Zivilbevölkerung ist natürlich immer sofort kopflos.« (Eylmann) – »Das Gefühl, dass ein Flieger über dem Kopf herumfliegt ist nicht schlimm, er kann einem ja nicht viel tun, höchstens einmal eine Bombe schmeißen und mehr als töten kann sie nicht; aber wie schon gesagt, haben sie uns hier in der Ecke so gut wie gar nicht auf der Rechnung.« (H. Hüllmann)[92]

Noch genauer ging Herzog auf die Schwankungen des Gemütszustands vor und während des Gefechts ein und betonte dabei, keine Angst gehabt zu haben:

> »Ihr fragt, was für Gedanken ich bei dem Granatfeuer gehabt habe. Es waren nur 2: Deckung für meine Leute und so schnell wie möglich die Meldung der Kompanie überbringen. Gedanken an Furcht, an Gott, des Verlassenseins sind mir nicht gekommen. Meine Leute blieben ruhig, machten sogar Witze über die Brummer, nur fürchteten sie, wir könnten

---

90 Reimann, Der große Krieg, S. 41–45; Ulrich, Kampfmotivation und Mobilisierungsstrategien, S. 402 f., 405.

91 Gren Tiemann an W. Weidehaas, 17.6.1915; Gefr W. Müller an die Schwester, 27.10.1914, KTB, S. 71; vgl. auch Gren Tiemann an W. Weidehaas, 27.6.1915.

92 ErsRes H. Müller an die Riege, 31.7.1915; Lt Eylmann an W. Weidehaas, 28.8.1916; OMt H. Hüllmann an W. Weidehaas, 8.2.1915; vgl. auch ArtMt Kastmann an die Familie, 5.10.1914, KTB, S. 52.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

seitlich umgangen werden und abgeschnitten werden. Wenn man dem Tod ins Antlitz sieht, ist man ihm überlegen. Vor dem Kampf ist man unruhig, nervös, im Gefecht, wenn die Kugeln pfeifen, bekommt man erst seine Ruhe wieder. Warum? Weil man das Schicksal, das einem bestimmt ist, nicht ändern kann. Die Kugeln pfiffen mir oft um die Ohren, ich habe sogar schon 2 Schrapnellkugeln in meiner Rocktasche gefunden. Aber nie ist mir der Gedanke gekommen, ich könnte getroffen werden, man wird furchtbar gleichgültig[93].«

Der hohe Stellenwert, den vorhandene Deutungsangebote hatten, um derartige lebensbedrohliche Erlebnisse anderen mitzuteilen, tritt bei Herzog besonders klar hervor. Denn offenbar bediente er sich bei seiner ausführlichen Schilderung der im damaligen Nervendiskurs verwendeten Deutungen. So charakterisierte ein damals bekannter Psychologiehistoriker und Parapsychologe den mentalen Zustand von Soldaten im Gefecht verblüffend ähnlich:

»Die Gedanken an das eigene Ich werden übertäubt, Angst und Rettungsversuche fallen von selber fort. Da es kein Entrinnen gibt, so stellt sich Ruhe des Fatalismus ein [...] Wie nun überhaupt der Heeresangehörige seine Teilnahme am Krieg und den Platz, der ihm angewiesen wurde, als Schicksal empfindet, so auch den tobenden Aufruhr, demgegenüber ichsüchtige Empörung sinnlos wird[94].«

Auch zur positiven Beschreibung Dritter hoben manche deren innere Ruhe im Angesicht großer Lebensbedrohung hervor:

»An unserm Major Schaumann, den wir erst vor Kurzem, an Stelle unseres alten erkrankten von Raven erhalten hatten, konnte man seine helle Freude haben. Er ist 65 Jahre alt, hat 70/71 mitgemacht und das Eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse im Besitz. Als wär's auf dem Manöverfelde, so ruhig und gemütlich erteilte er seine Anordnungen. Erst zogen wir weit nach links, dann bogen wir links um und gelangten so an den linken Flügel der feindlichen Schützengräben. Dann sagte unser Major ganz gemütlich: ›So Kinder nun sind wir weit genug, nun wollen wir noch drauflosgehen.‹« (W. Müller) – »Es freut mich zu hören, dass Ernst Normann das Eiserne Kreuz bekommen hat, ich kann mir so recht vorstellen, dass er ein kolossal ruhiger Führer ist, der richtig mit seinen Leuten umzugehen weiß und ihnen kolossale Ruhe einflößt.« (H. Hüllmann)[95]

Auf der anderen Seite beschrieben einige Turner die gegnerischen Soldaten als nervös und damit den ›ruhigen Deutschen‹ – wie es auch

93 VzFw Herzog, 21.11.1914, KTB, S. 81; vgl. auch ebd., 14.11.1914, KTB, S. 81, und an die Schwestern, 28.10.1914, KTB, S. 58.

94 Dessoir, Kriegspsychologische Betrachtungen, S. 25, zit. nach Ulrich, Die Augenzeugen, S. 204.

95 Gefr W. Müller an die Schwester, 27.10.1914, KTB, S. 71; H. Hüllmann, 19.11.1914, KTB, S. 82; vgl. auch H. Hüllmann, 24.11.1914, KTB, S. 82.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

in der zeitgenössischen Presse in Deutschland häufig hieß[96] – unterlegen:

> »Wir haben neulich die Franzosen durch zwei Haubitzen wild gemacht, sodass sie in der darauffolgenden Nacht dachten, wir wären schon beim Sturm und ganz blödsinnig schossen [...] Derartige Scherze kennen wir schon ganz genau aus unserer alten Stellung vor Benoraigne. Wir ignorieren es vollständig, denn wenn wir auch noch vor Nervosität schießen würden, wäre wohl überhaupt nicht an Nachtruhe zu denken.« (Mensch) – »Tommy schießt wieder heftig und legt nachts seine Eier in unsere Ruhequartiere. Er ist ziemlich nervös, der Herr, und versucht mit Gewalt Aufklärung über das was bei uns vorgeht. Natürlich wird er egal abgeschmiert.« (Tiemann)[97]

Soweit thematisiert, galten ›starke Nerven‹ also auch bei den Turnern als Ausrüstung des erfolgreichen Kämpfers. Doch auch wenn dies das Ideal war, so gestanden dennoch etwa ebenso viele von ihnen eigene nervliche Probleme ein:

> »Mit dem Schlaf ist es aber nichts geworden. Im Traum wurde der Kampf von den überspannten Nerven fortgeführt. Na, deshalb macht Euch keine Sorgen, andern geht es auch nicht besser.« (Herzog) – »Je länger man draußen ist & den Unbilden der Witterung ausgesetzt, desto fester wird man in der Gesundheit. Nur man wird furchtbar nervös.« (Somogyvár) – »Für den Westen eigne ich mich wohl nicht mehr, da ich sehr nervös bin. Nun, wenn man 2 ¾ Jahre angestrengt fliegt, dann bleibt das nicht aus; ich habe nahezu 3200 Aufstiege hinter mir, davon 72 Frontflüge.« (Rückert) – »Die Wunde ist vollständig zugeheilt, nur eine Narbe von etwa 1 cm ist nachgeblieben, die nicht weiter stört. Ich bin jetzt noch wegen der Nerven hier in Behandlung und bin zur Postverteilungsstelle abkommandiert.« (Adolf Schultz)[98]

Am ausführlichsten schilderte der mit Weidehaas eng vertraute Tiemann einen Nervenzusammenbruch, der auf seine enorme Arbeitsbelastung und andauernde Erlebnisse von Verwundung und Tod zurückzuführen gewesen sei:

> »Ich bin aber durch die neuartigen Kämpfe und Ereignisse der letzten Zeit derart mit meinen Nerven kaputt und durch neuerlichen Ausfall des 2. Ord.Offz. (jetzt des 5ten) derart mit Arbeit überhäuft [...] Bisher hatte ich mich noch immer mit aller Anspannung hochgehalten, aber wenn

96 Reimann, Der große Krieg, S. 43 f.

97 Lt Mensch an W. Weidehaas, 18.1.1915; Lt Tiemann an W. Weidehaas, 4.2.1917; vgl. auch ebd., 25.9.1916 und 10.2.1918.

98 VzFw Herzog an die Schwestern, 28.10.1914, KTB, S. 58; Uffz Somogyvár an die Familie, 3.3.1915; VzFw Rückert an die Riege, 20.11.1917; LStm Adolf Schultz an W. Weidehaas, 27.8.1916; vgl. auch ErsRes H. Müller an W. Weidehaas, 25.2.1918. Herzog berichtete auch zu späteren Zeitpunkten über Schlafstörungen: Lt Herzog an W. Weidehaas, 25.12. und 27.12.1916.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

man so Tag für Tag die besten Kameraden neben sich fallen sieht, so macht sich das doch schließlich trotz allen Wehrens einmal bemerkbar. [Bericht über äußerst anstrengende Stabsarbeit und Verschüttung im Unterstand] Drinnen im Unterstand sah es grauenhaft aus: wir hatten mit 3 Herren und 3 Leuten drin gesessen! – Ein Kamerad war besonders übel zugerichtet und war im wahrsten Sinne des Wortes durchlöchert wie ein Sieb, kein Glied das nicht einen Splitter abgekriegt. Nachdem ich beim Verbinden geholfen und den armen Kerl getröstet so gut es eben ging, war's denn auch mit mir vorbei, ich klappte völlig zusammen und kriegte das heulende Elend. Ist mir noch nie passiert, aber die Schrecken und das Grauenhafte dieser Tage hatten doch derart mit der Zeit auf das Gemüt gewirkt, dass ein Rückschlag unvermeidlich war[99].«

Der Bezug auf Nervenprobleme zeigte die von den Turnern wahrgenommene Entkopplung von Mut und Kampfbereitschaft. Anders als der Mut, den ein Mann entweder besaß oder nicht, konnten demnach die Nerven überlastet und gewissermaßen »verbraucht« werden nach einiger Zeit der akuten Lebensbedrohung. Sie vertraten damit eine ähnliche Auffassung wie die militärische Führung, die es für notwendig erachtete, Soldaten nach einem Einsatz erst einmal in Ruhestellungen sich körperlich und geistig regenerieren zu lassen, sodass sie wieder kampfbereit wurden[100]. In diesem Sinne schrieb Otto Weidehaas bereits im September 1914 über seine enttäuschten Erwartungen:

»Hast Du Deinen Tatendrang schon befriedigen können? Die Gelegenheit dazu ist nicht so häufig wie ihr euch in der Heimat vorstellt, nicht mal für einen Aktiven. Es gehört mehr Ausdauer als Mut zum Krieg[101].«

Dadurch, dass sich die Psychotherapie als Teil der Medizin begriff und wahrgenommen wurde, erschien offenbar nervliche vergleichbar mit körperlicher Erschöpfung und Erkrankung. Nach dieser Auffassung konnte jemand für einen Nervenzusammenbruch im Gefecht ebenso wenig verantwortlich gemacht werden wie etwa für eine Erkältung. Dass Psychologen der Zeit mitunter dennoch einen Zusammenhang zwischen Nervenstärke und individuellem Charakter sahen und damit auch moralisch werteten[102], scheint von vielen der Turner

99 Lt Tiemann an W. Weidehaas, 28.4.1918.

100 Geyer, Vom massenhaften Tötungshandeln, S. 128 f.

101 O. Weidehaas an Hans Tiemann, 21.9.1914, KTB, S. 43.

102 Ulrich, Nerven und Krieg, S. 177 f. Anders als die ältere Literatur zum Thema nahelegte, waren die Behandlungsmethoden von Nervenärzten nicht durchweg unmenschlich und brutal – obwohl auch solche Fälle vorkamen. Insbes. da Nervenkrankheiten als ansteckend galten, war es ebenso selten das Ziel, die erkrankten Soldaten möglichst schnell wieder an die Front zu schicken. Vielmehr geschah dies mit den allerwenigsten Nervenkranken, die stattdessen in der Kriegsindustrie eingesetzt wurden. Lerner, Hysterical Men,

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

nicht rezipiert worden zu sein[103]. Vielmehr nutzten sie den medizinisch klingenden Nerventopos als Möglichkeit, um über die psychischen Belastungen des Kampfes zu berichten, ohne sich dem Verdacht auszusetzen, zu schwach oder zu feige zu sein. Dabei fällt auf, dass von den über eigene Nervenstärke berichtenden Mitteilungen bis auf eine alle aus den ersten beiden Kriegsjahren stammten, während die Nervenprobleme beklagenden etwa gleichmäßig über den Krieg verteilt waren. Dieser auch in einer anderen Studie beobachtete nachlassende Gebrauch des Topos der ›stärkeren Nerven‹ könnte sowohl auf dessen Abnutzung als auch auf eine gestiegene psychische Anspannung hindeuten[104].

Auch der diachrone Vergleich legt nahe, dass das Ansprechen nervlicher Probleme von den Soldaten des Ersten Weltkriegs nicht als Charakterschwäche gedeutet wurde. So findet sich selbst bei Ernst Jünger, der häufig als einer der bedeutendsten intellektuellen Wegbereiter des Mythos vom ›stahlharten Frontkämpfer‹ bezeichnet wird, eine – freilich selten rezipierte – Textstelle, in der er von einem eigenen Nervenzusammenbruch berichtet. Ganz ähnlich wie Tiemann schilderte er hierbei die Situation nach einem Granattreffer, der mit einem Schlag einen Großteil seiner Kompanie tötete. Angesichts des vielfachen Todes hätte er sich schließlich unter den Augen seiner Untergebenen zu Boden geworfen und sei »in ein krampfhaftes Schluchzen« ausgebrochen[105]. Demnach sah selbst Jünger eigenes nervliches »Versagen« offenbar nicht als Schande, sondern eher als durchaus vorkommendes, durch besonders schwere Umstände bedingtes Unterliegen im Nervenkrieg. Ähnlich wertete dies der Verfasser der erst 1937 erschienenen Regimentsgeschichte des RIR 84. Ihm

S. 3 f., 160 f., 200 f. Vgl. zur älteren Literatur und deren Revision – allerdings noch ohne Lerners Arbeit zu berücksichtigen – Majerus, Literaturbericht Kriegserfahrung, S. 287 f.

103 Vgl. auch die Beispiele bei Ulrich, Die Augenzeugen, S. 208 f.

104 Auch Reimann, Der große Krieg, S. 43, findet in der von ihm ausgewerteten Feldpost nach 1915 keine Bezüge mehr auf ›deutsche Nervenstärke‹. Er führt dies auf die ab 1916 geschlagenen Materialschlachten zurück, die das Vertrauen in die eigene psychische Unverwundbarkeit bei den Soldaten zerstört hätten. Hiermit wird allerdings vernachlässigt, dass nicht alle Truppenteile in diesen Gefechten eingesetzt wurden. Vielmehr betraf dies vor allem die aktiven Regimenter. Dementsprechend stieg die Zahl der Gefallenen unter den deutschen Soldaten eben nicht kontinuierlich an, sondern erreichte ihren Höhepunkt in den ersten beiden Kriegsmonaten und fiel dann stetig bis zur Frühjahrsoffensive von 1918. Vgl. Ziemann, Soldaten, S. 156.

105 Jünger, In Stahlgewittern, S. 253.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zufolge seien die vielen in der Somme-Schlacht gefallenen Kameraden zu ehren, aber eben auch jene, »die zwar lebend, aber gebrochen an Leib und Seele zurückkamen, weil das Grauen über ihre Kräfte und Nerven ging«[106].

Das Töten

Den tiefsten Einschnitt in das im Frieden gültige Wertesystem bewirkt das legitimierte Töten im Krieg. Hierzu waren und sind in allen Gesellschaften und zu allen Zeiten Strategien nötig, anhand derer die den Menschen im Frieden vermittelte Tötungshemmung gegenüber Mitmenschen ausgesetzt wird[107]. Obwohl bisher von den Turnern vor allem als Opfern von Gewalt die Rede war, übten sie zumindest als Frontsoldaten ebenso Gewalt aus. Es soll daher im Folgenden danach gefragt werden, wie sie das Töten darstellten und welche Rechtfertigungsstrategien sie für diese Handlungen oder die von Kameraden anwendeten. Um das jahrelange massenhafte Töten in den Weltkriegen erklären zu können, bietet sich als »Suchanweisung« die Frage nach der ›Vergesellschaftung der Gewalt‹ an. Demzufolge muss nach dem Bild des Gegners geforscht werden, um die Indifferenz des tötenden Akteurs gegenüber dessen Leiden zu erklären. Ebenso ist die Bedeutung gesellschaftlicher Deutungsangebote zur Legitimierung des Tötens zu ergründen. Dabei scheint klar, dass die Legitimation des Tötens im modernen Krieg allein schon durch seinen technischen Charakter und die dank weittragenderer Waffen größere räumliche Distanz zum Gegner, der im Ersten Weltkrieg zumeist noch in Schützengräben verborgen war, erleichtert wurde[108]. So betrug der Anteil der durch Nahkampfmittel wie Bajonette und Handgranaten im Ersten Weltkrieg verwundeten oder gefallenen Soldaten auf beiden Seiten höchstens rund 2 Prozent, während wohl weniger als 10 Prozent von Nahschüssen getroffen wurden. In jedem Fall überwogen Tod oder Verwundung durch Artilleriegeschosse oder Wurfminen bei Weitem[109].

---

106 Das Königlich Preußische Reserve-Infanterie-Regiment 84, S. 110.

107 Vgl. Stietencron, Töten im Krieg.

108 Ebd., S. 50 f.; Ziemann, ›Vergesellschaftung der Gewalt‹, S. 749–755.

109 Vgl. Watson, Enduring the Great War, S. 15, 32 f.; Heeres-Sanitätsinspektion, S. 67–77. Hierbei eindeutige Zahlen zu erhalten ist schwierig, da offenbar nur die Verwundungen von schließlich in Lazaretten behandelten Soldaten statistisch verwertet wurden. Zudem wird selten zwischen den einzelnen Waffengattungen mit ihren unterschiedlichen Einsatzbereichen, aber auch nicht zwischen der Zeit des Bewegungskrieges 1914 und dem anschließen-

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

An genaueren Beschreibungen des Gegners findet sich in den Mitteilungen der Turner nur eine einzige. Dies ist wohl einerseits darauf zurückzuführen, dass der direkte Kontakt mit dem Gegner äußert selten war, andererseits aber auch auf die Mitteilungspraxis, in der Dritte allgemein seltener vorkamen. So schrieb Hans Tiemann über seine Erlebnisse bei der Offensive von Gorlice-Tarnów:

> »Es muss für die Russen [durch das Artilleriefeuer] auf die Dauer ein ziemlich ungemütlicher Aufenthaltsort geworden sein und wie wir nachher im Sturm vorgingen, fanden wir die Russen direkt unter den Trümmern ihrer Unterstände verschüttet und zerrissen; ein grauenhafter Anblick! In den Augenblicken vor dem Sturm standen die Kolonnen schon alle auf der Grabenbrüstung um besser beobachten zu können: In vielen russischen Gräben konnte man schon bereits weiße Tücher (von denen ich übrigens eine Unmasse, und zwar ganz neuer weißer gefunden habe!) beobachten und als wir vorgingen, zogen verschiedene Grabeninsassen es vor, möglichst schnell in unsere viel sichereren Gräben überzusiedeln. Unter ihnen waren ganz frisch aus Warschau [unleserlich] Kerls, die einen durchaus sauberen und kräftigen Eindruck machten. Sie warfen alles (Leibriemen, Mütze usw.) was irgendwie kriegerisch aussah, fort; küssten uns die Röcke, warfen sich auf die Knie und waren alle halb irrsinnig vor Angst und Schrecken. Die Kerls sind alle ohne jede Bedeckung hinter unsere Front retiriert und haben sich Fahrscheine nach dem Senne-Lager und Zossen ausstellen lassen[110].«

In Tiemanns Schilderung erscheinen die russischen Soldaten demnach als »durchaus sauber und kräftig«, was darauf hinweist, dass er – wohl aufgrund der sonstigen Erfahrungen mit ›Dreck‹ und Armut in Russland[111] – anderes erwartet hatte. Dadurch, dass er den Anblick gefallener Russen als grauenhaft beschrieb und die Angst der noch Lebenden schilderte, stellte er sie zudem als menschliche Wesen dar. Sie werfen sich zwar vor den anrückenden deutschen Soldaten zu Boden, allerdings offenbar nur aufgrund des heftigen deutschen Artilleriefeuers – also nicht aus Feigheit oder »angeborener« Unterwürfigkeit. So waren auch die weiteren Äußerungen Tiemanns eher von Respekt vor den militärischen Fähigkeiten der Russen geprägt:

---

den Grabenkrieg unterschieden. Ebenso fehlt die Differenzierung zwischen Gewehrtreffern aus kurzer Distanz und solchen, die etwa durch das aus großer Entfernung erfolgte Abstreuen des gegnerischen Geländes mit Maschinengewehrfeuer erzielt wurden. Letztlich ist aber aufgrund des vorhandenen Datenmaterials offensichtlich, dass, wie Watson formuliert, »face-to-face‹ killing« eine Seltenheit war.

110 Gren Tiemann an W. Weidehaas, 2.8.1915.

111 Siehe hierzu Kap. IV.1.b.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

»Um mich herum tobt eine wüste Schlacht. Eben ist der russ. Fesselballon vom Blitz getroffen; die Russen wehren sich mit ungewohnter Hartnäckigkeit [...] Wenn die Russen doch bloß erstmal kaputt wären; kaum hat man sie aus einer Stellung herausgeworfen, so haben sie einige 100 m weiter schon wieder eine seit Langem vorbereitete, und dann heißt's wieder stürmen, immer stürmen! Wann wird ein Ende sein?« – »Die Russen haben sich hier 2 Tage lang mit größter Zähigkeit verteidigt, mussten dann aber weichen. Wir lagen 3 Std. in wahnsinnigem Schrapnell- und Granatfeuer auf offenem Felde; fast jede Ladung der Russen saß. Sie schießen sehr gut. Leider[112]!«

Ganz anders war dies bei Paul Somogyvár und Otto Rückert, die nur von der angeblichen Feigheit der russischen Soldaten schrieben:

»Eines trifft man hier nur selten und das sind die russ. Flieger! Die Bande ist zu feige und kommt nur selten über die Front. Einen einzigen Luftkampf habe ich hier gehabt, der endete mit der Flucht des Russen.« (Rückert) – »Die Russen werden gefangen und kommen wie die Semmel. Arme hoch! und mitgenommen werden sie.« – »Feige sind sie alle, wenn wir kommen – am 21. haben wir mit 9 Mann 76 Russen gefangen. Die Zahlen verblüffen, aber es ist wirklich keine Heldentat. Man muss nur kräftig drauf losgehen. Die Jagd geht los.« (Somogyvár)[113]

Die Gründe dafür, weshalb Rückert und Somogyvár abschätziger von den militärischen Leistungen der russischen Soldaten sprachen, liegen offenbar in den Erfahrungen, die sie mit dem russischen Militär gemacht bzw. eben nicht gemacht hatten. So gab es kaum russische Kampfflieger, und als Pionier befand sich Somogyvár selten im Mittelpunkt der Kampfhandlungen, sondern bekam hinter der Front vor allem die deutschen Erfolgsmeldungen über gefangene Russen zu hören. Tiemann hingegen war in einem der Schwerpunkte der Offensive von Gorlice-Tarnów eingesetzt, wobei allein in der hier beschriebenen Zeit 283 Mann seines Regiments den Tod fanden. Die Gesamtverluste während der Operation – also neben Gefallenen auch an Verwundeten und Vermissten – beliefen sich gar auf insgesamt 3087 (sic!) Mann[114].

Neben dem Feigheitstopos kamen bei Somogyvár allerdings noch weitere pejorative Charakterisierungen hinzu. So waren die Russen in seinen Darstellungen nur eine große Masse, ähnlich einer Herde Tiere, die »gejagt« oder »gefangen« werden müssen – wobei er nicht

112 Gren Tiemann an W. Weidehaas, 5.8.1915, und an die Mutter von W. Weidehaas, 8.8.1915.

113 Uffz Rückert an W. Weidehaas, 28.8.1917; Uffz Somogyvár an die Familie, 14.2.1915, und Uffz Somogyvár, 24.2.1915; vgl. auch Uffz Somogyvár an die Familie, 12.2., 26.2. und 11.3.1915.

114 Geschichte des 1. Garde-Reserve-Regiments, S. 134–142, 168.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

explizit vom Töten sprach. Dies wird zudem in seinen Äußerungen über die in Ostpreußen von russischen Soldaten angerichteten Zerstörungen deutlich. Hierbei ging er u.a. auf die nach dem Vorstoßen russischer Truppen in das Deutsche Reich verbreitete Russenfurcht als Panik vor wilden slawischen Eindringlingen[115] ein:

> »Gestern Abend 7 Uhr die russ. Grenze überschritten bei Brosken (Weg Lyck–Bialystock). Brosken noch deutsch, alles von den Schweinehunden heruntergebrannt, sobald auf russ. Boden, alle Häuser verschont.« – »Nur erinnern die niedergebrannten Häuser, die aufgeworfenen Schützengräben aus früheren Gefechten daran, dass Krieg ist. Unwillkürlich sah ich an mir herunter: Die Feldgrauen, ach ja, Du gehörst ja auch dazu, um beizutragen Deinen Teil, dass diese Horden nicht wieder eindringen[116].«

Aussagen über die angebliche Feigheit des Gegners bezogen sich ebenso auf den westlichen Kriegsschauplatz und auch hier kamen sie eher von den Marinesoldaten, von denen die meisten zu dem Zeitpunkt noch kein Gefecht erlebt hatten, oder waren Teil von Berichten über taktische Rückzüge, die als Feigheit ausgelegt wurden. Alle diese Aussagen stammen daher aus den ersten Monaten des Krieges:

> »Die feigen engl. Halunken lassen sich noch immer nicht blicken. Unsere Kreuzer haben aufgeklärt u. nichts gefunden.« (Weitzenbauer) – »Ich glaube auch nicht, dass die Engländer wegen der Blockade etwas hier unternehmen werden, sie sind viel zu bange vor uns.« – »Die Belgier, diese feige Gesellschaft, hat hier angelegte Befestigungen verlassen, die kaum zu stürmen gewesen wären und dabei haben sie uns keinen Tropfen Blut gekostet.« (H. Hüllmann) »Wir liegen hier in einem belgischen Schützengraben, aus dem die feigen Kerle aus 600 m Entfernung ausgekniffen sind.« (W. Müller)[117]

Aus derselben Zeit finden sich mehrere Mitteilungen, nach denen die belgischen Soldaten eigentlich gar nicht gegen Deutschland kämpfen wollten:

> »Wir haben verschiedene Gefangene gemacht. Die Belgier klagten, sie wollten gar nicht den Krieg und waren froh, in deutscher Gefangenschaft zu sein.« (Herzog) – »Belgien ist anscheinend jetzt vom Feinde frei: Das belgische Heer hat sich in Wohlgefallen aufgelöst, d.h. die Soldaten haben Zivilzeug angezogen und sind einfach wieder nach Hause

---

115 Vgl. Hoeres, Die Slawen, S. 179, 188–191.

116 Uffz Somogyvár an die Familie, 16.2.1915; Uffz Somogyvár an W. Weidehaas, 22.4.1915; vgl. auch an die Riege, 16.2.1915.

117 Weitzenbauer an Oscar Thomas, 23.8.1914; OMt H. Hüllmann, 18.2.1915; H. Hüllmann, 10.10.1914, KTB, S. 49; Gefr W. Müller 5.10.1914, KTB, S. 56; vgl. auch ArtMt Kastmann an die Familie, 30.9.1914, KTB, S. 44, und OMt H. Hüllmann, 23.8.1914, KTB, S. 18.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

gegangen.« (W. Müller) – »Wir haben jetzt alle belg. Tornister, die haufenweise auf den Schlachtfeldern herumlagen, da die Belgier sich zum größten Teil Zivil angezogen haben, wenn es ihnen schlecht geht. Wir haben beim Vorgehen einige gefangen genommen, die gerade beim Umziehen waren.« (H. Hüllmann)[118]

Implizit gaben sie damit der militärischen oder politischen Führung Belgiens die Schuld am Krieg mit Deutschland und unterstellten der Bevölkerung selbst eine friedliche Einstellung.

Beschimpfungen richteten sich, zeitlich etwa über den gesamten Krieg verteilt, auch gegen die Gegner im Westen. Jedoch wiesen diese nicht auf eine bestimmte Wesenszuschreibung hin, sondern verbanden sich mit Ärger über selbst erlittenes Übel:

»Dann kann ich Dir die Kugel zeigen, welche die verdammten Tommy Atkins bei St. Symphorien gegen mein rechtes Bein schmissen.« (Behnke) – »Sonnabend hat uns der hässliche Franzmann Antwort gesandt auf unsere letzte Schießerei.« (Ahrens) – »Die Engl. schossen nicht nur Sperrfeuer, sondern schnitten uns auch durch Riegelfeuer links und rechts von jegl. Unterstützung ab. Das ist ihnen auch geglückt, dieser Bande!« (Tiemann)[119]

Andererseits äußerten einige Turner auch Bewunderung gegenüber den militärischen Fähigkeiten oder dem Mut des Gegners. Wie bereits in anderen Feldpostuntersuchungen herausgestellt[120], galt dieses Lob vor allem den Briten:

»Bewundern muss man die Dreistigkeit der englischen Flieger, welche in ganz geringer Höhe über unsere Stellungen hinweg fliegen + mit Maschinengewehren in die Gräben schießen, was uns allerdings keinen Schaden macht.« (K. Hüllmann) – »Mir ist heut noch was Putziges passiert: fahr ich da mit noch' Kameraden in 2 Dogcarts auf der mondhellen Chaussee nachhause, als wir plötzlich von 3 tieffliegenden Tommys beschossen werden, zum Glück immer stark daneben u i. Chausseegraben. Aber frech sind die Bengels ganz kolossal!« (Tiemann) – »Bereits nach dem 3. Schuss erhielten wir Antwort – ein Beweis wie tadellos der Laden bei den Franzosen klappt, denn es war wie gesagt eine ganz neue Stellung.« (Ahrens)[121]

---

118 VzFw Herzog, [Ende September–Anfang Oktober 1914], KTB, S. 57; Gefr W. Müller, 17.10.1914, KTB, S. 56; H. Hüllmann, 21.10.1914, KTB, S. 53.

119 Res Behnke, 18.9.1914, KTB, S. 33; Lt Ahrens an W. Weidehaas, 16.10.1916; VzFw Tiemann an W. Weidehaas, 2.10.1916; vgl. auch Lt Ahrens an W. Weidehaas, 17.9.1916, und Lt Kastmann an W. Weidehaas, 20.5.1917.

120 Vgl. Latzel, Deutsche Soldaten, S. 221.

121 Musk K. Hüllmann an W. Weidehaas, 1.9.1916; Lt Tiemann an W. Weidehaas, 6.8.1917; Lt Ahrens an W. Weidehaas, 23.1.1917. Der von Tiemann beschriebene Vorfall wurde auch in der Geschichte des 1. Garde-Reserve-Regiments, S. 259, erwähnt.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Hohe Anerkennung erzeugte bei Angehörigen des Marinekorps der auch noch nach dem Krieg als – wenn auch militärisch vergeblich – außerordentlich »tapfer« bezeichnete britische Blockadeversuch der Molen von Zeebrügge und Ostende. Am 22. und 23. April 1918 hatte die Royal Navy hierfür Blockadeschiffe vor den Molen versenkt und zu diesem Zweck auch ein Landungskommando mitten auf der Mole von Zeebrügge abgesetzt. Trotz allem gelang jedoch am Ende der Operation nur eine teilweise Blockade[122]. Weitzenbauer schrieb kurz nach den Ereignissen bewundernd über die gewagte Aktion:

> »Überhaupt gelandet zu haben! Freilich, seine Verluste sind enorm; ganz erreicht hat er [›der Engländer‹] sein Ziel ja nicht. Aber unsere allgemeine Meinung ist, dass er *uns* glänzend abgeschmiert hat. Er ist mit bewunderungswürdigem Schneid vorgegangen. Der Kaiser hat auch dem gefangenen engl. Kptlnt am nächsten Morgen die Hand geschüttelt[123].«

Die von nur drei der Turner gemachten Aussagen über Kolonialtruppen der Entente waren eher geteilt und bestätigen damit bisherige Forschungsergebnisse auf diesem Gebiet[124]. So war Lamersdorfs Erwähnung der Kolonialtruppen noch weitgehend wertfrei, wenn nicht sogar anerkennend gegenüber ihren militärischen Fähigkeiten, die auch von der deutschen militärischen Führung anfangs positiv eingeschätzt wurden[125]:

> »Was uns gegenüber liegt, sind Senghalesen. Die Brüder scheinen keine Ahnung zu haben, dass wir hier mit 45 Mann einen Graben von 350 m besetzt halten, sonst hätten sie jedenfalls schon mal das Bedürfnis verspürt, uns aus der Nähe zu betrachten. Beobachten tun die Kerle gut, sobald man selbst zur Beobachtung den Kopf aus der Deckung steckt, geht die Schießerei los. Unsere Leute machen sich den Spaß, einen Helm aus der Deckung zu halten (mittels einer Stange) und schon wird es drüben lebhaft[126].«

Dagegen charakterisierte sie Herzog nahezu durchgehend negativ im moralischen wie militärischen Sinne. Demnach seien sie sowohl »mordlustig« und zerstörungswütig als auch von schlechter Kampfmoral und nicht an das kältere europäische Klima gewöhnt – eine

---

122 Zitat in Das Marinekorps, S. 54; ähnlich auch Jacobsen, Trutzig und treu!, S. 162; vgl. zu den Ereignissen auch Ryheul, Marinekorps Flandern, S. 215–232.

123 VzFw Weitzenbauer an W. Weidehaas, 28.4.1918 (Hervorhebung im Original).

124 So zieht auch Koller, »Von Wilden aller Rassen«, S. 129–134, kein eindeutiges Fazit über die Auffassung deutscher Soldaten gegenüber Kolonialsoldaten. Kurt Hüllmann erwähnte nur, dass algerische Truppen an einem Ort gekämpft hätten. San K. Hüllmann, 7.2.1915.

125 Martin, German and French Perceptions, S. 42 f.

126 OffzStv Lamersdorf an die Familie, 27.10.1914.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Mutmaßung, die sich auch in der deutschen innermilitärischen Diskussion über den Kampfwert von Kolonialtruppen fand[127]:

> »Die Engländer sind verdammt hartnäckig, Hindus + Zuaven mordlustig, die Franzosen führen einen Verzweiflungskampf.« – »Bei Tage sahen wir erst deutlicher die entsetzliche Zerstörung der Stadt. Die armen geflüchteten Bewohner! Die noch halb stehen gebliebenen Häuser zeigen starke Spuren von Plünderung. Möbel, Wäsche, Spiegel, Tische, Stühle, alles drüber und drunter. Bilder zerschnitten und zertrümmert. Es sollen Singhalesen gewesen sein, kein Wunder!« – »Der Feind ist heute bisher ziemlich ruhig, nur einzelne Gewehrschüsse. Sie sollen Explosivgeschosse schießen, die große Wunden reißen [...] In der letzten Zeit soll der Feind viele Überläufer an Turkos & Hindus gehabt haben; Nässe & Kälte sollen großen Schaden unter ihnen angerichtet haben[128].«

Dass er hierbei gleichzeitig angebliche Sprenggeschosse der Briten erwähnte, könnte auf den von deutscher Seite oft geäußerten Vorwurf hinweisen, der Einsatz von Kolonialtruppen als fremde und gleichzeitig ›wilde‹ Kämpfer sei ebenso unfair wie unnötig grausam[129]. So erwähnten auch Hermann Hüllmann und Hans Tiemann »Grausamkeiten« des Gegners:

> »Von den durchkommenden Verwundeten hören wir viel von den Grausamkeiten der Engländer.« (H. Hüllmann) – »Hatten gestern Nacht Tommy-Besuch, sehr üble Sache, schmissen Brandbomben in Unterstände, Leute verbrannt, doll! Sind aber rausgeschmissen.« (Tiemann) – »Die armen Franzosen werden gegen uns furchtbar aufgehetzt. Wir fragten Gefangene aus. Die erzählten uns, dass ihnen immer vorgesagt worden wäre, der Deutsche massakriere alles. Verwundete, welche von unseren Krankenträgern verbunden wurden, schossen der Truppe in den Rücken. Unsere Leute sind furchtbar aufgebracht und wollen jeden Gefangenen niederknallen.« (Herzog)[130]

---

127 Martin, German and French Perceptions, S. 43, 57–62.

128 VzFw Herzog an W. Weidehaas, 15.11. und 24.11.1914, KTB, S. 81; 25.11.1914, ebd.

129 Koller, »Von Wilden aller Rassen«, S. 100–102.

130 H. Hüllmann, 6.9.1914, KTB, S. 31; Lt Tiemann an W. Weidehaas, 31.1.1917; OffzDst Herzog an die Schwester, 21.8.1914, KTB, S. 15. Lt. Geschichte des 1. Garde-Reserve-Regiments, S. 221, stellt sich der von Tiemann geschilderte Vorfall anders dar: Demnach griffen britische Abteilungen nachts eine deutsche Stellung in einem Kreidefelsen an. Während der bald einsetzenden Handgranatenkämpfe geriet der Unterstand im Kreidefelsen durch einen darin befindlichen Ofen in Brand. Tiemann war nach eigener Aussage (an W. Weidehaas, 27.12.1916) zu der Zeit Nachrichtenoffizier, was durch die Regimentsgeschichte zumindest für Anfang März 1918 bestätigt wird, und wird daher kaum selbst vor Ort gewesen sein. Ebd., S. 281.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Schützengrabenleben: Zwei nicht identifizierte Soldaten vor einem Unterstand, nach 1915 (StAHH, 622-1/202 Familie Weidehaas, 33).

Ernst Normann im Schützengraben, Herbst 1914 (StAHH, 622-1/202 Familie Weidehaas, 4).

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Einige der Turner waren als Marinesoldaten zur Sicherung der belgischen Küste eingesetzt: oben Edmund Weitzenbauer und Hermann Hüllmann (von links) vor einem Unterstand mit Kameraden, Anfang 1915 (StAHH, 622-1/202 Familie Weidehaas, 13); unten Hermann Hüllmann, Edmund Weitzenbauer und Otto Kastmann (StAHH, 622-1/202 Familie Weidehaas, 32).

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

An der ›Heimatfront‹: Im »Knüttverein« fanden sich junge Frauen aus dem Umfeld der Turner zusammen und versorgten die Eingezogenen mit ›Liebesgaben‹. Aufnahme von Weihnachten 1914 (StAHH, 622-1/202 Familie Weidehaas, 4).

Truppenbesuch des Hamburger Bürgermeisters. Aufnahme Ernst Normanns vom 16. Juli 1917 (StAHH, 622-1/202 Familie Weidehaas, 21).

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Der Krieg als ›Keilerei‹ diente häufig als euphemistische Allegorie, mit der sich das Töten schildern ließ. Postkarte Paul Somogyvárs vom Mai 1916 (StAHH, 622-1/202 Familie Weidehaas, 27).

Die Realität: Aufnahme Hans Tiemanns von einer zerstörten Ortschaft, Februar 1917 (StAHH, 622-1/202 Familie Weidehaas, 28).

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Die Brüder Hermann und Kurt Hüllmann, von denen ersterer an Heiligabend 1916 gefallen ist. Unter den Familien der Turner gab es sechs, in denen zwei bis drei Brüder gemeinsam eingezogen wurden. In drei Fällen fiel jeweils einer der Eingezogenen, in einem alle beide (StAHH, 622-1/202 Familie Weidehaas, 14).

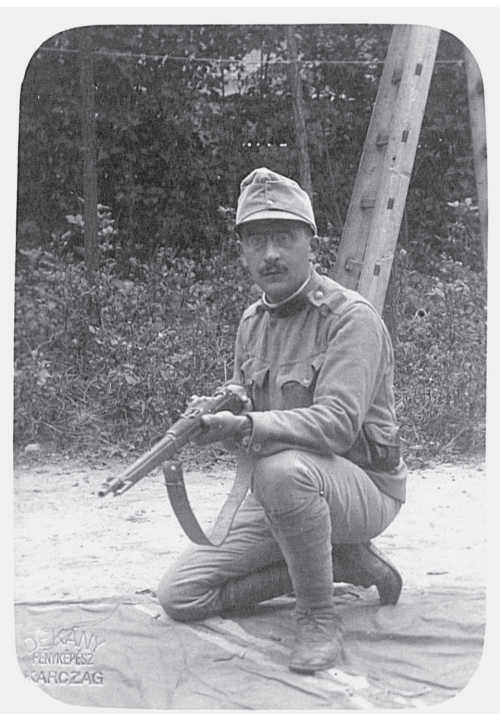
Hans Tiemann, Mai 1917 (StAHH, 622-1/202 Familie Weidehaas, 28).

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Aus Spaß wird ernst: Otto Rückert war von 1914 bis 1916 Fluglehrer in der Heimat, kam Anfang 1917 an die Front, wurde im März 1918 abgeschossen und hierbei verwundet. Die beiden Aufnahmen oben sind von Februar und Mai 1916, die unten vom Mai 1917 (StAHH, 622-1/202 Familie Weidehaas, 24).

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

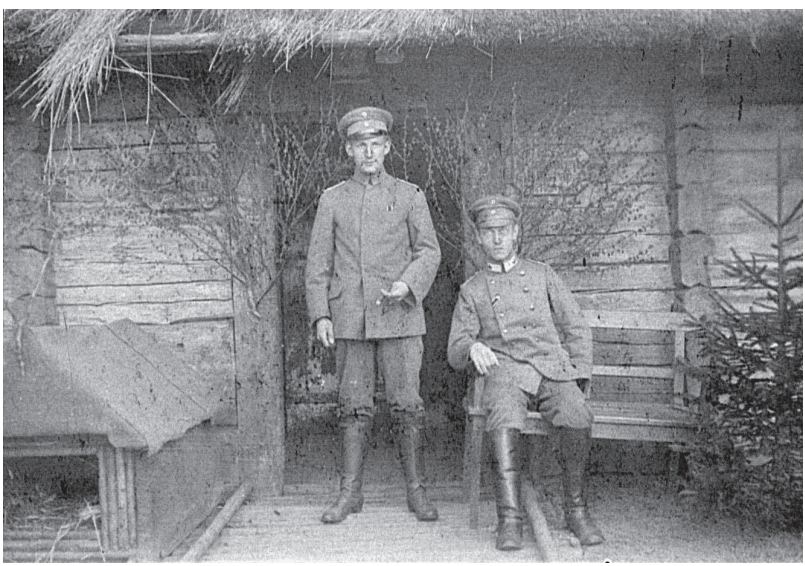
Stolz auf das Eiserne Kreuz: Foto von Edmund Weitzenbauer, 1915 (StAHH, 622-1/202 Familie Weidehaas, 32).



Aufnahme Max Chassels (StAHH, 622-1/202 Familie Weidehaas, 8).

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Eines der häufig geschilderten Treffen von einigen nicht identifizierten Turnern ›im Felde‹ (StAHH, 622-1/202 Familie Weidehaas, 33).



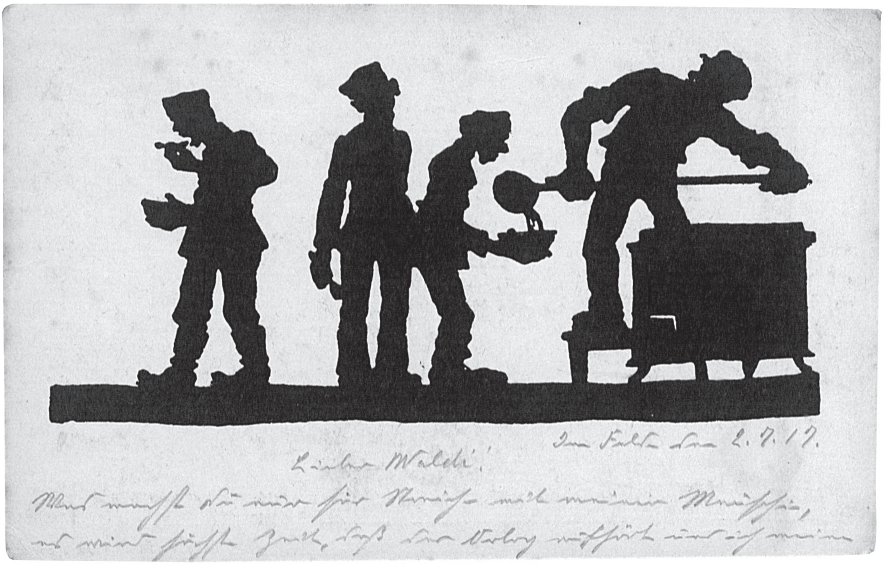
Paul Somogyvár und Ernst Normann, vermutlich an der Ostfront (StAHH, 622-1/202 Familie Weidehaas, 33).

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Soldaten des Hamburger Infanterieregiments 76. Aufnahme von Hans Müller, 1915 (StAHH, 622-1/202 Familie Weidehaas, 19).

»Die 5 Feldwebel der Res[erve-]Pion[ier-]Komp[anie] 83«. Aufnahme von Paul Somogyvár, 1915 (StAHH, 622-1/202 Familie Weidehaas, 27).

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY



Scherenschnitt »Essenfassen« mit Kommentar von Hans Herzog zur prekären Ernährungslage: »Der schönste Augenblick des soldatischen Lebens«, Juli 1917 (StAHH, 622-1/202 Familie Weidehaas, 12).

Die Bürokratie: einerseits verhasst, andererseits auch zur Einflussnahme auf die eigene Verwendung und damit das Überleben genutzt. Aufnahme vom Januar 1917 (StAHH, 622-1/202 Familie Weidehaas, 33).

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Eine Erklärung für die Handlungen der gegnerischen Soldaten bot also nur Hans Herzog an, der davon berichtete, sie würden »aufgehetzt«, damit die Schuld von ihnen nahm und auf deren militärische Führung schob.

Auch wenn die Turner dem Gegner aufgrund angeblichen Fehlverhaltens vereinzelt Vorwürfe machten und ihn beschimpften, findet sich in ihren Mitteilungen doch ebenso Entsetzen über den Anblick seiner Toten oder Bedauern gegenüber gegnerischen Gefangenen:

> »Der Kampf war erbittert. Die Franzosen fielen zu Hunderten, grauenhaft!« (Herzog) – »Vor unserer Stellung liegen in großen Massen Gefallene, durchweg Franzosen; bei dem Ausbau des Grabens stoßen wir häufig auf Tote: grauenhaft.« (Eylmann) – »In den geräumten Gebieten an der Somme ist alles kurz und klein. Kein Baum, keine Straße, kein Dorf, Haus, Brunnen existiert mehr. Alles ist gesprengt, verbrannt, vernichtet. Mit einigen Häusern sind die Tommys erst nach einigen Tagen in die Luft geflogen. Es war ein furchtbarer Anblick!« (Tiemann) – »So aber muss ich hier tagaus, tagein auf Wache stehn, immer noch die Gefangenen bewachen, die doch auch lieber ihre Freiheit haben möchten.« (Adolf Schultz)[131]

Eine eher morbide Faszination, aber auch Interesse für die Perspektive der anderen Seite schwang in dem Bericht Tiemanns über das von Kameraden gefundene und übersetzte Tagebuch eines gefallenen neuseeländischen Soldaten mit. Dessen Fund und Übersetzung schilderte er als eines der positiven Ereignissen in anstrengender Zeit:

> »Z.B. haben wir jetzt das Tagebuch e. gefallenen Neuseeländers übersetzt. Fast 1 1/2 Jahre hat der Mann jeden Tag einige Seiten geschrieben und nicht einen Tag ausgelassen, selbst unter den ungünstigsten Verhältnissen nicht. Das Buch ist einige 100 Seiten stark geworden. Er war in Ägypten und schließlich uns gegenüber an d. Somme. Er weiß prächtige Bilder zu entwerfen und schildert fabelhaft interessant. Vielleicht kann ich eines der Bücher bekommen[132].«

Unter den Schreiben der Turner finden sich auch Berichte über Kommunikation zwischen den Soldaten der gegnerischen Schützengräben:

> »Wir fertigen eine Scheibe an und zeigen sie den Franzosen, die heftig darauf schießen. Wenn sie es [sic!] nicht treffen, wird es als Fehler angezeigt durch Schwenken eines Stabes. Die Sache macht den Leuten viel Spaß [...].« (Herzog)[133]

---

131 VzFw Herzog an die Schwestern, 28.10.1914, KTB, S. 58; Uffz Eylmann an W. Weidehaas, 3.11.1915; Lt Tiemann, 21.3.1917; LStm Adolf Schultz, 27.8.1917.

132 Lt Tiemann an W. Weidehaas, 5.1.1917.

133 VzFw Herzog, 25.11.1914, KTB, S. 81.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Ebenfalls in den ersten Monaten des Krieges schilderte Eylmann ein längeres Gespräch mit einem französischen Soldaten aus dem gegenüberliegenden Graben:

> »Mit dem schönen Wetter werden die Franzosen gleich friedlicher gestimmt. Sonst schossen die Herren immer recht lebhaft, jedoch schlugen sie einen ganz ungewohnten Ton an. Aus ihrem nur 250 mtr. entfernten Graben konnten wir deutlich französische Lieder vernehmen. Sofort antworteten wir brüllend mit ›Deutschland über alles‹, was für ca. 15 Minuten einen Heidenklamauk erregte, bis plötzlich die französische Artillerie einsetzte, worauf unsere prompt erwiderte. In der Dämmerung schrie später ein Franzmann zu uns rüber: ›Kameraden, Kameraden!‹ Die Verbindung wurde schnell von uns aufgenommen: Wir: ›Guten Abend, Kamerad.‹ Er: ›Habt ihr noch *Schnaps*, *Rum*?‹ Wir: ›Ja, sehr viel. Kommt zu uns, wenn ihr nichts mehr zum leben habt.‹ Das ›leben‹ wurde übel aufgefasst, denn ein gut 20 mtr. zu hoch gehender Schuss war die unerwartete, dafür aber desto schlagfertigere Antwort. Wir: ›Wir haben auch Zigaretten.‹ Er: ›Oh‹ – das lange Gesicht war leider nicht zu beobachten. Er: ›In ein paar Tagen machen wir Frieden, dann werden wir Euch besuchen.‹ Wir: ›Aber nur unter der Bedingung, dass ihr mit uns gegen die Engländer kämpfen werdet.‹ Er – nachdem er uns die Antwort hierauf schuldig geblieben –: ›Nicht schießen!‹ – Schluss – Seit jener Zeit schießen nun auch die feindl. Infanteristen wirklich weit weniger; scheinbar haben sie von unserer gewohnten Ruhe auch endlich gelernt, denn dass die Bande schon genug hat, bezweifle ich noch. Wenn nicht, müssen sie sich noch ein wenig gedulden, bei nächster Gelegenheit wollen wir sie dann schon kräftig verkloppen[134].«

Er berichtete dabei nicht explizit von einem der seit Beginn des Stellungskrieges an ruhigeren Frontabschnitten häufig vorkommenden informellen Waffenstillstände. Allerdings zeigte er sich erfreut darüber, dass die Franzosen seit dem Gespräch weniger schießen würden. Paradoxerweise führte er dies darauf zurück, dass sie von der Ruhe der Deutschen gelernt hätten[135]. ›Ruhe‹ in diesem Sinne bedeutete aber, nicht aus Nervosität – also unsinnig und ohne Ergebnis, d.h. ohne einen Gegner zu töten – zu schießen. Demnach hätte das

---

134 Uffz Eylmann an W. Weidehaas, 13.3.1915 (Hervorhebung im Original). Der teilweise fehlerhafte, aber insgesamt gut verständliche Originaltext der Äußerungen des Franzosen lautet: »Camerades, camerades!« [...] Wir: »Bon soir camerade.« Er: »Avez-vous encore *Schnaps, Rum*?« Wir: »Oui, trés beaucoup. Venez chez nous, si vous n'avez pas de vivre.« [...] Wir: »Nous avons aussi des cigarettes.« [...] Er: »En quelques jours nous ferons la paix, alors nous vous visiterons.« Wir: »Mais seulement contre les conditions que vous combatteriez avec nous contre les anglais.« Er: [...] »ne pas fusiler!«

135 Zu dieser Ruhe siehe auch oben, S. 108 f.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

›nervöse‹ Schießen der Franzosen ihm eigentlich ohnehin keine Sorge bereiten müssen.

Der Sinn von Eylmanns Darstellung erschließt sich erst, wenn der Blick auf die verschiedenen Formen gegenseitiger informeller Waffenruhen gerichtet wird. In der am stärksten institutionalisierten Form erfolgten diese explizit und umfassend zwischen beiden Seiten, wie etwa an mehreren Frontabschnitten zu Weihnachten 1914. Häufiger waren jedoch implizite Übereinkünfte, mit denen sich die Soldaten das Leben im Schützengraben erleichterten. Bei oft nur wenige Meter auseinanderliegenden Stellungen war es dabei meist problemlos möglich, Gegner zu töten oder zumindest in Unruhe zu halten. Allerdings waren dann Vergeltungsschläge mit ebensolchen Folgen für die eigene Seite zu erwarten. Aus Sicht vieler Frontsoldaten war durch ein derartiges Vorgehen also nichts gewonnen. Dementsprechend bildeten sich schon bald Praktiken des ›leben und leben lassen‹ heraus, mit denen etwa gegenseitig auf Beschuss des anderen Grabens während der Verpflegungszeiten verzichtet wurde. Hielt sich eine Seite einmal nicht an derartige Abkommen, so folgte in der Regel Vergeltung durch den Gegner. Die Wahrscheinlichkeit solcher Übereinkünfte war jedoch abhängig von mehreren Faktoren wie den jeweiligen Vorgesetzten, die das informelle Verhalten untersagen, dulden oder gar selbst initiieren konnten. Ebenso waren die vor Ort gegebenen Möglichkeiten der Verständigung mit dem Gegner oder das Ausmaß der Kontrolle durch die übergeordnete Führung, die fast immer dagegen vorging, von entscheidender Bedeutung. Auch gab es Einheiten, die ein aggressives Vorgehen habitualisiert hatten und bei denen dementsprechend Waffenstillstände seltener vorkamen. Mit der zunehmenden Rationalisierung des Grabenkrieges verringerten sich auf beiden Seiten ab etwa 1916 jedoch die Spielräume der eingesetzten Truppenteile, in ruhigeren Frontabschnitten die Situation vor Ort weitgehend selbst zu bestimmen. Die höhere militärische Führung konnte dagegen ihre Kontrolle ausweiten, sodass seitdem derartige Übereinkünfte seltener wurden[136].

Eylmann beschrieb in seinem Brief vom März 1915 offenbar den Beginn einer informellen Übereinkunft, bei der die andere Seite von der »Ruhe« der Deutschen »auch endlich gelernt«, also begriffen habe, dass gegenseitiger Beschuss das Schützengrabenleben nur unnötig erschwere. Untermauert wird dies dadurch, dass er in einem Reserveregiment, dem RIR 84, Dienst tat. Diese meist in ›Stellungsdivisionen‹

136 Ashworth, Trench Warfare, S. 18–44; Ziemann, Front und Heimat, S. 103–106.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

eingesetzten Truppenteile bestanden zu einem größeren Teil aus älteren Soldaten, darunter entsprechend mehr Verheiratete und Familienväter, und zählten daher eher nicht zu den »aggressiven« Regimentern, bei denen informelle Übereinkünfte mit dem Gegner seltener waren[137]. So findet sich auch in der Regimentsgeschichte seines Verbandes ein Bericht über einen angeblich von deutscher Seite begonnenen ›Schlammfrieden‹ im November desselben Jahres, der allerdings an einem anderen Frontabschnitt stattfand:

> »Das Wasser war so in den Gräben gestiegen, dass vereinzelt die Leute aus dem Graben stiegen und sich oben auf Bank [sic!] setzten. Als das die Franzosen sahen, setzten auch von ihnen sich Einzelne oben auf den Grabenrand. Teilweise wurden Zigaretten einander zugeworfen. Man tat sich nichts, obwohl man stellenweise nur 20 m auseinander saß[138].«

Ein Gespür für die Reziprozität der Gewaltanwendung und die Möglichkeit der Verständigung zeigen auch die Schreiben der anderen Turner, die davon berichteten, dass der Gegner auf eigenes Feuer »geantwortet« habe[139]. Dass informelle Übereinkünfte mit dem Gegner bestünden, schrieb jedoch keiner von ihnen. Und auch Eylmann drückte dies nicht explizit aus, sondern betonte gegen Ende noch einmal seine Kampfbereitschaft. Vereinbarungen mit dem ›Feind‹ erschienen also offensichtlich als nicht opportun und als eine Verletzung der eigenen Pflichten. In diesen Kontext sind wohl auch Eylmanns Äußerungen über die ausgeprägtere Feindschaft gegenüber Großbritannien einzuordnen, aufgrund derer er sogar, scherzhaft gesprochen, mit den Franzosen gegen die Briten kämpfen würde. Somit konnte er seine Schilderung mit der verbreiteten Auffassung von ›England‹ als dem mit größerer Priorität zu bekämpfenden Gegner in Einklang bringen. Hatten also schon Berichte über Abmachungen mit den Franzosen den Hauch des Verruchten, ohne jedoch als vollkommen tabu zu gelten, so verbaten sich solche über Verständigung mit den Briten grundsätzlich – ein Muster, dass sich auch in anderen Untersuchungen gezeigt hat[140]. Ob es aber tatsächlich verhältnismäßig weniger Absprachen mit den Briten gegeben hat, ist

137 Ashworth, Trench Warfare, S. 20–22.

138 Das Königlich Preußische Reserve-Infanterie-Regiment 84, S. 41.

139 Vgl. auch Res Behnke an die Familie, 20.12.1914. Zum Prinzip der Reziprozität als Grundlage des Systems von ›leben und leben lassen‹ im Ersten Weltkrieg vgl. Ashworth, Trench Warfare, S. 136.

140 Reimann, Der große Krieg, S. 181 f. Auch Latzel, Deutsche Soldaten, S. 211–213, nennt unter den von der Westfront stammenden Berichten nur solche über Abmachungen mit Franzosen. Siehe hierzu auch Kap. IV.2 dieser Darstellung.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

angesichts anderer Quellen zweifelhaft[141]. Höchstens ist denkbar, deren Vermittlung sei für die deutsche Seite dadurch erschwert worden, weil an Schulen in Deutschland zuerst Französisch und dann Englisch gelehrt wurde. Zudem waren die französischen Streitkräfte zahlreicher, was schlicht die Wahrscheinlichkeit für Absprachen mit deren Truppenteilen erhöhte.

Alles in allem blieben die gegnerischen Soldaten – wenn sie überhaupt genauer thematisiert wurden – in den Mitteilungen der Turner unscharfe Erscheinungen. Wie eingangs erwähnt, ist dies wohl einerseits auf die Umstände des modernen Stellungskrieges und andererseits auf die Kommunikationspraxis, in der zuallererst die eigene Person thematisiert wurde, zurückzuführen. Sobald er jedoch erwähnt wurde, blieb der Gegner in den allermeisten Fällen Mensch, was bei einigen in der Anfangsphase des Krieges so weit ging, ihm eine Deutschland gegenüber grundsätzlich freundliche Haltung zu unterstellen. Auch wenn dieses Darstellungsmuster mit der längeren Dauer des Krieges nicht mehr auftauchte, so wurden doch die Gegner nicht als kriegslüstern und unmenschlich dargestellt, eine Pseudospeziation – das Verleugnen seiner menschlichen Artgenossenschaft –[142] trat in der Kommunikation über ihn also nicht zutage. Allein gegenüber den kulturell fremderen Russen oder Kolonialsoldaten waren Abweichungen hiervon möglich, jedoch blieben diese Verfasser in der deutlichen Minderheit, sodass sich hier kein klares Bild ergibt. Ebenso selten waren allerdings explizite Äußerungen über Gefühle der inneren Verbundenheit mit dem Gegner.

Wollten die Turner ihren Kriegsdienst wie vorgeschrieben versehen, so mussten sie, sofern sie nicht in der Etappe eingesetzt waren, irgendwann selbst töten oder im Zuge der militärischen »Arbeitsteilung« dazu beitragen. Es sollen daher nun die Strategien untersucht werden, anhand derer selbst vollzogenes Töten thematisiert wurde. Sprachen die Turner positiv über eigene – d.h. von ihrer Einheit oder anderen deutschen Truppenteilen errungene – militärische Erfolge, so war vor allem zu Beginn des Krieges die Erzählform vom Kampf als Keilerei populär. Demnach erschien der Gegner als »Lausebande« oder »Kerl«, der »verhauen« wurde. Hierbei konnten sich die Turner an den besonders über Postkarten verbreiteten Darstellungen orien-

141 Vgl. die zahlreichen Beispiele bei Ashworth, Trench Warfare, S. 24–41, sowie die britischen Selbstzeugnisse bei Reimann, Der große Krieg, S. 184–188, und Molthagen, Das Ende der Bürgerlichkeit?, S. 203.

142 Stietencron, Töten im Krieg, S. 20–22.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

tieren, auf denen die Gegner von deutschen Soldaten »verkloppt« wurden oder »Dresche« erhielten[143]:

> »6 Wochen sind wir nun schon draußen und haben den Kerls Dresche gegeben, wo wir sie fanden.« (E. Normann) – »Belgier verhau'n, Franzosen verkloppt / Zu Wattenscheid ins Lazarett gestoppt / Mir geht's hier gut, bald wieder gesund / Verdresche zum Schluss den englischen Hund.« (Behnke) – »Welch ein Segen, dass die Bande Senge kriegt.« (Ahrens) – »Hoffentlich kriegst Du auch bald die Lausebande beim Wickel.« (W. Müller)[144]

Durch die Darstellungsweise vom Kampf als Keilerei mussten die zu schildernden Ereignisse notwendigerweise sehr abstrakt bleiben und waren daher für den Adressaten nur schwer nachvollziehbar. Wollten die Verfasser aber Stolz über ihre eigenen militärischen Leistungen mitteilen, so war dies oft nur schwer möglich ohne das Töten detaillierter zu schildern. So erwähnte Paul Somogyvár in verschiedenen Mitteilungen dasselbe siegreiche Gefecht gegen russische Truppen, von denen viele getötet wurden. Gegenüber der eigenen Familie berichtete er noch zurückhaltend und schrieb sogar vom »furchtbaren« eigenen Feuer gegen die russischen Soldaten:

> »Wir haben einen schweren Tag hinter uns. Die Russen sind in der Nacht vom 1. zum 2. über den Bobr gekommen & griffen uns an [...] Gestern nachmittag haben wir sie zurückgetrieben, ca. 1400 Gefangene hat unsere Division gemacht. Furchtbar haben wir dreingeschossen, nur wenige Russen sind heil über das Eis zurückgekommen[145].«

Deutlich offener teilte er hingegen Waldemar Weidehaas seine Freude über die gefallenen Russen mit:

> »Am 2.III. bei Dunkelwerden hat unsere Division dann die Russen über den Bobr zurückgeworfen, und wie! Wir machten 1500 Gefangene, viele sind nicht heil an das andere Ufer zurückgekommen, denn wir hatten auf der ca. 1500 m breiten mit Schnee bedeckten Eisfläche, von der sich die Feinde wunderbar in der Dunkelheit abhoben, ein sehr gutes Schussfeld.

---

143 Vgl. Schneider, Kriegspostkarten des Ersten Weltkriegs, S. 169 f.

144 VzFw E. Normann an H. Tiemann, 19.9.1914, KTB, S. 37; Res Behnke an M. Chassel, 26.9.1914, KTB, S. 33; Ahrens [Datum und Adressat unbekannt]; Gefr W. Müller an P. Somogyvár, 5.10.1914, KTB, S. 47; vgl. auch H. Hüllmann, 7.11.1914, KTB, S. 77; Lt Tiemann an W. Weidehaas, 29.9.[1917]; H. Hüllmann, 20.12.1914, O. Weidehaas, 31.8.1914, KTB, S. 28, und Lt W. Müller an W. Weidehaas, 5.2.1917.

145 Uffz Somogyvár an die Familie, 3.3.1915. Eine ähnliche Art der Darstellung wählte er auf einer Karte an die Riege vom 4.3. Allerdings stand ihm hier nur wenig Platz für nähere Ausführungen zur Verfügung, zudem war das folgende Schreiben an Weidehaas auch an die Riege gerichtet, da er davon ausgehen – oder darauf hoffen – konnte, dass dieser die entsprechenden Passagen im Riegenbericht veröffentlichen würde.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> Wir Pioniere lagen beim Zurückwerfen der Russen in Reserve und haben nicht in das Gefecht eingegriffen, unsere Infanterie wurde schon allein mit ihnen fertig. Unsere Artillerie schoss den Russen auch noch das Eis entzwei, sodass auch dem Rückzuge auf diese Weise Schwierigkeiten bereitet wurden. Die R. hatten furchtbare Verluste, unsere Maschinengewehre haben nicht schlecht hineingefunkt. Aber das Schönste war, die russ. Maschinengewehre schossen auf die eigenen Leute, ob nun mit Absicht od. ob sie zu kurz schossen, konnte ich natürlich nicht feststellen[146].«

Das prahlerische Element in seinem Schreiben an Weidehaas verdeckte also offenbar moralische Skrupel, die er gegenüber den Eltern noch aufrechterhalten wollte. Dennoch sprach er auch gegenüber Weidehaas nicht direkt von toten Russen, sondern nur von »Verlusten« oder dass viele »nicht zurückgekommen« seien. Ebenso schrieb Ernst Normann in seiner Beschreibung der Schlacht von Soissons nicht explizit vom Töten:

> »Im Walde rumort es fortwährend, mein Horchposten rammt einem Franzosen sein Seitengewehr in den Leib. Wir schießen und haben auch Erfolg, aber die Patronen gehen auf den Rest[147].«

Als Rechtfertigung dafür, den Gegner zu töten, konnte auch Wut über dessen rechtliches Fehlverhalten dienen. So beschrieb Hermann Hüllmann zwar nicht eine eigene Tat, aber hypothetisch, was er mit einem britischen Flieger in einer Maschine mit falschen Hoheitszeichen machen würde. Seine Schilderung stand dabei im Zusammenhang mit einem Bombenangriff, bei dem viele seiner Kameraden gefallen seien:

> »Eine volle Straßenbahn in der Nähe von Blankenberghe ward sein [des Fliegers] Ziel für eine Bombe, die ungefähr 8 Meter von der Bahn hinfiel. Hierdurch wurden leider *50* blaue Jungens getötet resp. verwundet. Die Hälfte soll schon tot sein. Ein solcher Tod, der nicht vor dem Feinde gekommen ist, ist doch sehr traurig. Es ist aber auch die erste Bombe die hier wirklichen Schaden angerichtet hat, trotzdem über Zeebrügge jetzt fast täglich einige Bomben geworfen werden, c'est la guerre. Der Lümmel von Flieger hatte die deutschen Abzeichen, deswegen wurde er gar nicht beachtet. Ich glaube, wenn der hier bei uns heruntergekommen wäre, so hätte er aber keine heilen Knochen mehr im Leib behalten. Ich wünschte nur, dass einmal ein Flieger mit falschen Abzeichen in unsere Hände fällt, ich glaube nicht, dass er erschossen würde, da die Kugel viel zu gut für ihn wäre, der müsste regelrecht zu Tode geprügelt werden[148].«

146 Uffz Somogyvár an W. Weidehaas, 15.3.1915.
147 VzFw E. Normann an W. Weidehaas, 2.2.1915.
148 OMt H. Hüllmann, 13.2.1915 (Hervorhebung im Original).

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Es mischte sich hierbei also seine Wut über die gefallenen Kameraden – und wohl auch Angst, einmal selbst getroffen zu werden – mit Empörung über den angeblichen Bruch des Kriegsrechts, woraus Hüllmann eine Rechtfertigung für entsetzliches Töten herleitete. Angesichts der geringen Wahrscheinlichkeit, dass er selbst einmal eines Fliegers mit falschen Abzeichen habhaft werden würde und der passivischen Formulierung der Tötungsschilderung, gewann er allerdings auch wieder Abstand zu seiner Äußerung. Anders war dies bei einem Bekannten von Waldemar Weidehaas, der vermutlich in einer untergeordneteren Position in derselben Firma arbeitete, auf jeden Fall aber nur eine deutlich geringere formale Bildung vorweisen konnte:

> »Mir geht es bis jetzt noch gut, nur vor paar Tagen währ es mir bald am Kragen gegangen, denn wir kamen ein Gehöltz wo die Zuaven wahrn da lag einer der hatte ein Beinschuss ich wollte Ihm verbinden stelle mein Gewehr so an Baum, und wie ich beim Verbinden bin greift der nach mein Gewehr aber schon hatte ich Ihn das weg geschnapt Da war doch eine Kugel zu schade für Ihm, ich drehte mein Gewehr um und nahm den Kolben und was da passierte können Sieh sich wohl denken[149].« (Ernst Schlottau)

Auch wenn er die Schilderung kurz vor dem Höhepunkt abbrach, schilderte Ernst Schlottau ziemlich offen, wie er einen verwundeten Soldaten getötet hat. Seiner Darstellung nach ging von diesem eigentlich keine Gefahr mehr aus, da er verwundet war und Schlottau das Gewehr wieder ergriffen hatte. Als einzige Rechtfertigung dient also die Wut darüber, als Dank für die eigene Hilfe fast umgebracht worden zu sein. Da er diese Frage nicht weiter thematisierte, bleibt unklar, welche Bedeutung für ihn die Herkunft des Soldaten hatte, der offenbar Zuave, also nordafrikanischer Kolonialsoldat war. Allerdings spricht Vieles dafür, dass die Tötungshemmung gegenüber Menschen, die äußerlich deutlich anders aussehen, eher fällt, da hierdurch eine Pseudospeziation erleichtert wird. So kamen amerikanische Militärsoziologen anhand von Umfragen unter Veteranen zu dem Ergebnis, dass es den meisten US-Soldaten im Zweiten Weltkrieg deutlich leichter gefallen sei, japanische als deutsche Soldaten zu töten[150]. Der Eindruck, dass sich der Tod eines äußerlich deutlich andersartigen Gegners leichter rechtfertigen ließ, scheint auch durch eine Regimentsgeschichte bestätigt zu werden. In diesen Schilderungen finden

149 E. Schlottau an W. Weidehaas, 11.11.1914, 33.

150 Vgl. zu dieser Frage Bourke, The Experience of Killing, S. 299, mit Bezug auf die Ergebnisse von Samuel A. Stouffer und Frederick Osborn.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sich sehr selten genaue Beschreibungen des Tötens. Eine Ausnahme bildet ein Bericht über die »erbitterten Handgemenge« der Schlacht von Soissons. Demnach sei später ein Feldwebel des Regiments tot aufgefunden worden, »umgeben von vier Schwarzen, denen er die Schädel eingeschlagen hatte«[151].

Eine Entwicklung von Tötungsschilderungen ist bei Hans Tiemann zu beobachten. So berichtete er von seinen Erlebnissen während der Offensive von Gorlice-Tarnów im Sommer 1915 noch ohne das Töten explizit zu schildern[152]:

> »Es geht unaufhaltsam vorwärts; der Russe wird aus all' seinen hartnäckig verteidigten Stellungen rausgeworfen, leistet aber bis aufs letzte Widerstand und gestern schossen die Kerls sogar noch als wir schon ihren Graben gestürmt hatten; das ist ihnen natürlich sehr schlecht bekommen.« – »Bei Dunkelwerden gingen wir dann in dicken Massen, da inzwischen auch unsere Reserven herangekommen waren, gegen Dorf und Stellung vor, warfen die Russen raus und feuerten stehend freihändig hinter ihnen her[153].«

Tiemann »feuerte« also entweder nur hinterher oder den Russen »bekam es schlecht« im Nahkampf. Deutlicher wurde er gut ein Jahr später in einem Bericht über die Abwehr eines britischen Grabenüberfalls. Anfangs noch eher sporadisch geführt, bereiteten beide Seiten im Laufe des Grabenkrieges solche Unternehmen immer professioneller vor. Der Zweck war hierbei, durch kurzzeitiges Eindringen in den gegenüberliegenden Graben Informationen zu sammeln, gegnerische Soldaten zu töten und gefangen zu nehmen, Zerstörungen anzurichten, aber auch – nach den Vorstellungen der übergeordneten Führung – den ›Offensivgeist‹ der eigenen Truppe im festgefahrenen Stellungskrieg zu erhalten. Hierzu wurde in der Regel eine kleinere Gruppierung aus zumeist Freiwilligen zusammengestellt, von Routinediensten befreit und mehrere Wochen lang ausschließlich auf diesen Einsatz vorbereitet. Diese häufig hochmotivierten und schwerbewaffneten Soldaten brachten dann, meist mit Feuerunterstützung der eigenen Artillerie und Mörser, für den Gegner »in minutes the maximum of death and destruction«[154]. Tiemann schilderte den Kampf gegen ein solches Kommando in zwei verschiedenen Schreiben. Eines davon ging offenbar an seinen zivilen Arbeitgeber,

151 Beltz, Das Infanterie-Regiment Herzog von Holstein, S. 33.
152 Vgl. hierzu Geschichte des 1. Garde-Reserve-Regiments, S. 135.
153 Gren Tiemann an W. Weidehaas, 20.7. und 2.8.1915.
154 Ashworth, Trench Warfare, S. 70–75, Zitat S. 70.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

war eher sachlich gehalten und wurde noch im selben Monat sogar in einem Kirchenblatt als Feldpostbrief abgedruckt[155]:

> »An einer Stelle war der Graben durch Draht gesperrt, dahinter mussten die Engländer sitzen. Unterwegs hatten wir uns schon mit den eisernen Grabenkeulen gefallener Engländer bewaffnet und drangen – mit Handgranaten ausgerüstet – in den Abschnitt vor. Bald hatten wir sie gefasst und viel ist nicht von ihnen übrig geblieben, die Wut auf die Engländer war zu groß. Mit einer freiwilligen Patrouille bin ich in den Drahtverhau vorgegangen, aus dem noch verschiedene Engländer vergeblich den Weg in ihre Gräben suchten. Hierbei gelang mir die Gefangennahme eines Oberleutnants, der sich nachher als Führer des Angriffs herausstellte. Die Tommys sahen unheimlich aus: Gesicht und Hände geschwärzt, einige mit Gasmaske versehen. (Da dem Angriff noch ein Gasangriff vorausging.) Um das rechte Handgelenk trugen sie eine eiserne Grabenkeule und Dolchmesser, in der linken Drahtschere und Revolver und außerdem um den Hals 1 Sack Handgranaten und Blendlaterne, sowie Sprengmunition zum Sprengen unserer Betonunterstände. Der Oberleutnant trug die Brieftasche eines erschlagenen Kameraden bei sich, sodass das ganze Unternehmen als Hauptzweck wohl die Aufgabe hatte, festzustellen, was in unseren Gräben liegt[156].«

Das andere Schreiben war an Weidehaas gerichtet und enthielt eine sehr viel dynamischere, geradezu enthusiastische Schilderung der Erlebnisse:

> »Der erste Engländer!, schwer verwundet, also sind sie *doch* im Graben!! Bald haben wir sie gefasst. Den Graben hatten sie mit Draht versperrt und einen Mann mit Handgranaten dahingestellt. Weg damit! Ich konnte jetzt endlich mal mit unsern lieben Vettern Abrechnung halten, und Ihr könnt beruhigt sein, ich habe mein Möglichstes getan! Einen unheimlichen Zorn hatte ich im Leibe, der schon von August 14 datiert, und außerdem hatte ich einem Engl. seine eiserne Grabenkeule abgenommen; beide Dinge zus. bewirkten dann auch eine rasche und gründliche Aufräumung des Grabens. Tommy hat diesmal nichts zu lachen gehabt ... Im

155 Der Brief wurde im Blatt der Hamburger Kirchengemeinde von St. Jakobi anonym, aber mit Initialen Tiemanns veröffentlicht. Der St. Jakobi-Kirchenbote. Ein evangelisch-lutherisches Gemeindeblatt für die St. Jakobi-Gemeinde, 12 (1916), 4 (22.10.1916), S. 15 f. Weidehaas und Tiemann arbeiteten beide bei der Reederei G.J.H. Siemers & Co. Da Tiemann den Adressaten des Briefes siezte (»Herr S.«), ist es wahrscheinlich, dass er entweder an den Firmenchef Edmund Siemers oder an dessen Sohn Kurt, der 1904 Mitinhaber wurde, schrieb. Letzterer war zudem Mitglied des Kirchenvorstandes von St. Jakobi, was die Veröffentlichung von Tiemanns Brief in deren Gemeindeblatt erklären dürfte. Siehe Reichshandbuch der Deutschen Gesellschaft, S. 1781.

156 VzFw Tiemann an Herrn S., 6.10.1916.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> Draht steckten noch etliche Herren, die sich anscheinend verlaufen hatten oder denen der Besuch so ausnehmend gut bekommen war, dass sie noch nicht wieder zurück mochten. Also raus aus dem Graben und die Kerls ins Schlepptau genommen. Mir fiel dabei ein Oberleutnant in die Hände, der sich nachher als Führer des Unternehmens entpuppte. Bei ihm fand ich die Brieftasche eines erschlagenen Kameraden; der Ober-Lt. ist uns auf dem Transport gestorben! – Unheimlich sahen die Engl. übrigens aus. Gesicht und Hände geschwärzt, Gasmaske vor, um d. linke Handgelenk ein Messer, ums rechte einen Revolver und e. Keule, um den Hals Drahtschere und Sack mit Granaten. Außerdem fanden wir noch eine große Tasche mit Sprengstoff für unsere ›Bombensicheren‹. Na, die Freude haben wir ihnen gründlich versalzen! Zum Glück ist es den Engl. nicht gelungen, auch nur ein Stück mit nach drüben zu nehmen, denn das war ja, wie aus der gefundenen Brieftasche und 2 Tornistern, die noch im Draht lagen, hervorgeht, die Hauptsache. Nun wissen wir wenigstens, mit wem wir's zu tun haben[157]!«

Zur Darstellung des Ausmaßes der Gewalt und ihrer Gründe finden sich in beiden Schilderungen drei übereinstimmende Erzählelemente. So sei der Kampf erbittert gewesen, da er geradezu atavistisch mit Keulen ausgetragen wurde. Der hohe Pegel der Gewalt sei zudem durch die eigene »Wut« bzw. den eigenen »Zorn« – offenbar verbunden mit dem Auffinden eines erschlagenen Kameraden – gesteigert worden. Schließlich hätte der Gegner mit seinen für den Kampf in der Nacht geschwärzten oder durch Gasmasken verdeckten Gesichtern und der schweren Nahkampfbewaffnung »unheimlich« ausgesehen, was auch durch die Regimentsgeschichte bestätigt wird[158]. Damit zeigt sich erneut die größere Bedeutung der äußerlichen Andersartigkeit des Gegners, die in diesem Fall durch ein fehlendes menschliches Antlitz zum Senken der Tötungshemmschwelle beitrug.

Das – sozusagen nicht chef- und kirchentaugliche – Schreiben an einen vertrauteren Adressaten enthält hingegen noch mehr Einzelheiten. So bemerkte Tiemann hier zusätzlich, dass sein »Zorn« noch vom »August 14« stamme, also vom »Verrat« der »Vettern«, mit denen nun »abgerechnet« wurde. Was das Ausmaß der Gewalt angeht, so fügte er zur Kampfschilderung noch vielsagend hinzu, der Gegner habe »diesmal nichts zu lachen gehabt ...«. Nahm er den britischen Oberleutnant im Brief an seinen Chef noch gemäß des Kriegsrechts gefangen, so fiel ihm dieser im vertrauteren Brief »in die Hände«. Im selben Schreiben schließt hieran – im Gegensatz zur späteren Erwähnung im Brief an den Chef – das Auffinden der Brieftasche des

157 VzFw Tiemann an W. Weidehaas, 2.10.1916 (Hervorhebung im Original).
158 Geschichte des 1. Garde-Reserve-Regiments, S. 206.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

erschlagenen Kameraden beim britischen Offizier an, worauf im gleichen Satz folgt: »[...] der Ober-Lt. ist uns auf dem Transport gestorben!« Offensichtlich wollte er hiermit andeuten, dass sie den Oberleutnant als Vergeltung einfach getötet hatten[159]. Insgesamt handelt es sich bei Tiemanns Darstellung um eine Verherrlichung der Gewalt in einem Ausmaß, wie sie bei den anderen Protagonisten nicht aufzufinden ist. Seine Auffassung lässt sich dabei mit der auch anhand anderer Quellen beobachteten Wut über die Verletzung des Prinzips von ›leben und leben lassen‹ erklären. Wie bereits gezeigt, institutionalisierte sich Letzteres häufig an ruhigeren Frontabschnitten. Die höhere militärische Führung konnte diese Abmachungen jedoch im Laufe des Krieges immer erfolgreicher durch angeordnete Offensivunternehmen beenden, da hiermit das Vertrauen zwischen den Antagonisten zerstört wurde. Gleichzeitig geriet dadurch eine Spirale aus erlittener Gewalt und immer wieder erneuerter Vergeltung, die sowohl von der militärischen Führung angeordnet als auch aus persönlich empfundener Wut angestrebt wurde, in Gang[160]. Dementsprechend berichtet auch die Regimentsgeschichte von einem auf den britischen Überfall folgenden deutschen Unternehmen, dem fünf gegnerische Soldaten zum Opfer fielen. Die Antwort habe jedoch nicht auf sich warten lassen und infolgedessen wurden bald »fast allnächtlich größere und kleine Patrouillen-Unternehmen gemacht«, »zu denen sich Freiwillige auch von dem neuesten Ersatz in größerer Zahl meldeten«. Schließlich hätten die Kämpfe einen »sehr erbitterten Charakter« gehabt, »sodass es an der bisher verhältnismäßig ruhigen Front nach unserem Eintreffen recht lebhaft wurde«[161]. Ob bewusst oder nicht, berichtete auch Tiemann stolz, nach gesellschaftlich geächteten Grundsätzen, nämlich »Zorn« und Rache, gehandelt zu haben. Bloß als übergeordnete Legitimation nutzte er

159 Die Darstellung dieses Kampfes in der Geschichte des 1. Garde-Reserve-Regiments, S. 206, deckt sich weitgehend mit Tiemanns. Hier wird allerdings nicht der Tod des britischen Offiziers erwähnt. Vielmehr heißt es, dass dieser in den Graben gebracht wurde. Sollte der Offizier tatsächlich von Tiemanns Männern getötet worden sein, so wäre dies sicherlich ein Grund gewesen, dieses Verbrechen in der Regimentsgeschichte zu verschweigen – insbes. da er selbst davon sprach, dass der erschlagene deutsche Grabenposten zuvor verwundet gewesen sei. Träfe es hingegen zu, dass der britische Offizier lebend überführt wurde, so würde dies den gewaltverherrlichenden Charakter von Tiemanns Darstellung nur noch deutlicher machen.

160 Ashworth, Trench Warfare, S. 200 f.

161 Geschichte des 1. Garde-Reserve-Regiments, S. 207.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

dabei die sonst für ihn offenbar nicht relevante »Abrechnung für 1914«.

Ein weiteres Merkmal unterscheidet Tiemanns Tötungsgeschichte von den anderen. Soweit es in diesen Schilderungen eine Rolle spielte, war der Protagonist stets Teil größerer Kampfgemeinschaften, die sich in der linear ausgerichteten Taktik der Jahre 1914 und 1915 dem Gegner gegenüber sahen. Tiemann hingegen schilderte in letzterem Brief das moderne Gefecht des Ersten Weltkriegs, in dem sich – zuerst auf deutscher Seite – die Linientaktik zunehmend zugunsten eines in die Tiefe gegliederten ›Wabennetzes‹ kleinerer Gruppierungen verschob, die sich weitgehend selbsttätig gegenseitig unterstützten und Gegenstöße ausführten. Die offizielle Weisung hierzu war im September 1916 noch nicht ergangen. Basierend auf der schon lange vor dem Krieg im deutschen Heer angewandten Auftragstaktik, hatte sich das System aber – angesichts hoher Verluste bei der linearen Verteidigung – in der Truppe bereits in Ansätzen herausgebildet[162]. Michael Geyer sieht in diesem Verfahren den Grund dafür, weshalb die deutschen Soldaten bereits im Ersten Weltkrieg so erbittert und effektiv kämpften: Nicht nur um das Leben ihrer eigenen Kameraden zu erhalten – wie schon die Vertreter der Primärgruppenthese[163] vermuteten –, sondern auch um selbst zu überleben, blieb den stärker auf sich gestellten Soldaten nichts anderes übrig als zu kämpfen[164].

---

162 Die entsprechende »Vorschrift für den Stellungskrieg aller Waffen. Teil 8: Grundsätze für die Führung der Abwehrschlacht im Stellungskriege« erging erst am 1.12.1916. Groß, Das Dogma der Beweglichkeit, S. 148 f. Dafür, dass ähnliche Verteidigungsverfahren auch schon früher angewandt wurden, spricht neben der auch von anderen Truppenteilen überlieferten Praxis eine Äußerung in der Geschichte des 1. Garde-Reserve-Regiments, S. 209. Demnach heißt es, dass dem Regiment bereits Ende Oktober 1916 eine Ausbildungsanweisung des Oberkommandos der I. Armee zuging, nach der bestimmte Grundsätze vermittelt werden sollten. Dazu zählten: »a) Erziehung des Gruppenführers und einzelnen Mannes zu größtmöglicher Selbstständigkeit. In den vielfach nur unzusammenhängenden Granattrichtern ist Einwirkung von Zug- und Komp.-Führer äußerst erschwert. [...] e) Schneller, dem Entschluss des Unterführers bis zum Gruppenführer oder beherzten Mann entspringender Gegenangriff über freies Feld.« Vgl. auch Raths, Vom Massensturm zur Stoßtrupptaktik, S. 209. Zur Durchsetzung der Auftragstaktik schon vor 1914 vgl. Leistenschneider, Auftragstaktik im preußisch-deutschen Heer, S. 136 f.

163 Vgl. hierzu mit entsprechenden Literaturhinweisen Strachan, Ausbildung, Kampfgeist, S. 265–268.

164 Geyer, Vom massenhaften Tötungshandeln, S. 135–137; so auch Watson, Enduring the Great War, S. 66 f.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Denn die Gefangenschaft blieb, angesichts der damit verbundenen Unsicherheit und der gerade bei größeren Operationen aufgrund der Nachschubprobleme und der chaotischen Umstände nicht selten geübten Praxis, keine Gefangenen zu machen, nur in Ausnahmefällen eine Option[165]. Erst in den letzten Monaten des Krieges, als sich die Übermacht des Gegners so erdrückend darstellte, dass das Überleben bei freiwilliger Gefangennahme wahrscheinlicher schien, änderte sich dies[166].

In der Gefechtspraxis des Grabenkriegs bedeutete das selbsttätige Kämpfen, Einbrüche des Gegners in das eigene Stellungssystem sofort im Verbund mit anderen Kampfgemeinschaften durch Gegenstöße zu parieren. Dabei sollte nicht nur das Gelände zurückerobert, sondern vor allem die gegnerischen Kräfte vernichtet werden, um so weitere Angriffe – also für den einzelnen Soldaten: eigene Lebensgefahr – zu verhindern[167]. So spiegelte es sich auch in Tiemanns Schilderung des Gefechts wieder. Demnach setzte zuerst äußerst heftiges britisches Artilleriefeuer ein, das die neuen, sehr jungen Ersatzmannschaften »derartig kaputt gemacht hatte, dass zunächst überhaupt nichts mit ihnen anzufangen war«[168]. Um besseren Schutz vor dem Artilleriefeuer zu erlangen, schickte er sie daraufhin »z.Tl. mit Gewalt in die Sappe«, die vom Gegner weniger als 100 Meter entfernt gewesen und daher, um die eigenen Soldaten nicht zu gefährden, von den Briten weniger beschossen worden sei. Nachdem er den schließlich erfolgten britischen Angriff in seinem Abschnitt abgewehrt hatte, habe er jedoch zum Gegenstoß angesetzt:

> »Jetzt springe ich aus der Sappe raus, da links von uns Gestalten auf dem Grabenrand gesehen wurden. Schon kommen mir auch schon einige total irrsinnige Kerls entgegen mit dem Ruf: ›Die Engl. sind im Graben!!‹ ›Dann schmeißt sie doch raus!‹, habe ich ihnen noch zugeschrien. Da hatte die Nacht sie auch schon wieder verschluckt. Ich mir jetzt schnell

165 Ferguson, Prisoner Taking, S. 156–160; Watson, Enduring the Great War, S. 71 f.

166 Geyer, Vom massenhaften Tötungshandeln, S. 137 f.

167 Ebd., S. 137–139.

168 Eingeläutet wurde das Gefecht nach Tiemanns Darstellung noch durch das Abhören eines britischen Telefongesprächs mittels unterirdischer Antennen. Hieraus ergaben sich Hinweise auf ein bevorstehendes britisches Unternehmen, die an Tiemann weitergeleitet wurden, sodass dieser vorbereitet war. VzFw Tiemann an W. Weidehaas, 2.10.1916, und an Herrn S., 6.10.1916. Dies ist ein weiteres Merkmal des modernen Krieges, das Tiemann offenbar als solches bewusst war, in dem zunehmend technische Mittel eingesetzt wurden, um ein Lagebild des Gegners zu erhalten. Vgl. Kaufmann, Kriegführung im Zeitalter technischer Systeme, S. 355 f.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

einige Kerls und Säcke mit Handgranaten geschnappt und dann losgestürmt[169].«

Tiemann ergriff demnach selbst die Initiative, um den Gegner mit einem Gegenstoß wieder »rauszuschmeißen«. Allerdings waren seine Mannschaftssoldaten auf die Härte des Gefechts noch nicht vorbereitet, sondern durch die Gefechtseindrücke »irrsinnig« und panisch geworden. Erst »mit einer freiwilligen Patrouille«[170] konnte er den Eindringlingen nachsetzen. Ob sich der Vorfall im Detail so abgespielt hat, ist schwer zu ermitteln. So ist in der Regimentsgeschichte ein Gefreiter, der als Grabenposten die Briten mit Handgranaten vertrieben habe, der »Held« der Gefechts. Erst danach habe die von Tiemann beschriebene Verfolgung durch Freiwillige der 4. Kompanie, in der er Zugführer war, eingesetzt[171]. Deutlich wird jedenfalls, wie die neuen Kampfverfahren, in denen tatsächlich eine deutlich größere Eigenständigkeit der Soldaten gefordert war, gleichzeitig das Ausmaß der Selbststilisierung der Akteure erheblich befördern konnte[172].

Obwohl Tiemann nach eigenen Angaben schon Ende Dezember 1916 Nachrichtenoffizier war[173] und damit von direkten Kampfhandlungen ausgeschlossen blieb, schrieb er dennoch weiter vom Töten der Gegner in der ersten Person Plural. Erneut äußerte er sich positiv darüber, und während er vorher den Anblick von gefallenen Gegnern »grauenhaft« genannt hatte, so bezeichnete er jetzt nur noch den »Gestank« der Leichen als störend:

»*Tommy ist heute ganz klein und hässlich. Wir haben ihn vergast.*« – »Sind mitten drin. Tommy hat blöde Verluste. *Wir lassen ihn immer einige 1000 m durchkommen, beasen ihn mit Art. u.* hoch zu Ross kamen sie an, dachten, wir wären weg, hatten auch Kavallerie, alles zum Deubel. Jetzt liegen vorn soviel Tommys, dass es d. Leute vor Gestank nicht aushalten können[174].«

Beide Briefe gingen wohl an die Familie, da er im ersten den Vater anspricht, und offenbar sandte dieser sie als Abschrift an Waldemar

---

169 Dieses und vorhergehende Zitate in VzFw Tiemann an W. Weidehaas, 2.10.1916.

170 VzFw Tiemann an Herrn S., 6.10.1916.

171 Geschichte des 1. Garde-Reserve-Regiments, S. 206, Rangliste S. 211.

172 So auch Geyer, Vom massenhaften Tötungshandeln, S. 129 f.

173 Lt Tiemann an W. Weidehaas, 27.12.1916.

174 Lt Tiemann an die Familie, 29.9.[1917], Eintrag 5.9; Lt Tiemann an die Familie, 7.5.1917, Eintrag 4.5. (Hervorhebungen durch Verf., Textpassagen im Orig. durchgestrichen). Zum Begriff »grauenhaft« bei Tiemann siehe in diesem Kap., S. 115 f.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Weidehaas. Bezeichnend ist, dass Weidehaas, der die Mitteilungen zur Aufnahme in den Riegenbericht markierte, erstere Passage komplett und in zweiter den Teil strich, in dem sich Tiemann erfreut über den Erfolg der eigenen ›tückischen‹ Tötungsmethoden äußerte. Hatte er Tiemanns Bericht über das erfolgreiche Verteidigungsgefecht gegen den britischen Stoßtrupp noch weiterverschickt, da es seiner Meinung nach den berechtigten Stolz des Freundes widerspiegelte[175], so hatten sich dessen Äußerungen mittlerweile so weit von dem für Weidehaas akzeptablen Wertekanon entfernt, dass er sie nicht mehr in den Erinnerungsschatz der Riege aufnehmen wollte.

Die wenigsten der Turner schrieben explizit vom eigenen Töten, sondern kleideten es häufiger in den populären Sprachmantel des Krieges als Keilerei. Aber auch die wenigen, die darüber hinausgingen und diese Art der Verschleierung nicht benutzten, beschrieben nicht direkt eigenes Töten. Stattdessen benutzten sie entweder unscharfe Formulierungen wie »drein geschossen«, »hinterher gefeuert«, »nicht viel übrig gelassen« oder sie wandten den Blick der Erzählung kurz vor dem Moment des Tötens ab und beließen es bei Andeutungen, die jedoch auf ihre Täterschaft hinwiesen. Damit entsprach ihre Darstellungsweise offenbar einer verbreiteteren Praxis[176]. Zuschreibungen, die den Gegner bewusst entmenschlichen sollten, konnten hingegen kaum gefunden werden[177]. Besondere Motive für ihre Taten nannten nur diejenigen, die ihren Schilderungen größeren Raum gaben. In diesen Fällen war es fast immer Rache, die eigenes Töten legitimieren sollte. Damit hatte das Töten in den Darstellungen der Turner einen atavistischen Charakter, der losgelöst schien von der übergeordneten nationalen Bedeutung des Krieges, die zur Rechtfertigung offenbar als nicht ausreichend angesehen wurde.

Hans Tiemanns Äußerungen fielen durch ihre gewaltverherrlichende Tendenz aus dem Rahmen der Übrigen. Dabei zählte er noch nicht einmal zu jenen, die am häufigsten ›im Gefecht‹ standen, da er aktiv »nur« bis zu seiner Verwundung im August 1915 bei den Kämp-

175 Dem Schreiben Tiemanns hatte er noch die Worte hinzugefügt: »5/10 hat Hans dafür das E.K. erhalten. Erbitte diese Durchschrift nach Kenntnis nehmend zurück.« Lt Tiemann an W. Weidehaas, 2.10.1916.

176 Vgl. die Ergebnisse von Reimann, Wenn Soldaten vom Töten schreiben, S. 313, 318.

177 Reimann, ebd., S. 318, sieht eine Entmenschlichung des Gegners schon darin, dass dieser in den Darstellungen zum Objekt des Tötens gemacht wurde. Diese Interpretation erscheint jedoch zu weitgehend, da hiermit nicht ausreichend zwischen empathischen und pejorativen Deutungen des Gegners unterschieden wird.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

fen der Offensive von Gorlice-Tarnów und dann erst wieder als Frontsoldat bei seinem Regiment von September bis Dezember 1916 eingesetzt wurde. Danach übte er die Tätigkeit eines Nachrichtenoffiziers auf Regimentsebene aus, was eine nervenaufreibende und mitunter auch gefährliche Verwendung darstellte, in der er jedoch nicht selbst töten musste und die daher sogar bisweilen einen technisch-zivilen Charakter hatte, wie er selbst schrieb[178]. Als Angehöriger des prestigeträchtigen 1. Gardereserveregiments gehörte er allerdings einem ›Elite‹-Verband an, der immer wieder in den Schwerpunkten der Kämpfe wie bei der Offensive von Gorlice-Tarnów, dreimal in der Somme-Schlacht und schließlich in der ›Großen Schlacht in Frankreich‹ von 1918 zum Einsatz kam. Auch war die Anzahl der Gefallenen dieses Regiments mit 3518 deutlich höher als die der Reserveregimenter anderer Turner, die durchschnittlich rund 1000 Mann weniger auf diese Weise verloren[179]. Er gehörte demnach einem Truppenteil an, in dem das Töten weit häufiger vorkam als in anderen und in denen eine solche Verherrlichung der Gewalt offenbar nicht selten im Sprachgebrauch kultiviert wurde[180]. Der Grund für die Anziehungskraft dieses Gewaltkults lag dabei wohl in der Möglichkeit, die Erlebnisse selbst ausgeübter und erlittener Gewalt zu verarbeiten, indem diese so mit Sinn versehen wurden[181]. Der Sinn bestand dabei jedoch allein in der Verherrlichung der Gewalt an sich und ihrer Ausübung. Auf Außenstehende, die den Gepflogenheiten der bürgerlichen Gesellschaft verbunden waren, wirkte dies freilich befremdlich. Hierfür zeigten die Turner der aktiven Infanterieregimenter mit vergleichbar hohen Zahlen von Gefallenen[182], die also wohl ebenso häufig Gewalterfahrungen machten, eine höhere Sensibilität und erwähnten diese überhaupt nicht im Detail oder beschrieben sie deutlich subtiler. So bat Herzog, nachdem Waldemar Weidehaas ihm eine neue Pistole besorgt hatte, um ein zusätzliches

178 So schrieb er über seine Tätigkeit: »Später kann ich glatt als Telegrafist, Meldesendzeichner und Brieftaubenfritze gehen.« Lt Tiemann an W. Weidehaas, 4.2.1917.

179 Geschichte des 1. Garde-Reserve-Regiments, Tafel 6; Das Königlich Preußische Reserve-Infanterie-Regiment 84, S. 339; Hanseaten im Kampf, S. 369.

180 Vgl. zum Gewaltkult solcher Truppenteile auf Seite der Briten Ashwort, Trench Warfare, S. 83.

181 Vgl. mit Bezug auf die Nachkriegszeit Kühne/Ziemann, Militärgeschichte in der Erweiterung, S. 43.

182 Vgl. mit jeweils höherer Anzahl an Vermissten, die wohl zumeist gefallen waren, als das GRR 1 Beltz, Das Infanterie-Regiment Herzog von Holstein, S. 153; Sydow, Das Infanterie-Regiment Hamburg, S. 217.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Magazin, denn: »Acht Schuss sind schnell verpulvert und zum Laden hat man in solchen Augenblicken keine Zeit[183].«

›Kriegsgeschichten‹

Obwohl dieser Aspekt noch weiter differenziert werden muss, lässt sich konstatieren, dass trotz der Charakterisierung ihrer Erlebnisse an der Front als schrecklich und nervenaufreibend, die meisten Turner in ihren Mitteilungen über den gesamten Untersuchungszeitraum hinweg langfristig hieraus selten Verzweiflung, viel eher aber Stolz auf die eigene Leistungsfähigkeit ableiteten[184]. So schrieben viele ganz offen davon, dass sie Erlebnisse machen wollten, um danach eine ›Kriegsgeschichte‹ erzählen zu können. Diese sollte sie sowohl für die Zeit nach dem Krieg herausheben als auch – durch Vervielfältigung im Riegenbericht – schon währenddessen. Entsprechend bedauerten wieder die Marinesoldaten ihr schmerzhaft wahrgenommenes Defizit auf diesem Gebiet:

> »Es ist alles, wie gesagt, schön und gut – wenn nur auch mal ein Kriegserlebnis dabei wäre. So wie an den Dardanellen, wo sie ab + zu mal Besuch kriegen und auch mal einen abbuddeln.« (Ahrens) – »Ja, mein lieber Freund, viel wird's nicht werden, denn an der Aisne und Somme wird Kriegsgeschichte gemacht, nicht hier. Hier an der Küste werden eines Tages nur so 14,5–15 cm, 31 cm, 18 cm reingefeuert und dann verzieht sich der Engländer wieder.« (Kastmann) – »Daraus, dass ich von dem langersehnten Bericht spreche, kannst Du schon sehen, welch' große Freude Du uns damit bereitet hast und dabei haben wir bei unserem faulen Leben, das wir hier leider führen müssen, gar nicht so viel Liebenswürdigkeiten verdient. Wir müssen uns vor den Kameraden von der Armee ja fast schämen, wenn wir wieder nach Hause kommen, da wir bisher unsere artilleristischen Kenntnisse noch nicht verwerten konnten; aber der Krieg ist ja noch nicht zu Ende, + so dürfen auch wir hier die Hoffnung noch nicht aufgeben, einige engl. Schiffe auf den Grund des Meeres zu befördern.« (H. Hüllmann)[185]

183 Lt Herzog an W. Weidehaas, 17.3.1915.

184 Vgl. dazu Lipp, Meinungslenkung im Krieg, S. 134–136, die auf das Defizit bei der Erforschung kriegsbejahender Deutungen hinweist und als Beispiele Berichte deutscher Soldaten über ihre Teilnahme an der Somme-Schlacht anführt, in denen diese in erster Linie Stolz auf die eigene Durchhaltefähigkeit äußerten und sich damit selbst stilisierten. Siehe hierzu auch Kap. III.2.b.

185 ArtMt Ahrens an W. Weidehaas, 10.4.1915; Lt Kastmann an W. Weidehaas, 20.5.1917; OArt H. Hüllmann an W. Weidehaas, 19.1.1915; vgl. auch VzFw Kastmann an W. Weidehaas, 13.1.1915.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Als ideale Geschichte galt mehreren der Turner der ausführliche Bericht Hans Tiemanns über seine Erlebnisse während der Offensive von Gorlice-Tarnów. Hierin schilderte er zwar geradezu verbittert die schrecklichen Erlebnisse, die er dabei gemacht habe[186]. Gleichzeitig legte er hiermit jedoch auch Zeugnis darüber ab, an einer Offensive mit historischer Dimension, die auch heute noch als der größte operative Erfolg des Ersten Weltkriegs gilt[187], teilgenommen und zu deren Gelingen beigetragen zu haben. Dementsprechend schrieben mehrere der Turner, dass ihn gerade dies gegenüber anderen positiv herausheben und somit seine furchtbaren Erfahrungen kompensieren würde:

> »Der lange Hans hat Schweres durchmachen müssen. Dafür hat er später auch die stolzesten Erinnerungen.« (Kastmann) – »Hans Tiemann hat viel mitmachen müssen, und Vieles erlebt, vielleicht mehr als die an der Westfront, und *viele* Strapazen erleiden müssen, und trotzdem beneide ich ihn, dass er dabei gewesen, die glänzenden Waffenerfolge mitzumachen.« (M. Chassel) – »Wie ich die Briefe vom langen Hans les, Junge, da stieg richtig in mir der Neid empor, das erinnerte mich so an unser erstes frisch-fröhliches Kriegsvierteljahr bis wir hier vor diesem verdammten Yserkanal festsaßen.« (W. Müller)[188]

So berichteten auch die meisten anderen Turner nach Möglichkeit von Erlebnissen siegreicher Gefechte:

> »Meine kleine Kriegsgeschichte seit der ›Winterschlacht in Masuren‹ möchte ich Dir jetzt erzählen, es wird Dir ein Leichtes sein, dieselbe auf der Karte zu verfolgen: [...] Dieses Gefecht bei dem Dorfe Ostrow verzeichnet auch der Bericht unseres großen Hauptquartiers am 4. od. 5. ds.M.« (Somogyvár) – »Unsere Offensive seit Anfang Mai geht glänzend vorwärts.« (M. Chassel) – »Seit etwa 3 Wochen bin ich jetzt schon im Felde, erst am Geschütz, jetzt als Fernsprecher, da gibt's allerhand zu erleben. Denn wenn der Franzmann uns nicht täglich mehrmals die Leitung entzwei schießt, ist er nicht zufrieden, und dann heißt's eben: Auf zum Leitungsflicken! Aber gerade das bringt uns wieder Freude, und wenn die Quasselstrippe wieder heil ist, denn ist man doch so ein ganz klein wenig stolz auf seine Leistung!« (Hamdorf)[189]

---

186 Gren Tiemann an W. Weidehaas, 2.8.1915. Siehe Kap. III, S. 105 f.

187 Groß, Im Schatten des Westens, S. 62.

188 VzFw Kastmann an Rita und Else Herzog, 22.12.1916; Inf M. Chassel an W. Weidehaas, 24.8.1915 (Hervorhebung im Original); Uffz W. Müller an W. Weidehaas, 23.8.1915.

189 Uffz Somogyvár an W. Weidehaas, 15.3.1915; Inf M. Chassel an W. Weidehaas, 14.5.1915; Kan Hamdorf an W. Weidehaas, 4.4.1917; vgl. auch VzFw Tiemann an W. Weidehaas, 6.10.1916, und Lt Tiemann, 9.3.1917.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Umso erfreuter muten hierbei die Schilderungen der als Marinesoldaten eingesetzten Turner an, die nun endlich auch einmal von der Teilnahme an einem größeren Ereignis berichten konnten:

> »In der Nacht von Sonntag auf Montag Angriff eines Fliegergeschwaders auf unsere Küste glänzend abgewehrt. Famos, im Dunkel: Scheinwerfer, platzende Schrapnells u. Granaten; Leuchtsterne u. Brandgranaten. Grandioses Schauspiel. Vormittags dann hatten, wie in der Ztg erwähnt, unsere Boote erfolgreiches Gefecht mit überlegenem Feind, der Rückzug antrat.« (Weitzenbauer) – »Über den ›Gefechtsbericht‹ von Weitzenb. + Hüllmann war ich ordentlich überrascht! Das habe ich ja doch auch ›mitgemacht‹ + unterschreibe es noch nachträglich!« (Ahrens)[190]

Auf gleiche Weise sticht der Brief des Fliegers Rückert heraus, der einige Monate zuvor noch ausschließlich im Etappengebiet oder in der Heimat eingesetzt war. Entsprechend dicht beschrieb er jetzt seine Erlebnisse über der Front:

> »Viel habe ich gesehen und erlebt. Flüge in windiger Höhe über den Stellungen im stärksten Trommelfeuer werden mir unvergesslich bleiben [...] Das unaufhörliche Aufblitzen der Geschütze in allen Ecken und Enden, das Einschlagen der Granaten und Aufspritzen der Erdfontänen, das mit einem einzigen Blick übersehen zu können, ist nur dem Flieger vergönnt. Wie gebannt schaut man diesem Durcheinander zu, um plötzlich [bei] eine[r] in der Nähe krepierende[n] Granate oder Schrapnell erschreckt zusammenzufahren. Ja, ja, die Flaks! Die sind hier auf der Höhe und recht zahlreich obendrein! Da heißt es dann mitunter Kurven fliegen, um wieder herauszukommen. Na, mir ging's bislang noch immer gut, aber nicht allen; mitunter muss doch mal einer dran glauben[191].«

Die meisten der Turner erwähnten zudem relativ gleichmäßig über die Dauer des Krieges verteilt stolz die Verleihung von Orden und Ehrenzeichen wie des Eisernen Kreuzes (EK) beider Klassen und der Landesauszeichnung Hamburgs, des Hamburger Hanseatenkreuzes. Dabei stellten sie diese Auszeichnungen als Ausweis der eigenen Fähigkeiten und Belohnung für bisher Geleistetes heraus:

> »Am 20. wurde mir und dem Gefreiten das [Zeichnung EK] II. Kl. dafür [Entdeckung versteckte Sprengladung] verliehen. In dem eben bezwungenen Kowno auf dem Prospekt Nikolajewski wurde mir dasselbe überreicht.« (Somogyvár) – »Aber der silberne Ehrenbecher ›Dem Sieger im Luftkampf‹ ist mir zugesprochen worden [...] Zwei Telegramme erhielt ich: Am 11. war mir das E.K. I verliehen worden und am 12. wurde ich zum Vize-Feldwebel befördert. Dass wir dieses Ereignis gehörig begossen haben, liegt ja klar auf der Hand!« (Rückert) – »Ich wollte Dir übri-

190 OArt Weitzenbauer an W. Weidehaas, 22.3.1916; Lt Ahrens an W. Weidehaas, 4.7.1916; vgl. auch Mt Weitzenbauer an W. Weidehaas, 31.10.1916.

191 Uffz Rückert an W. Weidehaas, 28.8.1917.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

gens auch noch mitteilen, dass mir vorgestern durch den Komm. General E. v. Boehm persönlich das E.K. I verliehen worden ist. Ich habe mich natürlich sehr gefreut!« (Mensch)[192]

In einigen Fällen wurde allerdings auch der mit ihrer massenhaften Verleihungen profaner gewordene Charakter dieser Auszeichnungen deutlich[193]:

»Außerdem erhielt ich das Karl-Truppenkreuz, welches alle Frontsoldaten, die lange Zeit an der Front sind, erhalten.« (M. Chassel) – »Zu meiner Freude habe ich nun auch das EK, wozu ich schon Anfang Dez. eingereicht war.« (Ahrens)[194]

Die Schreiben der Turner legen insgesamt jedoch nahe, dass Orden und Ehrenzeichen durch die im Laufe des Krieges geradezu inflationäre Vergabepraxis und die hierbei wahrgenommene Bevorzugung von Offizieren nur innerhalb der militärischen Gemeinschaft an Wert verloren hatten. Gegenüber Zivilisten, denen ihre Mitteilungen galten, dienten diese weiterhin dazu, eigene Verdienste herauszustellen. Dieser Effekt wird durch die massenhafte Verleihung von Orden sogar noch verstärkt worden sein, da hierdurch bei Außenstehenden der Eindruck erweckt wurde, dass nicht ausgezeichnete Soldaten in besondere Weise nicht ihren Pflichten nachgekommen seien[195].

Einige Turner schrieben explizit im Laufe des Krieges, dass sie gerne an die Front wollten und demonstrierten auf diese Weise ihre Kampfbereitschaft. Allerdings wurde als Begründung hierfür im Militäralltag herrschende Langeweile angegeben, die durch einen Kampfeinsatz überwunden werden sollte. Dementsprechend zählten die Verfasser dieser Schreiben überwiegend zu den Marinesoldaten, die einen zwar vergleichsweise ungefährlichen und komfortablen, jedoch auch ebenso eintönigen Dienst in den flandrischen Küstenbefestigungen versahen und hierüber während des gesamten Krieges immer wieder klagten[196]. Dabei waren diese Turner als Angehörige

192 Uffz Somogyvár an W. Weidehaas, 26.8.1915; VzFw Rückert an die Riege, 20.11.1917; Lt Mensch an W. Weidehaas, 1.11.1916; vgl. auch OArt Weitzenbauer an die Riege, 16.1.1916; Lt Kastmann, 3.8.1917; OMt Kastmann an W. Weidehaas, 23.8.1916; VzFw Rückert an die Riege, 17.1.1918, und Uffz Rückert an W. Weidehaas, 12.5.1917.

193 Vgl. Winkle, Der Dank des Vaterlandes, S. 165–171.

194 Kp M. Chassel an W. Weidehaas, 10.4.1917; Lt Ahrens an W. Weidehaas, 28.1.1917.

195 So auch die Interpretation von Winkle, Der Dank des Vaterlandes, S. 148–152, 160, 344–348. Zur angeblichen Bevorzugung von Offizieren siehe Kap. II, S. 62.

196 Vgl. die übereinstimmende Charakterisierung des Soldatenalltags an der flandrischen Küste bei Ryheul, Marinekorps Flandern, S. 198.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

der Marinedivision im September und Oktober 1914 durchaus in heftigere Gefechte verwickelt gewesen, da ihr Verband während des Herbstfeldzugs die rechte deutsche Flanke schützte und an der Belagerung Antwerpens teilgenommen hatte; Edmund Weitzenbauer wurde hierbei sogar schwer verwundet:

> »Beinahe habe ich Lust bekommen, Infanterist zu werden, da die Geschichte hier sehr wenig kriegsmäßig ist und infolgedessen auch verd... langweilig wird. Den nächsten Krieg mache ich als Feldartillerist mit, da die Hunde von Engländern vor der Marine doch zu großen Respekt haben, sodass wir wohl nicht zum Schuss kommen. Das hätte ich 1910 wissen sollen, dann hätte ich aber nicht bei der Marine gedient, so eine langweilige Sache!« (H. Hüllmann) – »Wir liegen hier wieder im tiefsten Frieden. Ein Tag vergeht wie der andere. Hoffentlich geht's bald mal wieder an die Front.« (Kastmann) – »Ich bin seit gestern wieder felddienstfähig und werde in 2–3 Tagen, sobald ich meine Feldausrüstung habe, wieder an die Front gehen. Ich bin sehr froh darüber, dass ich aus diesem Nest wieder rauskomme, denn hier ist noch immer nichts los.« (Weitzenbauer)[197]

Den Wunsch nach einem Kampfeinsatz, mit dem die Langeweile überwunden werden sollte, findet sich jedoch auch in einem Schreiben des Fliegers Rückert. Nur zwei der als Infanteristen eingesetzten Turner äußerten Ähnliches:

> »Seit dem 11. d.M. sitze ich nun wieder in Russland, abgeschieden von aller Welt, vollkommen isoliert liegt die Flieg.-Abtlng 1, zu der ich gleich nach meiner Rückkehr kommandiert wurde, da. Regenschauer und Schneegestöber wechseln einander ab. Eintönig und langweilig ist's hier. Wenn man sich wenigstens fliegerisch betätigen könnte, aber daran hindert das schlechte Wetter. Wenn ich hier nur fortkönnte! Ich möchte zu gerne nach Rumänien oder Italien, da kann man doch noch etwas erleben!« (Rückert) – »Na, wir hoffen ja hier von einem Tag zum andern, dass es hier bald losgeht. Denn das Leben hier hinter der Front haben wir so ziemlich alle satt.« (W. Müller) – »Na, lange wird dieses [»Bummler«-]Leben wohl nicht dauern, erstens wird es langweilig und zweitens höchste Zeit, dass ich wieder Dienst mitmache, da ich sonst zu faul werde.« (Herzog)[198]

---

197 OArt H. Hüllmann, 19.1.1915; OMt Kastmann an die Familie, 11.1.[1915]; OMatrArt Weitzenbauer an die Riege, 17.11.1914, KTB, S. 75; vgl. auch Uffz Ahrens an W. Weidehaas, 3.11.1914, KTB, S. 70; H. Hüllmann 10.11.1914, KTB, S. 77; Lt Kastmann an W. Weidehaas, 20.5.1917; Lt Ahrens an W. Weidehaas, 2.1.1916. Zu den Gefechten der Marinedivision 1914 siehe Kap. III.1.

198 VzFw Rückert an die Riege, 20.11.1917; Uffz W. Müller an W. Weidehaas, 23.8.1915; VzFw Herzog an W. Weidehaas, 10.9.1915; vgl. auch Uffz W. Müller an W. Weidehaas, 26.4.1916, und 15.10.1915.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Neben Schilderungen der eigenen Kampfbereitschaft gab es auch solche, mit denen die Verfasser ihre Freude über Ruhezeiten oder geringe Gefechtsaktivitäten ausdrückten. Selbst bei vorherrschender Langeweile wären diese Phasen innerhalb eines Fronteinsatzes den gefährlicheren vorzuziehen:

> »Etwas langweilig ist's hier zwar, aber ich halte es schon noch etwas aus. Zumal in der Batterie jetzt fast täglich dicke Luft ist.« (Ahrens) – »Wir liegen jetzt an einer ganz anderen Stelle in Verteidigungsstellung, aber die Russen wollen nicht kommen. Gott sei Dank, denn wir sind froh, dass wir noch ein wenig Ruhe haben.« (Somogyvár) – »Ich bin hier in einer Art Lebensversicherungsstellung, hier tut uns kein Mensch was. Ich bilde hier mit 6 Kameraden zusammen Sturmtruppen aus. Und solange wir nicht vor brauchen – und dazu wird's fürs Erste nicht kommen – da halt ich's hier aus.« (W. Müller)[199]

Allerdings betonten mehrere der Turner gleichzeitig, dass sie die ruhigere Zeit als Belohnung für vorhergegangene Strapazen oder gar eine Verwundung sahen und diese somit »verdient« sei:

> »Seit dem 1. ds. bin ich nämlich beim Regimentsstab als Gasschutz- und Gerichtsoffizier. Der neue Posten gefällt mir nach den 38 Monaten in vorderster Linie natürlich sehr gut. Ende vorigen Monats war ich eine Woche in Bulin auf der Heeresgasschule. – Feine Sache!« (Mensch) – »Seit Weihnachten befinde ich mich im Spital, wohin mich ein Hbg. Arzt hinabgesandt hat. Im Spital habe ich es gut angetroffen, da ich in der Kanzlei Verwendung finde. Hoffentlich kann ich hier längere Zeit bleiben. Nach den großen Strapazen der Monate Novbr Dezbr finde hier eine kl. Erholung.« (M. Chassel) – »Meine Kugel hat sich auf meinem Knochen breitgeschlagen und ist ganz krumm wieder gefahren. Ich hab mir sie gleich gestern ›raus sondieren‹ lassen, angenehmes Gefühl, fühl mich jetzt aber richtig erleichtert. Überhaupt geht's mir jetzt sehr gut und die Ruhe tut mir sehr gut. Hoffentlich klappt das mit meiner Überführung nach Hbg.« (Tiemann)[200]

Nur Otto Rückert äußerte sich ganz offen froh über seinen dauerhaft ruhigen und angenehmen Dienst. Er fühlte sich allerdings genötigt, diese Aussage am Ende zu relativieren und setzte daher noch hinzu,

---

199 Lt Ahrens an W. Weidehaas, 23.1.1917; Uffz Somogyvár an die Familie, 11.3.1915; VzFw W. Müller an W. Weidehaas, 1.1.1917; vgl. auch Lt Somogyvár an W. Weidehaas, 24.2.1918; Kprl M. Chassel an W. Weidehaas, 27.1.1918; Mt Weitzenbauer an W. Weidehaas 25.8.1917.

200 Lt Mensch an W. Weidehaas, 11.10.1917; Gren Tiemann an W. Weidehaas, 23.8.1915; Kprl M. Chassel an W. Weidehaas, 12.2.1918; vgl. auch Lt Mensch an W. Weidehaas, 1.11.1916 und 3.1.1918; sowie Gefr M. Chassel an W. Weidehaas, 9.10.1916.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

dass er als Fluglehrer ebenfalls der Todesgefahr »für das Wohl des Vaterlands« ausgesetzt sei:

> »Wenn dann morgens der Regen so schön an's Fenster prasselt und einem gegen 9 Uhr von der Wirtin der Kaffee an's Bett gebracht wird, dann fühlt man sich so richtig wohl. Die armen Kameraden im Felde wird nicht so wohlig um's Herz sein. Als ich im Juli von Graudenz gegen meinen Willen nach hier als Fluglehrer abkommandiert wurde, ahnte ich nicht, wie gemütlich sich die Sache hier entwickeln würde und ich sehe gar nicht ein, weshalb ich mich jetzt während der schlechten Jahreszeit in's Feld melden sollte, dazu ist ja im Frühjahr noch Zeit genug. Außerdem setzt man ja bei der Fliegerei auch sein Leben auf's Spiel, im Dienst für das Wohl des Vaterlands. Während meiner Zeit sind hier bereits 4 Todesflüge vorgekommen; niemand weiß, wer als nächster das Los zieht[201].«

Da ruhigere Verwendungen also immer unter einem unausgesprochenen Rechtfertigungsdruck standen, bemühten sich diejenigen, die nicht als Infanteristen Dienst taten, darzulegen, dass auch sie hinter der Front stets der Lebensgefahr ausgesetzt seien. Besonders energisch reklamierte der im Rahmen der Küstensicherung Flanderns eingesetzte Edmund Weitzenbauer hierbei den Status des Frontsoldaten ebenfalls für sich:

> »Übrigens ist der Aufenthalt hier gar nicht so unkriegsmäßig + gesichert wie Du vielleicht denkst: als vorgestern das Linienschiff X einfuhr, feuerte es versehentlich! einen 8,8 cm-Schuss ab, der hier im Deich krepierte!! Die Sache ist aber gut gegangen + niemand verletzt.« (Ahrens) – »Ganz energisch lege ich Verwahrung über Deine Auffassung ein, dass ich bisher nicht Frontsoldat gewesen sei: Das war ich, wie jeder Artillerist. Nicht nur am Schießen und Knallen erkennt man den Frontsoldaten. Die Sicherung der flandr. Küste war anstrengender als jetzt das Grabenleben.« (Weitzenbauer)[202]

Ebenso vehement wandte sich Kastmann gegen die Vorstellung, Fliegerangriffe in den rückwärtigen Gebieten seien weniger gefährlich als das Leben an der Front. Hierzu schilderte er detailliert einen solchen Angriff und seine schrecklichen Folgen:

> »Nun schreibt Männe Hüllmann im Riegenbericht, für den ich vielmals danke: ›Das Gefühl, wenn ein Flieger über'm Kopf schwebt, ist nicht so schlimm.‹ Wir in Ostende, die jeden zweiten Tag Lesung von feindlichen Fliegern erhalten, sind nun anderer Meinung, denn alle haben wohl einen Bombenwurf in größerer Nähe mitgemacht – als Zielpunkte. Bei uns sauste vor jetzt 2 Wochen eine Bombe herunter und fiel in eine dicht (ca.

201 Uffz Rückert an die Riege, 14.12.1915.

202 Uffz Ahrens an W. Weidehaas, 10.4.1915; Mt Weitzenbauer an W. Weidehaas, 15.5.1917.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> 20 m) bei unserem Hause mündende Nebenstraße [...] Als ich um die Ecke bog sah ich die Opfer des Fliegers auf dem Straßenpflaster liegen: ein kleines Mädchen, als ob es schliefe, wenn man genauer hinsah, bemerkte man jedoch, dass der ganze Hinterkopf fehlte. Außerdem eine Frau und einen Mann. Du kannst es mir glauben: ein entsetzlicher Anblick und dabei lachende Frühlingssonne. Bei einem Gefecht ist es ganz anders. Man weiß, aus welcher Richtung die Granaten kommen und sucht Deckung so gut es geht. Trifft eine Granate, nun dann war man darauf vorbereitet, weil man sehen konnte, wie der Feind sich einschoss. Aber so eine Fliegerbombe fällt aus heiterem Himmel (Der Flieger war übrigens in einer Wolke und konnte nicht beschossen werden. Eine andere Bombe vom gleichen Flieger und am selben Tag fiel in einen mit Mannschaften besetzten Wagen der Küstenbahn und tötete 4. Davon ist aber in den Zeitungen nichts erwähnt, es steht nur von 3 Belgiern drin.) Ich fasse also meine Meinung dahin zusammen: eine Fliegerbombe ist nicht einmal als Bettvorleger zu gebrauchen[203].«

Auf ähnlich drastische Weise versuchte auch der Fluglehrer Rückert, die Gefahren seiner Tätigkeit zu vermitteln. Er bediente sich dabei der genauen Beschreibung des Opfers eines Flugunfalls:

> »Ich will damit nur zeigen, dass auch ich hinter der Front so ganz und gar von den Fährnissen des Krieges nicht verschont bin. Zerquetschte Köpfe, heraushängende graue Gehirnmasse und zersplitterte Beine habe ich nun nachgerade zur Genüge gesehen [...] Eine bis auf die Knochen verkohlte Hand war das erste, was wir von dem Flieger sahen. Nach langer anstrengender Arbeit waren wir mit dem Forträumen fertig. Da lag er nun! Verkohlt, gebraten mit 100 Knochenbrüchen [...] Doch der eine Tank hatte die eine Gesichtshälfte vollkommen eingedrückt. Das fehlende Auge ließ das bloßliegende Hirn erkennen; verschoben und zerbrochen war die Nase. Bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt lag er da und wir mussten sehr vorsichtig sein, als wir ihn auf die Bahre legten, sonst hätte er leicht auseinanderbrechen können. Die ganze Sache war grauenhaft scheußlich. So hat R. einen dreifachen Tod gefunden. Den elektrischen Tod durch die Hochspannungsleitung, dann den Aufschlag mit dem Erdboden und den Feuertod[204].«

Vermieden die meisten Frontsoldaten noch allzu detaillierte Beschreibungen des Anblicks von Toten und Verwundeten, so schilderten der Marinesoldat Kastmann und der Fluglehrer Rückert, der seine Darstellung im Riegenbericht ausdrücklich veröffentlicht sehen wollte, solche Erlebnisse in allen Einzelheiten. Ein besonders grauenvolles Ereignis durchgestanden zu haben wurde damit zum stolzen Zeugnis, das in diesen Fällen deren Singularität aufwiegen sollte. Dabei ver-

---

203 OMt Kastmann an W. Weidehaas, 21.3.[1915].

204 Uffz Rückert an W. Weidehaas, 1.10.1916.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

stieg sich Kastmann sogar zu der Aussage, dass eine Bedrohung durch Flieger in den rückwärtigen Gebieten noch gefährlicher sei als durch Artillerie in den Schützengräben. Rückert schrieb allen Ernstes vom »dreifachen Tod«, den ein Flieger in der Welt der Technik erleiden könne.

Trotz der überwiegend positiven Deutungen gab es, wie bereits in Kapitel II erwähnt, auch Turner, die nie bzw. selten den Kriegsdienst derart werteten. Zu denjenigen, die den Krieg von Anfang an negativ einschätzten, zählten die beiden Familienväter Adolf Schultz und Robert Retzlaff. Allgemein können bei den etwas Älteren, d.h. über dreißig Jahre Alten, zu denen auch Adolf Chassel und Fritz Weidehaas zählten, wesentlich seltener positive Deutungen gefunden werden. Zu einer weiteren Gruppe zählten diejenigen, die einen Bruder im Krieg verloren hatten und seitdem ihre Rolle im Krieg nicht mehr positiv sahen wie Kurt Hüllmann und Hans Müller. Ein weiterer Fall, an dem sich die zeitlich bedingte Veränderung gut beobachten lässt, war der Edmund Weitzenbauers. Dieser stellte seinen Einsatz anfangs positiv dar. Nachdem er aufgrund einer Verwundung jedoch als Reserveoffizieranwärter abgelehnt wurde, äußerte er sich überwiegend negativ. Er begründete hierbei den Verlust seines »militärischen Ehrgeizes« mit der ungerechtfertigten Behandlung, die ihm widerfahren und durch die ihm der Weg zum Reserveoffizier verbaut sei:

> »Von meinem Kptltnt erfuhr ich, dass ich abgelehnt sei, weil ich nicht einwandfrei felddienstfähig bin, was – wenn ich auch bei der kürzlichen Untersuchung gut abgeschnitten habe – aus der Dienstbeschädigungsverhandlung über meine Verwundung, die ich auf Befehl im März oder April aufnehmen lassen musste, hervorgeht. Zuerst darf man sich also fürs liebe Vaterland kaputtschießen lassen, und nachher wird man beiseite geschoben. Du kannst es Dir wohl ausmalen, in welch' begeisterungsvoller u. dienstfreudiger Stimmung ich jetzt noch bin. Vorgestern war ich froh, als die Engländer mit Bombardieren anfingen; mir wäre eine 30,5 [cm-Granate] in den Magen sehr recht gewesen. Ich dachte bisher Wunder was ich getan hätte, als ich mich von unserer doch ziemlich sicheren Stellung fort zur Infanterie meldete. Den Erfolg habe ich gespürt. Vor einigen Tagen habe ich ein großes Loch gegraben und meinen militär. Ehrgeiz begraben. Ich werde mich nie wieder vordrängen[205].«

Während die anderen Turner, die nicht zu der Gruppe von weniger Motivierten zählten, Beschwerden über den Dienstbetrieb weitgehend vermieden, äußerte Weitzenbauer in den folgenden Jahren

[205] OArt Weitzenbauer an W. Weidehaas, 25.8.1915.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

deutlich häufiger seine Kriegsmüdigkeit[206]; auch stammt von ihm die einzige Beschwerde über Offiziere aus der Perspektive eines Mannschaftssoldaten:

> »Aus meiner Abkommandierung zur schweren Korpsartl., die ich im vorigen Jahr noch mit großer Freude begrüßt hätte, wird scheinbar nichts. Ich fühle mich auch hier sehr wohl und würde mich jetzt zu halsbrecherischen Sachen durchaus nicht mehr drängen, umso mehr als bei der schweren Korpsart. auch keine besseren Beförderungschancen sind.« – »Später werde ich dann auch gerne die Gelegenheit wahrnehmen und zu Dir mal ordentlich über alles was mich bedrückt, mich ausschimpfen. Es hat wirklich keinen Zweck, alles in sich hineinzufressen, man verbittert sich selbst dadurch das Dasein.« – »Die letzten Tage in der Front waren furchtbar. Unsere ausgebaute Feldwache kriegte 300 Schuss 24 cm-Steilfeuer. Die dicken Betonunterstände purzelten zusammen wie Kartenhäuser. Unsere Verluste sind entsprechend. Nachts haute ich dann ab, und wurde immer froher, je weiter ich aus der Feuerzone kam. Na, so für 3–4 Monate kann ich es ja jetzt im lieben Dtschld wieder aushalten, hofftl. mit dem gewünschten Erfolg[207].«

Dabei ist fraglich, ob diejenigen, die den Krieg überwiegend positiv deuteten, auch tatsächlich so empfanden. Vielmehr legt insbesondere das Beispiel Weitzenbauers nahe, dass die meisten das Gefühl hatten, erst besondere persönliche Umstände erlaubten in den Augen der Adressaten eine negative Deutung des Krieges. So waren die Familienväter durch ihre Vaterrolle quasi entschuldigt, während es bei den Turnern, die einen Bruder verloren hatten, ebendiese emotionale Belastung war. In Weitzenbauers Fall hingegen sollte die dauerhafte Benachteiligung im Dienst entschuldigend wirken.

b) Friedenssehnsucht und Verweigerungshandlungen

Neben Bekundungen ihrer Kampfbereitschaft schrieben jedoch fast alle Turner während ihres Kriegsdienstes ebenso von Friedenswünschen. Dabei lassen sich mit der Zeit keine großen Veränderungen hinsichtlich der Anzahl oder Qualität dieser Äußerungen ausmachen. Auf eine Verbundenheit der meisten Turner mit den Vorstellungen der Wandervogelbewegung weisen dabei die immer wiederkehrenden romantisierten Naturdarstellungen hin. In den meisten dieser Schilde-

---

206 Vgl. OArt Weitzenbauer an W. Weidehaas, 9.9.1915; Mt Weitzenbauer an W. Weidehaas, 31.10.1916 und 15.5.1917.

207 Mt Weitzenbauer an W. Weidehaas, 26.6.1916; Mt Weitzenbauer an W. Weidehaas, 14.1. und 9.11.1917. Zur Beschwerde Weitzenbauers siehe Kap. II, S. 62.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

rungen war die Natur ein friedliches Refugium, das dem Verfasser eine kurze Zuflucht vor der kriegerischen Realität gewährte, aus dem ihn jedoch letzten Endes wieder die hereinbrechenden Schrecken des Krieges herausrissen:

> »Der Wald ist so schön grau, und die Vögel ringsum singen so schön, oft möchte man vergessen, dass überhaupt Krieg ist, aber dann beginnt mal wieder das Sausen und Krachen der Granaten und schon sind die schönen Träume wieder verflogen.« (Hamdorf) – »Im Tale floss ein grüner Fluss (denk an die Karte) und bei klarer Luft sah man das Meer. Zeitweise sah man ein Stimmungsbild des ewigen Friedens, bis man plötzlich durch einen Schuss an die raue Umgebung erinnert wird. Dann stundenlang heftiges Art- und Minenwerferfeuer, die uns leider manchen Soldaten kosten.« (M. Chassel) – »Die ganze Landschaft macht einen so friedlichen Eindruck, dass man glaubt man ist im tiefsten Frieden. An den Krieg werden wir nur durch den fernen Kanonendonner erinnert, der bei günstigem Wetter sehr deutlich von der Westfront herüberklingt.« (H. Hüllmann)[208]

Ausflüge in die Natur, die den Turnern – wie viele von ihnen in Erinnerung an die Riegenfahrten betonten – im Frieden Erholung vom Großstadtalltag gewährt hatten, waren demnach im Krieg dieser Funktion beraubt[209]. Ganz im Gegensatz zu den teilweise im August 1914 in Publikationen aus dem Umkreis der Wandervogelbewegung vertretenen Hoffnungen, der Krieg könne eine aus der zivilisatorischen Enge herausführende ›große Fahrt‹ werden[210], stellte er sich also in den Schilderungen der Turner als ein durch seine technische Zerstörungskraft beengendes Element dar. Dementsprechend betonten die meisten von ihnen ihren ganz allgemein gehaltenen Wunsch nach Frieden, wozu sie oft den Jahreswechsel als angemessenen Zeitpunkt wählten:

> »Wollen hoffen, dass uns dieses Jahr nun den ersehnten Frieden in nicht zu ferner Zeit bringt + dass unser lieber, schöner Freundeskreis von

---

208 Kan Hamdorf an W. Weidehaas, 24.5.1917; Tel M. Chassel an W. Weidehaas, 24.6.1916; OMt H. Hüllmann, 14.3.1915; vgl. auch Musk K. Hüllmann an Knüttverein, 24.7.1916; Gefr W. Müller an die Schwester, 30.8.1914, KTB, S. 35; Gefr M. Chassel an W. Weidehaas 6.11.1916; Lt Herzog an W. Weidehaas, 27.5.1915; VzFw Herzog [Ende September–Anfang Oktober 1914], KTB, S. 57; Lt Ahrens an W. Weidehaas, 17.9.1916; OMt Kastmann an die Familie, 21.3.1915.

209 In den literarischen Darstellungen der Kriegs- und Nachkriegszeit bemerkt Mosse, Gefallen für das Vaterland, S. 134–141, ebenfalls das immer wiederkehrende Naturmotiv, deutet es in diesem Zusammenhang jedoch als Mittel, um die Realität des Krieges zu überdecken.

210 Fiedler, Jugend im Krieg, S. 35–40.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

weiteren schweren Verlusten verschont bleiben möge.« (Ahrens) – »Hoffentlich ist nach Verlauf des nächsten halben Jahres der Friede wieder eingekehrt und sitze ich am 30. Juli wieder bei Euch am Tisch.« (H. Hüllmann) – »Viel Glück im neuen Jahre, das uns den Frieden bringen möge.« (Behnke) – »Möge das neue Jahr nur endlich den langersehnten Frieden bringen, auf das wir uns alle gesund in der lieben Heimat wiedersehen.« (Adolf Schultz)[211]

Wenige schrieben ganz offen, dass sie einfach »keine Lust« mehr hätten:

»Hoffentlich haben die Russen bald genug. Bei dem Dreck und ewig nassen Sachen macht die Sache keinen Spaß.« (Somogyvár) – »Meinetwegen kann der Urlaub auch ruhig ausbleiben, wenn wir dafür mit dem ganzen Krieg bald Schluss machen. Wie beurteilt man die Lage und die Friedensaussichten an der Börse? Die Kaufmannschaft hat doch sicher auch keine Lust mehr.« (Mensch)[212]

Angesichts von Meldungen über militärische Erfolge an der Ostfront schilderten viele der Turner ihre Hoffnungen auf nachfolgende Friedensverhandlungen.

»Waffenruhe an der Ostfront! Seit heute auch in unserem Abschnitt. Und Waffenstillstand in Sicht! Der große Wendepunkt ist da. Der Anfang vom Ende, das zu erreichen uns jetzt bald und hoffentlich ohne noch allzu schwere Opfer gelingen muss!« (E. Normann) – »Die Erfolge in Rumänien sind ja sehr erfreulich. Hoffentlich bringen uns dieselben dem Ende dieses Krieges einen Schritt näher.« (Mensch) – »Hier wird jetzt viel vom Frieden und Friedensverhandlungen geredet, es muss doch wohl etwas Wahres daran sein.« (Somogyvár)[213]

Hamdorf schilderte 1918 seine Kriegsmüdigkeit, verband aber die sich andeutende »Endschlacht« im Westen mit Hoffnungen auf einen baldigen Frieden:

---

211 Uffz Ahrens an W. Weidehaas, 3.11.1914, KTB, S. 70; OMt H. Hüllmann, 30.1.1915; Uffz Behnke an W. Weidehaas, 30.12.1916; LStm Adolf Schultz an W. Weidehaas, 28.12.1916; vgl. auch Lt E. Normann an W. Weidehaas, 22.12.1917; VzFw Kastmann an W. Weidehaas, 4.1.1917; Lt Herzog an W. Weidehaas, 26.12.1917; VzFw H. Hüllmann, 2.12.1915; VzFw K. Hüllmann an W. Weidehaas, 25.12.1917 und 26.12.1916; LStm Adolf Schultz an W. Weidehaas, 12.12.1917; OMatrArt Weitzenbauer an die Riege, 8.1.1915; Mt Weitzenbauer an W. Weidehaas, 8.1.1917.

212 Uffz Somogyvár an die Riege, 16.2.1915; Lt Mensch an W. Weidehaas, 27.11.1915.

213 Lt E. Normann an W. Weidehaas, 4.12.1917; Lt Mensch an W. Weidehaas, 7.12.1916; Uffz Somogyvár an W. Weidehaas, 18.3.1915; vgl. auch LStm Adolf Schultz an W. Weidehaas, 17.4.1917; Lt Tiemann an W. Weidehaas, 18.4.1917; Uffz Somogyvár an W. Weidehaas, 24.6.1915, und an die Familie, 7.3.1915.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> »Verpflegung ist [in der Etappe] auch nicht so, wie an der Front, aber hier ist's doch besser als dort! Wir werden hier übrigens einer Sturmdivision zugeteilt, werden also bei den kommenden Ereignissen das Vergnügen haben, in vorderster Linie mitzuwirken. Na, wir sind ja Schlamassel gewohnt, und wenn's denn nur recht bald zum Frieden kommt, dann wollen wir auch diese hoffentlich letzte Kraftanstrengung schon überstehen[214]!« (Hamdorf)

Dass sich fast jeder der Turner schon recht früh den Frieden herbeisehnte, kann also durch ihre vielfachen Wünsche nach einem baldigen Ende des Krieges als sicher gelten. Schwieriger zu beantworten ist hingegen die Frage, wie viele von ihnen sich für einen Siegfrieden aussprachen, da die meist unbestimmten Äußerungen sowohl als Hoffnung auf eine Beendigung der Kampfhandlungen durch Sieg als durch Verhandlung interpretiert werden konnten. Die Wenigsten schrieben ausdrücklich, dass sie sich ein Kriegsende durch ein Übereinkommen mit dem Gegner wünschten. Nur Kurt Hüllmann ließ in einem Schreiben durchblicken – schrieb es also nicht explizit –, dass er mit weitgehenden Zugeständnissen von deutscher Seite für einen Friedensschluss einverstanden wäre:

> »Hoffentlich wird daraus [dem deutschen Friedensangebot] etwas, obgleich ich der Sache noch nicht so recht traue. Es kommt mir eher so vor, als wenn das nur ein Schachzug ist, um der Welt mal wieder unsere Friedensliebe unter die Nase zu reiben. Hier wurde heute schon wieder gefaselt, dass England von uns nur verlangt hätte, dass wir unsere Artillerie und die Flotte ausliefern, das ist natürlich Blech, aber eine ähnliche Antwort wird es wohl geben[215].«

Jedoch waren es über den gesamten Krieg verteilt auch nur Wenige, die sich explizit für einen Siegfrieden aussprachen. Während Ende 1914 also noch eine größere Gruppe ihre Bereitschaft, für einen siegreichen Frieden zu kämpfen, bekräftigt hatte, schrumpfte deren Zahl im Laufe des Krieges deutlich. Gleichzeitig schrieb keiner der Turner Gegenteiliges, was jedoch eher darauf hinweist, dass es ihnen als nicht opportun galt, sich einen Verhandlungsfrieden offen herbeizusehnen. Insgeheim werden sie sich aber zur selben Zeit unter allen Umständen ein Ende des Krieges und damit auch der Gefahr für das eigene Leben gewünscht haben. So lassen sich die meisten Mitteilungen, in denen die Verfasser einen Siegfrieden befürworteten, eher als nach außen gerichtete Bekräftigungen des eigenen Willens zum Sieg lesen. Dies geschah, indem die Formel vom Siegfrieden an vorangegangene Wünsche nach Frieden und Heimkehr geknüpft wurde:

---

214 Gefr Hamdorf an W. Weidehaas, 24.2.1918.

215 Musk K. Hüllmann an W. Weidehaas, 15.12.1916.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

»Heute vor einem halben Jahr stand ich um diese Zeit auf dem Ham. Bahnhof und machte mich klar zur Abfahrt, hoffentlich bin ich nach Verlauf eines weiteren halben Jahres schon wieder auf dem Bahnhof in Hamburg angekommen, aber nur nach einem ruhmvollen Frieden.« (H. Hüllmann) – »Von Deinem Friedensgerede ist noch nichts bei uns zu merken, obgleich wir auch allmählich so weit sind, dass wir den Friedensengel nicht gerade in die Flucht schlagen würden. – Verspricht man sich dort viel von ›Stockholm‹?« (Mensch) – »Es sind viele Anzeichen für einen sehr frühen Winter da, und sind wir gegen die Kälte sehr gut ausgerüstet worden [...] Trotzdem wäre zu wünschen, dass uns ein strenger Winter einen Strich durch die Rechnung machen würde. – Mir geht es den Umständen entsprechend gut, und vertraue weiter, bis uns endlich ein siegreicher Frieden in die Heimat zurückbringen wird.« (M. Chassel)[216]

Am deutlichsten wird diese Zeugnisfunktion gegenüber den Adressaten in der Heimat an den Briefen Hans Tiemanns, die er 1917 seiner Familie und Waldemar Weidehaas zukommen ließ. Er sprach sich dabei entschieden gegen einen Verhandlungsfrieden aus:

»Vater schreibt vom ›deutschen Frieden‹. Ich habe mich über Deine Worte sehr gefreut. Genau wie Du empfindet hier ein jeder, der vorm Feinde steht und sein Blut zu Markte trägt. Denn für so einen hundsgemeinen Scheidemann- oder Erzbergerfrieden lassen wir uns weiß Gott nicht totschießen. Hier ist eine ziemlich erregte Hinwendung gegen diese Weichheit im Vaterlande. Haben wir denn in all diesen furchtbaren Kriegsjahren nicht mehr gelernt als einen Verzichtfrieden? Dann doch lieber gleich zugrunde gehen!« – »Hier ist nebenbei bemerkt alles mit ziemlicher Wut erfüllt über Scheidemänner und Lumpen von Erzberger, die beide an den nächsten Laternenpfahl und nicht in d. Reichstag gehören. Für einen Verzichtsfrieden lässt sich hier draußen jedenfalls kein Mensch totschießen[217].«

Tiemanns und Menschs Schreiben stammten aus den letzten beiden Jahren des Krieges, als die Kriegserklärung der USA schon erfolgt war und so eine Niederlage Deutschlands trotz der Erfolge in Russland immer wahrscheinlicher erschien. Entsprechend fatalistisch und aufopferungsvoll schrieb Tiemann über den Kriegseintritt der Vereinigten Staaten:

»Jetzt geht's hart auf hart. Schlimmer kann's nicht werden, und was wir hier draußen dazu tun können, um ein siegreiches Ende herbeizuführen,

216 OMt H. Hüllmann, 31.1.1915; Lt Mensch an W. Weidehaas, 7.5.1917; Gefr M. Chassel an W. Weidehaas, 6.11.1916; vgl. auch Tel M. Chassel an W. Weidehaas, 1.1.1916; Lt Kastmann an die Familie, 1.11.1916; Lt Mensch an W. Weidehaas, 3.1.1918.

217 Lt Tiemann an die Familie, 29.9.1917; Lt Tiemann an W. Weidehaas, 29.9.1917.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

das geschieht selbst um den höchsten Preis! Der Yankee soll man mal rankommen, wird doch vielleicht staunen[218]!«

So zeichnen sich zumindest in diesen Schreiben – und wohl auch in den gleichartigen Mitteilungen anderer Turner – schon die Konturen der Dolchstoßlegende ab. Als Deutungsangebot stand diese nämlich bereits deutlich vor Kriegsende in den von staatlichen und militärischen Stellen bereitgestellten Propagandaerzeugnissen bereit[219]. Neben Bemühungen, das in ihren ›Kriegsgeschichten‹ gezeichnete Selbstbild nicht zu zerstören, wollten die Turner angesichts einer möglichen Niederlage den Daheimgebliebenen demnach versichern, dass sie trotz ihrer Friedenssehnsucht immer noch durchhalten würden und somit nicht die Schuldigen im Falle einer Niederlage wären.

Im Ersten Weltkrieg wählten Soldaten höchst verschiedene Vorgehensweisen, um sich der mit dem Kriegsdienst verbundenen Lebensgefahr zu entziehen. Zu den verbreitetsten strafbewehrten Formen der Verweigerung zählten absichtliche Selbstverstümmelung, unerlaubte Entfernung von der Truppe und Desertion sowie Gehorsamsverweigerung[220]. Ob einer oder mehrere der verwundeten oder kranken Turner sich ihre Verletzungen selbst zugefügt oder Erkrankungen eigens herbeigeführt haben, ist freilich anhand ihrer Mitteilungen nicht festzustellen. Ebenso wenig lässt sich ausmachen, ob die in Gefangenschaft Geratenen[221] sich freiwillig haben gefangen nehmen lassen. Jedoch schilderten einige der Turner, die zu den genannten Gruppen weniger motivierter Soldaten zählten, wie sie über einen anderen Weg versuchten, ihren Militär- oder zumindest Frontdienst zu beenden. Demnach war es ihr Ziel, durch teilweise sehr ausgefeiltes Einwirken auf die Militärbürokratie ein Ende oder eine Erleichterung ihres Dienstes zu erreichen. So schilderte Kurt Hüllmann, wie er durch Bemühungen seiner Mutter Käthe, die Waldemar Weidehaas kurz darauf schrieb, dass ihr Sohn »das Schützengrabenleben nicht mehr vertragen« könne[222], in die Etappe versetzt wurde:

»Infolge Reklamation meiner Mutter sitze ich jetzt wieder auf der Etappe, nun wahrscheinlich für dauernd. Wie Du wohl gehört hast, wurde ich gleich als ich in den Graben kam, leicht verwundet. Der Arzt wollte mich mit Urlaub zur Truppe entlassen. Entlassen hat er mich, ja, aber ohne

218 Lt Tiemann, [März 1917].
219 Lipp, Meinungslenkung im Krieg, S. 288–306.
220 Ziemann, Front und Heimat, S. 198–228.
221 In den Jahren 1914 und 1915 gerieten Funke und Adolph Schultz in russische, König 1914 in französische Gefangenschaft.
222 Käthe Hüllmann an W. Weidehaas, 15.10.1917, 13.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Urlaub. Nun muss ich hier wohl noch einige Monate warten. Na, als Etappenschwein braucht man ja auch nicht so viel Urlaub[223].«

Auch Hans Müller berichtete, dass er durch persönliche Beziehungen vor weiterem Dienst an der Front bewahrt wurde. Nun bat er Waldemar Weidehaas noch um die Vorlage für ein formales Schreiben, mit dem er bei den zuständigen Militärbehörden eine Ausnahmegenehmigung und damit einen dauerhaften Verbleib hinter der Front erreichen wollte:

»Wie Du wohl weißt, bin ich durch die Vermittlung meines Freundes Bendfeld, welcher Vize in meiner Komp. ist, vor dem Abtransport ins Feld verschont geblieben. Da er deshalb mit unserm Kom Feldwebel gesprochen hatte, ist ihm geraten worden, dass ich ein Gesuch durch die Komp. an das Generalkommando richte, auf Verbleiben in der Komp., da meine Eltern und Walter ja nicht mehr sind und ich somit der Einzige für [die minderjährige Schwester] Erika bin, dass ich ab 4. Mai 1915 im Felde war und auch mit meinen Nerven herunter bin, dass ich durch im Felde erlittene Gewebsentzündung im rechten Unterschenkel nicht mehr so dienstfähig bin. Du wirst gewiss schon wissen, wie man so ein Schreiben abfasst. Weiter möchte ich Dich bitten, mir das Ding zuzusenden und dann werde ich an unsern Feldwebel herangehen und ihn um seine Befürwortung bitten[224].«

Um ein Schreiben an die Militärverwaltung bat auch Adolf Chassel, der dies allerdings selbst vorformulierte. Waldemar Weidehaas sollte in diesem Fall mit seinen »guten Beziehungen« vortäuschen, dass Chassel Land besäße und damit für einen Sonderurlaub zur Anbauzeit infrage käme:

»Bei uns sind ›Gebühren-Urlaube‹ bis 30. Nov. gesperrt und nur Anbau-Urlaube sind offen. Woher jetzt aber Grund-Boden hernehmen. Da dachte ich mir nun, vielleicht ist es Dir bei Deinen guten Beziehungen möglich + schickst ein Gesuch wie beiliegendes Konzept an mich zur Weitergabe an mein Kommando. Wenn ich ein derartiges Gesuch habe, habe die bestimmte Aussicht auf baldigen Urlaub[225].« (A. Chassel)

Seine »guten Beziehungen« hatten wohl auch Waldemar Weidehaas selbst vor dem Kriegsdienst bewahrt. So sei er nach eigener Aussage trotz seiner offenbar vorhandenen sportlichen Fähigkeiten als Vorturner 1915 nur mit dem niedrigsten Tauglichkeitsgrad »arbeitsverwendungsfähig« (av) gemustert worden[226]. Später schrieb er, dass

223 VzFw K. Hüllmann an W. Weidehaas, 10.10.1917.
224 ErsRes H. Müller an W. Weidehaas, 25.2.1918.
225 Kprl A. Chassel an W. Weidehaas, 2.10.1917.
226 W. Weidehaas an Schwencke, 26.10.1915, 26.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

man ihn zurückgestellt habe, ohne hierfür jedoch Gründe zu nennen[227].

Unter den eingezogenen Turnern zeigte Retzlaff die ausgeklügeltsten Methoden zur Instrumentalisierung der Militärbürokratie, mit deren Funktionsweise er offenbar durch seine Tätigkeit als Schreiber bestens vertraut war:

> »Als g.v. Feld wollte ich nun doch nicht hinausgehen. Andererseits bemerkte ich schon an den Urteilen der höheren Instanzen, dass die Grenzen der Kriegsverwendbarkeit immer weiter gezogen werden, sodass wohl bei Dauer des Krieges noch ins nächste Jahr hinein alles g.v. Material k.v. geschrieben wird. Ich habe mich deshalb darum bemüht, wegen eingetretener Verschlimmerung meines Fußleidens ein besseres Urteil zu erreichen, wurde im August der Korps-Untersuchungskommission vorgestellt und für Feldartillerie k.v. befunden. Damit hatte ich gerechnet und darauf gehofft, weil ich g.v. Heimat doch wohl unter den heutigen Verhältnissen nicht mehr werden kann [...] Ich bin mit dieser Änderung ganz einverstanden, nur will ich mich nicht dazu drängen, das soll man aus Prinzip beim Militär nicht tun! Diese ganzen Ausführungen möchte ich indes nicht irgendwie für die Chronik verwertet sehen, ich wollte Dir nur privat von der inzwischen möglich gewordenen Veränderung Kenntnis geben. Solange der Spruch nicht ausgeführt ist, kann er ja zwischen uns bleiben[228]!«

Die von ihm geschilderten Bemühungen sind dabei im Kontext des im Laufe des Krieges verstärkten ›Auskämmens‹ der wehrfähigen Bevölkerung und der bereits eingezogenen Männer zu sehen. Hiermit sind die Anstrengungen der Militärverwaltung gemeint, möglichst alle körperlich für den Frontdienst tauglichen und nicht in der Kriegswirtschaft tätigen Männer zu identifizieren und den entsprechenden Truppenteilen zuzuweisen. Die hohen ›Verluste‹ der Kampftruppen sollten auf diese Weise etwa durch Soldaten ersetzt werden, die für Frontdienste tauglich waren, tatsächlich jedoch leichtere Tätigkeiten im Etappengebiet oder gar in der Heimat versahen. Ziel war es, hiermit einen zu großen Arbeitskräfteentzug der ›kriegswichtigen‹ Industrie zu vermeiden[229]. Als Schreiber eines Sanitätsarztes beim Besatzungsheer waren Retzlaff diese Maßnahmen, die auch eine durch die Not bedingte Absenkung der Tauglichkeitsbestimmungen beinhalteten, offensichtlich im Detail vertraut. Er konnte demnach nicht hoffen, trotz seiner Fußverletzung weiterhin nur als »garnisonsverwendungsfähig« (gv) eingestuft zu bleiben. Um einen Einsatz

227 21. Riegenbericht, Ende Juli 1918, S. 3.
228 Füs Retzlaff an W. Weidehaas, 15.10.1917.
229 Wrisberg, Heer und Heimat, S. 88–92, 97.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

direkt an der Front zu verhindern, versuchte er demnach, für die Feldartillerie »kriegsverwendungsfähig« (kv) geschrieben zu werden. Seine ausdrückliche Bitte, den Inhalt des Schreibens nicht zu verbreiten, weist jedoch auch auf ein Schamgefühl hin, sich der Lebensgefahr zu entziehen, während die anderen ›ihre Pflicht‹ in vorderster Linie taten. Dementsprechend zählten auch die übrigen Frontverweigerer zu denjenigen, die als ›alt‹ galten, verheiratet und Väter waren oder bereits einen Bruder verloren hatten und somit ihr Handeln offenbar entschuldigt sahen.

Retzlaffs Option für den Dienst bei der Feldartillerie spiegelt sich in den bereits weiter oben thematisierten Präferenzen von Wehrpflichtigen wider, die zuvor in Jugendkompanien gedient hatten und sich daher die Waffengattung aussuchen konnten. Dieser Eindruck wird zudem durch die bereits erwähnte Studie, bei der Daten von 2546 deutschen Kriegsfreiwilligen analysiert wurden, bestätigt. In den dabei untersuchten Stammrollen von badischen, württembergischen und bayerischen Truppenteilen waren Kriegsfreiwillige aus Feldartillerieeinheiten deutlich überdurchschnittlich repräsentiert. Ähnliches gilt für die ebenfalls selten in vorderster Linie kämpfende Pioniertruppe und die prestigeträchtige Kavallerie. Die zeitliche Verteilung der Kriegsfreiwilligen über den Krieg war jedoch sehr ungleich, da sich rund zwei Drittel von ihnen im August 1914 gemeldet hatten[230]. Bei den Zahlen muss noch bedacht werden, dass sie nur die tatsächlich in die Einheiten aufgenommenen Freiwilligen zeigen – eventuell haben sich also sogar noch mehr Wehrpflichtige um eine Aufnahme bei den nichtkämpfenden Waffengattungen bemüht. Dass die hohen Freiwilligenmeldungen zur Artillerie kein Phänomen der Anfangsphase des Krieges waren, in der sich, wie oben gezeigt, eine größere Zahl sehr junger, ungebundener Männer offenbar überwiegend aus Abenteuerlust bereitgestellt hatte, zeigen auch andere Quellen[231]. So heißt es in der ungewöhnlich ausführlichen Geschichte eines Reserve-Feldartillerieregiments über das Ersatzwesen, dass der Ansturm von Kriegsfreiwilligen auch nach der Anfangsphase des Krieges noch

230 Watson, »For Kaiser and Reich«, S. 73. Zur Problematik seiner quantitativen Auswertung und einer Alternative, mit der sich immerhin annähernd das Verhältnis der Freiwilligenzahlen der einzelnen Waffengattungen zueinander bestimmen lässt, vgl. die in Kap. II, S. 32 f, bereits geführte Diskussion. Zu den Präferenzen von Wehrpflichtigen für bestimmte Waffengattungen siehe Kap. II, S. 50 f.

231 Watson, »For Kaiser and Reich«, gibt leider nicht an, in welchen Zeiträumen sich Freiwillige zu welchen Waffengattungen meldeten.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

angehalten habe. Es sei daher noch im Januar 1915 ein Abteilungsbefehl erlassen worden, mit dem deren weitere Aufnahme untersagt wurde. Doch zumindest bis 1916, wenn nicht sogar bis Kriegsende, habe die Artillerie weiterhin als »bevorzugte Truppengattung« gegolten[232]. Im Falle Retzlaffs ging der Wunsch in Erfüllung, sodass er schließlich zum Feldartillerieregiment 31 versetzt wurde[233].

Offensichtlich motivierte die vielen Soldaten, die sich freiwillig zur Artillerie meldeten, nicht eine anerzogene patriotische Opferbereitschaft, sondern schlicht die Aussicht, hiermit einer Einziehung zur stets in vorderster Linie kämpfenden Infanterie zuvorzukommen und somit die eigene Lebensgefahr zu reduzieren. Auch die Artillerie wurde zwar mitunter durch die Geschütze oder Kampfflieger des Gegners unter Feuer genommen und konnte bei entsprechender taktischer Lage auch ganz vorne eingesetzt werden, was insbesondere gegen Ende des Krieges zur Tankbekämpfung zunehmend geschah. In der Regel befand sie sich jedoch in deutlicher Entfernung hinter den Schützengräben und beschoss von dort die gegnerischen Stellungen. Dementsprechend zeigt sich, dass wesentlich mehr Angehörige von Infanterie- als von Feldartillerieregimentern gefallen sind, was auch den Zeitgenossen nicht verborgen geblieben sein wird. So starben während des gesamten Krieges im Schnitt in jedem der Reserve- bzw. aktiven Infanterieregimenter, in denen die Turner dienten, 2545 Mann, was gut 70 Prozent der Sollstärke bei Kriegsbeginn ausmacht[234]. Eine Berechnung der Todesfälle von sechs norddeutschen, mit einer Ausnahme aktiven Feldartillerieregimentern ergibt hingegen einen Durchschnitt von 333 während des Krieges gefallenen Soldaten und somit »nur« einen Verlust von rund 29 Prozent der Sollstärke[235].

---

232 Kardel, Das Reserve-Feldartillerie-Regiment Nr. 17, S. 556 f., Zitat S. 557.

233 Kan Retzlaff an W. Weidehaas, 18.1.1918.

234 Geschichte des 1. Garde-Reserve-Regiments, Tafel 6; Das Königlich Preußische Reserve-Infanterie-Regiment 84, S. 339; Hanseaten im Kampf, S. 369; Geschichte des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 86, S. 7; Geschichte des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 209, S. 12; Beltz, Das Infanterie-Regiment Herzog von Holstein, S. 153; Sydow, Das Infanterie-Regiment Hamburg, S. 217; Geschichte des Schleswig-Holsteinischen Infanterie-Regiments Nr. 163, S. 371. Zur Sollstärke vgl. Der Weltkrieg 1914–1918. Kriegsrüstung und Kriegswirtschaft. Anlagen, S. 506, 512 f.

235 Das Lauenburgische Feldartillerie-Regiment Nr. 45, S. 158; Königl. Preußisch. Ostfriesisch. Feldartillerie-Regiment Nr. 62, S. 140–144; Holsteinisches Feldartillerie-Regiment Nr. 24, S. 279–290; Das Feldartillerie-Regiment von Scharnhorst, S. 428; Das Niedersächsische Feldartillerie-Regiment Nr. 46, S. XI–XXIV; Kardel, Das Reserve-Feldartillerie-Regiment Nr. 17,

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Einschränkend muss erwähnt werden, dass die Sollstärke der Infanterie im Krieg aufgrund der höheren Zahlen an Gefallenen und Verwundeten wohl deutlich seltener erreicht wurde als bei der Artillerie. Zudem bleibt hier die Zahl der Vermissten, die je nach Datenlage mitunter sogar genauso hoch war wie die der offiziell für tot Erklärten, unberücksichtigt. Als vermisst wurden jedoch vor allem Soldaten der Infanterie gemeldet, während dies bei der hinter der Front eingesetzten Artillerie kaum vorkam. Wie den meisten Zeitgenossen bekannt gewesen sein wird, war die Überlebenswahrscheinlichkeit in einem Infanterieregiment also noch weit geringer als die genannten Zahlen erwarten lassen. Noch ungefährlichere Verwendungen als bei der Artillerie waren in der Etappe oder gar in der Garnison für junge, halbwegs gesunde Männer zunehmend schwerer zu erlangen, womit ihnen nur die Artillerie als Alternative blieb[236].

Am sozialen Hintergrund der Kriegsfreiwilligen, die sich zur Artillerie meldeten, wird deutlich, dass Retzlaff als Bürgerlicher hierbei keine Ausnahme darstellte. Dies und die dahinter stehende Motivation zur Erhöhung der Überlebenswahrscheinlichkeit blieb freilich auch bei den Militärbehörden nicht unbemerkt. So beklagte ein Bezirkskommando in Leipzig mit einem Schreiben vom Juni 1915, dass sich »meist den besseren Ständen angehörende Personen der Einstellung bei der Infanterie dadurch zu entziehen suchen, dass sie bei einer berittenen Waffe, meist beim Train, oder der Artillerie ihre Annahme als Kriegsfreiwilliger oder Einjährig-Freiwilliger erbitten«[237]. In der oben genannten Regimentsgeschichte hieß es ebenfalls, dass während des gesamten Kriegsverlaufs die Freiwilligen des Artillerieregiments »vielfach vorgerückten Alters, kräftiger Körperkonstruktion und fortgeschrittener Bildung, meist Abiturienten und Studenten«, gewesen seien[238]. Die Angaben über den Beruf zugrunde legend, ordnet auch die zuvor erwähnte Studie die meisten Kriegsfreiwilligen

S. 88–95. Zur Sollstärke vgl. Der Weltkrieg 1914–1918. Kriegsrüstung und Kriegswirtschaft. Anlagen, S. 506, 515.

236 Diesen Aspekt bei der Motivation von Kriegsfreiwilligen gewichtet Watson, »For Kaiser and Reich«, S. 61, nicht ausreichend. Die Ursache hierfür ist sicherlich, dass er das überproportional hohe Aufkommen von Freiwilligen bei der Artillerie aufgrund seiner problematischen Zählweise (siehe Kap. II, S. 32 f.) gar nicht erst in seinem ganzen Ausmaß wahrnimmt.

237 Hauptstaatsarchiv Dresden, 11352 Stellvertretendes Generalkommando XIX. Armeekorps Nr. KA(P) 24614, Bl. 285 f., zit. nach Watson, »For Kaiser and Reich«, S. 61, Anm. 71. Offenbar durch die Übertragung entstandene Fehler wurden hierbei stillschweigend korrigiert.

238 Kardel, Das Reserve-Feldartillerie-Regiment Nr. 17, S. 557.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

der Artillerie – im Gegensatz zu denen von Infanterie und Pionieren – den höheren sozialen Schichten zu[239]. Doch auch konsequentere Formen der ›Drückebergerei‹ wie die Befreiung vom Militär- oder Frontdienst durch persönliche Beziehungen waren verbreitet und wurden von den Zeitgenossen zumeist mit diesen Gesellschaftsschichten assoziiert[240].

Angesichts der hier analysierten Briefe und des Befundes, der sich aus anderen Quellen ziehen lässt, scheinen die von den Turnern genannten Überlebensstrategien also spezifisch bürgerlich gewesen zu sein. Dass diese offenbar vor allem von Bürgerlichen angewandt wurden, ist wohl in erster Linie auf die größere Sicherheit im Umgang mit bürokratischen Verfahren und ein besseres Verständnis für die Funktionsweise formaler Organisationen zurückzuführen. So konnten sie zum einen sicherlich besser erkennen, dass eine Freiwilligenmeldung durchaus die Überlebenswahrscheinlichkeit zu erhöhen vermochte und ebenfalls besser abschätzen, zu welchem Zeitpunkt diese sinnvoll war[241]. Ebenso werden sie eher erkannt haben, auf welche Stellen im militärischen Organisationsapparat eingewirkt werden musste. Zum anderen waren sie durch ihre Ausbildung überhaupt erst in der Lage, die hierfür erforderlichen formalen Schreiben mit Bitten um Ausnahmegenehmigungen o.ä. zu verfassen. So waren die Schreibkenntnisse Bürgerlicher, wie die hier diskutierten Briefe zeigen, nach Grammatik, Rechtschreibung und Stil weit überwiegend gut. Insbesondere Menschen aus den ländlichen Regionen und den unterbürgerlichen Schichten im Allgemeinen verfügten damals durch einen erschwerten Zugang zu offiziellen Bildungseinrichtungen häufig nur über rudimentäre Schreibkenntnisse und schrieben daher nicht selten wie sie sprachen[242]. Nicht zuletzt werden Bürgerliche wie Hans Müller und Kurt Hüllmann sicher durch ihre soziale Stellung

239 Watson, »For Kaiser and Reich«, S. 72, macht dabei jedoch keine Zahlenangaben.

240 Vgl. Wrisberg, Heer und Heimat, S. 88–92, 97; Das Werk des Untersuchungsausschusses, Gutachten des Sachverständigen Dr. Hobohm, S. 162–164, 176–180.

241 Vgl. auch Molthagen, Das Ende der Bürgerlichkeit?, S. 232, zum Fall eines bürgerlichen Soldaten, der schrieb, auf einen Offizierlehrgang verzichten zu wollen, um seine Stelle als Schreiber in der Etappe zu behalten.

242 Siehe die bei Ziemann, Front und Heimat, abgedr. Briefe von Soldaten aus den ländlichen Regionen Südbayerns, in denen meist selbst die elementarsten formalen Regeln nicht beachtet und im Dialekt geschrieben wurde. Vgl. auch das Schreiben Ernst Schlottaus, der offenbar für W. Weidehaas in untergeordneter Position arbeitete, auf S. 138 dieser Darstellung.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

eher persönliche Beziehungen zu höheren Funktionsträgern im Militärapparat gehabt haben und in der Lage gewesen sein, diese entsprechend zu nutzen. Dementsprechend lautete ein zeitgenössisches Sprichwort: »kv., gleich keine Verbindung; gv., gute Verbindung; av., ausgezeichnete Verbindung[243].« Letzteres war, wie erwähnt, der Tauglichkeitsgrad von Waldemar Weidehaas[244].

Wenn Bürgerliche offenbar eher diese Überlebensstrategien nutzten, wird dies jedoch nicht nur darauf zurückzuführen sein, dass sie sich ihnen überhaupt als Möglichkeit eröffneten. Ein Vorteil lag wohl vielmehr auch darin, hierdurch nicht unbedingt als ›Drückeberger‹ zu erscheinen. Anders als etwa bei Selbstverstümmelung und Desertion waren diese Handlungen im formalen Sinne legal – derjenige, der sie anwendete, wurde also nicht als Straftäter stigmatisiert. Dementsprechend scheinen sich auch kaum Deserteure aus dem Bürgertum zu finden, während die unterbürgerlichen Schichten hierbei deutlich überrepräsentiert waren[245]. Offiziell mit der Bezeichnung ›Kriegsfreiwilliger‹ versehen, konnten sie sich vielmehr sogar noch als besonders aufopferungsvoll darstellen. Dies war freilich nicht plausibel, solange sie sich zu einem Truppenteil gemeldet hatten, in dem sich der Dienst vollkommen ungefährlich gestaltete. Somit war die Artillerie offenbar nicht nur attraktiv, da junge und weitgehend körperlich taugliche Männer hier leichter aufgenommen wurden, sondern auch, weil sie nicht als die typische Waffengattung für ›Drückeberger‹ erschien. Denn wenn auch die Überlebenswahrscheinlichkeit bei ihr deutlich höher war als bei der Infanterie, so geriet sie doch ebenfalls in den Wirkungsbereich der gegnerischen Waffen, war stets zumindest in Frontnähe und in Ausnahmefällen sogar direkt in vorderster Linie eingesetzt. Vergleiche, die darauf zielten, die geringere Gefährlichkeit des Dienstes in dieser Waffengattung herauszustellen, mussten dementsprechend von den Artilleristen zerstreut werden. So wandte sich der dort dienende Weitzenbauer »[g]anz energisch« gegen die Auffassung, dass er »bisher nicht Frontsoldat gewesen sei«[246]. Dass die Frage auch noch bis in die Nachkriegszeit hinein gesell-

243 Das Werk des Untersuchungsausschusses, Gutachten des Sachverständigen Dr. Hobohm, S. 167.

244 Siehe oben, S. 163.

245 So der Befund von Jahr, Gewöhnliche Soldaten, S. 131 f., der hierfür die Daten zweier bayerischer Divisionen zugrunde legt. Überproportional häufig desertierten demnach Arbeiter und Angehörige der subproletarischen Schichten.

246 Mt Weitzenbauer an W. Weidehaas, 15.5.1917; siehe oben, S. 154.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

schaftliche Bedeutung behalten sollte, zeigen die Diskussionen um die Verleihung des 1934 gestifteten »Ehrenkreuzes für Frontkämpfer«. So musste schließlich vom Reichsarchiv festgelegt werden, welche Gruppen von Soldaten unter diesen Begriff fielen[247]. Auch die Regimentsgeschichten der Artillerie scheinen von einer Wahrnehmung dieses latenten Vorwurfs geprägt zu sein. Denn während in allen hier untersuchten Geschichten von Infanterieregimentern auf einer ›Ehrentafel‹ stolz die Gesamtzahl der Gefallenen des Verbandes angegeben wurde, unterblieb dies – mit einer Ausnahme – bei denen der Artillerie. Stattdessen wurden hier nur die einzelnen Toten aufgeführt, sodass sie der Leser erst selbst mühsam addieren musste, um auf die Gesamtzahl zu kommen[248].

c) Sinn und Zweck des Krieges

Kaum explizit beantwortet wurde in den Schreiben der Turner die Frage, wofür der Einzelne kämpfte. Dies ist einerseits wohl auf den Umstand zurückzuführen, dass hierzu genauere Erörterungen notwendig waren, die generell in der Feldpost seltener vorkamen. Andererseits stellte sich die Frage auch nicht zwangsläufig, da die Turner wohl kaum eine Wahlmöglichkeit sahen. Es soll im Folgenden dennoch versucht werden, aus den Mitteilungen die auffindbaren Motivationen herauszustellen. Zumindest dem Fahneneid nach sollte für den Soldaten die Pflicht, dem »allergnädigsten Herrn«, Kaiser Wilhelm II., »getreu und redlich [zu] dienen«, der Hauptantrieb im Krieg sein[249]. In den Darstellungen der Turner wurde dem Monarchen oder anderen Angehörigen der Königsfamilie jedoch nur ein deutlich bescheidenerer Platz eingeräumt. So traten bei Schilderungen von Feiern des kaiserlichen Geburtstags die hiermit verbundenen Vergünstigungen oder der Ansehensgewinn bei Vorgesetzten im Falle eines gelungenen Ablaufs der Feierlichkeiten in den Vordergrund:

> »Heute am Vorabend von Kaisers Geburtstag gab's wieder Austern und Wein.« (Kastmann) – »Kürzlich war der Prinz Heinrich hier zur Besichtigung. Unser Werk hat ihm so gut gefallen, dass er vorgestern seine Gemahlin auch herschickte, die uns Zigarren + Zig. schenkte.« (Weitzenbauer) – »Am 27. haben die Kranken einen Lorbeerkranz um das

247 Dazu wurde ein bestimmter Bereich im Umkreis der vordersten Linie, der wohl den Wirkungsbereich der gegnerischen Artillerie umfassen sollte, definiert. Vgl. hierzu Ulrich, Die Augenzeugen, S. 20 f.

248 Die einzige Ausnahme unter den hier gen. Regimentsgeschichten ist Das Lauenburgische Feldartillerie-Regiment Nr. 45, S. 158.

249 Abdruck der Eidesformel in Der Feldgraue, S. 40 f.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> Kaiserbild gemacht, während ich den Saal gewachst und gebohnert habe, da am 27. General von Bissing kam. Zu mir ist er allerdings nicht gekommen, sonst ist die Besichtigung gut ausgefallen.« (K. Hüllmann)[250]

Auch an einem Schreiben der Schwester von Hans und Walter Müller wird deutlich, wie der Bezug auf den Kaiser im sozialen Umfeld der Turner instrumentalisiert werden konnte. Diese lebte als Vollwaise in einem von ihr als streng charakterisierten Stift für junge Mädchen[251]. Die Feierlichkeiten zum Geburtstag des Stiftgründers im Jahr 1915 beschrieb sie als Ausbruch aus dem rigiden Alltag, da hierzu verwundete Soldaten – die trotzdem einen »famosen Humor« gehabt hätten – eingeladen wurden und die Mädchen »komischerweise« mit ihnen den Nachmittag verbringen durften. Um deren Abzug zu verzögern, hätten sie daher alles Mögliche getan. Da dies nichts nützte und die Soldaten »beinahe von den Bänken« gezogen werden mussten, habe einer von ihnen schließlich ein »donnerndes Kaiserhoch aus[gerufen], in das wir alle einstimmten«[252].

Bestenfalls nahmen Besuche des Kaisers oder seiner Familienmitglieder den Rang eines Spektakels ein, bei dem der Verfasser eine prominente Person einmal aus nächster Nähe sehen konnte:

> »Augenblicklich sitzen wir in dem Fort, was am stärksten zerschossen ist, wir bekommen deswegen heute auch dauernd sehr hohen Besuch, z.B. war heute Prinz August Wilhelm und der Reichskanzler hier und morgen soll sogar S.M. selbst kommen, das wäre doch herrlich, nicht wahr? Ich sitze bis morgen Abend auf Wache, würde den Kaiser also aus allernächster Nähe sehen können[253].« (H. Hüllmann)

Bei einer solchen Gelegenheit äußerte sich Hans Herzog sogar spöttisch über den hervorgehobenen Charakter von Kaiserbesuchen:

> »Hurra! Der Kaiser ist da, heute ist Sonntag, da geht er fein zum Nachmittagskaffee, außerdem habe ich heute hohen Besuch [durch den Freund Walter Müller][254].«

Darüber hinaus konnte der deutsche Kaiser auch als Nationalsymbol gelten, dessen Beleidigung durch die gegnerische Partei persönlich genommen wurde:

---

250 OMt Kastmann an W. Weidehaas, 26.1.1915; OArt Weitzenbauer an W. Weidehaas, 1.5.1915; San K. Hüllmann, 30.1.1915.

251 Erika Müller an W. Weidehaas, 2.1.1915, 19. Es handelte sich dabei offenbar um das 1895 »für junge, unverheiratete, unversorgte Töchter gebildeter Eltern« gegründete Heinrich-Schmilinsky-Stift. Vgl. Heinrich-Schmilinsky-Stiftung, 85 Jahre, [S. 5].

252 Erika Müller an W. Weidehaas, 23.6.1915, 19.

253 H. Hüllmann, 15.10.1914, KTB, S. 63; vgl. auch ebd., KTB, S. 55.

254 Lt Herzog an W. Weidehaas, 19.9.1915.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

»Neben dieser Villa stand noch ein hübsches kleines Häuschen, welches einem Engländer gehören sollte, der aber ausgekniffen war. Ein Offizier von uns mit diversen Jägern waren neugierig und erbrachen die Tür. Dort fanden sie unter andern einen großen Kalender mit den Bildnissen aller Herrscher Europas, und dem Bild unseres Kaisers waren die Augen ausgestochen. Als sie das sahen, ist nichts mehr heil geblieben im Hause, und sah es nachher furchtbar dort aus[255].«

Allerdings sollte die auch in den oben genannten Schreiben zutage tretende – und in konstitutionellen Monarchien bis heute übliche – Funktion des kaiserlichen Staatsoberhaupts als Nationalsymbol getrennt werden von der Herrschaftsausübung. Dementsprechend wurde der Kaiser von den Turnern nie mit größeren politischen oder militärischen Entscheidungen in Verbindung gebracht. Wenn im allgemein selten thematisierten Bereich der Politik Personen erwähnt wurden, dann waren dies gewählte Vertreter – unabhängig von den politischen Einstellungen der Verfasser, die offenbar von links- bis nationalliberal reichten[256]. So berichtete Ernst Normann von einem Truppenbesuch des hamburgischen Bürgermeisters Carl August Schröder mit Ansprache »an die Hamburger unseres Regiments«. Den zusammen mit einem Senator erschienenen Besucher hatte er zudem fotografiert und die Aufnahme als Postkarte verschickt[257]. Auch spiegeln Hans Tiemanns Tiraden gegen die Abgeordneten Scheidemann und Erzberger, die nach seiner Auffassung »nicht in d. Reichstag gehören«, gerade seine Wertschätzung des Parlaments wider[258]. Entsprechende Deutungsangebote finden sich auch im Vereinsblatt der HT 16. In einer dort abgedruckten Rede zum hundertjährigen Jubiläum des Vereins begrüßte ein Mitglied, der Schulrat Prof. Dr. Wolfgang Meyer, in seiner Darstellung der Geschichte der HT 16, dass während der Revolution von 1848 das »Turnervolk [...] mehr Erfolg als das große deutsche Volk« gehabt habe. Denn »die oligarchische Alleinherrschaft des Turnrats wurde gebrochen und machte einer demokratischen Verfassung Platz mit Parlament und

255 Jg Lewens an die Mutter, 17.10.1914, KTB, S. 66.

256 Dies legen zumindest die von den Turnern gelesenen Zeitungen nahe. Jeweils mehrfach gen. wurden hierbei die im konservativen Bürgertum verbreiteten nationalliberalen, jedoch nicht parteigebundenen »Hamburger Nachrichten« sowie das linksliberale »Hamburger Fremdenblatt«. Etwa gleichmäßig auf beide Zeitungen waren auch die Todesanzeigen der gefallenen Turner verteilt. Zur politischen Ausrichtung der Zeitungen vgl. Sembritzki, Das politische Zeitungswesen, S. 6–8, 30, 91 f., 98–100.

257 Lt E. Normann an W. Weidehaas, 10.8.1917.

258 Siehe oben, S. 161.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

verantwortlichem Ministerium, die die Grundlage unserer heutigen Verfassung bildet.« Dass in demselben Bericht über den Jubiläumsfestakt ebenso Hochrufe auf den Kaiser erwähnt wurden, zeigt erneut die Entkopplung in der bürgerlichen Vorstellung von Wilhelm II. als Nationalsymbol einerseits und der auf mehrere Instanzen verteilten politischen Macht andererseits[259]. Insgesamt stellte also keiner der Turner seinen Kriegseinsatz als Dienst für den Monarchen dar. Vollends offensichtlich wurde dies bei der Sinngebung des Todes, die niemand von ihnen – anders als es offiziell hieß und auf einigen Gräbern noch zu lesen war – aus dem Dienst ›für den Kaiser‹, sondern eher noch ›für das Vaterland‹ herleitete[260].

Größere Bedeutung wurde hingegen dem ›Vaterland‹ zugeschrieben. Dessen Landschaften dienten dabei als Projektionsfläche für Heimatsehnsüchte, die beim Überschreiten der deutschen Grenze genannt wurden:

> »Dann kam die große Fahrt quer durch das liebe deutsche Land, manche Stunde stand ich am Fenster zu schauen – und in des Jahres letzter Stunde ging es nach Frankreich hinein.« (E. Normann) – »Im lieben Vaterlande angelangt, wir halten gerade in Düren, werde wohl nach Magdeburg ins Lazarett kommen.« (H. Müller) – »Jetzt pendeln wir im D-Zugwagen 1er Kl. Im Schneckentempo durch das liebe schöne Deutschland, die Lüneburger Heide haben wir nochmal schön genießen können [...].« (K. Hamdorf)[261]

Ebenso erfuhren deutsche Erzeugnisse als Vertrautes in der Fremde eine höhere Wertschätzung:

> »Vor einigen Tagen habe ich Löhnung bekommen, aber die hält hier nicht lange an, da hier im Ort ein deutscher Wirt wohnt, der auf deutsche Art gebrautes Bier verkauft, und seine Landsleute muss man doch unterstützen, nicht wahr?« (H. Hüllmann) – »Du glaubst nicht, mit welcher Freude man in der jetzigen Lage [als Kriegsgefangener] eine deutsche Zigarre schmökt.« (König)[262]

In einer pathetisch überhöhten Weise bezog sich nur Hans Müller in einem Brief auf Nation und Vaterland. Doch bestand der Sinn dieses Schreibens ganz offenbar eher darin, etwas Papierfüllendes zu produ-

---

259 Magnus, Der Festabend, S. 65, Zitate S. 68.

260 Siehe hierzu Kap. V.

261 Lt E. Normann an W. Weidehaas, 2.1.1918; ErsRes H. Müller an W. Weidehaas, 4.8.1916; Kan Hamdorf an W. Weidehaas, 20.11.1916; vgl. auch LStm Adolf Schultz an W. Weidehaas, 9.3.1917; Uffz Behnke an W. Weidehaas, 17.5.1916; Uffz Somogyvár an W. Weidehaas, 22.4.1915 und 9.11.1917; M. Chassel an die Riege, 18.2.1915.

262 H. Hüllmann, 18.11.1914, KTB, S. 82; Gefr König an W. Weidehaas, 10.2.1915.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zieren, das gleichzeitig lustig und geistreich erscheinen sollte. So schloss er ein Schreiben an den »Knüttverein«, in dem er auf humorvolle Weise Möglichkeiten einer passenden Anrede diskutierte, mit folgenden Sätzen:

> »Mir brummt der Schädel: Ich finde keinen Ausweg, doch seht! Was verbindet uns denn heute mehr denn je und lässt uns fester zusammenschließen? Das ist das Band der Liebe zum Vaterland. Also: *Deutsche Schwestern und Brüder!* Hoffentlich findet diese Anrede der freundlichen Leserinnen Beifall[263].«

Explizit auf ihre Funktion als ›Vaterlandsverteidiger‹ wiesen nur Paul Somogyvár und Hans Hüllmann hin:

> »Unwillkürlich sah ich an mir herunter: Die Feldgrauen, ach ja, Du gehörst ja auch dazu, um beizutragen Deinen Teil, dass diese [russischen] Horden nicht wieder eindringen.« (Somogyvár) – »[...] ich [...] freue mich immer wieder, dass wir den Krieg in Feindesland führen, und möge es Gott verhüten, dass wir gezwungen werden, uns einmal so weit zurückzuziehen, dass wir vor Friedensschluss wieder in unser Vaterland kommen.« (H. Hüllmann)[264]

Einmalig in der Art der Sinngebung des Krieges waren hingegen die Äußerungen Arnold Schwenckes vom Oktober 1915. Dieser hatte sich nach eigener Aussage die Mühe gemacht, ein rund zwölfseitiges, als »Kriegsglaubensbekenntnis« bezeichnetes Schreiben zu verfassen und an Waldemar Weidehaas zu schicken. Jedoch sei dies nicht angekommen, weshalb er in einem weiteren Brief dessen Inhalt zusammenfasste:

> »Ich hatte mir von der Seele meine Stellung dem Kriege gegenüber geschrieben; hatte an der Hand kleiner Döntjes Euch geschildert, wie ich – meinem Empfinden nach – auf einem andern Beobachtungsposten wie die meisten von Euch stehe, wie sich für mich der Krieg allmählich zum herrlichsten Ereignis meines Lebens verdichtet. Gewaltige Kulturaufgaben klopfen an unsere Tür. Mein Herz ist zum Sprengen voll, für meinen Teil als Volksschullehrer bei dem kleinen Volk zu wirken. Ich sprach von Deiner Ansicht von glücklichen Augenblicken, wo Ihr auf Eurem Ausflug für einige Stunden den Krieg vergessen konntet. Nein, mein lieber Waldi, nie, nie will ich ihn, den herrlichen Volksreiniger, die Kulturwoge trotz aller Tränen, trotz des vielen Blutes vergessen. Gern gebe ich mein Leben, das ich heute so schätze u. lieb habe wie nie sonst. Ich hätte aufgrund meiner dilettantisch wissenschaftlichen Beschäftigung noch kürzlich mit den herrlichsten Zeugnissen ausgerüstet, hinter der Front im Laboratorium beschäftigt werden können; aber, lieber Waldi, es *geht einfach nicht*. Von hier möge mich ein Höherer abberufen. Hier ist das Leben,

263 ErsRes H. Müller an Knüttverein, 11.6.1915, 3 (Hervorhebung im Original).
264 Uffz Somogyvár an W. Weidehaas, 22.4.1915; H. Hüllmann, 20.12.1914.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> das wert ist, gelebt zu werden. Und wenn ich als Krüppel heimkehre? Waldi, ich hätte hier wenig gelernt, wenn ich denn das Leben als verpfuscht betrachte. Solange ein Sternenhimmel sich über uns wölbt, solange es Goethe u. Beethoven gibt, solange haben wir nicht das Recht zu murren. Du lächelst, lieber Waldi, über den albernen Enthusiasten. Ja, das wusste ich. Aber vielleicht, so Gott es gibt, kann ich es Euch erklären, wie ich in all dem Graus um mich innerlich so heiter u. glücklich bin. Ich darf nicht vorgreifen, aber, weißt Du, mein Junge, ich habe mir schon manchmal gewünscht, hier in all dem inneren Reichtum bei Erfüllung der herrlichsten Pflicht vom Tode ereilt zu werden. Waldi, Du und Ihr andern daheim *leistet* genau dasselbe wie ich krumstiebeliger Landsturmmann; nur wird es schwerer für Euch zu jubeln, Ihr fürchtet, man könnte Euch – wie alberne Narren reden – im sichern Hafen eine übers Maul hauen. Nein Waldi, Du und alle freut Euch der großen, wertwendenden Zeit von heute[265]!«

Schwencke wies in seinem Brief dem Krieg eine kathartische Funktion als »Volksreiniger« zu und versprach sich dadurch eine größere Hinwendung aller Bevölkerungsschichten zur ›Kultur‹ im Sinne von »Goethe und Beethoven«, aber wohl auch zu anderen »höheren« Werten. Als Volksschullehrer sah er damit eine große und erfüllende Aufgabe auf sich zukommen. Da sich für ihn der Krieg zum »herrlichsten Ereignis« seines Lebens verdichtet habe, habe für ihn selbst der eigene Tod seinen Schrecken verloren. Er war damit der einzige unter den Turnern, der den Krieg vergleichbar mit vielen Intellektuellen der Zeit als Katharsis und als metaphysisches Ereignis deutete, vor dem die Bedeutung irdischer Dinge verschwinde[266]. Das Ziel des Krieges war damit nicht etwa ein politisches, sondern das Kriegmachen an sich, von dem er sich eine Verbesserung der Gesellschaft versprach. Dabei war ihm durchaus bewusst, dass diese Sicht außergewöhnlich war und er nahm daher an, dass sie auf die Ablehnung oder zumindest Verwunderung der anderen »über den albernen Enthusiasten« stoßen werde.

Schwenckes Bekenntnis lässt sich am überzeugendsten als Versuch erklären, den Krieg mit Sinn zu versehen und dadurch verarbeiten zu können. So verschwieg er in seinem »Kriegsglaubensbekenntnis« die Schrecken des Krieges nicht, einschließlich der Gefahr, selbst zum »Krüppel« zu werden. In einem früheren Schreiben hatte

---

265 LStm Schwencke an W. Weidehaas, 15.10.1915 (Hervorhebungen im Original).

266 Aufgrund des günstigen Quellenzugangs sind derartige Deutungen sehr gut erforscht. Vgl. z.B. Fries, Die große Katharsis, sowie die Aufsätze in dem Sammelband Kultur und Krieg. Auch bei einigen Vertretern der Jugendbewegung war dieses Motiv zu finden, siehe Fiedler, Jugend im Krieg, S. 64 f.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

er den Krieg sogar in außergewöhnlich negativer Weise als »sinnloses Morden« charakterisiert[267]. Um angesichts des Grauens und der selbst wahrgenommenen »Sinnlosigkeit« den Krieg dennoch verarbeiten zu können, musste er also besondere Anstrengungen machen. Zur Sinnstiftung reichten ihm offenbar weder politische noch genuin religiöse Deutungsangebote aus – entsprechend weit hatte er in den metaphysischen und in die Zukunft verschobenen Bereich auszuholen. Ein Indiz dafür, dass er den Krieg erst nach der eigenen Gewalterfahrung mit diesem alles überragenden Sinn versehen hatte, ist die Tatsache, dass er sich nicht freiwillig gemeldet hatte. Dieses logische Problem erkannte er und entgegnete in seinem Brief daher im Voraus, dass er, wäre er nicht froh, an der Front zu sein, sich schon lange, »mit den herrlichsten Zeugnissen ausgerüstet«, um eine Verwendung im Heimatgebiet bemüht hätte. An dieser Rechtfertigung wird allerdings gleichzeitig die Zeugnisfunktion seines Schreibens deutlich, mit dem er sich von anderen abheben und das eigene Pflichtbewusstsein betonen wollte.

Die Reaktionen auf Schwenckes Brief zeigen, wie schwer es war, dessen Sinnstiftungsversuch sachlich zu begegnen. Vielleicht weil er schon fast genau einen Monat nach Verfassen seines Bekenntnisses fiel, konnte sich kaum einer zu seinem im Riegenbericht wiedergegebenen Schreiben äußern; wahrscheinlich wollten es Viele aber auch einfach nicht. Nur Edmund Weitzenbauer schrieb kritisch angesichts der schwer nachvollziehbaren Begeisterung über den Krieg:

> »Onkel Ahnus glühende Schilderung mutet mich sehr merkwürdig an. Gibt es wirklich noch derart Begeisterte? Dann, ›lieb' Vaterland, magst ruhig sein‹. Ich glaube unsere Stimmung ist eine ganz andere. Wer wohl schuld daran ist[268]?«

Die restlichen Turner äußerten sich erst anlässlich seines Todes und dann, wohl um dem Toten alle Ehre zu bereiten, ausnahmslos anerkennend über seinen Idealismus[269].

Aufgrund der für jeden ersichtlichen praktischen Relevanz, stieß wohl das Ziel, nach dem Ende des Krieges nicht in eine ökonomisch prekäre Situation zu geraten bzw. sich sogar bereichern zu können, auf breitere Akzeptanz bei dessen Sinngebung. Dass Frankreich nach dem verlorenen Krieg von 1870/71 nicht nur Gebiete an Deutschland abtreten musste, sondern zudem noch ganz erhebliche finan-

267 LStm Schwencke an W. Weidehaas, 1.7.1915. Vgl. hierzu oben, S. 104.
268 OArt Weitzenbauer an W. Weidehaas, 26.11.1915.
269 Siehe hierzu Kap. V, S. 223 f.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zielle Leistungen zu erbringen hatte, werden die in der Regel gebildeten Turner gewusst haben. Ebenso wird ihnen bewusst gewesen sein, dass der Verlierer des Weltkriegs mit seinen ungleich größeren Zerstörungen und der schließlich deutlich längeren Dauer einen noch viel höheren Obolus zu entrichten haben würde. Wie auch andere Soldaten vergleichbarer sozialer Herkunft[270] schrieben dementsprechend mehrere von ihnen, dass sie annahmen, der Verlierer des Krieges werde Reparationen zahlen und eine Besetzung oder Annektion von Teilen seines Staatsgebietes akzeptieren müssen:

> »Durch den kommenden Krieg mit Japan ändert sich meiner Ansicht nach die Lage hier in Europa keineswegs, denn hier können sie uns ja nichts wollen, im Gegenteil, es ist immer jemand mehr, der nachher mitbezahlen muss, wir wollen die Leute schon ordentlich rupfen.« – »Wenn ich mich auf die Sommerabende freue, ist es damit nicht ausgedrückt, dass wir im Sommer noch Krieg haben, denn ich befürchte, dass wir hier [in Belgien] als Besatzungstruppe noch lange liegen werden, ehe wir abgelöst werden.« (H. Hüllmann) – »Die Gegenden [Belgiens] durch die wir reisen, sind bis auf die eingeschossenen Häuser reizend. Wir wollen sie später nicht wieder herausgeben.« (Weitzenbauer)[271]

Auch äußerten einige der Turner ihre teilweise sehr konkrete Hoffnung auf eine Verbesserung der handelspolitischen Lage Deutschlands nach einem Sieg:

> »Im Übrigen liegt die Fabrik, deren Bauleitung ich zuletzt in Neuss a/Rh. hatte, noch genau so, wie ich sie verlassen. Ich kann meinen Posten dort, sobald Frieden eintreten sollte, natürlich sofort wieder übernehmen. Ich für meinen Teil halte die Rheingegend für außerordentlich zukunftsreich, wenn Belgien deutsch bleiben sollte, was wir doch hoffen wollen. Viel deutsches Kapital wird nach dem Kriege, z.T. wohl auch schon jetzt, nach dort wandern. Denn mache Dir doch nur ein Bild, wir müssen doch den ganzen Orient industriell versorgen. Man kann es sich noch nicht im Entferntesten vorstellen. Ich lege Dir einen Artikel aus dem ›Fremdenblatt‹ bei, der außerordentlich interessant war.« (Somogyvár) – »Man wird hier bei dem faulen Leben so furchtbar bequem, dass ich mich in Zivil erst wieder an das Arbeiten gewöhnen muss. Jedoch glaube ich, dass nach einem glücklichen Kriege viel Gelegenheit ist, viel Geld zu verdienen.« (H. Hüllmann) – »Ich verfolge hier alles mit großem Interesse, und sind es besonders die politischen Leitartikel sowie die künftige Handelspolitik die mich am meisten interessieren. Man kann sich vorläu-

270 Vgl. auch Molthagen, Das Ende der Bürgerlichkeit?, S. 260 f.

271 H. Hüllmann 23.8.1914, KTB, S. 18; OMt H. Hüllmann, 8.2.1915; Weitzenbauer, 6.9.1914, KTB, S. 31.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

fig noch keinen Begriff machen, wie sich alles noch gestalten wird und muss eben mit Geduld alles erwarten.« (M. Chassel)[272]

Der militärischen Lage entsprechend stammen die hoffnungsvollen Aussagen nur aus den ersten beiden Kriegsjahren. Nachdem auch große Teile des Bürgertums durch den Verfall der Löhne schon während des Krieges materiell geradezu ›proletarisiert‹ worden waren, wird mit längerer Dauer des Krieges die Angst vor einer nachhaltigen Verschlechterung der ökonomischen Lage Deutschlands größer geworden sein[273]. Ein Hinweis darauf, dass auch das unmittelbare soziale Umfeld der Turner hiervon betroffen war, sind die regelmäßigen, schon 1915 einsetzenden und im Laufe des Krieges immer dramatischer werdenden Klagen der Vereinsleitung der HT 16 über ein Ausbleiben der Beiträge vieler Mitglieder. Offenbar da sie die Gebühren nicht zahlen konnten, traten zudem viele Vereinsmitglieder in dieser Zeit aus[274]. Explizit äußerte allerdings nur Hans Tiemann, der mit Waldemar Weidehaas sehr vertraut war und mit ihm auch persönliche Geldangelegenheiten besprach, Befürchtungen über eine Verschlechterung seiner materiellen Lage. Er war auch der Einzige, der die negativen wirtschaftlichen Folgen des Krieges für seinen Arbeitgeber, die Reederei G.J.H. Siemers & Co., kurz thematisierte:

»Mein Vermögen geht ja schon drauf. Wenn's noch lange dauert, verzehr ich hoffentlich nicht noch mein ganzes Barvermögen!!« – »Kommt die [Stiftung der] Universität [mit Mitteln der Reederei] durch oder nicht? Hoffentlich bleibt's beim Kol. Institut, wir haben nach dem Krieg genug mit uns selbst zu tun.« – »Was sagt Ihr zu Amerika? Dieser Wilson-Bumy! Was wird nun aus Belgiens Verpflegung? Unsere schönen Schiffe[275]!«

---

272 Lt Somogyvár an W. Weidehaas, 12.12.1915; H. Hüllmann, 9.8.1914; Kprl M. Chassel an W. Weidehaas, 6.11.1916.

273 Kocka, Klassengesellschaft im Krieg, S. 71–73. Vgl. auch die – allerdings auf hohem Niveau erfolgten – deutlichen finanziellen Einschränkungen der Bürgerfamilien spätestens ab 1917 bei Mothagen, Das Ende der Bürgerlichkeit?, S. 126 f.

274 Vgl. zu den Klagen über die Zahlungsmoral der Mitglieder und deren Schwund das Vereinsblatt der Hamburger Turnerschaft von 1816 ab Nr. 142, 18 (1915). Ebenso Hamburger Turnerschaft von 1816, Bericht über das 99. Vereinsjahr 1915–1916, S. 25, sowie über Mindereinnahmen, Hamburger Turnerschaft von 1816, Bericht über das 100. Vereinsjahr 1916–1917, S. 31; Hamburger Turnerschaft von 1816, Bericht über das 101. Vereinsjahr 1917–1918, S. 31.

275 Lt Tiemann an W. Weidehaas, 6.8.1917 und 10.2.1918; Lt Tiemann [März 1917]. Nach einigen ersten Schritten, zu denen der Aufbau eines Kolonialinstituts zählte, wurde erst 1919 in Hamburg eine Universität gegründet. Bereits

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Sicherlich waren die meisten der Turner von der deutlich schlechteren ökonomischen Lage Deutschlands während des Krieges selbst betroffen und als ebenso sicher kann gelten, dass bei ihnen Ängste vor einer langfristigen Verarmung und damit einem sozialen Statusverlust bestanden. Jeder von ihnen wird daher einen Sieg des eigenen Landes gewünscht haben, um damit einen weiteren materiellen Niedergang abwenden zu können. Für wie viele dies auch die Motivation war, mit der sie täglich das eigene Leben riskierten, muss offen bleiben, aber dass dieses Kriegsziel erstrebenswert war, werden die meisten von ihnen so gesehen haben – auch und gerade, wenn sie sich in eher ruhigeren Verwendungen oder gar in der Heimat befanden.

Abschließend lässt sich konstatieren, dass die Deutungen der Turner relativ konstante Muster zeigten. Als besonders erwies sich die Situation im Jahr 1914 vor allem durch die unerwartete Dimension des modernen Krieges, der Illusionen von einer ritterlichen Auseinandersetzung bald zerstörte. Ihre Kampfbereitschaft betonten dennoch die meisten Turner über den gesamten Krieg hinweg. Der Charakter dieser Äußerungen weist jedoch vor allem auf das Bedürfnis hin, den Adressaten zu demonstrieren, dass der jeweilige Verfasser der Kriegssituation gewachsen war und ›seine Pflicht‹ tat. Sofern es gewissermaßen »entschuldbare« Gründe gab, konnte jedoch ebenso der eigene Unwille oder das Unvermögen, den Kriegsdienst weiter zu ertragen, bekundet werden. Als gerechtfertigt galt es demnach, wenn Familienväter, Turner, die schon einen Bruder im Krieg verloren hatten oder diejenigen, die im Dienst dauerhaft ungerecht behandelt wurden, keine positive Einstellung mehr gegenüber dem Kriegsdienst zeigten. Diese Gruppe von Soldaten war daher auch die einzige, die in der Grauzone der Legalität angesiedelte Bestrebungen erwähnte, mit denen sie den eigenen Frontdienst verhindern oder beenden wollten. Um die Belastungen des Kriegsdienstes mitteilen zu können, nutzten viele den ›Nervendiskurs‹, was den Vorteil hatte, nicht als zu schwach oder feige zu erscheinen. Als Zeugnis der eigenen ›Pflichterfüllung‹ galt den meisten von ihnen die Fähigkeit, ›Kriegsgeschichten‹ erzählen zu können, wodurch sie sich zudem einen Ansehensgewinn in der Nachkriegszeit erhofften. Übergeordnete Sinnstiftungen spielten bei all dem eine deutlich geringere Rolle, sodass auch das Töten eher durch den eigenen Überlebenswillen oder gar persönliche Rache gerechtfertigt wurde. Dennoch ließ kaum ein Turner Zweifel daran bestehen, dass der Frieden dem als destruktiv charakterisierten Krieg

1911 hatte Edmund Siemers, in dessen Reederei Tiemann arbeitete, ein Vorlesungsgebäude gestiftet.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

gegenüber in jedem Fall vorzuziehen sei. Über den Weg dahin schwiegen sich die meisten jedoch aus oder sie befürworteten einen Siegfrieden. Sich für einen Verhandlungsfrieden auszusprechen, verbot sich demnach für die Mehrheit der Turner, was nicht heißt, dass sie diesen nicht wünschten – vielmehr spricht die leicht abnehmende Zahl der Bekundungen zugunsten eines Siegfriedens eher für das Gegenteil. Den Sinn des Weltkriegs sahen die meisten mit der Zeit wohl eher darin, eine nachhaltige ökonomische Schädigung Deutschlands – und damit des eigenen Lebensstandards und der sozialen Stellung – abzuwenden oder sogar Gewinne auf diesem Feld zu erzielen. Nationalistische Verblendung, mit der die Turner allein ›für Kaiser und Vaterland‹ in den Krieg getrieben wurden, ist aus ihren Äußerungen hingegen nicht abzulesen.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

IV. Feindbilder

Zur Mobilisierung im Krieg muss stets ein zu bekämpfender Feind definiert werden. Vor diesem Hintergrund gilt es zu untersuchen, wie die Turner diesen Feind in ihren Mitteilungen darstellten und ob daraus auf Feindbilder geschlossen werden kann, die bereits vor dem Krieg existierten. Zu fragen ist folglich nicht nur nach dem vorherrschenden Bild vom gegnerischen Soldaten[1], sondern darüber hinaus auch nach der Zivilbevölkerung, der diese Soldaten entstammten. Gab es unter den Turnern Vorstellungen über eine grundsätzliche Gegnerschaft zwischen den kriegführenden Nationen? Als Teil der Besatzungsmacht waren die nicht in Deutschland eingesetzten Turner mit der Zivilbevölkerung in einem fremden Land konfrontiert. Die meisten Äußerungen über den Gegner behandeln daher das Verhältnis zu den Bewohnern der besetzten Gebiete. Von Interesse ist demnach die Frage nach dem Stellenwert der Nationalität bei der Wahrnehmung und Deutung der jeweiligen Bevölkerung. Gerade der letztgenannte Aspekt macht eine Unterscheidung in West- und Ostfront[2] notwendig.

1. Besatzer und Besetzte

a) Belgier und Franzosen

Die von deutschen Truppen zu Beginn des Krieges vorgenommenen Hinrichtungen von Zivilisten sollten sehr bald zum Kern des von der Gegenseite vorgebrachten Barbarenvorwurfes werden. Sie werfen auch heute noch die Frage nach der Ursache dieser Handlungen auf.

---

1 Siehe Kap. III.2.a.

2 A. und M. Chassel, Funke, Herzog, E. Normann, Adolph Schultz, Tiemann und Somogyvár waren zeitweise an der Ostfront eingesetzt. Jedoch nur von den letzten beiden sind längere Berichte aus dieser Zeit erhalten.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

›Franktireurkrieg‹

Zu Beginn des Krieges waren sich die meisten deutschen Soldaten kaum darüber im Klaren, wie die Bevölkerungen Belgiens und Frankreichs auf den Einmarsch reagieren würden. Da in der Anfangsphase der militärischen Auseinandersetzung oftmals kleine Nachhutabteilungen der französischen und belgischen Armee in Ortschaften versteckt auf die einmarschierenden Deutschen schossen, führte dies häufig zur Schlussfolgerung, kämpfenden Zivilisten, sogenannten Franktireuren, gegenüberzustehen. Gepaart mit kolportierten Erinnerungen an den Franktireurkrieg von 1870/71 kursierten so schon bald nach Beginn des Krieges innerhalb der deutschen Armee Berichte über massenhafte Angriffe von Zivilisten gegen die Invasionsstreitkräfte oder deutsche Bevölkerungsteile. Diese wurden wahrscheinlich durch die gleich zu Anfang im Grenzgebiet stationierten Truppen ins Hinterland verbreitet[3]. So schrieben auch Otto Weidehaas und Harald Normann noch diesseits der Grenze, dass sie von »meuchlerischen Angriffen« der belgischen Zivilbevölkerung auf deutsche Truppen und zivile Staatsbürger gehört hätten. Normann kündigte hierbei Vergeltungsschläge an:

> »Der belgischen Bevölkerung werden sehr viel meuchlerische Angriffe nachgesagt, wir sind infolgedessen sehr misstrauisch.« (O. Weidehaas) – »Die Belgier sind furchtbar aufgehetzt gegen die deutschen Zivilisten, schießen aus den Fenstern auf Soldaten oder suchen sie zu vergiften. Wir werden also auch dementsprechend gegen sie vorgehen, morgen geht's wohl los.« – »Aus Belgien werden die Deutschen aufs Grausamste vertrieben. Deutsche Kinder und Frauen werden aus den Fenstern geworfen oder nackt über die Grenze getrieben. Wir werden's ihnen jetzt vergelten.« (H. Normann)[4]

Damit übereinstimmend berichtete der Verfasser einer Geschichte des IR 76, dem Regiment von Otto Weidehaas, dass sich schon auf der Bahnfahrt nach Belgien unter den Soldaten »[g]rausliche Geschichten und Gerüchte« über die Lage in Belgien verbreitet hätten, wonach der »Feind vorerst nicht in ehrlicher Schlacht« angetroffen werde, sondern »in der Tracht des friedlichen Bürgers«[5]. Ebenso hieß es in der Geschichte des Reservejägerbataillons 18, dass die Soldaten

---

3 Horne/Kramer, Deutsche Kriegsgreuel, S. 180 f., 198.

4 O. Weidehaas an die Familie, 9.8.1914, KTB, S. 3; Gefr H. Normann, 9.8.1914, KTB, S. 16, und 8.8.1914, KTB, S. 16.

5 Nau, Beiträge zur Geschichte, S. 13.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

»in der Heimat noch vor der Heimtücke der Belgier gewarnt« worden und daher »äußerst misstrauisch« gewesen seien[6].

Über Kampfhandlungen mit Gegnern, die eventuell den Franktireuren zugerechnet werden konnten, berichteten später allerdings nur drei der Turner. Auch in einer Geschichte des IR 76 hieß es bloß, dass am 10. August 1914 im Ort Wandre die mit dem nahegelegenen Fort Pontisse in Verbindung stehenden Einwohner »eine feindliche Haltung« gezeigt hätten[7]. Ebenso schrieben Herzog und Mensch eher unbestimmt über »hinterlistige« Angriffe und Straßenkämpfe:

> »Außer Straßenkampf und Überfall unseres Eisenbahnzuges noch keine Kugel sausen hören.« (Mensch) – »Gefechte bisher noch nicht mitgemacht, nur von Granaten beschossen worden, die zu kurz gingen und hinterlistig mitten in einem Dorf von den Dächern beschossen worden, worauf das Dorf in Brand geschossen wurde.« (Herzog)[8]

Offenbar da sie selbst die Identität des Gegners nicht eindeutig bestimmen konnten, verzichteten beide auf eine Klarstellung, ob ihre Einheiten von Zivilisten oder Soldaten beschossen worden waren. Aus Herzogs Schreiben wird immerhin die Empörung über den »hinterlistigen« Beschuss deutlich. Möglicherweise berichtete Mensch anderen Soldaten eindeutiger über die eigenen Erlebnisse. So schrieb König, dass ihm dieser von Franktireur-Angriffen auf sein Regiment in Löwen erzählt habe:

> »Er ist in Leuven gewesen, wo sein Regiment überfallen wurde von Zivilisten. Er erzählte mir, dass sein Leutnant vor ihm niedergeschossen wurde[9].«

Der Verfasser der Geschichte des RIR 76, Menschs Regiment, berichtet ebenfalls von Straßenkämpfen in Löwen. Allerdings bleibt der Gegner hierbei seltsam amorph, da nicht näher erwähnt wird, ob es sich dabei um Zivilisten oder Soldaten gehandelt hat[10]. Soweit rekonstruierbar, gingen die Deutschen, die am 19. August Löwen besetzt hatten, jedoch davon aus, dass sie dort vom 25. bis 28. August von Franktireuren angegriffen wurden. Dementsprechend feuerten sie auf Gebäude, aus denen sie Beschuss wahrgenommen hatten, und steckten diese danach an, nahmen Geiseln, erschossen vermeintliche Franktireure und deportierten schließlich einen Großteil der verblie-

6 Geschichte des Reserve-Jäger-Bataillons Nr. 18, S. 23.
7 Sydow, Das Infanterie-Regiment Hamburg, S. 13.
8 OffzStv Mensch an die Riege, 28.8.1914, KTB, S. 23; OffzDst Herzog an die Schwester, 21.8.1914, KTB, S. 15.
9 Gefr König an M. Chassel, 3.9.1914, KTB, S. 25.
10 Hanseaten im Kampf, S. 25–29.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

benen Stadtbevölkerung. Letztlich töteten deutsche Soldaten auf diese Weise wohl über 200 Einwohner und zerstörten etwa 2000 Gebäude, worunter sich auch die bekannte Universitätsbibliothek befand. Durch das Ausmaß der Zerstörung, der als kulturell bedeutsam erachtete Güter zum Opfer fielen, und die Anzahl der getöteten Zivilisten erregten die Ereignisse schon unmittelbar danach international große Aufmerksamkeit. Insbesondere vor dem Hintergrund der bald vonseiten der Entente erhobenen Barbarenvorwürfe, sahen sich die Deutschen in der Folge genötigt, ihre Verantwortung für die Geschehnisse in Löwen abzustreiten oder zu relativieren[11]. Mensch, der am 28. August, also unmittelbar nach den Ereignissen schrieb, konnte hingegen auf einer Postkarte und noch dazu während des Vormarsches kaum das komplexe Verhältnis von eigener Tat und Selbstsicht als Opfer darlegen und beschränkte sich wohl deshalb auf kurze Formeln.

Ebenso knapp wie Mensch berichtete König von seinen Erlebnissen, wobei er sogar die Beteiligung an standrechtlichen Erschießungen von Zivilisten erwähnte. So schrieb er nach der Passage über Mensch:

> »Ich habe bis jetzt auch nur Straßenkämpfe mitgemacht. Teils mussten wir Dörfer niederbrennen + standrechtlich Leute erschießen. Gemeiner Pöbel[12].«

Königs Regiment, das IR 163, befand sich ebenfalls in Löwen und beteiligte sich an den Vergeltungsaktionen gegen die Zivilbevölkerung. Der Verfasser der Regimentsgeschichte thematisierte die Erschießungen von Zivilisten und das Anzünden von Häusern, stellte diese aber als Reaktion auf den ebenfalls beschriebenen Beschuss durch bewaffnete Einwohner dar. So wird auch die Exekution einer Gruppe von Zivilisten, die bewaffnet gefangen genommen worden seien, durch Königs Kompanie erwähnt und als »widerwärtiger Auftrag für Soldaten« bezeichnet, der dennoch zum Selbstschutz nötig gewesen sei[13]. Auf ähnliche Weise hatte auch schon König seine Handlungen in der auf einer Feldpostkarte gebotenen Kürze charakterisiert und gerechtfertigt. So betonte er einerseits den Zwang, dem

---

11 Horne/Kramer, Deutsche Kriegsgreuel, S. 65–72, 335–385.

12 Gefr König an M. Chassel, 3.9.1914, KTB, S. 25.

13 Geschichte des Schleswig-Holsteinischen Infanterie-Regiments Nr. 163, S. 14 f. Vgl. zu den Geschehnissen in Löwen auch die Geschichte des RIR 76, in der von der »Mordswut« der Soldaten des benachbarten IR 163 und davon, dass diese »nach dem hinterlistigen Überfall« »keinen Spaß« verstanden hätten, berichtet wird. Hanseaten im Kampf, S. 28 f.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

er unterlegen habe, da er »niederbrennen und erschießen *musste*«, andererseits entwertete er die Opfer seiner Tat als »gemeiner Pöbel«, der also die endgültige Bestrafung verdient gehabt hätte. Dass er sich, genau wie der Verfasser seiner Regimentsgeschichte über zehn Jahre später, offenbar genötigt sah, die Verantwortung für sein Handeln zu relativieren und zu rechtfertigen, zeigt jedoch gleichzeitig ein Bewusstsein für das Verletzen der Norm, Zivilisten und deren Eigentum zu schonen.

Ebenfalls unterlagen die Deportationen der wehrfähigen männlichen Bevölkerung Belgiens, von denen einige der Turner berichteten, einem stärkeren Rechtfertigungsdruck. Dabei stellten sie heraus, dass derartige Maßnahmen gegen Zivilisten grundsätzlich negativ zu bewerten seien:

> »Der Bewohner [des Quartiers] ist nicht mehr hier, wie überhaupt die Bevölkerung des Ortes nur aus alten Männern, Frauen, Kindern besteht. Die männliche Bevölkerung von 17–47 Jahren ist gefangen genommen und nach Deutschland transportiert [worden], was zu unserer eigenen Sicherheit nötig war.« (Lamersdorf) – »Ein großer Hof [als Quartier], alter weißbärtiger Bauer mit 3 hübschen Töchtern. Aber den schönen Tagen folgten schwere. Morgens ging es weiter durch Dörfer, die wir durchsuchen mussten. Alle Männer wurde abgeführt trotz Schreien und Flehen der Frauen, Kinder und Mütter. Der Krieg ist eisern. Der männlichen Bevölkerung geschah nichts. Nur aus Vorsicht wurden sie nach Brüssel in Gewahrsam gebracht. Wir erklärten das den Angehörigen, so gut es ging, aber es half nichts. Wir mussten die Frauen manchmal mit Gewalt entfernen.« (Herzog)[14]

Allerdings betonten beide zur Rechtfertigung der Vorgänge, dass sie aus Sicherheitsgründen nicht zu vermeiden gewesen seien. Ähnlich wie zuvor König und auch andere deutsche Soldaten bei der Schilderung von Erschießungen, wählten sie außerdem zur Beschreibung ihrer Handlungen passivische Formulierungen, stellten heraus, dass sie nur auf Befehl gehandelt hätten oder verwiesen auf scheinbar überpersönliche, keine Alternative zulassende Umstände, nach denen »der Krieg« eben »eisern« sei[15]. Auf vergleichbare Weise wurden auch in der Geschichte des IR 163 die Abscheu vor den eigenen Handlungen bei gleichzeitiger Rechtfertigung dargestellt. Den Anlass bot hierbei die Beschreibung des Durchmarschs durch Löwen nach den angeblichen Franktireur-Gefechten:

---

14 OffzStv Lamersdorf an die Familie, 25.10.1914, KTB, S. 65; VzFw Herzog, [Ende September–Anfang Oktober 1914], KTB, S. 57.

15 Vgl. Latzel, Deutsche Soldaten, S. 193 f.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

»Auf dem Marsche hatten wir den abstoßenden Blick, dass an den Häusern die Einwohner mit dem Gesicht an der Wand standen mit erhobenen Händen. Es war widerwärtig mit anzusehen, wie Frauen und selbst ganz kleine Kinder in dieser Stellung während des Vorbeimarsches verharren mussten. Aber diese harten Maßnahmen waren nötig, um die Truppen vor hinterlistigen Überfällen zu schützen[16].«

Ein Bewusstsein für das Außergewöhnliche und den Schrecken der deutschen Vergeltungsaktionen zeigt sich auch in den Schreiben der anderen Turner, die den Anblick der Hinterlassenschaften dieser Ereignisse schilderten[17]. So schrieb Kurt Hüllmann in einer distanzierten, sonst nicht zu findenden Weise von den eigenen Soldaten als »den Deutschen«, die Franktireure an einem Ort erschossen hätten:

»Auch hier sind wie überall, wo wir durchgefahren sind, sehr viele Häuser zerschossen oder ausgebrannt. Es sollen hier heftige Straßenkämpfe getobt haben. In einem nahegelegenen Orte namens Taucienes, von vielleicht 10–15 000 Einwohnern, hatten die Deutschen 582 Freischützen erschossen, also kann man sich denken, wie hier der Kampf getobt haben mag[18].«

Auch Walter Müller schilderte den nachhaltigen Eindruck der »Gräuel und Schrecken«, die der Anblick von Zerstörungen und erschossenen Zivilisten bei ihm hinterlassen habe:

»Und nur der ab und zu ertönende Kanonendonner erinnert einen wieder an die Gräuel und Schrecken des Krieges. Zerstampfte Felder, brennende Dörfer, standrechtlich erschossene Einwohner, zerstörte Wohnungen, Tote & Verwundete. Alles Bilder, die man so leicht nicht wieder vergisst[19].«

Die meisten der Turner beschränkten sich allerdings auf eine Beschreibung der zerstörten Gebäude in Löwen, durch das viele von ihnen offenbar mit Bahntransporten gefahren waren, und an anderen Orten. Fast alle charakterisierten dabei auf dieselbe Weise den Anblick der Ruinen als »furchtbar«:

»Nun sind wir in dem furchtbar zerstörten Löwen angekommen. Einfach schlimm, kein Haus ist noch ganz.« (K. Hüllmann) – »Löwen sieht furchtbar aus, das eine Viertel nichts als Ruinen.« (W. Müller) – »Löwen sieht furchtbar aus; alle Häuser, die man vom Bahnhof aus sehen konnte, waren inwendig vollständig ausgebrannt. Eine totenstille Ruinenstadt. Es war ein grausamer Eindruck des Krieges, den ich nicht vergessen werde.« (Herzog) – »Die ganze Gegend ist hier furchtbar verwüstet. Fast jedes

16 Geschichte des Schleswig-Holsteinischen Infanterie-Regiments Nr. 163, S. 15.

17 Ähnliche Äußerungen zu Löwen in der von Latzel, Deutsche Soldaten, S. 164, ausgewerteten Feldpost.

18 San K. Hüllmann, 7.2.1915.

19 Gefr W. Müller an die Schwester, 30.8.1914, KTB, S. 35.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Dorf ist zerschossen oder wegen der Franktireurs abgebrannt.« (H. Hüllmann)[20]

In einigen Schilderungen schwang allerdings auch Faszination über den Anblick der Ruinen von Löwen mit:

»Die Stadt müsstet Ihr mal sehen. Wir haben nicht ein einziges heiles Haus gesehen, d.h. wir sind nur ein Stück an der Bahn entlanggegangen. Leider haben wir auch das Rathaus nicht gesehen.« (K. Hüllmann) – »Hier konnten wir leider nur beim Schein der Laternen die zerschossenen Häuser sehen, es sah einfach furchtbar aus, wären gern bei Tage dort durchgefahren, dann hätten wir mehr davon sehen können.« (Lewens)[21]

Angesichts des Bildes der Zerstörung, das vor allem Löwen bot, fiel es jedoch letztlich fast allen Turnern schwer, diesen Ereignissen einen Sinn zu verleihen. Die meisten beschränkten sich daher darauf, ihre Betroffenheit angesichts der »furchtbaren« Verwüstung zu äußern, die das ansonsten häufig als idyllisch geschilderte Landschaftsbild Belgiens zerstörte. Dabei lieferten nur Hans Herzog und Hermann Hüllmann Erklärungen und fanden diese in der Schuld des Gegners oder im überpersonalen Umstand des Krieges an sich:

»[Flämische] Bevölkerung ruhig, freundlich u. entgegenkommend, im Gegensatz zu den französisch gesinnten Wallonen des Bürgerstandes – siehe Löwen.« (Herzog) – »Am schlimmsten sind die Pfaffen, die die Bevölkerung aufhetzen und dem Feinde mit Hilfe der Kirchturmuhren, Windmühlen oder Winkflaggen Zeichen geben. Die Gegend ist hier sehr fruchtbar, jedoch stehen die Kartoffelns und Rüben hier noch alle auf dem Felde und das Getreide liegt ungedroschen in den Scheunen und wird von den Soldaten notwendig als Stroh gebraucht. Ich bedaure die armen Bewohner sehr, jedoch hat der belgische Staat es ja nicht besser haben wollen, c'est la guerre.« – »Eben haben wir die völlig zerstörte Stadt Löwen passiert und gesehen was das bedeutet, hinterrücks auf unsere Truppen zu schießen[22].« (H. Hüllmann)

Beide machten bestimmte Gruppen innerhalb der belgischen Bevölkerung als Urheber von Gewalt gegen die Deutschen und damit Auslöser von deren Reaktion aus. So waren dies bei Herzog die angeblich überwiegend bürgerlichen und »französisch gesinnten« Wal-

---

20 K. Hüllmann, 3.12.1914, KTB, S. 83; Gefr W. Müller, 25.9.1914, KTB, S. 47; VzFw Herzog, [Ende September–Anfang Oktober 1914], KTB, S. 57; H. Hüllmann, [Ende September–Anfang Oktober 1914], KTB, S. 40; vgl. auch Weitzenbauer an Oscar Thomas, 14.9.1914, KTB, S. 55; ArtMt Kastmann an die Familie, 14.9.1914, KTB, S. 36.

21 K. Hüllmann, 4.12.1914, KTB, S. 83; Jg Lewens an die Mutter, 17.10.1914.

22 VzFw Herzog, [Ende September–Anfang Oktober 1914], KTB, S. 57; H. Hüllmann [Ende September–Anfang Oktober 1914], KTB, S. 40, und 6.9.1914, KTB, S. 31.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

lonen, bei Hüllmann die »hetzerischen Pfaffen«. Letzterer betonte zudem das Verhältnis von Ursache und Wirkung: Die Bevölkerung sei zu bedauern, aber die Verwüstungen seien nun einmal die eindeutige Folge der Handlungen der Franktireure bzw. der belgischen Regierung. Wie Weitzenbauer wiesen sie zudem »dem Krieg« als überpersonaler Handlungsinstanz die Verantwortung zu und verwischten damit die Zurechenbarkeit der Handlungen zu bestimmten Akteuren: »C'est la guerre«.

Angesichts der schon damals im europäischen Staatenkrieg herrschenden Norm, die Zivilbevölkerung möglichst zu schonen, stellt sich die Frage nach den Gründen für die auch von den Turnern berichteten massenhaften Erschießungen und Zerstörungen durch deutsche Truppen in der Anfangsphase des Krieges. Da die Deutschen ihr Handeln mit den vorhergegangenen Angriffen von Franktireuren rechtfertigten, wäre zu klären, wie groß das tatsächliche Ausmaß des Widerstandes bewaffneter Zivilisten gewesen ist. Eine überzeugende Untersuchung dieses Problems, bei der Quellen beider Seiten kritisch auf ihren Aussagewert überprüft wurden, um so zu einer ›dichten Beschreibung‹ der Gewalt zu gelangen, ist bisher jedoch ausgeblieben[23]. Unbestritten ist hingegen, dass die deutschen Soldaten offenbar überzeugt waren, Franktireuren gegenüberzustehen und dementsprechend handelten. Mögliche Fehlwahrnehmungen könnten tatsächlich be-

23 Horne/Kramer, Deutsche Kriegsgreuel, S. 618 f., behaupten zwar kategorisch, dass es keinen organisierten Widerstand gegeben habe, können dies in ihrer Untersuchung jedoch nicht nachweisen. Dementsprechend wurde zu Recht darauf verwiesen, dass die meist detailgetreue Übernahme der von den Entente-Mächten zusammengestellten Berichte über die Bedingungen, unter denen ›deutsche Gräuel‹ stattfanden, historischer Quellenkritik nicht standhält. Ihre während des Krieges als kriegsentscheidend betrachtete zeitgenössische Propagandafunktion, nicht nur die eigene Bevölkerung für sich einzunehmen, sondern gerade auch die neutralen Staaten zu überzeugen sowie als juristisches Argument in der Diskussion um die Kriegsschuldfrage, wird damit in der Tat vernachlässigt. Vgl. die kritischen Rezensionen von Martin Moll in der MGZ, 65 (2006), S. 256–259; Peter Hoeres in Sehepunkte, 4 (2004), 7/8 [15.07.2004], URL: <http://www.sehepunkte.de/2004/07/6108.html> (15.2.2009); Markus Pöhlmann in der MGZ, 64 (2002), S. 564 f.; Martin Schramm in der HZ, 280 (2005), S. 774–776, sowie die bisherige Kritik zusammenfassend Überegger, »Verbrannte Erde«, S. 246. Das Gleiche gilt für die noch jüngere Studie von Lipkes, Rehearsals, über die Vorgänge von 1914 in Belgien, bei der er sich ebenfalls fast ausschließlich auf belgische Quellen verlässt. Vgl. zur Kritik an diesen Aspekten der Arbeit Lipkes' die Rezension von David K. Yelton in Central European History, 41 (2008), S. 703–705, hier S. 704 f.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

günstigt worden sein durch die extremen Belastungen in der Anfangsphase des Krieges, der wiederum aus der Erfahrung des massenhaften Todes eigener Kameraden sowie aus dem psychischen Druck und den physischen Anstrengungen resultierte, die zeitlichen Vorgaben des Schlieffenplanes zu erfüllen. In gleicher Weise hat wohl der unerwartete Charakter des Krieges gewirkt, in dem der Gegner oft aus großer Entfernung und gedeckten Stellungen mit rauchloser Munition das Feuer eröffnete. Ebenso mag der Alkoholkonsum vieler deutscher Soldaten, von dem auch in Feldpostbriefen der Turner sowie in der Regimentsgeschichte des RIR 76 die Rede war, seinen Teil dazu beigetragen haben. Demnach plünderten diese in den ersten Kriegsmonaten häufig Weinkeller und konsumierten die Beute noch auf dem Vormarsch[24]. Zudem ähnelte die Bekleidung der belgischen Garde Civique stark zivilen Anzügen, sodass beim Kampf gegen diese schnell auf Franktireure geschlossen werden konnte[25]. Eventuell weisen auch die – außerhalb der Rechtfertigung von Erschießungen erfolgten – Erzählungen mehrerer Turner, sie hätten gesehen, wie sich belgische Soldaten Zivilkleidung angezogen haben, auf diese Möglichkeit der Verwechslung hin. Ob aber tatsächlich »[e]ine Million Männer [...] von einem Wahn erfasst [wurde], der die Vorstellung eines Franktireurkriegs für die Wirklichkeit hielt«, ist erst nach einer Klärung der tatsächlichen Ereignisse möglich[26].

Unabhängig davon, ob die deutschen Soldaten auf eine real existierende Bedrohung reagierten, ist jedoch aufgrund der auch in Feldpostbriefen zu findenden Rechtfertigungen davon auszugehen, dass das Erschießen von Zivilisten in besonderer Weise legitimiert werden musste. Die Frage ist, welche Deutungsangebote hierfür genutzt wurden und auf welche kulturellen Vorprägungen deren Attraktivität beruhte. So ist argumentiert worden, dass sich in den Handlungen vieler deutscher Soldaten antikatholische Ressentiments widerspiegelten. Tatsächlich war die auch von Hermann Hüllmann wiedergegebene Vorstellung, belgische und französische Priester würden den

24 Horne/Kramer, Deutsche Kriegsgreuel, S. 173–191. Zum Konsum erbeuteten Alkohols selbst während des Vormarsches vgl. O. Weidehaas an die Familie, 27.8.1914; ArtMt Kastmann an die Familie, 6.10.1914; H. Hüllmann, 10.10.1914; Jg Lewens an die Mutter, 17.10.1914, und Hanseaten im Kampf, S. 26 f.

25 Horne/Kramer, Deutsche Kriegsgreuel, S. 191–197.

26 Zitat ebd., S. 124. Zur Zivilkleidung belgischer Soldaten siehe Kap. III, S. 117 f.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Widerstand gegen die deutschen Truppen anheizen, im Militär weit verbreitet. Allerdings ist fraglich, ob sich diese Auffassung als »antikatholisch« bezeichnen lässt, da hiermit in der Regel keine Kritik am Katholizismus als solchem – also etwa Unterschiede in der Glaubensauffassung und -praxis oder die von derartigen Kritikern in Deutschland häufig genannte größere Nähe zur römischen Kirche – verbunden war. Dementsprechend wurde in keinem der Feldpostbriefe die religiöse Einstellung der Bevölkerung negativ bewertet. Überzeugender ist somit, dass den Priestern aufgrund ihrer sozialen Stellung, die sie auch als protestantische Geistliche in einem protestantischen Belgien oder Frankreich gehabt hätten, und der Möglichkeiten ihres Amtes eine hervorgehobene Rolle zugesprochen wurde. Nicht zuletzt ist das wohl stärkste Argument gegen diese Interpretation die Tatsache, dass auch die Soldaten der süddeutschen, mehrheitlich katholischen Kontingente eine vergleichbare Abneigung gegen belgische und französische Priester zeigten[27].

Daneben wurde die These vorgetragen, dass innerhalb des deutschen Heeres eine Kultur der Entmenschlichung des Gegners etabliert und die Unterschiede zwischen Kombattanten und Nichtkombattanten systematisch verwischt worden seien. Es habe damit eine Sonderentwicklung vom Pfad der zunehmenden internationalen Bemühungen zur Verrechtlichung und Einhegung des Krieges genommen. Dies habe sich insbesondere in der Ablehnung völkerrechtlicher Bindungen wie der Bestandteile der Haager Landkriegsordnung (HLKO) gezeigt, die unter bestimmten Umständen eine Bildung von Milizen im Krieg gestattete[28]. In der Tat wurde der Text

---

27 In keinem der von Horne und Kramer als Beleg für Antikatholizismus als Ursache von Gewalt angeführten Selbstzeugnisse deutscher Soldaten wird auf einen Zusammenhang zwischen Religion und Gegnerschaft zu Deutschland verwiesen. Vielmehr betonten alle die herausgehobene soziale Stellung der Priester und deren Mobilisierungsmöglichkeiten. Übrig bleiben nur Quellen zweifelhaften Wertes, wie die Überlieferungen eines holländischen Hochschullehrers, einer australischen Journalistin und 1934 angeblich von einem ehemaligen deutsch-polnischen Soldaten und Katholiken verfasste Erinnerungen. Um Antikatholizismus als Mitursache für die Gewalt des deutschen Militärs plausibel zu machen, müssen Horne/Kramer freilich erklären, weshalb dann auch die katholischen Soldaten auf dieselbe Weise handelten. Zu diesem Zweck behaupten sie – ohne das Argument durch Selbstzeugnisse zu belegen –, dass diese den Belgiern und Franzosen Verrat an der gemeinsamen Konfession vorgeworfen hätten. Horne/Kramer, Deutsche Kriegsgreuel, S. 158–164.

28 Horne/Kramer, Deutsche Kriegsgreuel, S. 626, 630. Diese These hat den beiden Autoren zu Recht den Vorwurf eingebracht, die Sonderwegsthese

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

des Abkommens nur als Anhang der Felddienst-Ordnung von 1908 beigegebenen, ohne genaue Ausführungsbestimmungen zu enthalten und die Mannschaften und Unteroffiziere – im Gegensatz zu den Offizieren – nicht gesondert in deren Anwendung geschult[29]. Allerdings bot die HLKO ohnehin keine klare Regelung für die Geschehnisse in den ersten Wochen des Weltkrieges. Denn als Kombattanten galten neben anderen Voraussetzungen nur jene bewaffneten Zivilisten, die durch Abzeichen als Milizangehörige erkennbar waren bzw. bei fehlender Zeit, sich entsprechend zu kennzeichnen, zumindest die Waffen offen trugen und die »Gesetze und Gebräuche des Krieges« beachteten. Verletzungen genau dieser Bestimmungen sowie die mit Art. 23 lit. b) der HLKO untersagte »meuchlerische Tötung oder Verwundung von Angehörigen des feindlichen Volkes oder Heeres« warfen jedoch die Deutschen den Zivilisten vor, die angeblich zu den

wiederbeleben zu wollen. Vgl. Anderson, A German Way of War?, und Anderson, How German Is It? Horne/Kramer, German Atrocities in the First World War, S. 121, verneinten diese These von einer besonderen deutschen Entwicklung in ihrer Antwort nicht einmal, sondern entgegneten lediglich, dass der Begriff ›Sonderweg‹ das von ihnen Beschriebene nicht in allen Facetten erfassen würde. Eine ähnliche Auffassung vertritt Hull, Absolute Destruction, S. 209–212, 325 f. Demnach wäre u.a. das harte Vorgehen gegen Zivilisten beim Vormarsch des deutschen Militärs im Jahr 1914 durch dessen organisatorische Eigenlogik zu erklären. Es sei erst durch die vergleichbar geringe politische Kontrolle möglich gewesen. Abgesehen von einem nicht überzeugenden organisationstheoretischen Ansatz bietet Hull auch keine fundierte vergleichende Perspektive und kann ihre These somit nicht belegen. Vgl. die kritische Rezension von Ziemann mit Gegenbeispielen aus der britischen Geschichte in der MGZ, 65 (2006), S. 629–631. Zweifel an der übermäßig starken Unabhängigkeit des deutschen Militärs von der politischen Führung nährt zudem die später erschienene Studie von Stein, Die deutsche Heeresrüstungspolitik, S. 369 f., 376–382. Mit Blick auf die jüngeren Forschungsergebnisse zur Süd-, Ost- und Balkanfront verneint Überegger, »Verbrannte Erde«, S. 268–270, die Besonderheit der Ereignisse in Belgien und Frankreich zu Beginn des Krieges.

29 Das Werk des Untersuchungsausschusses, Völkerrecht im Weltkrieg, Bd 1, S. 25–54. Horne/Kramer übergehen diesen die damalige Reichsleitung stark kritisierenden Band, obwohl durch ihn ihre Argumentation zugunsten einer unzureichenden Implementierung der HLKO in den deutschen Streitkräften untermauert würde. Der Grund hierfür liegt wohl darin, dass sich dort ebenfalls eine differenzierte Erörterung der einschlägigen Vorschriften aufseiten der Entente findet. Demnach seien in keinem der Signatarstaaten Ausführungsbestimmungen zur HLKO von 1907 erlassen worden, womit wiederum das Argument von Horne/Kramer geschwächt wird, das Deutsche Reich habe auf dem Gebiet eine Sonderentwicklung vollzogen.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Waffen gegriffen hätten. Zudem hatte selbst das Verbot von Kollektivstrafen gegen die Bevölkerung aus Art. 50 HLKO keine umfassende Geltung, da es nur solange galt, wie diese »nicht als mitverantwortlich gesehen werden kann«[30]. Die deutschen Soldaten konnten also durchaus eine für Laien plausible völkerrechtliche Legitimation ihres Verhaltens konstruieren. So war es möglicherweise kein Zufall, dass Otto Weidehaas zur Beschreibung angeblicher Vergehen der Bevölkerung denselben Begriff wie Art. 23 lit. b) HLKO verwandte: »*meuchlerische*« Angriffe[31].

Insgesamt zeigen die Schreiben der Turner ein Bewusstsein für die heikle, schwer durchschaubare rechtliche Situation, in der die Handlungen deutscher Soldaten gegen Zivilisten bei Beginn des Krieges stattfanden. So stellten viele von ihnen heraus, dass sie Angst vor den Gewaltakten von Zivilisten hätten, da diese als Angreifer kaum zu erkennen seien. Dementsprechend verurteilten sie deren vermeintliche Aktionen scharf als einen Verstoß gegen Regeln der Fairness und sahen dadurch auch äußerste Vergeltungsaktionen legitimiert – ein Deutungsmuster, das sich in so gut wie allen Untersuchungen und Editionen der Feldpost deutscher Soldaten zu dieser Frage bisher gezeigt hat[32]. Durch den gegen den Gegner gerichteten Vorwurf des Regel- und Rechtsbruchs zeigten sie also gerade, dass ihnen an einer Verrechtlichung und damit Einhegung des Krieges gelegen war. Sie folgten damit der schon im Gefolge der Einigungskriege auftauchenden bürgerlichen Interpretation, wonach die preu-

---

30 Überegger, »Verbrannte Erde«, S. 250–252. Wie Peter Hoeres in seiner Rezension in Sehepunkte, 4 (2004), Nr. 7/8 [15.07.2004], URL: <http://www.sehepunkte.de/2004/07/6108.html> (15.2.2009) erwähnt, blenden Horne/Kramer diesen Aspekt aus. Zudem ist in dem auszugsweisen Abdruck der HLKO in ihrem Buch der Art. 23 herausgekürzt. Horne/Kramer, Deutsche Kriegsgreuel, S. 653 f. Dasselbe gilt für die englische Originalausgabe Horne/Kramer, German Atrocities, S. 444. Vgl. zur damals international in der Völkerrechtslehre herrschenden Meinung über die Bedingungen der Zulässigkeit von Repressalien, wonach diese gegen Zivilisten nicht grundsätzlich ausgeschlossen wurden, Hankel, Die Leipziger Prozesse, S. 318 f.

31 O. Weidehaas an die Familie, 9.8.1914, KTB, S. 3. Vgl. dazu oben, S. 182.

32 So z.B. Frontalltag im Ersten Weltkrieg, Dok. 9d; »Man kann sagen«, S. 52; Ziemann, German Soldiers, S. 261. Latzel, Deutsche Soldaten, S. 195, kommt ebenfalls zu dem Ergebnis und bringt die in seinem Feldpostsample zutage getretene Auffassung überzeugend auf die Formel: »Gekämpft wird mit offenem Visier, aber nicht aus dem Hinterhalt, ›hinterrücks‹ und ›gemein‹ [...] [Dabei] erscheint es als selbstverständlich, dass gegen diese Kriegführung mit drakonischen Bestrafungen, mit kollektiven Repressalien bis zur Geiselerschießung vorzugehen ist.«

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ßisch-deutsche Heeresverfassung der anderer Länder sittlich überlegen sei. Denn sie trenne strikt zwischen Kombattanten und Zivilbevölkerung und erweise sich dadurch als moderner und effektiver zur Einhegung der Schrecken des Krieges[33]. Gleichzeitig zeigen die besonderen Rechtfertigungen, die sie bei der Schilderung deutscher Vergeltungsaktionen entwickelten, dass sie sich des grundsätzlichen moralischen Verbots der Tötung von Zivilisten – gleich welcher Nation – bewusst waren. Auch unterstellten einige der Turner nicht rundheraus der gegnerischen Zivilbevölkerung, aus eigenem Antrieb die Konventionen des Krieges zu brechen. Vielmehr vermuteten sie, um überhaupt den vermeintlichen Franktireur-Aktivitäten einen Sinn verleihen zu können, dass die Bevölkerung des Gegners gegen Deutschland aufgehetzt worden sei und sie sich demnach nicht aus eigenem Entschluss so verhalten hätte. Der Gegner wurde also nicht entmenschlicht, sondern seine Taten auf das Verhalten Einzelner zurückgeführt. Bei der Beschreibung der durchgehend als ›furchtbar‹ bezeichneten Zerstörungen vermochten die meisten von ihnen zudem nicht, diese mit einem Sinn zu versehen.

Zusammenleben zwischen ›Requirierung‹ und Freundschaft

Während in der Anfangsphase des Krieges die Schilderungen der Turner noch von Misstrauen gegenüber der Bevölkerung auf dem Territorium des Gegners geprägt waren, wandelte sich dieses Bild mit der Darstellung von Einquartierungen bei Zivilisten. Letztere erschienen dabei einhellig positiv, wobei offenbar die sprachliche Verständigungsmöglichkeit einen entscheidenden Faktor für das Urteil bildete. So hoben fast alle hervor, dass in Belgien, dem anfänglichen Haupteinsatzort der Turner, mit Hilfe des Plattdeutschen eine Verständigung mit den flämischsprachigen Bevölkerungsteilen möglich gewesen sei. Dieser spezifische Vorteil bei der Kommunikation mit den Flamen wurde auch später noch in den Regimentsgeschichten betont[34]. Denn obwohl innerhalb der bürgerlichen Schichten von Großstädten wie Hamburg weniger gebräuchlich, sprach die norddeutsche Bevölkerung zur Zeit des Ersten Weltkriegs noch überwie-

33 Becker, »Bewaffnetes Volk«, S. 161. Vgl. auch die Rezension von Peter Hoeres in Sehepunkte, 4 (2004), Nr. 7/8 [15.07.2004], URL: <http://www.sehepunkte.de/2004/07/6108.html> (15.2.2009).

34 Beltz, Das Infanterie-Regiment Herzog von Holstein, S. 109; Geschichte des Reserve-Jäger-Bataillons Nr. 18, S. 23.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

gend ›platt‹[35]. Dass viele Städter ebenfalls dazu in der Lage waren, berichtete etwas verwundert Ernst Normann:

> »Gediegen auch mit der Verständigung unter den Leuten – die allgemeine Verkehrssprache ist platt. Alles spricht platt und auf platt geben die Unteroffiziere ihre Befehle, und wenn sie selbst, wie es der Fall ist, Prokuristen erster Hamburger Exporthäuser sind[36].«

An zwei seiner Schreiben wird zudem der Unterschied in der Bewertung der Bevölkerung deutlich, der die Fähigkeit ausmachte, sich mit ihr zu verständigen:

> »Alle Augenblick kommt solch dreckiger belgischer Zivilist und will an das andere Ufer, da muss ich dann mit meinem erbärmlichen Französisch rauszukriegen suchen, was die Leute wollen. Ich bin nämlich Feldwachhabender und habe mit 50 Leuten die Brücke zu bewachen, dass sie nicht in die Luft gesprengt wird[37].«

Normann stellte hier seinen Ärger über die mangelhaften eigenen Französischkenntnisse dar, die ihm seine wichtige Tätigkeit erschwerten. Diesen übertrug er auf die belgischen Zivilisten, die er nicht verstehen konnte und wohl vor allem deshalb negativ bezeichnete – zumindest bot er sonst keine Erklärung für seine Beschimpfung »dreckig«. Ganz anders erschien seine Beschreibung belgischer Bauern, mit denen er sich verständigen konnte, drei Tage später:

> »Heute Abend tadelloses Quartier bei Bauersleuten, mit denen man sich ganz gut auf platt unterhalten kann [...] Habe eine Menge Milch bekommen. Nette Leute, obgleich nur alte Frau und Tochter und nicht reich[38].«

Vergleichbar positiv waren auch die Schilderungen anderer Turner über die flämische Bevölkerung:

> »Die Bevölkerung, welche meistens vlämisch (holländisch) ist, begrüßte uns sehr freundlich.« (Lewens) – »Als wir in unserm Kloster ankamen, wurden wir von den Damen sehr freundlich empfangen, sie brachten uns sofort Wasser zum Fußwaschen, und als jemand ein Wort von warmem Wasser fallen ließ, brachten sie uns sofort warmes Wasser. Wir haben uns dann nachmittags noch ganz gut unterhalten. Durch einige französische und plattdeutsche Brocken kann ich mich hier ganz gut mit den Leuten unterhalten.« (H. Hüllmann)[39]

---

35 Vgl. auch die in den Regimentsgeschichten oft auf plattdeutsch wiedergegebene wörtliche Rede: Beltz, Das Infanterie-Regiment Herzog von Holstein, S. 31; Hanseaten im Kampf, passim; Infanterie-Regiment Bremen, S. 8; Das Königlich Preußische Reserve-Infanterie-Regiment 84, S. 311.

36 VzFw E. Normann an die Familie, 11.10.1914, KTB, S. 51.

37 VzFw E. Normann, 14.8.1914, KTB, S. 17.

38 VzFw E. Normann, 17.8.1914, ebd.

39 Jg Lewens an die Mutter, 17.10.1914, KTB, S. 66; H. Hüllmann, 27.10.1914, KTB, S. 73.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Ebenso positive Wertungen, die mitunter eine geradezu touristische Begeisterung für flämische Volkstümlichkeit wiederspiegeln, ziehen sich als roter Faden durch weitere Schreiben der Turner. Der Bezugspunkt war hierbei nicht zuletzt die große ›Sauberkeit‹ des Landes. Dadurch hoben sich nach Meinung der Verfasser die Flamen von den ›schmutzigen‹ Franzosen und französischsprachigen Wallonen positiv ab:

> »Gestern und heute haben wir Luxemburg und Belgien durchfahren. Herrliche, fruchtbare, saubere Gegenden im Gegensatz zu dem schmierigen Elsässer Grenzgebiet bei Nancy.« (W. Müller) – »Die Chausseen sind hier [in Belgien] noch schöner und besser als bei uns.« (Lewens) – »Vor ein paar Tagen noch im schmutzigen Lothringen und heute im blitzsauberen Belgien. Die Einwohner, die mir bisher in die Quere kamen, meist Holländer und Flamen, waren nette, freundliche Leute.« – »Belgien ist ein schönes Land. Saubere Dörfer, reiche Felder, es strotzt von Üppigkeit. Eigenartige 2rädrige Feldkarren mit Pferdebespannung, kleine mit Hundebespannung. Holzschuhe. Hauben. Flämische Sprache hat große Ähnlichkeit mit plattdeutscher Sprache, daher eine günstigere Verständigung als in Frankreich.« (Herzog)[40]

Sprachliche Verständigungsmöglichkeit über das Plattdeutsche und geteilte Auffassungen von ›Sauberkeit‹ bildeten auch noch in den Regimentsgeschichten den Hintergrund für die dort ebenfalls durchgängig positive Wertung der Flamen »mit ihrer uns Norddeutschen so eng verbundenen Wesensart«[41]. Auf gleiche Weise erfolgte die Abgrenzung zu den französischsprachigen Zivilisten. So hieß es in der Geschichte des IR 85:

> »Das Wesen der Bevölkerung ist dem der Franzosen ganz verschieden. Mit den freundlich entgegenkommenden Vlamen konnten sich unsere Leute ganz gut auf plattdeutsch verständigen[42].«

Allerdings lassen sich in den Schreiben der Turner auch positive Wertungen der französischen Bevölkerung finden. So schickte Otto Weidehaas, wie später Otto Kastmann, ein paar angeblich von seiner

---

40 Gefr W. Müller, 25.9.1914, KTB, S. 47; Jg Lewens an die Mutter, 17.10.1914, KTB, S. 66; VzFw Herzog, 25.9.1914, KTB, S. 38; VzFw Herzog, [Ende September–Anfang Oktober 1914], KTB, S. 57. Vgl. auch die weitere Mitteilung Herzogs vom selben Tag, VzFw Herzog, 25.9.1914, KTB, S. 38: »Rein ist hier [in Belgien] alles – wie abgeleckt.«

41 Hanseaten im Kampf, S. 320; vgl. auch Geschichte des Reserve-Jäger-Bataillons Nr. 18, S. 23.

42 Beltz, Das Infanterie-Regiment Herzog von Holstein, S. 109; vgl. auch Das Königlich Preußische Reserve-Infanterie-Regiment 84, S. 162; Hanseaten im Kampf, S. 321, 280.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

französischen Wirtin verfasste Zeilen nach Hause. Hiermit wollte er offenbar einen Beleg für sein tadellosen Benehmen liefern:

> »Das Folgende hat meine Quartierswirtin (89 Jahre) auf meinen Wunsch schreiben lassen:
> Liebe Dame,
> Ich habe dieser Tage Ihren Patensohn bei mir untergebracht und glauben Sie mir, da er und seine Kameraden liebenswürdig waren, haben wir sie herzlich empfangen.
> Von Herzen in Freundschaft
> Eine Französin[43].«

Ebenso schilderten andere Turner den Umgang mit ihren französischen oder belgischen Quartierwirten während des gesamten Krieges als durchgehend positiv. Besonders herausgestellt wurde hierbei die gute Verpflegung, der allgemein nette Umgang oder die Möglichkeit, die eigenen Französischkenntnisse aufzubessern:

> »Als wir übrigens von Lisseweghe wegzogen nach Nieuport, fing die ganze Familie Retsin an zu weinen und von unserer Wirtin, unserer lieben ›Mooder‹ bekam ich 2 feurige Küsse. Da war ich aber platt! Da die Wirtin aber schon 86 Jahre alt ist, war die Sache nicht gefährlich.« (Kastmann) – »Wir bekommen hier 1 M 50 Verpflegungsgeld, womit wir ja auch ganz gut auskommen können. Ich esse bei meiner belgischen Wirtin, einer sehr netten Frau, für Frcs. 1.« – »Meine Wirtin kann nicht ein Wort deutsch, überhaupt kann man sich hier nur französisch verständigen, es ist fein, das übt kolossal. Die Landessprache ist hier wallonisch, was man natürlich überhaupt nicht versteht.« (K. Hüllmann) – »Eines dürfte Dich vielleicht interessieren: das ist die Reihenfolge meines heutigen Sonntagsdiners dazu mich eine furchtbar nette Madame (mit 18 J. Tochter!) eingeladen hat: [...].« (Tiemann)[44]

Teilweise mit Verwunderung beschrieben zudem mehrere der Turner, wie die nationalen Unterschiede zu den Belgiern langsam verschwammen. Insbesondere anlässlich der ersten ›Kriegsweihnacht‹, aber auch beim gemeinsamen Pflegen der Verwundeten, hätten sich demnach geteilte Interessen und Bräuche offenbart:

> »Endlich war es soweit: Der Baum strahlte in seiner Pracht, die fünf Leuchter waren auch angezündet; es war ein feierlicher Anblick. Die beiden Haustöchter, die Frau und der Sohn sahen staunend und glücklich in

43 O. Weidehaas, 31.8.1914, KTB, S. 28. Der Originaltext lautet: »Chère madame, J'ai reçu votre filleul chez moi ces jours ci et croyez moi, comme il a eté aimable, lui et ses camarades nous les avons très bien reçus. Bien a vous de coeur et d'amitié Une Française.«

44 OMt Kastmann an die Familie, 31.12.1914, KTB, S. 84; San K. Hüllmann, 7.2. und 11.2.1915; Gefr Tiemann an W. Weidehaas, 26.3.1916; vgl. auch Lt Eylmann an W. Weidehaas, 28.8.1916; San K. Hüllmann, 5.2.1915; Gefr Tiemann an W. Weidehaas, 28.3.1916.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> das Lichtermeer, sie kannten die Feier nicht, wurden aber doch von dem Zauber ergriffen. Die Alte hatte Tränen in den Augen und drückte mir die Hand.« (Herzog) – »Etwas später gingen wir zu den Belgiern, welche auch Weihnachtslieder sangen, aber merkwürdigerweise sangen sie deutsche ›Vaterlandslieder‹ – und zwar die Wacht am Rhein – !! Was sagt ihr dazu? Später sangen sie noch ihr Nationallied, aber das kann man ihnen ja nicht verdenken.« – »Mein Kamerad hatte dort einen Brief eines belgischen Verwundeten, den er in Antwerpen gepflegt hatte, abzugeben.« (K. Hüllmann) – »Den Direktor hat man nebenan wohnen lassen; seine Tochter spielt auf Deubel komm raus Klavier, aber sie *kann* es glücklicherweise. Manchmal ist mir das eine liebe Unterhaltung, die die Holde mir unbewusst bereitet. Lauter deutsche Musik, was oftmals ganz eigenartig anmutet!« (Ahrens)[45]

Eine besondere Rollte spielten beim Verhältnis zur Zivilbevölkerung freilich die Kontakte zu jungen Frauen. Angesichts des rein männlichen Umgangs im Militär waren dabei sowohl flüchtige Begegnungen als auch gemeinsam verbrachte Stunden erwähnenswert:

> »Ich sitze hier sehr gemütlich in einem kleinen Dorfe und habe gestern eine [unleserlich] kennen gelernt, die mit 3 Töchtern gesegnet ist. (Ich höre Dich schon ausrufen »Oha«) Ich war gestern zu einem gemütlichen Kaffee dort. Es wurde Klavier gespielt und getanzt. (Ich wähle diese ganz kurze Berichterstattung, damit Du Dir Deinen Teil denken kannst). Aber wehe Dir, wenn die 3 Töchter in einem Deiner Berichte erscheinen.« (Kastmann) – »Anbei ein paar Bilder aus Flandern, eine Küche mit belgischer Dorfschönheit [...].« (Herzog) – »Die Cambraier Mädels sollen prachtvoll Schlittschuh laufen, hätt' mir das gern mal angesehen, hatt' aber leider keine Zeit dazu.« (Tiemann)[46]

Auf ähnliche Weise hob auch noch der Autor einer Regimentsgeschichte die Kontakte mit jungen Belgierinnen positiv hervor. Zu diesem in anderen Geschichten kaum behandelten Thema stellte er zudem die rhetorische Frage: »Wann [sonst] hatten wir Frontsoldaten einmal Gelegenheit mit netten jungen Mädchen zu parlieren[47]?« Zur Prostitution äußerte sich von den Turnern allerdings nur Kastmann, der erwähnte, selbst mit Prostituierten verkehrt zu haben. Seine

---

45 VzFw Herzog, 24.12.1914; San K. Hüllmann, 4.1. und 7.2.1915; Lt Ahrens an W. Weidehaas, 23.1.1917 (Hervorhebung im Original); vgl. auch VzFw Herzog an W. Weidehaas, 8.1.1915.

46 ArtMt Kastmann an W. Weidehaas, 8.11.1914; VzFw Herzog an W. Weidehaas, 25.3.1915; Lt Tiemann an W. Weidehaas, 15.2.1917; vgl. auch Gren Tiemann an W. Weidehaas, 17.9.1915; OMatrArt Weitzenbauer an W. Weidehaas, 4.12.1914.

47 Hanseaten im Kampf, S. 321.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Schilderung verweist eher auf die »wilde«, nicht von den Militärbehörden kontrollierte, im Etappengebiet jedoch verbreitete Prostitution[48]:

> »Du kannst Dir denken, dass unsere Stimmung immer gehobener wurde, umso mehr als uns die Bowle von einem niedlichen Mädchen kredenzt wurde, die außer ihrem Seidenkleid so ziemlich nichts anhatte und später am Tisch herumgereicht wurde [...] Der Verkehr in diesem Lokal ist so ganz anders als in Hamburg. Nachmittags kommen nicht nur die besseren belg. Ostender Herren mit ihren Gemahlinnen, [...] sondern auch jene überstark geschminkten und gepuderten Damen, bei denen man abends in ihrer Wohnung Sekt trinken kann, natürlich für schweres Geld (Erfahrung!)[49].«

Die Zahlen der an Geschlechtskrankheiten im Ersten Weltkrieg erkrankten deutschen Soldaten weisen allerdings darauf hin, dass derartige Kontakte mit der weiblichen Bevölkerung häufiger gewesen sein müssen als in der Feldpost gemeinhin erwähnt. Demnach hatten von den während des Krieges behandelten Soldaten des Feldheeres durchschnittlich rund 17 Prozent venerische Erkrankungen. Soweit darüber Daten erhoben werden konnten, zeigt sich zudem ein deutlich höheres Aufkommen solcher Erkrankungen im Etappengebiet, insbesondere in den größeren Städten[50]. Es handelt sich also um einen allgemein tabuisierten Bereich, dessen fehlende Erwähnung in auffälligem Gegensatz zur tatsächlichen Bedeutung stand. Dass auch andere Turner ähnliche »Erfahrungen« gemacht hatten, ohne darüber zu berichten, ist daher wahrscheinlich.

Unter den Angehörigen des Marinekorps, das von Oktober 1914 bis zum Ende des Krieges größtenteils dieselben Stellungen besetzte[51], finden sich zudem Berichte über engere Beziehungen zu ortsansässigen Familien. In diesem Zusammenhang erschienen die Begegnungen mit Zivilisten vor allem als willkommene Abwechslung zum nur mit Soldaten verbrachten Dienstalltag:

> »Wir gehen zum Bäcker und der macht uns dann dank unserer guten Beziehungen etwas Kaffee (am Sonntag haben wir jeder mindestens 6 Tassen getrunken, solchen Durst hatten wir nach dem Essen). Wir sitzen dann im Wohnzimmer und die Familie Bäckermeister sitzt bei uns und wir klönen auf deutsch, plattdeutsch oder französisch. Es ist eine ganz

---

48 Vgl. Sittengeschichte des Ersten Weltkrieges, S. 231–304; Heeres-Sanitätsinspektion des Reichskriegsministeriums, Sanitätsbericht über das Deutsche Heer, Bd 3, S. 167; vgl. für die Situation im Bereich des Marinekorps Ryheul, Marinekorps Flandern, S. 51.

49 OMt Kastmann an W. Weidehaas, 22.8.1915.

50 Heeres-Sanitätsinspektion des Reichskriegsministeriums, Sanitätsbericht über das Deutsche Heer, Bd 3, S. 163, 168.

51 Das Marinekorps, S. 38.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

nette Abwechslung und man kann doch einmal mit andern Leuten sprechen.« (H. Hüllmann)[52]

Besonders häufig berichtete Otto Kastmann von einer belgischen Familie mit drei Töchtern, die er regelmäßig nach Dienstschluss besucht habe. Er sei demnach selbst schon fast in die Familie aufgenommen worden:

»Diese Pause [während des Dienstes] brauche ich, um nach der belgischen Familie zu gehen, um ein bisschen Musik zu hören und mit den Alten und den 3 Töchtern zu plaudern (d.h. französisch, flämisch und plattdeutsch radebrechen). Ich gehöre jedoch ganz zur Familie. Auf mein Anklopfen ertönt ein allgemeines ›entrez Monsieur‹, ich trete ein, hänge mein Seitengewehr auf seinen ganz bestimmten Platz, ein Stuhl ist mir schon am Ofen herbeigebracht und das Geplauder beginnt [...] Sitzt die Familie beim Abendessen, so setze ich mich ohne Weiteres mit an den Tisch und esse mit. Der Zahlmeister spielt dann auf dem Klavier. Ihr könnt Euch also denken, dass diese Minuten wirklich eine Zeit der Erholung für mich sind.« – »Der Abschied wird mir schwer werden. Das wirst Du Dir vielleicht vorstellen können. Nu, im nächsten Jahr, wenn wir Frieden haben, machen wir eine Riegenwanderung durch dies schöne Belgien und dann besuche ich auch das Dorf Lisseweghe + die 3 Töchter[53]!«

Kastmann sandte seinen Eltern zudem einen von den Töchtern der belgischen Familie auf französisch geschriebenen Brief, den diese anscheinend beantworteten. Sie schilderten dabei, wie viel Spaß sie miteinander hätten:

»Der kleine Otto kommt tagtäglich zu uns. Er ist so nett, uns deutsch beizubringen; wir haben viel Spaß, denn wir vergnügen uns mit dem Singen deutscher Lieder, spielen Piano und tanzen einen kleinen Walzer[54].«

Der Brief hatte also anscheinend auch die Funktion, das ›anständige‹ Verhalten des Sohnes in der Fremde zu belegen. Im weiteren Verlauf schrieb er über die Probleme nach Hause, die es machen würde, Geschenke seiner Eltern an die belgische Familie sowie deren Antwortbriefe weiterzuleiten, da dies offiziell verboten sei[55].

---

52 OMt H. Hüllmann, 2.2.1915.

53 ArtMt Kastmann an die Familie, 8.12.1914, KTB, S. 84, und an W. Weidehaas, 8.11.1914; vgl. auch 8. und 9.11.1914, KTB, S. 76; 31.12.1914, KTB, S. 84; OMt Kastmann an W. Weidehaas, 22.8.1915.

54 Godeliéve, Lutgarde und Hélène Retsin an Familie Kastmann, 27.1.1915, 15. Der Originaltext lautet: »Le petit Otto vient tout les jours chez nous, il est si gentil qu'il nous apprend à parler l'allemand; nous avons beaucoup de plaisir car nous nous amusons en chantant des chants Allemands, jouer du piano et dansant un petit Walser.«

55 OMt Kastmann an die Familie, 10. und 17.2.1915 sowie 15.4.1915.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Wie schon bei den Beschreibungen der Kriegszerstörungen im Land äußerten die Turner auch ihr Entsetzen und Mitleid beim Anblick von Flüchtlingen und hungernden Menschen. Sie zeigten damit den Adressaten ihre Empathie für die leidende Bevölkerung. Als einziger sprach Tiemann dabei die Ursachen des Leids an und beschuldigte implizit den Gegner, dieses durch unterschiedsloses Artilleriefeuer verursacht zu haben:

> »Die Stadt ist nicht hässlich, aber die Bewohner ausgehungert. Alle Bäckerläden sind gesperrt. Wir Soldaten haben ja nicht allzu viel zu essen, die Bewohner aber erst recht nicht.« (O. Weidehaas) – »Die Belgier haben hier nach ihren Erzählungen schon tüchtig Hunger gelitten, jetzt bekommen sie aber gut zu essen.« (K. Hüllmann) – »Alle Straßen mit Flüchtlingen bedeckt. Sie dürfen nur 25 kg mitnehmen, alles andere bleibt in den Häusern und wird kaputtgeschossen. Ein fürchterliches Elend! Jeden Tag schießt der Engl. in dieses Nest, u. jedesmal gibt's Tote u. Verwundete. Die Leute können nachts nicht ruhig schlafen. Wir sind's ja gewöhnt. Jetzt müssen sie den Ort räumen.« (Tiemann) – »Zahlreiche Neugierige standen in dieser Straße und gafften, die übrigen Straßen waren sonst fast ganz leer, da viele Leute geflohen waren und jetzt in ihre Dörfer vor Antwerpen zurückkehrten, manchmal ein trauriger Anblick.« (Kastmann)[56]

Herzog erwähnte außerdem, dass er und seine Kameraden versucht hätten, der Bevölkerung nach Möglichkeit zu helfen:

> »Oh, dieses Elend! Weinende Frauen und Kinder, die vor ihren zertrümmerten Häusern stehen und hungern und frieren. Wir suchen ihr Elend zu steuern, verteilen warmes Essen und Brot, den Kindern Schokolade und ernten Tränen des Dankes und manch süßes und unschuldiges Kinderlachen[57].«

Weniger Rücksicht auf die Bevölkerung spiegeln jedoch die Schreiben der Turner wider, in denen sie davon berichteten, wie sie sich den Inhalt verlassener Häuser auf dem Vormarsch von 1914, aber auch zu späterem Zeitpunkt angeeignet hätten:

> »Unsere Feldküche liefert uns zwar regelmäßig Kaffee und ein warmes Mittag – bei dem kriegsstarken Hunger genügt das nicht. Wenn die Bewohner noch da sind, wird von ihnen gekauft; meistens verlassen sie aber sehr dummerweise ihre Häuser, dann wird natürlich alles so genommen.« (O. Weidehaas) – »Das Leben ist hier herrlich, da aus den verlassenen Häusern Lebensmittel aller Art requiriert werden. Heute morgen hat's zum erstenmal gereicht.« (W. Müller) – »Es kam uns doch

---

56 O. Weidehaas, 31.8.1914, KTB, S. 28; San K. Hüllmann, 11.2.1915; Lt Tiemann, 18.4.1917; ArtMt Kastmann an die Eltern, 17.10.1914; vgl. auch Lt Tiemann, [März 1917].

57 VzFw Herzog an W. Weidehaas, 3.11.1914, KTB, S. 60; vgl. auch 10.12.[1914].

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

eigentümlich vor, so ungehindert als junger Krieger ein fremdes Haus zu betreten, und wagten wir kaum mit unsern Langschäftigen den Salon und Speisesaal zu betreten, da alles so elegant eingerichtet war. Wir mochten erst kaum etwas anfassen, denn es lag und stand noch alles in größter Ordnung, wie es von der Inhaberin verlassen war. Schließlich durchsuchten wir Speisekammer und Küche, wo wir aber leider nicht viel vorfanden.« (Lewens)[58]

Dass ein Unrechtsbewusstsein bei den Verfassern bestand, zeigt die Verwendung des offiziellen Begriffs ›requirieren‹, da hierdurch diese Handlungen offenbar als weniger illegal erscheinen sollten. Ausdrücklich reflektierten jedoch nur Hans Herzog und Hermann Hüllmann die mit den Plünderungen verbundenen moralischen Probleme und bewiesen den Adressaten damit wieder ihr Mitgefühl für die Opfer der ›Requirierungen‹. Gleichzeitig präsentierten sie Rechtfertigungen ihres Handelns:

»In den Trümmern von Dixmuiden ist noch viel zu finden. So habe ich ein Künstleratelier entdeckt und mir ein Ölgemälde, darstellend das Nonnenkloster, in dessen Keller wir einquartiert waren, angeeignet und in meine Kiste gepackt. Eigentlich ist es ein Raub! Ich dachte mir aber: ›Soll es der Vernichtung durch Regen und Trümmer preisgegeben werden?‹ Halb war es schon unter Steinblöcken begraben, und Nachteil wird der Künstler wohl kaum dadurch haben. So habe ich wenigstens eine dauernde Erinnerung an diesen Kriegsabschnitt.« (Herzog) – »Ihr könnt froh sein, dass es dort nichts zu ›besorgen‹ gibt, denn wenn man es auch mitmacht, so bedaure ich die Leute, denen etwas ›abbesorgt‹ wird, recht gründlich und freue mich immer wieder, dass wir den Krieg in Feindesland führen, und möge es Gott verhüten, dass wir gezwungen werden, uns einmal so weit zurückzuziehen, dass wir vor Friedensschluss wieder in unser Vaterland kommen.« – »Augenblicklich haben sie [die Bewohner] allerdings schwer unter uns zu leiden, da sie uns verpflegen müssen, aber trotzdem sind die Leute ganz freundlich zu uns, da wir unsere Privateinkäufe ja auch alle mit klingender Münze bezahlen.« (H. Hüllmann)[59]

In einem anderen Brief schilderte Hermann Hüllmann allerdings eher nüchtern bis hämisch, wie er sich auf Kosten lokaler Kaufleute bzw. der belgischen Kommunalverwaltung nützliche Gegenstände angeeignet habe. Dabei seien ihm die Bestimmungen der deutschen Besatzungsbehörden dienlich gewesen:

---

58 O. Weidehaas an die Familie, 27.8.1914, KTB, S. 27; Gefr W. Müller an die Schwester, 11.10.1914, KTB, S. 71; Jg Lewens an die Mutter, 17.10.1914, KTB, S. 66; vgl. auch OArt Weitzenbauer an W. Weidehaas, 13.3.1915.

59 VzFw Herzog, 6.12.[1914]; H. Hüllmann, 20.12.1914; OArt H. Hüllmann, 19.1.1915; vgl. auch VzFw Herzog, 25.11.1914, KTB, S. 81, und 12.12.[1914].

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> »Das Einkaufen oder *dienstlich* Requirieren geht wie folgt vor sich: Ich gehe auf die Kompanieschreibstube und lasse mir einen Schein über diejenigen Sachen ausstellen, die ich holen will. Dieser Schein wird von der Kommandantur und dem Bürgermeister gestempelt und dann gehe ich in den Laden, um mit diesem Schein zu ›kaufen‹. Finde ich irgend etwas Besonderes, so wird es einfach auf dem Schein hinzugefügt und ich nehme den ganzen Schwindel mit nach Haus. Bezahlen muss später die Stadt Heyst, wenn sie Geld hat. Ein besonders freundliches Gesicht machte das kleine Mädchen nicht, als ich mit dem Requisitionsschein ankam, aber das hilft alles nichts, herausgeben musste sie es doch[60].«

Zwei weitere Briefe beschrieben Handlungen der deutschen Besatzer, mit denen der Bevölkerung offenbar deutlich gemacht werden sollte, wer das Sagen habe. So erwähnte Weitzenbauer einen Vorfall – der jedoch entgegen der Weisungen der militärischen Führung erfolgt sei –, bei dem deutsche Soldaten ihre Waffen drohend gegen Zivilisten gerichtet hätten. Er schwächte den für diese Menschen beängstigenden Charakter der Tat jedoch dadurch ab, dass er ihre »ulkigen« Züge betonte:

> »Folgender Vorfall wäre für den Riegenbericht vielleicht sehr ulkig: Nachdem am Heiligabend um 10 h Zapfenstreich war, musste auch die Mannschaft unserer Landungsabwehrbatterie (zwei 6-cm-Bootskanonen) ihre Zecherei abbrechen. Da ihr Durst jedoch noch längst nicht gestillt war, wichst sie Zapfen u. geht nach Duinbergen, wo die Leute vor einer Kneipe Bier verlangen. Der Wirt weigert sich. Die Leute kehren kurz entschlossen um, holen eine ihrer Bootskanonen mit Munition, protzen vor der Kneipe ab und drohen, den ganzen Kram in Klumpatsch zu schießen. So geängstigt schenkt der Wirt Bier aus und die schöne Kanone steht einsam in der Nacht vorm Haus. Hofftl. hat diese eigentlich ganz famose Sache keine allzu ernsten Folgen für die Beteiligten[61].«

Walter Müller hingegen schrieb deutlich erfreut über Maßnahmen der deutschen Besatzungsverwaltung gegen die Bewohner einer Stadt, die es den Deutschen gegenüber an Respekt hätten mangeln lassen. Dabei bezeichnete er selbst härtere »erzieherische« Strafen als zulässig:

> »Die deutsche Verwaltung greift zum Wohl aller bis ins Leben des Einzelnen hinein. Menen ist vorwiegend vlämische Stadt. Die Bevölkerung ist mit der deutschen Regierung ganz zufrieden. Anders die wallonische Bevölkerung und die Einwohner des Ortes Halluin. Halluin und Menen grenzen zusammen wie Hamburg/Altona. Mitten zwischen beiden geht die französische Grenze, die hier durch einen Stacheldrahtzaun geschützt ist. Es muss wirklich der eine, der Vlam, für den anderen, den Wallonen, leiden. So war ein Befehl angeschlagen, dass wegen ungebührlichen Be-

60 OArt H. Hüllmann, 7.1.1915 (Hervorhebung im Original).

61 OArt Weitzenbauer an W. Weidehaas, 26.12.1915.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

nehmens der Bevölkerung bei einem Soldatenbegräbnis die Bevölkerung drei Tage lang um 6 Uhr im Hause sein musste. Weiter war befohlen: ›Ich erwarte, dass die Bevölkerung in Zukunft bei Soldatenbegräbnissen eine würdigere Haltung einnimmt, insbesondere haben sämtliche männlichen Personen beim Vorüberkommen des Sarges den Hut abzunehmen.‹ Diesem Befehl ist aber anscheinend nicht Folge geleistet worden, denn Kameraden, die einige Tage später in Menen waren, erzählten, dass in Haluin sämtliche Bewohner (von 8 – 9 Uhr morgens ausgenommen) drei Tage in den Häusern bleiben und sämtliche Fensterläden geschlossen werden mussten. Sie hatten drei Tage Dunkelarrest; so werden Kinder erzogen. Sobald sie nur merken, dass die deutsche Regierung Ernst macht und auch die Macht dazu hat, dann geben sie sich. Mit Samthandschuhen dürfen die in solch einem Fall nicht angefasst werden[62].«

Deutlich wird an seiner Schilderung erneut die Einteilung der belgischen Bevölkerung in »gute« Flamen und potenziell »schlechte« Wallonen, wie sie auch durch die deutsche Verwaltung vorgenommen wurde[63]. So seien es wieder die wallonischen Bewohner gewesen, die sich den Deutschen gegenüber negativ verhalten hätten, während die flämische Bevölkerung in diesem Sinne offenbar eher positiv zu bewerten war.

Die Berichte der Turner über ›Requirierungen‹ und Zwangsmaßnahmen der Besatzungsverwaltung heben sich von dem ansonsten gezeichneten harmonischen Bild deutlich ab und verweisen darauf, dass sich diese Zeit für den Großteil der Bewohner der besetzten Gebiete äußerst restriktiv gestaltete. So musste die Bevölkerung in den besetzten Gebieten oft hohe Abgaben leisten, kriegswichtige Rohstoffe abliefern, Soldaten einquartieren und war in ihrer Bewegungsfreiheit durch entsprechende Verordnungen eingeschränkt oder wurde gar deportiert[64]. Dies schließt freilich nicht aus, dass es häufig zu den beschriebenen freundschaftlichen Beziehungen zwischen einzelnen Besatzern und Besetzten kam. Gerade im Verhältnis von Quartierwirten und Einquartierten scheinen die nationalen Unterschiede im täglichen Miteinander oft irrelevant geworden sein. Gleichzeitig wurden auf dieser Ebene des persönlichen Umgangs die bürokratischen Anordnungen der Besatzungsverwaltung sicherlich nicht grundsätzlich den individuellen Soldaten zugerechnet. Auch sind die in einer Regimentsgeschichte hervorgehobenen Tauschbeziehungen zu beiderseitigem Vorteil durchaus denkbar. Demnach hätten die

62 Uffz W. Müller, 29.6.1916, 16. Riegenbericht, S. 5.

63 Majerus, Von Falkenhausen zu Falkenhausen, S. 137.

64 Derez, The Experience of Occupation, S. 518–521; Atack, The Experience of Occupation, S. 535–540; Becker, Deutsche Besatzungsherrschaft, S. 54 f.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Deutschen bei ausreichenden Nahrungsbeständen Lebensmittel an ihre Quartierwirte abgegeben und von diesen bei Gelegenheit Teile ihrer durch internationale Helfer bereitgestellten Versorgung erhalten[65].

Als Fazit kann gelten, dass die Turner nach anfänglichem, durch angebliche Franktireure hervorgerufenem Misstrauen ein fast ausnahmslos positives Bild der französischen und belgischen Bevölkerung zeichneten. Geringe Differenzierungen ergaben sich aus der kulturellen Nähe, etwa einer ähnlichen Sprache, geteilten Reinlichkeitsvorstellungen[66] oder vergleichbaren Bräuchen. In diesem Sinne wiesen die Flamen eine sehr große Übereinstimmung auf. Gleichzeitig wurde der Umgang mit Zivilisten im Allgemeinen und jungen Frauen im Besonderen als willkommene Abwechslung zum von Männern dominierten Militäralltag gewertet. Dadurch, dass sie die Bevölkerung in Feindesland als generell friedlich und kooperativ, schlimmstenfalls als durch die politische Führung »aufgehetzt« darstellten, delegierten die Turner die Gegnerschaft im Weltkrieg auf die politische Ebene. Letztlich zeigt sich in den Darstellungen das Bedürfnis, den Adressaten in der Heimat ein harmonisches Miteinander und wohltätiges eigenes Verhalten zu schildern, das möglichst noch durch persönliche Zeugnisse der Bewohner bestätigt werden sollte. Ihre Grenzen fanden solche Deutungen bei der Beschreibung der eigenen materiellen Not oder gar Lebensbedrohung bzw. wenn sich die Bevölkerung im Allgemeinen gegen die Besatzer auflehnte. In diesen Fällen galt es als zulässig, das Eigentum der Bevölkerung wegzunehmen und diese bei Widerspenstigkeit zu disziplinieren, zu deportieren oder gar im schlimmsten Fall zu töten. In letzteren beiden Fällen wurde jedoch eine feste Legitimationsgrundlage als notwendig angesehen, die in der Abwehr von Bedrohungen des eigenen Lebens oder fehlenden Wahlmöglichkeiten lag.

b) Russen, Polen und Juden

Einen deutlich anderen Charakter als die in Belgien und Frankreich verfassten Schreiben hatten die von den in Osteuropa und Russland eingesetzten fünf Turnern. Diesen Soldaten boten ›Land und Leute‹ demnach weniger Vertrautes als in Westeuropa. So waren sich alle, die dort ihren Dienst versahen, einig über den vormodernen und primitiven Charakter Russlands:

---

65 Hanseaten im Kampf, S. 280.

66 Siehe hierzu unten, S. 210.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

»Ich bin nicht imstande, Dir die Gefühle zu schildern, welche mich beim Betrachten der schönen deutschen Heimat überkamen, die sauberen Fluren, die wohlgepflegten Chausseen, schöne Häuser mit [unleserlich] im Gegensatz zu den rus. Dreckstraßen u. dem Strohfutter voll von Ungeziefer.« (Somogyvár) – »Gruß aus dem Moor und Schlamm[unleserlich] Russlands.« (Herzog) – »Kennt ihr den im Helme [Fotopostkarte mit eigenem Bild]? Er ist jetzt freilich nur noch die Hälfte in dem Hungerkurlande ›lausiges Russland‹. In dieser Beziehung ist's doch in Frankreich besser.« (Fuchs)[67]

Tiemann ging noch näher auf seine dortigen Lebensumstände ein. Demnach hätten ihn vor allem die Enge der bäuerlichen Behausungen mit Großfamilie und Vieh im gleichen Raum und die vollkommen anderen Hygienevorstellungen abgestoßen:

»Dolle Zustände hier, weißt Du, wie hier ein Balg gewaschen wird, der sich ›bemalt‹ hat? Kehrseite nach oben, Taschentuch raus und feste Spucke auf den kl. Balg, dann nachpoliert und mit dem dreckigen Lappen wischt sich dann die Olle noch ihr verrunzeltes Gesicht!! Und bei sowas schläft man in d. Stube, deren Inhalt dreimal aus 3 Weibern und 7 (sieben) lebendigen Kindern besteht, sowie einigen Katzen, Hunden und Hühnern. Da schlaf du mal drinnen wenn du sowieso schon nicht weißt, wohin vor Hitze, Schmutz und kleinen Russen[68].«

Derartigen Verhältnissen stellten Tiemann und Somogyvár von den Deutschen herbeigeführte Verbesserungen der Behausungen, Infrastruktur und Lebensmittelversorgung gegenüber, die der Zivilbevölkerung nun zugutekämen:

»Das Dorf hat sich, seitdem die Deutschen hier sind, zu seinem Vorteil verändert. Jede Hütte hat seinen Vor- und Hintergarten und eine hübsche Laube erhalten. Alles für die Einwohner! Sind tadellos. Brunnen sind gegraben usw.« (Tiemann) – »Dieses alles zu kontrollieren, dann die Ernährung der vielen Mittellosen, für dieselben haben wir 3 Bäckereien u. eine Mühle in Betrieb, das Personal stellt wieder unser Militär, so behandeln wir Barbaren die feindliche Bevölkerung. Ob die Russen es in Ostpreußen auch so gemacht haben? Ich sage Dir nein! Sie haben da gehaust wie die Räuber. Wie wir dort während der Masurenschlacht vordrangen, haben die Einwohner mir Geschichten erzählt: Das Weinen haben wir alle bekommen.« (Somogyvár)[69]

---

67 Uffz Somogyvár an W. Weidehaas, 22.4.1915; Lt Herzog an W. Weidehaas, 2.1.1917; A. Fuchs an Erwin Weidehaas, 29.5.1915, 33 (Fuchs war offenbar ein Cousin von Waldemar Weidehaas); vgl. auch Uffz Somogyvár an W. Weidehaas, 9.11.1917.

68 Gren Tiemann an W. Weidehaas, 27.6.1915.

69 Gren Tiemann an W. Weidehaas, 14.5.1915; Uffz Somogyvár an W. Weidehaas, 24.4.1915.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Konfrontiert mit unzureichender Infrastruktur, einem – verglichen mit Deutschland – sehr niedrigen Lebensstandard der Bevölkerung, allgegenwärtigem ›Schmutz‹ und ungewohnten Bräuchen schilderten die Turner, wie sie in Osteuropa und Russland einen Kulturschock erlitten hätten. Damit lassen sich ihre Aussagen einem offenbar übergreifenden Deutungsmuster deutscher Soldaten zuordnen. Nicht anders als die Masse ihrer Landsleute an der Ostfront kontrastierten sie das von ihnen Erlebte mit der ›kulturellen Überlegenheit‹ Deutschlands, die sich etwa in ›Sauberkeit und Ordnung‹ spiegelte und von der die Völker der besetzten Länder profitieren könnten[70]. So führte auch Paul Somogyvár die deutsche Hilfe explizit als Abwehr gegen den von der gegnerischen Propaganda vorgebrachten Barbarenvorwurf an. Die Turner konnten sich dabei am ›Kulturprogramm‹ der deutschen Besatzungsverwaltung orientieren, die sich nicht nur daran machte, die Infrastruktur zu verbessern und den Großteil der Bevölkerung (zwangsweise) durchzuimpfen, sondern auch versuchte, deren ›kulturelles Niveau‹ beginnend mit ›anspruchsvollen‹ Theatervorstellungen in der Landessprache bis hin zur wissenschaftlichen Erforschung ihrer eigenen Geschichte zu ›heben‹. Neben der moralischen Mission, die mit diesem Vorgehen von einigen Zeitgenossen verbunden wurde, sollten solche Maßnahmen auch dazu führen, dass sich die Bewohner der besetzten Gebiete Deutschland verbunden fühlten. Nicht zuletzt diente eine derartige ›Erschließung‹ Osteuropas und Russlands auch der wirtschaftlichen Ausbeutung und bot den in der Militärführung eingesetzten Offizieren die Möglichkeit, sozialtechnologische Vorstellungen in die Tat umzusetzen[71].

Neben der Überheblichkeit dieser kulturmissionarischen Haltung zeigte sich jedoch – im Gegensatz zum Zweiten Weltkrieg –, dass die Bevölkerung trotz allem nicht entmenschlicht wurde. Dementsprechend äußerten einige Turner, die mit dem Leid der Zivilisten konfrontiert wurden, ihr Mitgefühl:

> »Die [polnischen] Einwohner, über deren Grund und Boden der Krieg hinwegfegt, sind wirklich zu bedauern.« (Somogyvár) – »Das [an der Ostfront als Quartier dienende und durch Unfall] brennende Dorf, bei

70 Hoeres, Die Slawen, S. 187 f.; Volkmann, Der Ostkrieg, S. 276; Latzel, Deutsche Soldaten, S. 166–171, 178 f.; Reimann, Der große Krieg, S. 211 f., 215–218; vgl. auch die Beispiele bei Rübsam, Soldatische Erfahrung, S. 68–71.

71 Liulevicius, Kriegsland im Osten, S. 111–115, 138–188.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> Nachtzeit, bot ein wunderbares Schauspiel, aber die arme Bevölkerung, der alles umgekommen ist, ist zu bedauern.« (Rückert)[72]

Bei einer anderen Gelegenheit berichtete Somogyvár hingegen ganz offen davon, sich der Lebensmittel russischer Zivilisten bemächtigt zu haben. Allerdings betrachtete er es gleichzeitig als notwendig, diese Tat durch die angeblich noch viel schlimmeren Vergehen der Russen in Ostpreußen zu rechtfertigten:

> »Die Leute hier sind nicht so arm, sie haben nur alles vergraben. Gestern haben wir ganze Seiten Speck ausgegraben & den Russen unter die Nase gehalten. Sie hatten nämlich vorher mit den Achseln gezuckt, womit sie bekunden wollten, dass sie nichts hätten. Man behandelt die Leute viel zu anständig, wenn man nach unserm armen Ostpreußen hinschaut[73].«

Bei der Bewertung der einzelnen Volksgruppen zeigten sich deutliche Unterschiede. So war die polnische Bevölkerung für Tiemann bloß »dreckig«, während Somogyvár in ihnen »bescheidene und fromme« Ackerbauern sah, die froh wären, unter deutsche Herrschaft zu kommen. Einig waren sich beide wiederum in der negativen Bewertung der osteuropäischen Juden. Für Tiemann waren sie ebenfalls »dreckig« und für Somogyvár, der aufgrund seines Dienstes in der Besatzungsverwaltung offenbar auf jüdische Kaufleute angewiesen war, habgierige und verschlagene Händler:

> »[...] hier in R.[ussland] das alte Bild: alles, Pollacken und Juden wetteifernd wer am dreckigsten ist.« (Tiemann) – »Die Einwohner hier sind sehr harmlos, alles Polen, die froh sind unter deutscher Herrschaft zu stehen.« – »Das sind also Polen und Juden. Die ersteren, dieses bescheidene und fromme Volk, hat sich nur von der Landwirtschaft ernährt und ist auch größtenteils aus dem Operationsgebiet hier zusammengeströmt; die letzteren, diese frechen und sich vordrängenden Juden leben natürlich nur vom Handel. Keine Lüge und List lassen sie unversucht, um ihren Zweck zu erreichen und dabei fangen sie es so schlau an, dass man sie selten fassen kann[74].« (Somogyvár)

Eine fast identische Charakterisierung dieser beiden Bevölkerungsgruppen, die den Juden als Händlern negative und den Polen aufgrund ihres Gehorsams gegenüber der deutschen Militärverwaltung positivere Eigenschaften zuschrieb, findet sich auch in der Regimentsgeschichte von Tiemanns Verband. Ebenso werden beide Gruppen dort als »dreckig« bezeichnet:

---

72 Uffz Somogyvár, 24.4.1915; Uffz Rückert an W. Weidehaas, 4.7.1917.

73 Uffz Somogyvár an die Familie, 26.2.1915; vgl. auch Uffz Somogyvár an die Familie, 24.2.1915.

74 Gren Tiemann an W. Weidehaas, 27.6.1915; Uffz Somogyvár an die Familie, 3.3.1915; Uffz Somogyvár, 24.4.1915.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

»Die polnische Bevölkerung indolent, dreckig, aber im Großen und Ganzen gutmütig. Die Juden, die die Hauptbevölkerung der Städte stellen, aufdringlich, frech, verschlagen und noch schmutziger als der Pole [...] Die Polen arbeiteten willig, die Juden versuchten sich auf jede erdenkliche Weise der ungewohnten Tätigkeit zu entziehen[75].«

Die offenbar weitreichende Verbreitung dieser negativen Deutungen der jüdischen Bevölkerung, die sich auch in anderen Feldpostauswertungen finden lassen[76], muss erklärt werden. Eine wichtige Ursache hierfür waren sicherlich die Geschehnisse, wie sie von den Soldaten vor Ort erlebt wurden. So versuchten gerade Juden offenbar tatsächlich häufiger als andere, sich Arbeitsdiensten zu entziehen. Der Grund hierfür lag allerdings eher darin, dass sich diese für sie aufgrund der Missachtung des Sabbat, jüdischer Speisegesetze und der Zusammenpferchung mit anderen Bevölkerungsgruppen besonders repressiv gestalteten. Da Juden im Zarenreich keine landwirtschaftliche Tätigkeit erlaubt war, siedelten sie sich zwangsläufig in den Städten an und nutzten die dortigen Erwerbsmöglichkeiten – was unter vorindustriellen Bedingungen meist auf kaufmännische Berufe hinauslief. Nach dem weitgehenden Zusammenbruch des Wirtschaftssystems im Zuge des Weltkriegs verringerte sich selbst diese Einnahmequelle. Die infolgedessen noch verstärkte Armut verschlimmerte wiederum die schlechten hygienischen Zustände in den Städten[77]. Ohne Zweifel werden viele deutsche Soldaten, um sich diese vorgefundene Situation erklären zu können, auf bereits internalisierte Stereotype zurückgegriffen haben. So äußerte sich Somogyvár in einem weiteren Schreiben, einen damals gebräuchlichen pejorativen Begriff benutzend, abfällig über die hohen Preise der »russ. Schacherjuden«[78].

Ob aus diesen Deutungen auf eine generell antisemitische Haltung geschlossen werden kann, ist allerdings fraglich. So scheint es keine Spannungen zwischen den beiden erwähnten Turnern und den jüdischen Riegenmitgliedern gegeben zu haben – Tiemann und Adolf Chassel waren offenbar sogar eher eng befreundet[79]. Auch fielen

75 Geschichte des 1. Garde-Reserve-Regiments, S. 43.

76 Latzel, Deutsche Soldaten, S. 167; Reimann, Der große Krieg, S. 212 f.; »Man kann sagen«, S. 115 f.; Rübsam, Soldatische Erfahrung, S. 72.

77 Schuster, Zwischen allen Fronten, S. 297–301, 309–316.

78 Uffz Somogyvár an W. Weidehaas, 22.4.1915.

79 Vgl. die Ankündigung Adolf Chassels, Tiemann im Lazarett besuchen zu wollen, und dessen Frage nach seiner neuesten Postadresse: A. Chassel an W. Weidehaas, 26.9. und 27.10.1915. Vgl. auch die positiven Äußerungen des Bruders Max Chassel über Tiemann (Inf M. Chassel an W. Weidehaas, 23.3.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sonst aus keinem anderen Anlass antisemitische Bemerkungen. Entsprechende Deutungsangebote scheinen im Umfeld der Turner zudem eher selten gewesen zu sein. Dies trifft etwa auf das Vereinsblatt der HT 16 zu, in dem dafür aber in einer Verlautbarung über eine gemeinsame patriotische Veranstaltung mit weiteren Turnvereinen – darunter der »Jüdische Turnverein von 1902« – berichtet wurde[80]. Ebenso waren die Publikationen des lebensreformerisch und völkisch ausgerichteten »Deutsche Vortrupp-Bunds«, dem mehrere Riegenmitglieder angehörten, nicht antisemitisch geprägt. Vielmehr fanden sich hier sogar explizit gegen eine solche Agitation gerichtete Deutungen, wodurch insbesondere eine Abgrenzung zum Alldeutschen Verband erreicht werden sollte. Der Mitbegründer des Vortrupps, Hermann Popert, hatte selbst Vorfahren jüdischen Glaubens, sprach sich jedoch gegen »Durchmischung« mit osteuropäischen Juden aus[81]. Wie sich auch an anderen Feldpostuntersuchungen gezeigt hat, sollten negative Aussagen über die überwiegend orthodoxen Juden Osteuropas und Russlands also nicht mit einer generell antisemitischen Einstellung der Briefeschreiber verwechselt werden[82]. Ein Beleg hierfür sind nicht zuletzt die ebenfalls abschätzigen Äußerungen deutscher Soldaten jüdischen Glaubens über die von ihnen angetroffenen Juden. So hieß es u.a. bei einem Sanitätssoldaten, der in Polen für die Einhaltung von Hygienevorschriften auch bei der Bevölkerung zuständig war:

> »Selbstverständlich findet sich die vorschriftsmäßige Reinlichkeit nicht bei allen und ich muss leider sagen, unsere Glaubensgenossen sind hier in Punkto: Sauberkeit die Schlimmsten. Manchmal geradezu fürchterlich[83].«

Zudem haben andere Untersuchungen gezeigt, dass negative Wertungen der ›Ostjuden‹ keineswegs unangefochten dominierten. Vielmehr

---

und 24.8.1915) und über Somogyvár (Inf M. Chassel an W. Weidehaas, 3.6.1915).

80 Nagelung des »Eisernen Michael«, S. 77 f.

81 Ehlert, Hermann Martin Popert, S. 64–67.

82 Molthagen, Das Ende der Bürgerlichkeit?, S. 397, findet in der von ihm untersuchten Feldpost Hamburger Bürger nur zwei Äußerungen, die antisemitisch erscheinen. Einer der Verf. beklagte dabei die Aufstellung eines angeblich orthodoxen Juden zur Hamburger Senatswahl.

83 Feldpostbriefe jüdischer Soldaten, Dok. 149a–149b RS; vgl. ähnlich ebd., Dok. 138a–138b RS, 352a–352h, sowie über das unter den dortigen Juden verbreitete Elend 144a–144b RS, 276a–276b RS, 709 RS. Ebenfalls diese Interpretation mit Bezug auf die gleichen Quellen, jedoch nicht alle beachtend, Rübsam, Soldatische Erfahrung, S. 73.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

finden sich ebenso positive Zuschreibungen, die etwa im Kontext einer durch das Jiddische erleichterten Verständigungsmöglichkeit, kulturell größerer Nähe und grundsätzlicher Kooperationsbereitschaft der zur Zarenzeit unterdrückten Juden erfolgten[84].

Den wenigen Beschreibungen der an der Ostfront eingesetzten Turner zufolge wirkte die dortige Bevölkerung befremdlich auf sie. Noch deutlich stärker als in Frankreich bündelte sich dieses Gefühl in der Wahrnehmung von allgegenwärtigem ›Schmutz‹. Um verstehen zu können, warum gerade ›Reinlichkeit‹ bei der Bewertung der Bevölkerung offenbar eine größere Rolle spielte, muss die Entstehungsgeschichte dieser Vorstellung betrachtet werden. Erhellend ist hierbei, dass die Entwicklung des modernen Sauberkeitsgedankens mit der Konstituierung des Bürgertums seit dem 18. Jahrhundert und dessen Abgrenzung gegenüber anderen Bevölkerungsschichten einherging. Parallel zum Aufstieg der Wissenschaft verbanden sich diese Vorstellungen, in denen sich über die konfessionelle und nationale Zugehörigkeit hinaus bürgerliche Werthaltungen bündelten, mit der Gesundheitspflege und mündeten im Hygienebegriff[85]. Die geringe Eindringtiefe des Hygienediskurses in den ländlichen Regionen Osteuropas und Russlands zeigte den deutschen Soldaten damit die Vormodernität dieser Regionen. Moderne ›Sauberkeit‹ war insgesamt jedoch bloß das – neben der Sprache – augenfälligste Merkmal der Andersartigkeit. Deutlich abgeschwächt galt dies auch für die Regionen Frankreichs, in denen sich die Turner aufhielten. Diese waren offenbar ebenfalls noch traditionell geprägt, wenn auch in geringerem Ausmaß. Gleichzeitig war hier eine verbale Verständigung zwar nicht gut, aber doch mit den eigenen Brocken Schulfranzösisch deutlich besser möglich. Offenbar waren die Stationierungsorte der Turner im dicht besiedelten Belgien bereits stärker vom modernen Hygienediskurs erfasst worden, ebenso fiel hier die Kommunikation durch das wohlbekannte Plattdeutsche am leichtesten. In der Diskussion um ›Sauberkeit‹ zeigt sich also die kulturelle, weniger die nationale Gemeinsamkeit, wie sie von der Masse der bürgerlichen Soldaten empfunden wurde und nach dem Grad ihrer Abweichung als Bewertungsgrundlage der jeweiligen Bevölkerung diente. Untermauert wird

84 Vgl. die Feldpostuntersuchungen von Latzel, Deutsche Soldaten, S. 167, und Reimann, Der große Krieg, S. 212 f., sowie Ziemann, German Soldiers, S. 263, der allerdings annimmt, das von ihm präsentierte Beispiel sei eine Ausnahme. Vgl. ferner Hoeres, Die Slawen, S. 192; Volkmann, Der Ostkrieg, S. 279–281.

85 Frey, Der reinliche Bürger, S. 327–331.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

diese These durch das Ergebnis einer anderen Studie, nach der in gleicher Weise britische Soldaten aus den städtischen Mittelschichten über ›Schmutz‹ im verbündeten Frankreich klagten[86].

2. Kampf der Nationen?

Nach der Charakterisierung der gegnerischen Soldaten und Bevölkerung durch die Turner stellt sich die Frage nach übergeordneten Feindkonfigurationen auf nationaler Ebene: Schrieben sie den gegen Deutschland Krieg führenden Staaten Eigenschaften zu, aus denen sich eine grundsätzliche Feindschaft zur deutschen Nation ableiten ließ[87]? Hierzu muss konstatiert werden, dass national geprägte Deutungen in den Mitteilungen der Turner generell relativ selten vorkamen. In erster Linie wird dies darauf zurückzuführen sein, dass sie nicht auf selbst erlebten Ereignissen gründeten, die zudem abstrakter und schwerer zu beschreiben waren. Wurde dennoch thematisiert, welche Nation der Urheber des Krieges gegen Deutschland sei, so war einhellig von ›England‹ die Rede:

> »Hoffentlich wird die Blockade den Krieg mit England verkürzen. Die Bande verspürt den Krieg jetzt bald am eigenen Leibe und Geldbeutel, und das ist die Hauptsache, da wir sonst nie zu Ende kommen[88].« (H. Hüllmann) – »Meinetwegen kann der Urlaub auch ruhig ausbleiben, wenn wir dafür mit dem ganzen Krieg bald Schluss machen [...] Die Engländer werden auch schon einsehen, dass sie ihr Ziel nicht erreichen werden[89].« (Mensch) – »Wenn jetzt die Engländer noch nicht einsehen werden, dass alles für sie verloren ist, dann könnte man die Leute nur für verrückt erklären[90].« (A. Chassel)

Die Motive Frankreichs wurden überhaupt nicht thematisiert, während Russland als durch die Entente ferngelenkte Macht erschien:

> »Vielleicht werden die jetzigen Erfolge in Galizien & Buckowina doch den Russen die Augen ganz öffnen, wer ihr wirklicher Feind ist.« (A. Chassel) – »Lemberg ist hoffentlich auch bald wieder in unserem Besitz: Sollten die Russen da nicht bald einsehen, dass sie doch eigentlich von

86 Molthagen, Das Ende der Bürgerlichkeit?, S. 204. Aufschlussreich wäre in diesem Zusammenhang eine systematische Untersuchung der Deutungen der Bevölkerung in den besetzten Gebieten durch deutsche Soldaten aus ländlichen Heimatgebieten.

87 Vgl. Jeismann, Das Vaterland der Feinde; Müller, Die Nation als Waffe, S. 113–123.

88 OMt H. Hüllmann, 13.2.1915.

89 Lt Mensch an W. Weidehaas, 27.11.1915.

90 Kprl A. Chassel an W. Weidehaas, 25.3.1918.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

vorne anfangen müssen? Müssen sie da nicht sagen, dass sie in den 10 Monaten, die der Krieg nun dauert, doch nur die Angeführten der Engländer und Franzosen sind?« (Somogyvár)[91]

Diesem über den gesamten Krieg konstanten Bild zufolge war Großbritannien nicht nur die Macht, die den Krieg verursacht hatte, sondern auch diejenige, die ihn am Leben erhielt. Dementsprechend äußerten einige Turner auch ihren persönlichen Hass gegenüber England, wobei diese Aussagen auf die ersten Monate des Krieges beschränkt blieben:

»Den Wunsch nach Frieden haben wir ebenso sehnlich wie ihr daheim, aber – das hörst Du überall – nicht eher als bis England gedemütigt ist.« (W. Müller) – »Ich höre immer ›Frieden‹? Krötchen, Gott strafe England!« (Stübe)[92]

Eine hämische Freude verbanden dabei einige von ihnen mit der Hoffnung, dass Großbritannien durch deutsche U-Boote abgeschnitten werden könnte und die britische Bevölkerung hungern müsse. Offenbar sollte dies als Vergeltung für die tatsächlich über Deutschland verhängte Blockade gelten:

»Auf unsere U-Boote können wir wahrhaftig stolz sein, nun muss John Bull hoffentlich auch bald hungern und das kräftig[93]!« (K. Hüllmann) – »Wenn die über England durchgeführte Blockade erst einmal durchgeführt ist, wird wohl bald so dicke Luft in England sein, dass sie bald das Kriegspielen satt haben, ich bin nur gespannt was die Amerikaner sagen. Den Engländern gönne ich, dass sie erst einmal ordentlich hungern müssen. Ich hätte das Gesicht der Engländer wohl sehen mögen, als sie die Nachricht erhielten. Nun wird das Geschimpfe in den Zeitungen wohl wieder losgehen[94].« (H. Hüllmann)

Neben Großbritannien wurde nur noch Italien als Kriegsgegner näher thematisiert. Die Äußerungen geben dabei die Empörung der Verfasser über den »Verrat« Italiens wieder, das zuerst aus dem Dreibund ausgeschieden war und dann, mit Blick auf eine Annexion Südtirols, Österreich-Ungarn den Krieg erklärt hatte:

»Also Italien hat Österreich-Ungarn den Krieg erklärt. Diese verfluchte Schweinebande, diese Halunken, kein Ausdruck ist scharf genug; sage mir mal mein lieber Waldi, wollen wir nicht das Wort ›Morak‹ aus unserm

91 Gefr A. Chassel an W. Weidehaas, 28.7.1917; Uffz Somogyvár an W. Weidehaas, 21.5.1915.

92 Uffz W. Müller, 17.12.1914; Kommentar Hans Stübes auf Schreiben OMt H. Hüllmann an die Riege, 15.3.1915; vgl. auch ErsRes H. Müller an die Riege, 30.1.1915; Schwencke an W. Weidehaas, 11.3.1915; Jg Lewens an die Mutter, 17.10.1914, KTB, S. 66. Vgl. hierzu ebenso Kap. II, S. 46.

93 San K. Hüllmann, 11.2.1915.

94 OMt H. Hüllmann, 8.2.1915.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> Wörterverzeichnis streichen?« (Somogyvár) – »*Pfui Italien*. Mein Bruder aus Kopenhagen schreibt mir: Wer der größere Gentleman ist? Der Engländer oder Italiener? Der Hass + Wut ist hier grenzenlos, ich glaube die anderen Staaten werden bei unseren großen Erfolgen (in 7 Wochen 450 000 Gefangene) doch wohl sehen, dass mit uns jetzt nicht mehr zu spaßen ist.« (M. Chassel) – »Das edle Volk der Italiener wird uns ja nun auch in den Rücken fallen und auch wir Alten werden wohl noch für militärtauglich befunden werden. Jetzt, wo der Krieg schon so lange andauert, haben wir doch alle den Wunsch, möge derselbe doch endlich für uns siegreich ausfallen, und jetzt erst recht, und wollen wir hoffen, dass die letzten Feinde noch ihre wohlverdiente Strafe treffen möge; das walte Gott!« (A. Chassel)[95]

Offenbar war die Empörung auch in diesem Fall vor allem daran gekoppelt, dass die Turner nun eine Verschlechterung ihrer persönlichen Situation annahmen – wie dies Adolf Chassel, der zu dieser Zeit seine Einberufung fürchtete, ausdrücklich schrieb. Italien war schließlich im Ersten Weltkrieg nicht die einzige Nation, die Deutschland im Nachhinein aus rein machtpolitischen Motiven den Krieg erklärte. Doch galten diese oft weit entfernten Länder wie Japan, Portugal und mehrere südamerikanische Staaten offenbar als zu unbedeutend, um den Kriegsverlauf zu verändern. Dies war im Falle Italiens, das nun gegen den geschwächten Bündnispartner Österreich-Ungarn eine weitere Front eröffnete, anders. Dementsprechend waren es die in der k.u.k. Armee dienenden Gebrüder Chassel sowie der an der Ostfront, wo Österreicher und Deutsche gemeinsam kämpften, eingesetzte Paul Somogyvár, die Italiens Entscheidung scharf verurteilten[96].

Mit Blick auf die Korrespondenz der Turner ergibt sich der sehr eindeutige Befund einer als herausragend gesehenen Feindschaft zu Großbritannien, wie sie auch von anderen Untersuchungen der Feldpost bürgerlicher Soldaten bestätigt wird[97]. Dies leitet zur Frage nach den Gründen dafür über. Dabei fällt zunächst auf, dass diese Sicht mit derjenigen von vielen Intellektuellen, überwiegend Journalisten konservativer Zeitungen und der amtlichen Propaganda, die alle

---

95 Uffz Somogyvár, 24.4.1915; Inf M. Chassel an W. Weidehaas, 18.6.1915 (Hervorhebung im Original); A. Chassel an Familie Weidehaas, 27.5.1915.

96 Ziemann, Front und Heimat, S. 267, fand auch in Selbstzeugnissen ländlicher Soldaten gehäuft Empörung über den Kriegseintritt Italiens, die er jedoch auf persönlich empfundenen »Verrat« des gegen seine ehemaligen Verbündeten kämpfenden Landes zurückführt.

97 Vgl. Molthagen, Das Ende der Bürgerlichkeit?, S. 197; Reimann, Der große Krieg, S. 180 f.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Großbritannien zum Hauptfeind Deutschlands erkoren, übereinstimmte. Als Grund für den Hass vieler bildungsbürgerlicher Intellektueller auf Großbritannien erscheint dabei ihre Enttäuschung über den ›Verrat‹ dieser als kulturell mit Deutschland verwandt und in Vielem als Vorbild betrachteten Nation. Dementsprechend wurde die Kriegserklärung Großbritanniens, das nie zuvor gegen Deutschland gekämpft hatte, sondern mit dem größten deutschen Einzelstaat Preußen sogar häufig verbündet gewesen war, als ›Verrat‹ empfunden. Ebenso spielte die Vorstellung eine Rolle, Großbritannien sei aus Neid gegen das aufstrebende Deutschland in den Krieg eingetreten[98]. In diesem Sinne hieß es auch auf der Titelseite der ersten Ausgabe des Vereinsblatts der HT 16 nach Kriegsausbruch:

> »Gehässige, auf die wirtschaftliche und geistige Kraftentfaltung unseres geliebten Vaterlandes neidische Völker hatten unter der Oberleitung des erbärmlichen Englands schon lange Jahre große Vorbereitungen getroffen zu dem Endziel der Vernichtung des Deutschen Reiches und des ihm treu verbündeten Österreich[99].«

Ähnlich klang ein Gedicht auf einer von Arnold Schwencke verschickten Postkarte:

> »Deutschland, wie musst du von Herzen echt sein. / O wie strahlend hell muss dein Recht sein, / Dass der mächtige Heuchler dich hasst, / Dass der Brite vor Wut erblasst[100]!«

Bei konservativen Meinungsmachern konnte hingegen auch die Ablehnung des parlamentarischen Systems sowie – bei Expansionisten – die einer machtpolitischen Ausdehnung Deutschlands im Wege stehende Stellung des Empire einen Grund für ihre Gegnerschaft zu Großbritannien bilden. Obwohl neben Linksliberalen und Vertretern der Katholiken vor allem Sozialdemokraten im autokratischen Russland den mit größerer Priorität zu bekämpfenden Gegner sahen, fand das Feindbild von Großbritannien als dem Mutterland des modernen Kapitalismus mitunter auch in der SPD Anklang bei vielen Anhängern[101].

Ob die Abneigung der Turner in ähnlicher Weise weltanschaulich begründet war, lässt sich aus ihren Schreiben nicht ersehen. Stattdessen nannten sie als Grund für ihre Feindschaft nur die Ansicht, dass Großbritannien für den Krieg und damit für ihre unangenehme persönliche Situation im verschlammten Schützengraben verantwortlich

98 Müller, Die Nation als Waffe, S. 115–117; Jahr, »Das Krämervolk«.

99 Turngenossen!, S. 85.

100 Schwencke an W. Weidehaas, 11.3.1915.

101 Jahr, »Das Krämervolk«; Müller, Die Nation als Waffe, S. 114–116; Stibbe, German Anglophobia, S. 10–48.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sei. Anders als etwa sozialistisch gesinnte Soldaten, die in der kapitalistisch geprägten bürgerlichen Gesellschaft die Ursache für den Krieg sahen[102], fanden die Turner also den Schuldigen außerhalb der – von ihnen offenbar akzeptierten – Gesellschaftsordnung. Auf Großbritannien kamen sie dabei wohl einerseits durch die von ihnen häufig gelesenen zivilen Zeitungen des konservativen Spektrums[103] und militärische Propagandaerzeugnisse, die sich in der Kriegsschuld- und Kriegszielfrage eindeutig auf Großbritannien konzentrierten[104]. Mangels persönlicher Einblicke werden diese Medien die Hauptgrundlage der Turner zur Beurteilung des außenpolitischen Geschehens gebildet haben. Andererseits wurde diese Sicht noch durch die undurchsichtigen diplomatischen Vorgänge vor Kriegsbeginn begünstigt, in deren Abfolge Großbritannien Deutschland den Krieg erklärt hatte. Wenn bürgerliche Soldaten – im Gegensatz zu den weniger gebildeten – nationale Feindbilder definierten, wird dies darauf zurückzuführen sein, dass sie sich durch Zeitungslektüre überhaupt erst mit der komplizierten Materie der ›Großen Politik‹ beschäftigten[105]. Das hieraus gewonnene Wissen, in Verbindung mit eigenen Bewertungen der britischen Kriegserklärung, machte dann eine Verurteilung der Politik Großbritanniens am wahrscheinlichsten. Gleichzeitig galten ihnen das Land und dessen Soldaten schlicht als härtester Gegner und damit als das größte Hindernis auf dem Weg zur Beendigung des Krieges[106].

Die Gegnerschaft zu Großbritannien existierte in den Augen der Turner allerdings allein auf politischer Ebene. Das wird auch dadurch deutlich, dass Unterschiede im ›Wesen‹ der beiden Völker überhaupt nicht thematisiert wurden. So erübrigte sich die Kapitalismuskritik angesichts der kaufmännischen Tätigkeit mehrerer der Turner, insbesondere des an der Börse arbeitenden Hauptadressaten Waldemar

---

102 Vgl. Kruse, Krieg und Klassenheer, S. 546–549.

103 Viele der Turner erwähnten ihren Wunsch, Zeitungen aus der Heimat zu erhalten; einige hatten sogar Abonnements. Namentlich genannt wurden dabei häufig die von Waldemar Weidehaas verschickten konservativen »Hamburger Nachrichten«. Vgl. Sembritzki, Das politische Zeitungswesen, S. 6–8, 30.

104 Lipp, Meinungslenkung im Krieg, S. 225 f., 229 f.

105 Reimann, Der große Krieg, S. 180 f., stellt anhand der von ihm ausgewerteten Feldpost heraus, dass nationale Feindbilder von ungebildeteren Soldaten seltener, von gebildeteren jedoch umso häufiger wiedergegeben wurden. Die meisten sahen dann in Großbritannien den größten Feind. Zur grundsätzlich geringen Bedeutung nationaler Feindbilder bei ländlichen Soldaten vgl. Ziemann, Front und Heimat, S. 267 f.

106 Siehe hierzu auch Kap. III, S. 118 f.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Weidehaas, offensichtlich bei den meisten schon im Vorhinein. Aber auch der Bezug auf die von den Befürwortern der Feindschaft zu England betonten angeblichen Eigenschaften des britischen ›Volkscharakters‹ fehlte fast vollständig. Vielmehr zeigt die durchgehende Verwendung von Anglizismen[107], dass die auch im als anglophil geltenden Hamburg vorgekommenen und gegen die Kultur der Kriegsgegner gerichteten Aktionen zur »Bereinigung« der deutschen Sprache an den Turnern – wie offenbar auch an der Mehrheit der Bevölkerung – eher spurlos vorbei gegangen sind[108]. Ebenso nutzte sich der von einigen Anfang 1915 wohl wegen seiner Besonderheit und seines ›ulkigen‹ Charakters verwendete Spruch »Gott strafe England« schon bald ab und kam seitdem nicht mehr vor[109]. Ohnehin standen Deutungsangebote, die auf eine negative Wertung der britischen Kultur zielten, nicht unangefochten im sozialen Umfeld der Turner bereit. So wurden in den Publikationen des ›Vortrupps‹ die kulturellen Gemeinsamkeiten der beiden ›germanischen‹ Völker, die lieber zur Errichtung eines Pangermanischen Reiches zusammenarbeiten sollten, betont. Dementsprechend sprach sich der ›Vortrupp‹ für eine politische Verständigung mit Großbritannien ohne deutsche Annexionen im Westen aus[110].

Abschließend lässt sich konstatieren, dass festgefügte, national definierte Feindbilder aus der Masse der von den Turnern verfassten Schreiben nicht herauszulesen sind. Stattdessen erfolgten negative Zuschreibungen eher durch das wahrgenommene Verhalten der Gegner

---

107 »Last not least«: OffzStv Mensch an die Riege, 5.9.1914, KTB, S. 39; Lt Kastmann an W. Weidehaas, 20.5.1917; »All right«: OffzDst E. Normann an Tiemann, 6.8.1914, KTB, S. 4; VzFw E. Normann 21.8.1914, KTB, S. 17, und 24.8.1914, KTB, S. 17; Gefr H. Normann, 5.8.1914, KTB, S. 16; »Meeting«: OArt Weitzenbauer an W. Weidehaas, 22.3.1916; »Cakes«: Uffz Somogyvár an die Familie, 26.2.1915. Beispiele für die gerade im hanseatischen Bürgertum beliebte englische Namensgebung waren die Namen der Brüder John Harry und Robert – genannt Bob – Lewens. Vgl. auch den Namen des Verf. der Regimentsgeschichte des RIR 84, William Speck.

108 Siehe zu solchen Aktionen in Hamburg Ullrich, Vom Augusterlebnis zur Novemberrevolution, S. 17 f. Vgl. ebenfalls hierzu, aber auch zu den Grenzen dieser Bemühungen, die Beispiele bei Molthagen, Das Ende der Bürgerlichkeit?, S. 220. Letzterer kann zudem zeigen, dass literarische Werke britischer Autoren von William Shakespeare über Charles Dickens bis hin zu Thomas Carlyle weiterhin zum Bildungskanon Hamburger Bürger gehörten. Ebd., S. 321, 341, 343.

109 Vgl. zu der vor allem unter Soldaten langfristig geringen Attraktivität dieses Spruchs auch Jahr, »Das Krämervolk«, S. 127–129.

110 Ehlert, Hermann Martin Popert, S. 118–120, 134 f.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

und deren kulturelle Nähe. So zählten auf der Ebene des alltäglichen Lebens bürgerliche Vorstellungen von ›Sauberkeit und Ordnung‹ zum Gradmesser für die jeweilige Bevölkerung. Hinzu kam sowohl auf dieser als auch der nationalen Ebene der Wert der Fairness. ›Hinterhältig‹ auf deutsche Soldaten schießende Zivilisten wurden damit ebenso verurteilt wie die ›verräterische‹ Außenpolitik Großbritanniens. Mindestens gleichbedeutend war jedoch das rein situative Verhältnis zum Anderen. In diesem Sinne erfuhren etwa die Bevölkerungen Frankreichs und Belgiens, bei denen es sich besser leben ließ – und wo auch mehr zu ›requirieren‹ war – eine positivere Zuschreibung als die ärmliche Bevölkerung Osteuropas und Russlands. Ebenso konzentrierte sich die Abneigung auf nationaler Ebene auf Großbritannien, das als härtester Gegner und damit als das ausschlaggebende Hindernis auf dem Weg zur Beendigung des Krieges gesehen wurde.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

V. Tod und Trauer

Da jeder Mensch versucht, sein eigenes Leben zu erhalten und es für ihn somit den höchsten Wert darstellt, müsste sich die Frage nach Sinn und Unsinn des eigenen Kriegsdienstes im Ersten Weltkrieg in der Sinngebung des Todes bündeln[1]. Die politische und militärische Führung glaubte daher u.a. in einer kultischen Überhöhung des Todes im Weltkrieg ein Mittel gefunden zu haben, um die gesellschaftliche Unterstützung der Kriegsanstrengungen trotz des selten mit entscheidenden militärischen Erfolgen verbundenen massenhaften Sterbens zu erhalten[2]. Unbeantwortet bleibt jedoch die Frage, wie attraktiv dieses Deutungsangebot während des Krieges in der Bevölkerung gewesen ist und welche Gründe für dessen Ablehnung oder Akzeptanz bestanden[3]. Zur Beantwortung dieses Problems im Hinblick auf die Turner soll im Folgenden anhand ihrer Äußerungen über den Tod von insgesamt neun Riegenmitgliedern[4] bis Juli 1918 untersucht werden, wie sie den Kriegstod deuteten. Dabei ist zunächst herauszustellen, ob sie ebenfalls den Tod heroisierende Zuschreibungen nutzten. Anschließend sollen Überlegungen über den Zweck der jeweiligen Deutungen folgen. Allerdings ist hierbei stets zu beachten, dass das persönliche Verhältnis zwischen den einzelnen Turnern unterschiedlich eng war. So schwankt die Zahl der Mitteilungen zum Tod anderer Riegenmitglieder, aber auch der mit ihren Bekundungen verbundene Nachdruck unterscheidet sich, je nachdem wie nahe der Verfasser oder der Adressat dem Gefallenen stand.

---

1 Vgl. auch Herzog, Einleitung, S. 11.

2 Linse, »Saatfrüchte sollen nicht vermahlen werden!«, S. 262; Mosse, Gefallen für das Vaterland, S. 69–191.

3 Dieser Frage versucht Hüppauf, »Der Tod«, nachzugehen, jedoch nutzt er hierzu fast ausschließlich nach dem Krieg verfasste Quellen bzw. Publiziertes, dem damit der synchrone und private Charakter abgeht.

4 In der Reihenfolge ihres Todes: Zimmermann (30.8.1914), Lamersdorf (22.11.1914), H. Lewens (25.11.1914; sein Bruder Robert fiel am 5.11.1914, war aber nicht Mitglied der Riege), Schwencke (17.11.1915), H. Hüllmann (24.12.1916), W. Müller (14.2.1917), Eylmann (17.5.1917), Herzog (22.3.1918), F. Weidehaas (9.6.1918).

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Der erste Tote aus dem Kreis der Turner war Emil Zimmermann. Offenbar aufgrund seines frühen Todes im ersten Monat des Krieges, als noch wenige der Turner eingezogen waren und die Eingezogenen während des Bewegungskrieges kaum Gelegenheit zum ausführlichen Schreiben hatten, finden sich kaum Mitteilungen über seinen Tod. Die einzigen die sich dazu äußerten, Gustav Eylmann und Paul Behnke, nutzten in ihren kurzen Schreiben die offizielle und populäre Formel des ›Heldentods‹:

> »Von Zimmermanns Heldentod habe ich gelesen. Wie viele werden noch folgen müssen, bis wir mit dem Pack aufgeräumt haben?« (Eylmann) – »Leider hat der Krieg auch unter uns schon sein Opfer gefordert, ich denke hierbei an den Heldentoten Emil Zimmermann.« (Behnke)[5]

Zahlreichere Äußerungen fielen Ende 1914 zum Tod Joseph Lamersdorfs, über den acht Turner schrieben. In diesen meist längeren Mitteilungen bezogen sich hingegen nur zwei von ihnen, die selbst ›im Feld‹ standen, auf ein höheres Ziel, für das der Freund gefallen sei.

> »Ich bedauere, dass Lamersdorf fiel; aber er starb für die Sache des Vaterlandes! Für die wir alle einstehen müssen.« (Weitzenbauer) – »Der Verlust Ihrer lieben Freunde Lamersdorf u. Rob. Lewens schmerzt auch mich. Gefreut habe ich mich aber über die starken, schönen Worte, die Sie den tapferen gefallenen Kameraden widmen. Ganz recht! Und wenn die Welt voll Teufel wär', es muss uns doch gelingen! Auf Wiedersehen im Friedensjahr 1915!« (E. Normann)[6]

Auch Waldemar Weidehaas stellte in einem Schreiben an die Familie Lamersdorfs dessen Tod in einen nationalen Kontext. Dieser erhielte demnach durch Lamersdorfs Beitrag zum Sieg Deutschlands einen Sinn:

> »Mit großer Trauer lese ich in der Zeitung, dass unser guter Joseph Lamersdorf nun doch sein Leben hat lassen müssen für die Ehre und das Schicksal unseres Vaterlandes. Gestatten Sie mir, Ihnen und der ganzen Familie im Namen seiner Riegenfreunde und meinem eigenen unser aufrichtiges und herzliches Mitgefühl auszudrücken. Unser Kreis verliert mit Joseph einen alten, treuen und lieben Freund. – Die gleiche Trauer hat unendlich viele schon getroffen und unendlich viele wird sie noch treffen. Wir müssen stark sein und es tragen, das Unabänderliche ergeben hinnehmen in der Hoffnung, dass das Opfer des Herzbluts so vieler unserer Freunde, unserer Brüder, nicht umsonst vergossen sein wird, vielmehr zum Siegen unseres lieben Vaterlandes und seiner gerechten Sache,

5 Uffz Eylmann an W. Weidehaas, 21.10.1914, KTB, S. 50; Res Behnke an W. Wiedehaas, 18.9.1914, KTB, S. 33.

6 OArt Weitzenbauer an die Riege, 6.12.1914; VzFw E. Normann an W. Weidehaas, 23.12.1914.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

so hart und schwer es uns zunächst auch trifft, einen unserer Lieben zu missen[7].«

Mehrere Turner machten sich zudem Gedanken über die Todesumstände und die Grabstätte des Gefallenen, die von »feindlicher Erde« umgeben sei. Eylmann, der im selben Regiment diente, konnte einen genauen Bericht über die Umstände seines Todes[8], aber auch das Begräbnis und die Grabstätte liefern. Er sei demnach in »rührend ruhiger, würdiger Weise« im Lazarett gestorben. Gleichfalls habe sein Regiment für ein »imposantes Leichenbegängnis« gesorgt:

»Seine Beisetzung war am Tage zuvor erfolgt; wäre ich einen Tag früher hier eingetroffen, hätte ich dem Braven noch den letzten Scheite geben können. Durch einen Granat-Zufallstreffer war er inmitten einer Unterhaltung mit 3 Kameraden seiner Komp. getroffen; der 2. ist ebenfalls gestorben; während dem 3. ein Bein amputiert werden musste. Unser L. erhielt eine Bauchverletzung, an deren Folgen er 1 Tag später bei vollem Bewusstsein erlegen ist. In rührend ruhiger, würdiger Weise soll er noch die letzten Anordnungen getroffen haben, z.B. dass seine Eltern durch seinen Bruder benachrichtigt werden sollten. An der Beisetzung, welche auf dem hinter dem Friedhofe in Lagny angelegten Militärfriedhofe unter einer Eiche erfolgte, beteiligte sich unser Regt.-Kommandeur, ferner der Major, sämtliche dienstfreien Offiziere, sowie sein kriegsstarker Zug; es soll ein imposantes Leichenbegängnis gewesen sein. Möge unserem teuren unvergesslichen Freunde die feindliche Erde leicht werden. – Einliegend ein Espenblatt von dem am Heiligenabend auf dem Grabe des Verewigten niedergelegten Kranzes[9].«

Quasi als Bestätigung seiner Schilderung sandte Eylmann kurz darauf noch eine Fotografie des Grabes, an der sich der angemessene Charakter des Friedhofs ablesen lasse:

»Im Anschluss an meine gestrige Karte sende ich Dir heute die Aufnahme von dem Grabe unseres unvergesslichen lieben Lamersdorf [...] Hoffentlich ist es für die Angehörigen eine Linderung, ihren Jungen auf einem gut in Ordnung gehaltenen Militärfriedhof zu wissen. – Die Anlage ist musterhaft geworden; im Hintergrunde erblickst Du Teile eines wuchtigen Monuments, aus Sand-, Ziegelsteinen + Ausbläsern hergestellt, welches noch in der Entstehung begriffen ist. Die ganze Anlage ist eingefriedet. Der Friedhof ist durch die Lage sowie Anlagen der schönste von Lagny: *unserer* Gefallenen würdig[10]!«

---

7 W. Weidehaas an Frl. Lamersdorf, 26.11.1914.

8 Zu den Todesumständen Lamersdorfs vgl. auch Das Königlich Preußische Reserve-Infanterie-Regiment 84, S. 31.

9 Uffz Eylmann an W. Weidehaas, 27.12.1914.

10 Uffz Eylmann an W. Weidehaas, 23.2.1915 (Hervorhebung im Original); vgl. auch an W. Weidehaas, 30.10.1914, KTB, S. 80, und an Mensch, 3.12.1914. Vgl. zudem das Foto auf S. 229, das ein sorgsam gearbeitetes und mit Krän-

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Einige Turner würdigten ausdrücklich die Bemühungen Eylmanns und hoben die Bedeutung hervor, die sich aus der Existenz einer gepflegten Grabstätte auch für den Trost der Hinterbliebenen ergeben würde:

> »Die Aufnahme vom Grabe unseres lieben Lamersdorf ist gut getroffen und hat auch sicher seinen Eltern Trost u. Ruhe gegeben.« (Weitzenbauer) – »Es hat mich sehr gefreut, dass wir von unserem lieben Lamersdorf ein Grabbild besitzen. Schade, dass von Harry nichts zu ersehen ist, von Robert Lewens kannte man wohl das Grab kaum. Wie viele haben wir schon beerdigt, ohne dass es festzustellen war, wer es ist. Aber ein hübsches Grab mit Blumen und Kranz hat jeder erhalten und werden die Gräber von uns gehegt und gepflegt.« (Herzog)[11]

Demnach wurde die Bestürzung der Verfasser über den unerwarteten, durch einen »Zufallstreffer« herbeigeführten Tod des Freundes durch die Gewissheit etwas gelindert, dass der Tote ein gepflegtes, individuelles Grab erhalten hatte. Dies – sowie wohl auch das »ruhige und würdige« Verhalten des Sohnes kurz vor seinem Tod – wurde damit von letzteren Turnern offenbar eher als trostspendend für dessen Eltern gesehen als der Gedanke an einen »sinnvollen« Tod des Sohnes[12].

Ein ähnliches Zahlenverhältnis von Turnern, die nationale Deutungsangebote verwendeten, zu solchen, die darauf verzichteten, zeigte sich beim kurz hintereinander erfolgten Tod der Brüder John Harry und Robert Lewens Ende 1914. Hier nutzten zwei von fünf Schreibern das Deutungsangebot vom Tod für das Vaterland[13]:

> »Es ist einer von Vielen [Robert Lewens], die jetzt fürs Vaterland ihr Leben drangeben und für uns doppelt schmerzlich, weil er zur Familie unseres lieben Harry gehört.« (Weitzenbauer) – »An dem Sonntagmorgen, als ich die traurige Nachricht las, sind mir die Tränen in die Augen gekommen und den ganzen Tag musste ich an den armen Harry denken.

---

zen umgebenes Kreuz mit der Aufschrift »Hier ruht in [sic!] Gott der Offz-Stellv Josef Lamersdorf geb. 14.03.1886 gest. 22.11.1914 für König und Vaterland« zeigt.

11 OMatrArt Weitzenbauer an die Riege, 18.3.1915; Lt Herzog an W. Weidehaas, 25.3.1915.

12 Vgl. die Schreiben ohne weitere Ausführungen über den Tod Lamersdorfs: Mt Kastmann an die Familie, 8.12.1914, KTB, S. 84; OffzStv Mensch an W. Weidehaas, 3.12.1914, KTB, S. 80, und an die Riege, 13.12.1914.

13 Nur Bedauern über den Tod der Brüder Lewens aussprechend: VzFw Herzog, 25.11.1914, KTB, S. 81; Gefr Behnke an W. Weidehaas, 19.5.1915; Uffz Eylmann an W. Weidehaas, 6.4.1915.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Den größten Schmerz trägt aber die Mutter allein, die blühende Söhne dem Vaterland hingeben muss.« (M. Chassel)[14]

Zahlreichere Schreiben gingen zum Tod Arnold Schwenckes im November 1915 ein. Dieser hatte vor dem Krieg als »Spaßvogel« der Riege gegolten und war kurz vor seinem Tod durch ein von ihm verfasstes enthusiastisches »Kriegsglaubensbekenntnis« aufgefallen. Doch auch bei seinem Tod blieb der Anteil unter den 13 Schreibern mit fünf, die seinen Tod als ›Heldentod‹ oder ›Opfer fürs Vaterland‹ deuteten, in etwa gleich. Angesichts seines begeisterten, den Opfertod beschwörenden Schreibens äußerten sich mehrere nun positiv darüber und deuteten es als Erfüllung seines Wunsches. Auch dem Vorhandensein eines gut gepflegten Grabes in »feindlicher Erde« wurde wieder eine größere Bedeutung zugesprochen[15]:

»Als Held muss man unseren lieben Schwencke nach dem letzten Riegenbericht, in dem sein letzter begeisterungsvoller Brief wiedergegeben wurde, schon bezeichnen.« (Eylmann) – »Besonders hat mir der Brief unseres lieben Onkel Ahnu gefallen; und gestern hörte ich von meiner Mutter, dass er den Tod gestorben ist, den er sich gewünscht hat.« (Mensch) – »Als ich im Bericht gestern seine begeisterten Worte las, hatte ich mir vorgenommen, ihm zu schreiben – nun ist's nicht nötig. – Weißt Du Näheres über seinen Tod? Ist er im Lazarett oder an der Front gestorben? Ich möchte gern sein Grab aufsuchen und wenn möglich photographieren lassen.« (W. Müller) – »Walters Bericht über die Grabstelle uns. lieben Onkel Ahnu war famos!« (Tiemann)[16]

Edmund Weitzenbauer nahm außerdem zu diesem Anlass seine zuvor geäußerten kritischen Bemerkungen über das »Kriegsglaubensbekenntnis« Schwenckes zurück:

»Am Tage vorher las ich noch seine glühende Schilderung aus dem Graben u. bewunderte ihn ob seiner Begeisterung. Er hat bewiesen, dass seine Worte Wahrheit waren und hat sich dem Vaterland geopfert. Mir bleibt nur übrig, mich zu schämen, dass ich an der Aufrichtigkeit seiner Zeilen eine Zeitlang zweifeln konnte[17].«

---

14 OMatrArt Weitzenbauer an W. Weidehaas, 17.11.1914; Inf M. Chassel an W. Weidehaas, 2.4.1915.

15 Ohne tiefer gehende Bemerkungen zum Tod Schwenckes: Füs Retzlaff an W. Weidehaas, 26.11.1915; Uffz Behnke an W. Weidehaas, 2.12.1915; Uffz Rückert an die Riege, 14.12.1915; Lt Ahrens an W. Weidehaas, 2.1.1916; ErsRes H. Müller an W. Weidehaas, 24.1.1916. Zum »Kriegsglaubensbekenntnis« Schwenkes siehe Kap. III, S. 174–176.

16 Lt Eylmann an W. Weidehaas, 6.4.1915; Lt Mensch an W. Weidehaas, 27.11.1915; Uffz W. Müller an W. Weidehaas, 27.11.1915; Gefr Tiemann an W. Weidehaas, 1.4.1916; vgl. auch Lt Herzog an W. Weidehaas, 26.11.1915; A. Chassel an W. Weidehaas, 5.12.1915.

17 OMatrArt Weitzenbauer an W. Weidehaas, 30.11.1914.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Bemerkenswert ist noch, dass Max Chassel in seinem Schreiben erstmals vom »Soldatentod«, der Schwencke ereilt habe, sprach und damit eine bedeutend nüchternere Bezeichnung für das soldatische Sterben wählte[18].

Der nächste Tote aus dem Kreis der Riege war Hermann Hüllmann, der an Heiligabend 1916 starb. Hier waren es nur noch zwei von 14 Schreibern, die seinen Tod als ›Heldentod‹ oder ›Opfer fürs Vaterland‹ deuteten. Größerer Beliebtheit erfreute sich hingegen erstmals die Feldmarschall Hindenburg zugeschriebene Formel, nach der es »die Besten« seien, die in diesem Krieg sterben würden. Attraktiv war hieran offenbar – neben der Prägnanz, die weitere Erläuterungen unnötig machte –, dass dieser Topos weniger abgenutzt und pathetisch klang, den Gefallenen aber dennoch heraushob[19]:

> »Das Wort, welches unser großer Feldmarschall mal ausgesprochen hat, bewahrheitet sich wieder. Die Besten gehen dahin [...] Gott möge ihm die Erde leicht machen. Es ist nicht ausgeschlossen, dass ich in aller Kürze einen längeren Urlaub n/Berlin bekomme, + wenn ich einen Abstecher n/Hbg machen kann, so werde ich auch an sein Grab gehen, um ihm ein stilles Gebet zu weihen und auf diese Weise ihm die letzte Ehre zu erweisen.« (A. Chassel) – »Es tut mir furchtbar leid um ihn, er war wirklich einer unserer Besten.« (H. Normann) – »Unser Freundeskreis verliert wiederum einen unserer Besten, die mit großer Treue + Anhänglichkeit fest zu uns gehalten haben.« (M. Chassel) – »Gestern Abend habe ich in der Zeitung mit tiefem Bedauern gelesen, dass nun auch Hermann Hüllmann für sein Vaterland gefallen ist. Möge auch sein Tod nicht vergebens sein im Kampfe, in dem wir alle aushalten müssen bis zum ehrenvollen Ende.« (Behnke)[20]

Neben Äußerungen der Trauer um den gefallenen Freund schrieben nun die meisten Turner nach diesem vierten Toten der Riege von ihren Befürchtungen oder der Gewissheit, dass er nicht der letzte Tote aus dem Kreis bleiben werde:

> »Ist Hüllmann nun das letzte Opfer dieses Krieges aus unserem Freundeskreis? Diese Frage drängt sich einem unwillkürlich auf und doch muss man sich glücklich schätzen, dass sie unbeantwortet bleiben muss.«

---

18 Tel M. Chassel an W. Weidehaas, 22.1.1916.

19 Weitere Beileidskundgebungen ohne nähere Aussagen: Lt E. Normann an W. Weidehaas, 15.1.1917; Uffz Rückert an W. Weidehaas, 21.2.1917; LStm Adolf Schultz an W. Weidehaas, 23.1.1917; Lt Somogyvar an W. Weidehaas, 22.1.1916.

20 A. Chassel an W. Weidehaas, 10.1.1917; FIBS H. Normann an W. Weidehaas, 9.1.1917; Gefr M. Chassel an W. Weidehaas, 15.1.1917; Uffz Behnke an W. Weidehaas, 30.12.1916; vgl. auch Uffz W. Müller an W. Weidehaas, 4.1.1917; Lt Tiemann an W. Weidehaas, 5.1.1917.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

(Kastmann) – »Dank für Dein Schreiben über Männes Hinscheiden. Er hat Glück gehabt, hat sich wenigstens nicht quälen brauchen. – Ich möchte hier noch einmal wiederholen, was ich früher schon schrieb. Sollte mir ein Soldatentod beschieden sein, dann lasst mich dort bleiben, wo ich fiel, denen zur Seite, die mit mir das Geschick ereilte.« (W. Müller)[21]

Insbesondere die Erwartung einer neuen Frühjahrsoffensive für 1917 ließ demnach Schlimmes befürchten:

»Es ist bereits der vierte aus unserm Kreis; wie viele werden bei der Frühjahrsoffensive noch dran glauben müssen? Es wäre töricht zu denken, dass wir alle wieder nach Hause kommen.« (Weitzenbauer) – »Unsere Riege fängt doch an sich zu verkleinern, das Frühjahr wird wohl noch manches Opfer bringen [...] Unser Männe wird uns doch schon fehlen, ich mag gar nicht mehr an die Riegenwanderungen denken, die Lücken werden zu groß.« (Herzog) – »Das Klagen hilft ja nicht; aber es ist doch so traurig. – Und wenn man dann sieht, wie überall auf Schritt und Tritt für das Frühjahr gemustert wird, dann kann man nur hoffen, dass es doch noch vorher zu einem Frieden kommen möchte, um all der Menschen willen, die es wieder kosten würde.« (Ahrens)[22]

Nur rund drei Monate später sollten sich diese Befürchtungen mit dem Tod Walter Müllers bewahrheiten. Dieser ›Vortruppler‹ und strenge Abstinenzler hatte als Idealist gegolten – entsprechend häufig bezogen sich die Verfasser auf die Besonderheit seiner Person. Erneut betonten nur zwei von elf Turnern den ›Heldentod‹ des Freundes. Der Topos vom Tod »der Besten« fiel hingegen in leicht abgewandelter Form nur einmal[23]:

»Gestern erhielt ich Deine l. Karte vom 23/2 mit der tieftraurigen Nachricht, dass unser lieber guter Walter den Heldentod für das Vaterland gefallen ist. Es ist aus unserem kleinen Freundeskreise nun der 5. unserer lieben, braven, treuen Freunde die uns für ewig verlassen haben, aber wie sie uns Treue gehalten haben, so wird ihr Andenken niemals bei uns vergessen werden.« (M. Chassel) – »Mit tiefem Bedauern las ich damals von dem Tod unseres Walter Müller, ja, es sind die Schlechtesten nicht, die uns durch den Krieg entrissen werden!« (Hamdorf)[24]

---

21 VzFw Kastmann an W. Weidehaas 13.1.1917; Uffz W. Müller an W. Weidehaas, 10.1.1917; vgl. auch Uffz W. Müller an W. Weidehaas, 4.1.1917.

22 Mt Weitzenbaue an W. Weidehaas, 8.1.1917; Lt Herzog an W. Weidehaas, 13.1.1917; Lt Ahrens an W. Weidehaas, 28.12.1916.

23 Ohne nähere Aussagen waren die Schreiben von Gefr M. Chassel an W. Weidehaas, 8.3.1917; FIBS H. Normann an W. Weidehaas, 3.3.1917; LStm Adolf Schultz an W. Weidehaas, 26.2. und 16.3.1917.

24 Gefr M. Chassel an W. Weidehaas, 6.3.1917; Kan Hamdorf an W. Weidehaas, 4.4.1917.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Wichtig war auch hier wieder die Art seines Todes, der laut Hans Herzog trotz schwerer Verbrennungen angeblich sehr schnell erfolgt war:

> »Mein erstes war natürlich die Frage [an den Kameraden aus W. Müllers Kompanie] nach Walters Heldentod [...] Walter fanden sie später [nach englischem Angriff mit »Brandhandgranaten«] in halbverkohltem Zustande, mit Gasmaske auf, in seinem Unterstand. Der Tod muss sofort erfolgt sein, da keine Stellungsänderung wahrgenommen wurde, auch sein Bursche fand seinen Tod im Unterstand[25].«

Dagegen äußerten wieder mehrere Turner ihr Erschrecken angesichts der vielen Gefallenen aus dem Freundeskreis, deren Schicksal jedoch – wenn überhaupt – fatalistisch gedeutet wurde:

> »Die Riege wird jetzt bös mitgenommen. Bis vor Kurzem hatten wir doch verhältnismäßig wenig Verluste in unserem Freundeskreis und jetzt, wo man glaubt, das Ende sehen zu können, kommt es so Schlag auf Schlag.« (K. Hüllmann) – »Er war wirklich ein guter Freund, ich werde ihn nie vergessen. Und nun, m. l. Waldi, in der Hoffnung, dass unser Freundeskreis vor weiteren schmerzlichen Verlusten verschont bleiben möge, grüße ich Dich und alle Freunde auf's Herzlichste.« (Rückert)

Paul Somogyvár war allerdings der Einzige, der sich dabei religiöser Sinnstiftung bediente:

> »Der 5. aus unserm Freundeskreis ist nun von der mörderischen Kugel dahingerafft. In den ersten Tagen des August 1914 ist er wie viele andere mit Begeisterung hinausgezogen, mit der zuversichtlichen Hoffnung nach siegreichem Feldzuge zurückzukehren, aber unser Herrgott hat es anders bestimmt. Was war unser Walter F.W. für ein grundehrlicher Charakter und so viele Ideale im Herzen trug er mit sich herum: Ich habe selten einen Menschen gekannt, der noch in seinem Alter so für seine Ideale kämpfte[26].«

Als Reaktion auf diese Schreckensbilanz betonten Ernst Normann und Otto Kastmann jedoch ihren Durchhaltewillen. Für Kastmann, der mit größtem Nachdruck seine Kampfbereitschaft für einen deutschen Sieg bekräftigte, galt allerdings, dass er selbst als Teil der Küstenbesatzung zu dieser Zeit noch einen relativ angenehmen und weniger lebensgefährlichen Posten innehatte als viele der Freunde:

> »Tief traurig machte mich Dein Bericht. Immer wieder las ich ihn und konnte es doch nicht glauben. Walter Müller! – ›Klagt nicht ... Schafft!‹ – Wir wollen uns an Deine Mahnung halten!« (E. Normann) – »Es ist jammerschade, dass ein Menschenkind mit einem derart reichen Innen-

25 Lt Herzog an W. Weidehaas, 14.3.1917.

26 Uffz K. Hüllmann an W. Weidehaas, 10.3.1917; Uffz Rückert an W. Weidehaas, 20.4.1917; Lt Somogyvár an W. Weidehaas, 25.2.1917; vgl. auch Gefr A. Chassel an W. Weidehaas, 6.5.1917.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

leben jetzt schon für die Welt verloren ist. Durch diese schweren Verluste in letzter Zeit schließen wir Übrigen uns, wie ich es an meinem Freundschaftsverhältnis zu Weitzenbauer spüre, noch enger zusammen. Das ist erfreulich und trifft vielleicht bei unseren Freunden auch zu. Mein einziger Wunsch ist nur der, dass der grausame Krieg recht bald sein Ende finden möge, damit uns weitere Trauerbotschaften erspart bleiben. *Der Sieg muss aber vorher unser sein!*« (Kastmann)[27]

Weniger Widerhall löste der Tod von Gustav Eylmann aus, da er offenbar seltener zu den Turntreffen im Frieden erschienen und daher nur wenigen Riegenmitgliedern näher vertraut war[28]. Von den fünf Turnern, die sich zu seinem Tod äußerten, wertete nur einer ihn als ›Heldentod‹, während zwei ihre Verzweiflung äußerten[29]:

»Tief betrübt bedauer ich den Heldentod unseres lieben, braven Gustav Eylmann.« (M. Chassel) – »Nun ist also auch Eylmann gefallen. Man denkt immer, dass es wohl der letzte aus dem Freundeskreis gewesen ist, der gefallen ist, aber immer wieder kommt eine Trauerbotschaft.« (K. Hüllmann) – »Wieder ein junger Mensch hat sein junges Leben lassen müssen, es ist fast zum verzweifeln. Wie anders sind früher die schönen Pfingsten verlaufen, ich glaube mich Dir [unleserlich] an die schönen Niendorfer Tage zurückdenken.« (A. Chassel)[30]

Sechs Turner schrieben anlässlich des Todes von Hans Herzog rund ein Jahr später während der deutschen Frühjahrsoffensive von 1918. Das Wort vom ›Heldentod‹ benutzte hiervon niemand mehr; einzig Ernst Normann stellte Herzogs Tod in den Zusammenhang der »herrlichen« deutschen Offensive:

»Es gehört ein starkes Herz dazu, in dieser schweren Zeit zu *leben*. Inzwischen geht der gewaltige, mit uns. so teuren Opfern erkaufte Vormarsch dort oben weiter. Welch' herrliche deutsche Kraftentfaltung ist es doch. Möge es nun bald *ganz* gelingen[31].«

Die übrigen Turner beschränkten sich vor allem auf einen sehnsuchtsvollen Blick in die Vergangenheit und düstere Vorahnungen über die Zukunft des Freundeskreises[32]:

---

27 Lt E. Normann an W. Weidehaas, 26.2.1917; Lt Kastmann an W. Weidehaas, 19.3.1917 (Hervorhebung im Original).

28 So zumindest Weitzenbauer über den Gefallenen: ArtMt Weitzenbauer an W. Weidehaas, 31.5.1917.

29 Weitere Schreiben ohne Details über die eigene Ansicht vom Tod Eylmanns: Lt Mensch an W. Weidehaas, 29.5.1917; Lt Tiemann an W. Weidehaas, 6.6.1917.

30 Kprl M. Chassel an W. Weidehaas, 4.6.1917; VzFw K. Hüllmann an W. Weidehaas, 4.6.1917; Gefr A. Chassel an W. Weidehaas, 28.5.1917.

31 Lt E. Normann an W. Weidehaas, 7.4.1918 (Hervorhebungen im Original).

32 Adolf Mensch schrieb, dass er Herzogs Grab besuchen wollte. Lt Mensch an W. Weidehaas, 5.5.1918.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

»Wieder einer! Wer ist der Nächste? Wer ist der Letzte?« (Weitzenbauer) – »Die Besten werden uns und unserer lieben C 1 0 3 C genommen. Ich glaube kaum, dass jemals wieder so viel Frische + Freudigkeit in den Kreis hineinkommt als es war. Hans war mir mit unserm lieben Walter besonders ans Herz gewachsen, habe ich doch lange Jahre hindurch mit den beiden zusammen im Büro gearbeitet + die guten Eigenschaften so recht kennengelernt. Wie viel unschuldiges Blut wird wohl noch fließen, bis der Friede kommt?« (Adolf Schultz) – »Wenn ich mich jetzt manchmal in Gedanken in unseren so netten Freundeskreis zurückversetze, der vielen schönen Runden gedenkend die wir zusammen verlebten, und nun die vielen Lücken sehe, die dieser Krieg schon in unsere Reihen gerissen hat, so will mir das noch gar nicht in den Kopf, dass ich all diese lieben Menschen nicht mehr wiedersehen soll.« (Tiemann)[33]

Am bedrückendsten war für Waldemar Weidehaas sicher der darauffolgende Tod seines Bruders Fritz im Juni 1918. Zu einer ausführlicheren Stellungnahme hierzu sah sich daher beinahe jeder der Turner genötigt[34]. Hierbei lassen sich grob zwei Mitteilungsmuster unter den 14 Schreibern erkennen, die jeweils von fast genau der Hälfte angewandt wurden. Der eine Teil der Turner versuchte Weidehaas Trost zu spenden, indem er den Tod des Bruders in einen größeren Sinnzusammenhang stellte. Neben der schon vorher verwendeten Formel des ›Heldentods‹ finden sich hierbei erstmals erweiterte Sinnstiftungen, die sich auf die »heiligste Sache«, den »großen Gedanken« und die »Pflichterfüllung gegen das Vaterland« bezogen:

»Die Zeit und der große Gedanke, der uns beherrscht, der uns beherrschen muss, da wir sonst diese Zeit gar nicht ertragen könnten, wird auch Euch ein linder Tröster sein müssen.« (Weitzenbauer) – »Hoffentlich ist auch dieses Opfer nicht vergeblich!« (Mensch)[35]

Der Krieg wurde dabei jedoch keineswegs verherrlicht, sondern die meisten sprachen gleichzeitig vom »furchtbaren« Charakter des »grausamen«, »bösen Krieges«, der »Menschenleben vernichtet« und junge Männer zu »Krüppeln« mache:

»Fritz starb den Heldentod für's Vaterland! Wie viele Eltern und Geschwister haben im Laufe der langen Kriegszeit den Tod lieber Angehöriger beklagen müssen! Das ist unendlich traurig, aber im Kriege nicht vermeidbar! Und der Gedanke daran, mein lieber Waldi, wird Dir und

33 VzFw Weitzenbauer an W. Weidehaas, 19.4.1918; LStm Adolf Schultz an W. Weidehaas, 12.4.1918; Lt Tiemann an W. Weidehaas, 28.4.1918; vgl. auch FIBS H. Normann an W. Weidehaas, 10.4.1918.

34 Ohne hier verwertbare Aussage war die kurz gehaltene Mitteilung Tredes: Trede an W. Weidehaas, 2.7.1918.

35 VzFw Weitzenbauer an W. Weidehaas, 6.7.1918; Lt Mensch an W. Weidehaas, 5.7.1918.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Fotografien der Grabstätten der gefallenen Turner sollten deren individuelle Beisetzung dokumentieren; hier das Grab Josef Lamersdorfs, Februar 1915 (StAHH, 622-1/202 Familie Weidehaas, 17).

Statt jeder besonderen Anzeige.

Am 24. ds. Mts. starb den Heldentod unser geliebter Sohn und Bruder

Hermann Hüllmann

Leutnant der Reserve im 1. Matrosen-Regiment
Inhaber des Eisernen Kreuzes und des Hamburgischen Hanseatenkreuzes

im blühenden Alter von 26 Jahren.

Tief betrauert von den Seinen.

Frieda Hüllmann, geb. Krumstroh,
Käthe Hüllmann,
Kurt Hüllmann, z. Zt. im Felde

und allen die ihm nahestanden.

Aumühle, Weihnachten 1916.

Tag der Beisetzung in Hamburg wird noch bekannt gegeben.
Es wird gebeten von Beileidsbesuchen abzusehen.

Todesanzeige für Hermann Hüllmann von Weihnachten 1916. Die den gefallenen Turnern gewidmeten Anzeigentexte blieben über die Dauer des Krieges weitgehend gleich und verwendeten meist nationale Sinnstiftungen (StAHH, 622-1/202 Familie Weidehaas, 13).

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> den Deinen die Kraft geben, diesen schweren Verlust, der Euch betroffen hat, zu ertragen.« (Rückert) – »Tief erschüttert hat mich Deine traurige Nachricht von dem Heldentode Deines Bruders Fritz u. spreche Dir u. allen Deinen Angehörigen mein aufrichtiges Beileid aus [...] Mein lieber Waldi, tröste Dich mit dem Gedanken, dass Dein lieber Bruder Fritz u. die übrigen treuen Freunde für die heiligste Sache gefallen sind u. tröste Deine lieben Eltern, dass es wohl keine Familie gibt, in die der Tod nicht hineingegriffen hat.« (M. Chassel) – »Wie furchtbar groß mag die Gesamtzahl derer sein, die ihre Pflichterfüllung gegen das Vaterland mit dem Tode besiegelten? Und wie viele kamen als Krüppel heim, die frisch und jugendstark hinausgezogen? Es ist so unendlich traurig, daran zu denken und zu sehen, wie jeder Tag neue Menschenleben vernichtet und kein Ende abzusehen ist dieser traurigen Zeit.« (Ahrens) – »Mein lieber Waldi, ich habe immer gemeint, dass der gute Fritz als Zeichner hinter der Front verwendet wird + nun ist er plötzlich im vordersten Graben + musste sein Leben dem Vaterland lassen. Ach, wenn doch nur der böse Krieg bald ein Ende nehmen wollte, der schon so viel um uns schreckliches Herzeleid angerichtet hat.« (Adolf Schultz)[36]

Erneut war jedoch Paul Somogyvár der Einzige, der sich religiöser Sinnstiftung bediente, um damit den Freund zu trösten:

> »Durch meine Mutter erfahre ich heute von dem Heldentode Deines Bruders Fritz. Wiederum hat uns der grausame Krieg einen lieben Freund, Dir und Deinen Angehörigen einen teuren Bruder und Sohn genommen! [...] Gott tröste Dich und die Deinen[37]!«

Der andere Teil der Turner verzichtete hingegen auf Sinnstiftungsversuche. Sie beschränkten sich hierbei auf eine fatalistische Charakterisierung »des Krieges« als »schonungslos« oder als das Glück der Menschen zerstörender »Würgengel«. Im Gegensatz zu den Turnern, die einen größeren Sinnzusammenhang zu konstruieren versuchten, betonten die meisten aus diesem Kreis, dass es ihnen nicht möglich sei, Trost zu spenden. Die einzigen Tröstungsversuche bestanden demnach darin, dass sie auf das Nachlassen des Schmerzes nach einiger Zeit oder späteres Glück im weiteren Leben verwiesen:

> »An meinen eigenen Gefühlen kann ich Deinen Schmerz und den Deiner Angehörigen ermessen. Irgendwelche Worte des Trostes und des Grades von Beileid scheinen mir in diesem Falle hohl und unangebracht. Möge die Zeit Dich und die Deinen über den Verlust allmählich hinwegbringen.« (Retzlaff) – »Beileids- u. Trostworte sind in der heutigen schweren Zeit nicht angebracht. Die Zeit erfordert ihre Opfer und unser

36 VzFw Rückert an W. Weidehaas, 4.7.1918; Kprl M. Chassel an W. Weidehaas, 6.7.1918; Lt Ahrens an W. Weidehaas, 3.7.1918; LStm Adolf Schultz an W. Weidehaas, 21.7.1918.

37 Lt Somogyvár an W. Weidehaas, 2.7.1918.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

einziges Flehen sei, dass diese schwere Zeit ein Ende nehme. Die Zeit möge Euch den schweren Verlust überwinden helfen.« (A. Chassel) – »Will denn der Würgengel bei keinem Hause vorübergehen, in dem zukunftsfrohe Menschen wohnen, die füreinander leben und froh erst durch das Glück der andern sind? Wie groß muss der Schmerz deiner Mutter um diesen einen ihren Jungen sein, auf die sie so stolz ist! Was soll ich Dir sagen, Waldi, über meinen Schmerz, den ich beim Verlust des lieben treuen Freundes empfinde, da Deiner doch größer ist.« (Kastmann)[38]

Das ausführlichste Schreiben lieferte dabei Hans Müller, der eine besonders enge Beziehung zur Familie Weidehaas hatte:

»Soeben an unseres Hans Herzog Geburtstag, wo ich im Stillen Seiner mit Wehmut gedenke, erhalte ich durch Erika die mich aufs tiefste bestürzende Nachricht, dass nun auch bei Euch der bitterböse Krieg mit seiner furchtbaren Heftigkeit die Leiden des Schmerzes und der Trauer getragen hat. Bisher ward Ihr noch die Einzigen, welche unmittelbar von den Schrecken des Krieges verschont geblieben waren. Wie unendlich gern hätte ich Euch dieses Glück für immer gegönnt. Noch am 14. Juni erhielt ich von Waldi die besten Nachrichten von Euren Jungens und heute ist auch unser Fritz, mit dem ich so manche Ansicht über diesen entsetzlichen Krieg vertrat, nicht mehr [...] Aber nun heißt es, trotz aller Seelenpein sich nicht unterkriegen lassen [...] aber Worte des Trostes vermag ich Euch nicht zu sagen, ich finde keine.« – »Aber, lieber Junge, als kleinen Trost möchte ich Dir Deine Zukunft vor Augen führen. Du hast Deine Else und mit der wirst Du alle Schmerzen, die Euch beiden beschert wurden, teilen und in Eurem späteren Heim hoffe ich noch oft mit Euch der lieben Freunde zu gedenken, die uns dieser grausame Krieg entrissen hat[39].« (H. Müller)

Insgesamt lassen die von den Turnern gewählten Formen zum Ausdruck ihrer Trauer und zur Sinnstiftung des Todes Parallelen zur Entwicklung des nationalen Totenkults vom 19. bis zum 20. Jahrhundert in Europa und Nordamerika erkennen. So war ein Element der Erinnerung an die Toten, das sich seit der Französischen Revolution zunehmend stärker ausgeprägt hatte, die Individualisierung und Enthierarchisierung des Gedenkens. Immer häufiger erinnerten Denkmäler namentlich an die Kriegstoten, ohne Rücksicht auf deren Dienstgrad; und während sie früher noch ›für den König‹ oder ›den Kaiser‹ gefallen sein sollten, so galt ihr Tod jetzt höchstens noch

38 Kan Retzlaff an W. Weidehaas, 17.7.1918; Kprl A. Chassel an W. Weidehaas, 3.7.1918; vgl. auch Lt Kastmann an W. Weidehaas, 4.7.1918; Lt E. Normann an W. Weidehaas, 2.7.1918.

39 ErsRes H. Müller an W. Weidehaas, 2.7.1918; ErsRes H. Hüllmann an Familie Weidehaas, 1.7.1918.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

›König *und* Vaterland‹ – mit der Tendenz zugunsten letzterer Instanz. Hierin spiegelten sich die politischen Partizipationsgewinne des Bürgertums wider, das seine Toten gleichberechtigt neben den Monarchen stellte, sofern es dessen Person nicht gar vollständig durch den Nationalstaatsgedanken abgelöst sah[40]. Auch wenn der vielfach geäußerte Wunsch der Turner nach einem individuellen Grab für den gefallenen Freund dem im Frieden ebenso vorhandenen Bedürfnis nach einer auffindbaren Begräbnisstätte entsprach, so ist hier doch ebenso der Anspruch erkennbar, dass der eigenen Toten gleichberechtigt und individuell gedacht werden sollte. Außerdem waren die Gräber der Toten ohnehin auf absehbare Zeit nicht erreichbar, weshalb die von den Grabstellen angefertigten Fotos oder Zeichnungen wohl in erster Linie der – den Angehörigen trostspendenden – Dokumentation ihrer angemessen Beisetzung dienen sollten. Anders etwa als im noch nicht ›verbürgerlichten‹ Russland, dessen Soldaten im Ersten Weltkrieg selbst unter günstigen Bedingungen meist in namenlosen Massengräbern beigesetzt wurden[41], bestanden deutsche Bürger auf einem herausgehobenen, individuellen Grab. Eine weitere Parallele zur Entwicklung des nationalen Totenkultes zeigt sich in der Form der Sinnstiftungsversuche. So erschien den Turnern offenbar die Vorstellung absurd, dass ihre Freunde ›für den Kaiser‹ gestorben sein sollten: Wenn auf höhere Instanzen Bezug genommen wurde, dann war es höchstens ›das Vaterland‹, dem der Tod galt.

Neben der gewachsenen Bedeutung des Nationalen spiegelte sich in der Denkmalgestaltung ein weiteres Element wider, das auch in der untersuchten Korrespondenz hervorscheint: das der Säkularisierung. Nur zwei der Turner, Paul Somogyvár und Adolf Chassel, bezogen sich in ihren Schreiben auf Gott. Dabei verwendeten sie den Gottesbezug entweder in fatalistischer Weise oder als Trostversuch, indem hierdurch ein Wiedersehen mit dem Toten in Aussicht gestellt wurde. Es zeigt sich damit der zunehmend säkularisierte Charakter bürgerlicher Deutungsmuster zu Beginn des 20. Jahrhunderts, verstärkt durch die wissenschaftliche ›Entzauberung der Welt‹ (Max Weber). Gleichwohl war dieser Prozess noch nicht abgeschlossen[42]. So nutzte Otto Kastmann das Werk des Physikers und Naturphilosophen Gustav Theodor Fechner, der eine wissenschaftliche Begründung für die

40 Koselleck, Einleitung, S. 12 f.

41 Janeke, Die verdrängte Erinnerung, S. 343.

42 Vgl. zum hybriden Charakter bürgerlicher Trauerkultur und zur Säkularisierung Fischer, Zur Geschichte der Trauerkultur, S. 45, 50 f.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Fortexistenz der menschlichen Seele lieferte, um Wissenschaft und Gottesglauben bei der Bewältigung des Todes zu vereinen. Er bezog sich dabei auf dessen »Büchlein vom Leben nach dem Tode«[43], das ihm Waldemar Weidehaas zugeschickt hatte:

> »Aus Deinen Zeilen v. 17/4. ersehe ich, das Du Dir die Auffassungen, die Fechner im obigen Buch entwickelt, zu eigen gemacht hast (wie übrigens auch Deine Frl. Braut, wenn ich mich nicht sehr irre) und ich muss gestehen, dass diese Auffassung von einem zukünftigen Leben nach dem Tode harmonisch unser Wissen durch den Glauben ergänzt (und uns besonders dadurch befriedigt, dass sie uns den Glauben an eine Gottheit lässt, ohne starre Dogmen aufzustellen)[44].«

Als Zeichen dieses Übergangscharakters erscheint außerdem die auch an anderen Feldpostuntersuchungen zu machende Beobachtung[45], dass es offenbar eher die älteren Menschen, wie etwa die Eltern der Turner, waren, die religiöse Deutungen verwendeten. Dass der Bedeutungsverlust offenbar mit der zunehmenden Modernisierung zu tun hat, zeigt sich auch daran, dass für Soldaten aus ländlichen Gegenden, in denen diese Entwicklung weniger stark Fuß gefasst hatte, religiöse oder abergläubisch-magische Deutungsangebote offenbar weit attraktiver waren[46].

Dies leitet zu einer genaueren Auswertung der verwendeten Sinnstiftungen über. Allein gemessen an der Zahl solcher Äußerungen scheint es zunächst, als ob die Attraktivität offizieller Sinnstiftungsangebote des Kriegstodes als ›Dienst fürs Vaterland‹ und ›Heldentod‹ unter den Turnern im Laufe der Zeit abnahm. Als sie sich jedoch gegen Ende des Krieges genötigt sahen, den für ihren Hauptadressaten besonders bedrückenden Tod des eigenen Bruders zu deuten, zeigte sich erneut die Anziehungskraft dieser Sinnstiftungsangebote. So kann wohl eher von einer Abnutzung der sprachlichen Hülle die-

---

43 Fechner, Das Büchlein vom Leben nach dem Tode.

44 Lt Kastmann an W. Weidehaas, 20.6.1918.

45 So stehen in den von Molthagen untersuchten Feldpostbriefen Hamburger Bürger religiöse Sinnstiftungsversuche des Kriegstodes nationalen etwa gleichrangig gegenüber. Allerdings werden diese fast ausnahmslos von den Eltern oder von einem älteren, fast 40-jährigen Soldaten gemacht. Gleiches gilt für Zeugnisse der Religionsausübung, bei der sich einer der jüngsten Soldaten als explizit anti-kirchlich darstellt. Molthagen, Das Ende der Bürgerlichkeit?, S. 236–242, 374, 378–386.

46 Ziemann, Front und Heimat, S. 253–262. Die Belege von Watson, Enduring the Great War, S. 93–95, für allgemeine Religiosität in der deutschen Armee sind zu impressionistisch, als dass er damit die hier skizzierten Unterschiede deutlich machen könnte. Zu religiösen Deutungen siehe unten, S. 237.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ser meist formelhaften Sinnstiftungen gesprochen werden. Die Hindenburg zugeschriebene Formel vom ›Tod der Besten‹ bot noch einmal eine Revitalisierungsmöglichkeit, die jedoch nach kurzer Zeit ebenso verblasste. Angesichts des direkten Erlebnisses vom Tod Hunderter Kameraden werden gerade derartige Formeln, die durch ihr herausgehobenes Objekt wie ›Held‹ und ›Bester‹ eine Besonderheit des einen Todes inmitten des massenhaften Sterbens implizierten, im Rahmen militärischer Vergemeinschaftung ihre Sinnstiftungsfähigkeit allmählich verloren haben. In der Aussage ambivalenter war der ebenfalls verwendete Opfertopos. Da es im Deutschen keine Unterscheidung zwischen unfreiwilligem Opfer (victima) und dargebrachtem Opfer (sacrificium) gibt[47], blieben diese Aussagen, nach denen meist ›das Vaterland‹, ›der Krieg‹ oder einfach ›die schwere Zeit‹ ihre ›Opfer forderten‹, zweideutig. Diese auch andernorts beobachtete Ambivalenz des Opferbegriffs, durch die sich der Briefschreiber nicht festlegen musste, trug so sicherlich zu dessen Beliebtheit bei.

Trotz der in den Mitteilungen der Turner abnehmenden Konjunktur offizieller Sinnstiftungen sah die Hälfte von ihnen, konfrontiert mit dem Tod eines sehr Nahestehenden und bestrebt Trost zu spenden, keinen anderen Ausweg als durch den Helden- und Vaterlandstopos dem Kriegstod einen Sinn zu verleihen. Die anderen Turner hingegen gestanden ein, dass sie keinen Trost spenden, also gleichzeitig keinen Sinn im Tod des Bruders von Waldemar Weidehaas finden konnten. Diese Unterschiede in der Sinnstiftungspraxis bedeuteten jedoch nicht zwangsläufig eine unterschiedliche Wertung des Krieges an sich. Angehörige beider Gruppen werteten ihn negativ als »grausam«, »furchtbar« o.ä. Abgesehen von den Äußerungen Schwenckes in seinem »Kriegsglaubensbekenntnis«, dessen Aussage er selbst als ungewöhnlich erkannt hatte[48], verstieg sich in der gesamten Korrespondenz niemand zu der Äußerung, dass der Krieg an sich etwas Positives sei. Die Frage, ob *dieser* Krieg nach all den Jahren noch einen Sinn habe, zeigte daher keine Aufteilung der Turner in Pazifisten oder Kriegsapologeten auf. Vielmehr weist die Art ihrer Beantwortung darauf hin, ob die Verfasser bereit waren, sich auf den Gedanken einzulassen, dass der Tod im jetzigen Weltkrieg möglicherweise sinnlos war. Da Menschen stets danach streben, allem Handeln einen Sinn zu verleihen und in den Fällen, in denen dies

47 Vgl. zum Opfertopos Latzel, Deutsche Soldaten, S. 275–277.

48 Zum »Kriegsglaubensbekenntnis« Schwenkes siehe Kap. III, S. 174–176.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

nicht gelingt, oft Traumata die Folge sind[49], war dies ein riskantes Unterfangen, dem sich hier immerhin die Hälfte der Turner aussetzte.

An den Todesanzeigen der Turner zeigt sich offenbar, dass die durch den Tod des Sohnes, Bruders oder Ehemannes emotional noch unmittelbarer betroffenen Angehörigen zumindest versuchten, Trost zu finden, indem sie den Tod des Betroffenen mit nationaler Bedeutung versahen. Auch wenn hierbei in Betracht gezogen werden sollte, dass die Angehörigen ungeschriebene Erwartungen bezüglich der Form solcher Anzeigen erfüllen wollten, so ist dennoch denkbar, dass sie bei völliger Ablehnung dieser Art der Sinnstiftung einen neutraleren Text gewählt hätten – wie dies auch bei einer Minderheit der Traueranzeigen der Fall war[50]. So blieb deren Duktus im Laufe des Krieges weitgehend gleich:

> »Am 30. August starb den Heldentod fürs Vaterland auf dem Kriegsschauplatz im ... unser geliebter Sohn und Bruder Feldwebel-Leutnant d.R. Emil Zimmermann im Alter von 26 Jahren.« – »Am 22. November 1914 starb im Lazarett zu Noyon den Tod fürs Vaterland unser lieber guter Sohn, Bruder und Schwager Joseph Lamersdorf, Offiziers-Stellvertreter im Res.Infanterie-Regiment 84, im Alter von 28 Jahren.« – »Am Bußtag, 17. November, erlitt den Tod fürs Vaterland unser lieber Arnold Schwencke.« – »Am 22. März fiel in ... auf dem Felde der Ehre unser lieber, guter Bruder, mein Verlobter Hans Herzog, Leutnant und Kompanieführer im 31. Lebensjahre.« – »Am 9. Juni fiel fürs Vaterland unser lieber Sohn und Bruder Fritz Weidehaas im 34. Lebensjahre, tief betrauert von seinen Eltern und Brüdern[51].«

Einzige Ausnahmen waren hierbei die Anzeigen für Walter Müller und Gustav Eylmann, in denen lediglich die militärischen Auszeichnungen der Gefallenen erwähnt wurden:

> »In der Nacht vom 14. zum 15. Februar 1917 fiel in den Kämpfen in ..., nachdem er 30 Monate im Felde weilte, unser lieber Bruder, Verlobter, Neffe und Vetter Leutnant d.R. und Kompanieführer Walter F.W. Müller, Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse u. des hamburg. Hanseaten-Kreuzes im 28. Lebensjahre.« – »In den letzten schweren Kämpfen verloren wir unseren tapferen Kameraden, den Leutnant d.R. u. Kompanie-

49 Buschmann/Carl, Zugänge zur Erfahrungsgeschichte, S. 19 f.; Latzel, Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung, S. 14 f.

50 Vgl. etwa die Anzeigen während des Krieges im »Hamburger Fremdenblatt«.

51 KTB, S. 32; Zeitungsausschnitt in Akte Lamersdorf; Hamburger Nachrichten, Morgen-Ausgabe Nr. 550, 24.11.1915; Hamburger Fremdenblatt, Abend-Ausgabe Nr. 91 B, 2.4.1918, S. 4; Hamburger Fremdenblatt, Abend-Ausgabe Nr. 176 B, 27.6.1918, S. 4; vgl. auch die Anzeige für Robert Lewens in Hamburger Nachrichten, Morgen-Ausgabe Nr. 539, 17.11.1914, sowie Zeitungsausschnitt in Akte H. Hüllmann.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> Führer Gustav Eylmann, Inhaber des Eisernen Kreuzes. Unvergessen lebt sein Andenken in der Kompanie fort. Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften der 3. Kompanie eines Res.-Inf.-Regt[52].«

Die Todesanzeige für Eylmann wurde allerdings von seinen Kameraden aufgegeben und scheint mit ihrem Verzicht auf Heldentod- und Vaterlandsphraseologie eher typisch gewesen zu sein für Trauerbekundungen im Rahmen militärischer Vergemeinschaftung, in der vorwiegend die positiven persönlichen Eigenschaften des Gefallenen hervorgehoben wurden[53]. Dieser Unterschied mag darauf zurückzuführen sein, dass die Erfahrung des Todes für Soldaten keinen singulären Charakter mehr besaß und es demnach schwerfiel, den einen unter vielen toten Kameraden im Sinne nationaler Sinnstiftung herauszuheben, während er für die Familie stets *der* eine Vater, Sohn oder Ehemann blieb, dessen Tod mit einem höheren Sinn versehen werden musste. So bekräftigten auch zwei Schwestern gefallener Turner, die sich an Waldemar Weidehaas wandten, die trostspendende Wirkung nationaler Sinnstiftungsversuche:

> »Wir hofften und wünschten, er möge auch das Ende dieses Krieges erleben. Gott wollte es anders! Uns ist ein lindernder Trost, dass Gustav stets treu seine Pflicht getan hat!« (Eylmann) – »Da Sie und den Freundeskreis doch sicher alles interessiert, was unsern Arnold betrifft, so teile ich Ihnen mit, dass mir gestern das Arnold für seine Verdienste verliehene Hanseaten-Kreuz mit warmen Worten der Anerkennung geschickt worden ist. Es war für mich eine sehr schmerzliche, aber doch stille Freude.« (Schwencke)[54]

Am Schreiben der Schwester von Arnold Schwencke wird die Bedeutung von Orden und Ehrenzeichen, die auch in den wiedergegebenen Traueranzeigen genannt wurden, als Mittel zur Sinnstiftung des Sterbens deutlich. Solche Auszeichnungen wurden den Angehörigen durch das Militär zu diesem Zweck oft posthum überreicht. Wie von der Schwester Schwenckes sogar ausdrücklich betont, wollten viele Familien dies jedoch zugleich als Zeichen der Anerkennung für das gebrachte ›Opfer‹ des Toten verstanden wissen. Dementsprechend ergaben sich bald öffentliche Forderungen nach der Auszeichnung aller Gefallenen, auch wenn diese nicht durch konkrete Handlungen während des militärischen Dienstes »verdient« gewesen seien[55].

---

52 Hamburger Fremdenblatt, Abend-Ausgabe Nr. 54 B, 24.2.1917, S. 4; Hamburger Fremdenblatt, Abend-Ausgabe Nr. 146 B, 29.5.1917, S. 4.

53 So zumindest der Eindruck bei Durchsicht der gen. Zeitungen.

54 Schwester Eylmanns an W. Weidehaas, 7.6.1917; Schwester Toni Schwencke an W. Weidehaas, 28.4.1916.

55 Winkle, Der Dank des Vaterlandes, S. 132–135.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Waldemar Weidehaas selbst und die Mutter Josef Lamersdorfs verzichteten hingegen darauf, dem Tod der ihnen Nahestehenden einen nationalen Sinn zu verleihen. Stattdessen wollte Weidehaas den Tod seines Bruders und des engen Freundes Hans Herzog als ein »Vermächtnis« an die überlebenden Freunde, das Zusammenhalt stiften sollte und damit einen rein privaten Charakter hatte, verstanden wissen:

> »Am 2/4 und am 27/6 habe ich Euch die Trauerkunden von dem Tode unserer Freunde Hans Herzog und Fritz Weidehaas schon kurz mitgeteilt. Immer kleiner wird der Kreis. Umso mehr müssen diejenigen von uns, denen es beschieden sein wird, nach diesem Kriege wieder zusammenzukommen, in Freundschaft und Treue zusammenhalten. Ist doch der Freundeskreis wie ein Vermächtnis unserer treuen Toten gleichsam ihr lebendigstes Denkmal, eine Stätte ihres Gedächtnisses[56].«

Lamersdorfs Mutter schrieb hingegen, dass ihr der Glaube an Gott den größten Trost spenden würde:

> »Durch die Zusendung Ihrer freundlichen Zeilen u. der teuren Andenken von unserm Joseph waren wir sehr überrascht u. tief bewegt. Ihnen u. Herrn Eylmann unser aller herzlichsten Dank. Es ist so schön u. trostreich für uns, dass unserm Joseph so viel Liebe u. Anhänglichkeit erwiesen wird. Er würde sich auch gewiss sehr gefreut haben, liebe, alte Bekannte in Feindesland anzutreffen. Auch vielen Dank für Ihr Beileid beim Tode unseres lieben Mannes u. Vaters [...] Er war trotz seines hohen Alters gesund u. rüstig, aber die Aufregungen des Krieges u. besonders der Gram um seinen Joseph hatten ihn zu sehr mitgenommen. Er konnte den Schmerz nicht überwinden. Nun ist er wieder mit ihm vereint[57]!«

Daneben bezeichneten die Angehörigen das Wissen um ein vorhandenes Grab sowie die Gewissheit über einen schmerzlosen Tod des Sohnes oder Bruders als tröstend. Demnach schrieben mehrere zufrieden, dass der Tote »sanft entschlafen« oder durch einen einzigen, sofort tödlichen Schuss getroffen worden sei[58]. Allerdings ist fraglich, ob diese stets ähnlichen, teilweise unrealistisch klingenden Schilderungen der Todesart auch über die Dauer des Krieges geglaubt wurden und entsprechend tröstend wirken konnten. Zumindest angesichts der erhaltenen, eher plump von Unteroffizieren der Kompanie

---

56 21. Riegenbericht, Ende Juli 1918, S. 1–3.

57 C. Lamersdorf an W. Weidehaas, 8.3.1915.

58 »Sanft entschlafen«: C. Lamersdorf an W. Weidehaas, 8.3.1915; »wie schlafend«: Schwester Toni Schwencke an W. Weidehaas, 25.11.1915; »Mundschuss [Zimmermanns]«: 30.8.1914, KTB, S. 32; »Kopfschuss«: Käthe Hüllmann an W. Weidehaas, 28.12.1916, und W. Weidehaas, 21. Riegenbericht, Ende Juli 1918, S. 3.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

des Gefallenen verfassten Schreiben, in denen die Todesumstände sachlich-trocken geschildert wurden, ist dies zweifelhaft:

> »Ihr lieber Bruder ist am 9/6.1918 etwa 800 m südwestlich des Dorfes May durch Gewehr Geschoss Kopf, auf einem Baumstumpf sitzend, gefallen. Er war als Ordonnanz beim Bataillon mit noch 2 Leuten der Kompanie, von denen der eine durch Granate zerrissen, der andere mit leichter Verwundung davonkam.« (F. Weidehaas) – »Antwortlich Ihres Schreibens vom 3.12. teile ich Ihnen mit, dass Offz.Stv. Lamersdorf am 22. November mit drei Kameraden in einer Deckung saßen. Ein Geschoss schwerer Artillerie schlug durch die Deckung und verwundete alle vier. Lamersdorf u. ein Vize erhielten ein Splitter im Unterleib. Beide sind im Lazarett Lagny am 23. gestorben, wo auch ein Begräbnis stattfand. 1 Offz.Stv. kriegte beide Beine ab aber lebt noch. Der vierte wurde leicht verwundet.« (Lamersdorf)[59]

Angesichts des insgesamt geteilten Befundes erscheint es also fraglich, ob tatsächlich die meisten Familienangehörigen langfristig mit nationalen Sinnstiftungen eine Linderung ihres Schmerzes erreichten. Offenkundig scheint hingegen, dass die Verneinung der Sinnhaftigkeit des Kriegstodes für die Betroffenen noch seltener eine Alternative blieb, da sie kaum emotionalen Halt geben konnte[60]. Wohl aus diesen Gründen, also da sie den Krieg an sich nicht positiv deuteten, den Sinn des Weltkriegs jedoch ebenso wenig verneinen wollten, stand der Großteil der Bürger eher sprachlos oder unentschlossen der Sinnfrage gegenüber. In den Kriegerdenkmälern der späten Kriegs- und frühen Nachkriegszeit spiegelt sich ebendiese »Sprachlosigkeit«

---

59 Kompaniefeldwebel an O. Weidehaas, [Juni/Juli] 1918, 21. Bericht, Ende Juli 1918, S. 1–3; Fw Fraudsen an OffzStv H. Ceusek, 6.12.1914, 17.

60 Behrenbeck, Zwischen Trauer und Heroisierung, S. 320, begründet die »Ästhetisierung« des Soldatentodes durch Familienangehörige während des Krieges damit, dass diese der Kriegspropaganda ausgesetzt gewesen seien. Erst nach Kriegsende wäre ihnen »der endgültige Verlust« bewusst geworden, weshalb die Mythisierung der Toten bei ihnen seitdem nicht mehr auf fruchtbaren Boden gestoßen sei. Abgesehen davon, dass sie hierfür keinen Beleg angibt, erscheint die Vorstellung, die persönliche Trauer habe erst nach Kriegsende eingesetzt, weil sie zuvor noch durch die offizielle Propaganda kompensiert werden konnte, schwer nachvollziehbar. Hierdurch würde die Wirkung von Propaganda – der damit zugebilligt wird, selbst die tiefsten menschlichen Gefühle zu manipulieren – m.E. weit überschätzt. Ebenso wenig überzeugend ist die These von Hüppauf, »Der Tod«, S. 65 f., wonach die u.a. in Todesanzeigen zum Ausdruck gekommene Stilisierung und Ästhetisierung des Kriegstodes durch Familienangehörige auf die räumliche Abwesenheit des Todes zurückzuführen sei. Hiergegen spricht, dass der Tod dadurch wohl kaum weniger schmerzlich für die Angehörigen war.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

wider[61]. Das Feld der Sinngebung wurde deshalb häufig Vertretern revanchistischer Strömungen überlassen, die den Tod im Weltkrieg mythisierten und sich mit dieser Interpretation angesichts des zunehmenden Bedeutungsverlustes rein religiöser Deutungsangebote schließlich durchsetzen konnten[62]. Dementsprechend hatten die Kriegerdenkmäler in späterer Zeit einen überwiegend affirmativen Charakter[63].

Für Hamburg lässt sich die Ambivalenz im Umgang mit dem Weltkrieg an der Form des 1929 von Ernst Barlach auf dem zentralen Platz der Stadt, dem Rathausplatz, errichteten Denkmals gut erkennen. Vom sozialdemokratischen Senat beschlossen, sollte es ausdrücklich kein Symbol der Kriegsverherrlichung darstellen, sondern allein der Trauer der Hinterbliebenen Rechnung tragen. Dementsprechend schuf Barlach eine schlichte Steinstele, auf der sich ein modern gestaltetes Relief einer trauernden Frau mit Kind fand. Doch auch dieses, die Schrecken des Krieges symbolisierende Denkmal enthielt durch die Inschrift einen, wenn auch deutungsoffenen, sinnstiftenden Teil: »Vierzigtausend Söhne der Stadt ließen ihr Leben *für euch*.« Bezeichnenderweise beseitigten die Nationalsozialisten später das Relief, beließen jedoch die Inschrift[64].

61 Behrenbeck, Zwischen Trauer und Heroisierung, S. 325.

62 Ebd., S. 355–338. Hierbei lässt sich auf die Schwierigkeiten des sozialdemokratischen Kriegsteilnehmerbundes »Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold« verweisen. Laut Ziemann scheiterten dessen Versuche, die Deutungshoheit über den Weltkrieg zu erlangen, da der Arbeiterbewegung, die sich »in einer historisch einzigartigen«, nur von sehr kurzen Kriegen unterbrochenen »Friedensperiode seit 1815 ausgebildet hatte«, keine »Mythologie der Kriegsverarbeitung« zur Verfügung stand. Ziemann, »Macht der Maschine«, S. 189.

63 Jeismann/Westheider, Wofür stirbt der Bürger?, S. 29.

64 Klingel, Eichenkranz und Dornenkrone, S. 33, 96 (Hervorhebung durch Verf.).

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

VI. Bürgerliche Selbstbilder und Rollenerwartungen im Krieg

Auch diese Studie hat zeigt, dass Deutungen unter bürgerlichen Soldaten dominierten, die den Sinn des Ersten Weltkriegs bejahten. Ebenso ließ sich demonstrieren, dass dies weder mit Kriegsverherrlichung gleichzusetzen ist noch auf eine selbstlose Opferbereitschaft der Akteure hinweist. Nach Möglichkeit wurde in den vorangegangen Ausführungen der strukturelle Charakter der Deutungen vor Augen geführt, die, wie in der Einleitung bereits erläutert, als repräsentativ für bürgerliche Soldaten im Allgemeinen gelten mögen. Im Folgenden wird dargelegt, weshalb bürgerliche Soldaten die deutschen Kriegsanstrengungen überwiegend bejahten. Die verschiedenen Deutungen können dabei nach dem eingangs diskutierten Muster von Individualisierung und Vergesellschaftung als Hauptmerkmal des Bürgertums eingeordnet werden.

Mit diesem Raster lassen sich auch die Wertungen militärischer Vergemeinschaftung erklären. So werteten die Soldaten jene Aspekte positiv, die dem eigenen Bedürfnis nach Individualisierung entsprachen. Hierzu zählte das Erreichen einer Dienststellung, mit der sich ein im Militär relativ hohes Maß an Selbstbestimmung gewährleisten ließ und die damit dem spezifisch bürgerlichen Ideal persönlicher Selbstständigkeit genügte. Ebenso sollte die jeweilige Aufgabe Raum zur Entfaltung der eigenen Persönlichkeit bieten[1]. Unter den Bedingungen der militärischen Hierarchie kamen diesem Ideal Verwendungen mit einem möglichst hohen Rang am nächsten, beispielsweise als Einheitsführer. Jedoch konnte dies auch auf untergeordnete Positionen zutreffen, bei denen der Soldat – vor allem in technischen Aufgabenbereichen – ›sein eigener Herr‹ war. Dementsprechend negativ wurden die zumeist untergeordneten Verwendungen bewertet, in denen der bürgerliche Soldat in seiner Entfaltungsmöglichkeit eingeschränkt war und sich »nur Verbot und Vorgesetzten« gegenübersah. Gleiches galt für monotone, als ›stumpfsinnig‹ bezeichnete Verrich-

1 Hettling, Die persönliche Selbständigkeit, S. 61 f.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

tungen wie das ständige Wiederholen und Einüben von Handgriffen beim Exerzieren. Als Zeichen des Widerstands gegen die hierarchische Ordnung und Bekenntnis zur eigenen Bürgerlichkeit lassen sich daher die Schreiben verstehen, in denen die Verfasser im Mannschaftsdienstgrad darstellten, wie sie Befehle im kleinen Rahmen unterlaufen und damit ihre Selbstständigkeit bewiesen hätten.

Gleichzeitig erfüllte der Aufstieg in der Hierarchie das bürgerliche Leistungsideal[2], dem besonders dann Genüge getan wurde, wenn dieser beginnend auf der niedrigsten Ebene bis hin zum de facto höchsten für Reserveoffiziere erreichbaren Dienstgrad als Leutnant führte. Nicht zuletzt erlangten bürgerliche Soldaten auf diese Weise eine gehobene Position, die der selbst wahrgenommenen in der Gesellschaft entsprach – ganz zu schweigen von den damit verbundenen materiellen Vergünstigungen. Umso schmerzlicher wird sich die Lage für jene Soldaten dargestellt haben, die von gesellschaftlich als niedriger stehend gesehenen Vorgesetzten Befehle entgegennehmen mussten. Gleichzeitig sah sich letztere Gruppe mit dem unausgesprochenen Vorwurf konfrontiert, als ›Versager‹ nicht befördert worden zu sein. Die zum Leutnant der Reserve beförderten Turner zeigten hingegen durch eine Selbstkarikierung, die der zeitgenössischen ›Militarismus‹-Kritik folgte, dass sie weiterhin bürgerlichen Werten verpflichtet und keineswegs ›feudalisiert‹ worden seien. Implizit betonten sie mit dieser Reflexion der eigenen Rolle zudem noch einmal das Leistungsprinzip, das adlige Offiziere – von denen sie sich mit ihrer Ironie distanzierten – aufgrund der sie begünstigenden Institutionen nicht erfüllt hätten. Auch wenn die Soldaten im Offiziersrang zahlreichere Aspekte militärischer Vergemeinschaftung positiv hervorhoben, ließen doch diejenigen von ihnen, die sich zum Thema äußerten, ihrer zivilen Tätigkeit eine höhere Wertschätzung zukommen. Auf die gleiche Weise wurde die zivile Lebensperspektive betont, in deren Mittelpunkt neben dem Beruf die Gründung einer Familie stand. Somit ließen sich in den Augen bürgerlicher Soldaten mit den positiven Seiten des Militärs bestenfalls dessen negative Auswüchse kompensieren, während das Zivile als höherwertiger Bezugspunkt dominierte. Der militärische Dienst an sich konnte also keinen Anreiz bieten, die Kriegsanstrengungen zu unterstützen.

Gleiches galt für die Rolle des Monarchen, Wilhelm II. Dieser spielte eine allgemein geringe Rolle in den Schreiben der Turner und wurde bei der Diskussion politischer oder militärischer Entscheidun-

2 Hettling/Hoffmann, Zur Historisierung, S. 15; Schulz, Lebenswelt und Kultur des Bürgertums, S. 21 f.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

gen nicht thematisiert. Insbesondere kam es niemandem in den Sinn, das Sterben im Krieg als Tod ›für den Kaiser‹ zu deuten und es auf diese Weise mit Sinn zu versehen. Eher kam dem Staatsoberhaupt – wie auch in konstitutionellen Monarchien – die Funktion eines Nationalsymbols zu. Von anerzogener ›Untertanentreue‹ kann also keine Rede sein. Ebenso wenig lassen sich durch Sozialisation erworbene nationale Feindbilder, vor deren Hintergrund die gegnerischen Soldaten und Zivilisten bewertet wurden, erkennen. Diese wurden eher nach ihrem wahrgenommenen Verhalten im Hinblick auf eine Verrechtlichung der Auseinandersetzung beurteilt, wie sie im Zuge der Verbürgerlichung der europäischen Gesellschaften bereits im Vollzug war. So galten ihnen vor allem angeblich regelwidrige Handlungen des Gegners wie ›hinterhältige‹ Angriffe von Nichtkombattanten, vorgetäuschte Kapitulation oder das Verwenden falscher Hoheitszeichen als Rechtfertigungsmöglichkeiten für das eigene Töten. Hinzu kamen Legitimationen, die darauf zielten, den Kampf als eine atavistische Auseinandersetzung, in der auf selbst erlittenes Leid eigene Vergeltung folgte, darzustellen[3]. Dieser wurde somit seiner politischen Bedeutung vollkommen beraubt. In jedem Fall verwiesen die Soldaten zur Rechtfertigung des Tötens nicht auf den übergeordneten nationalen Charakter des Krieges, da dieser offenbar als nicht ausreichend gesehen wurde, um das gesellschaftliche Tabu der Tötung von menschlichen Artgenossen zu legitimieren.

Daneben folgte die Deutung der Bevölkerung, mit der häufigerer Kontakt in den besetzten Gebieten bestand, der wahrgenommenen kulturellen Nähe. Hierbei erwies sich die bürgerliche Vorstellung von Reinlichkeit als ausschlaggebende Bewertungsgrundlage, anhand derer sich ablesen ließ, bis zu welchem Grad eine gemeinsame Werthaltung bestand. ›Entbürgerlichung‹ oder Kaiserhörigkeit kann also nicht festgestellt werden[4], vielmehr wurden Freund und Feind nach den Maßstäben der bürgerlichen Gesellschaft beurteilt.

Eher erschließen sich die Gründe für bürgerliche Unterstützung der deutschen Kriegsanstrengungen, sobald der Blick auf den zweiten Bürgerlichkeit konstituierenden Aspekt gelenkt wird: Formen der Vergesellschaftung als Mittel, um der Individualisierung Grenzen zu setzen und geschlossenes Vorgehen für das Gemeinwohl zu ermögli-

---

3 Wie bereits durch Ashworth, Trench Warfare, S. 207, dargelegt, bestand die situative Dynamik der Kämpfe außerhalb des Systems von Befehl und Gehorsam also eher aus einem Zirkel von Gewalt und Gegengewalt.

4 Dass bürgerliche Werte auch im Ersten Weltkrieg ihre Gültigkeit behielten, ist die zentrale These von Molthagen, Das Ende der Bürgerlichkeit?, S. 411.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

chen. So wurde deutlich, dass der Krieg an sich mit all seinen zerstörerischen Folgen zwar von fast keinem der Turner positiv gedeutet wurde, sich jedoch ebenfalls niemand explizit gegen die deutschen Kriegsanstrengungen wandte. Vielmehr schrieben die meisten, dass sie bereitwillig ihren Kriegsdienst als Soldaten leisteten, obwohl sich mit zwei Ausnahmen keiner von ihnen freiwillig dazu gemeldet hatte. Zwar nicht immer unter Verwendung genau dieses Begriffs fand der Dienst an der Gesellschaft doch am häufigsten seinen Ausdruck als Topos der zu erfüllenden ›Pflicht‹[5]. So lassen sich die vielfachen Bekundungen der Turner, die eigentliche Belastung ihres Kriegsdienstes, nämlich die Lebensgefahr, bereitwillig zu ertragen und bestenfalls nach einer Verwundung oder längeren Zeit des Frontdienstes sich gerne eine kurze Auszeit zu nehmen, als Bestätigung eben dieser Erwartung von ›Pflichterfüllung‹ sehen.

Um die Erfüllung der eigenen ›Pflicht‹ zu bezeugen und sich von denjenigen ›hinterm warmen Ofen‹ abzugrenzen, die dieser Obligation nicht nachkamen, sollten ihnen ›Kriegsgeschichten‹ dienen. Als derartige Geschichte galt das Erzählen über Erlebnisse von Kampf und Lebensgefahr, das denjenigen in der Regel nicht möglich war, die im Krieg weit entfernt von der Front ihren Dienst versehen hatten. Dementsprechend versuchten auch die nicht in vorderster Linie eingesetzten Turner ebenfalls diesen Mechanismus zu nutzen, indem sie die wenigen eigenen Erlebnisse persönlicher Lebensgefährdung durch Fliegerangriffe oder Unfälle umso eindringlicher in allen Details schilderten. Für diejenigen, die solche Situationen hingegen häufiger erleben mussten, bot der Nervendiskurs ein Medium, um die persönlichen Belastungen und damit auch den hohen Grad der ›Pflichterfüllung‹ mitzuteilen. Anhand der den gebildeteren Menschen der Zeit durch wissenschaftliche Abhandlungen oder von diesen inspirierte Presseerzeugnisse, öffentliche Vorträge und dergleichen bekannten Vorstellung, dass ›die Nerven‹ nach einer Zeit hoher psychischer Anspannung zwangsläufig überlastet würden, ließ sich das ganze Ausmaß der eigenen Last darstellen, ohne die ›Pflicht‹ zu beklagen. Dass fast nie bedingungslose Verhandlungen zur Beendigung des Krieges, dafür umso häufiger ein ›Siegfrieden‹ befürwortet wurde,

5 Vgl. zum allgemeinen bürgerlichen Wert der Pflichterfüllung für die Gemeinschaft Hettling/Hoffmann, Zur Historisierung, S. 15 f. Dass Watson, Enduring the Great War, S. 51–53, ebenfalls bei deutschen *und* britischen Soldaten den Topos der ›Pflicht‹ bzw. ›duty‹ ausmacht, bestätigt, dass dessen Bedeutung Nationen übergreifend mit der bürgerlichen Gesellschaft verbunden war.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ist ebenfalls am besten als Mittel, den anderen die eigene Bereitschaft zur ›Pflichterfüllung‹ darzulegen, begreiflich. Denn das Eintreten für einen baldigen Verhandlungsfrieden hätte vor diesem Hintergrund leicht als ein Herausstehlen aus der ›Pflicht‹ interpretiert werden können. Zumindest bei einem der Turner zeichneten sich in diesem Zusammenhang schon die Konturen der ›Dolchstoßlegende‹ ab, als er gegen Ende des Krieges Verhandlungsangebote von Reichstagsabgeordneten scharf verurteilte und gleichzeitig betonte, dass er als Frontsoldat seine ›Pflicht‹ erfülle. Als Mittel, um die Obligationen der Vergesellschaftung in Form der ›Pflicht‹ mit dem Bedürfnis nach Individualisierung im Sinne der Selbsterhaltung miteinander vereinbaren zu können, dienten dementsprechend spezifische Überlebensstrategien. So finden sich kaum Bürgerliche, die den Frontdienst offen – etwa durch Desertion oder Meuterei – verweigerten und dadurch eine mangelnde Erfüllung ihrer ›Pflicht‹ gezeigt hätten. Vielmehr nutzten sie eher die Möglichkeit, durch Einflussnahme auf die Militärbürokratie der Lebensgefahr legal zu entgehen. Im Idealfall gelang es ihnen, durch eine Freiwilligenmeldung bei einer ungefährlicheren Waffengattung aufgenommen zu werden, sodass sie ihr Leben bewahren und gleichzeitig nach außen hin ihre ›Pflichterfüllung‹ als Kriegsfreiwilliger belegen konnten.

An den Deutungen der Turner können jedoch ebenso Unterschiede in der Bewertung der ›Pflicht‹ ausgemacht werden. So lassen sich recht deutlich mehrere Gruppen abgrenzen, die zu keinem Zeitpunkt oder nach einem bestimmten Ereignis ihren Kriegsdienst nicht mehr positiv bewerteten, sich also nicht oder nicht mehr ›in der Pflicht‹ sahen. Hierzu zählten zum einen allgemein die ›alten‹, also deutlich über dreißigjährigen Soldaten, insbesondere wenn diese bereits verheiratet waren und Kinder hatten. Zum anderen waren dies jene, die einen Bruder im Krieg verloren hatten und ab diesem Moment ihren Dienst negativ deuteten. Diese Gruppen von Turnern sahen sich also offenbar durch ihre besonderen Umstände von der ›Pflicht‹ befreit. Besonders deutlich wird dies an Edmund Weitzenbauer, bei dem dieser Wandel eintrat nachdem er geschildert hatte, wie er aufgrund seiner Verwundung von der Offizierslaufbahn ausgeschlossen und damit stark benachteiligt worden sei. Gerade am plötzlichen Umschwung der in den eigenen Schreiben zugrundegelegten Deutungen wird ersichtlich, dass die vorherigen positiven Wertungen des Kriegsdienstes weniger die eigenen Empfindungen als vielmehr die Erwartungen der Adressaten widerspiegelten. Zudem zeigen sich an den genannten Gruppen deutlich die Konturen der

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zum Zweck der Vergesellschaftung zu erfüllenden Obligationen wie sie von den Turnern wahrgenommenen wurden. Die ›Pflicht‹ zum Einsatz des Lebens für die Gesellschaft richtete sich demnach an junge, unverheiratete und kinderlose Bürger. Ausgenommen wurden hingegen die ›Alten‹ im Allgemeinen und die Väter im Besonderen sowie jene, die durch ein besonderes Opfer bereits ihre ›Pflicht‹ erfüllt hatten. In den hier untersuchten Fällen zählte zu diesen Opfern der Verlust der eigenen Gesundheit oder eines Bruders. Wie weit letztere Auffassung verbreitet war, zeigt sich daran, dass auch nach den offiziellen Regelungen des Kriegsministeriums die jeweils »letzten Söhne der vom Kriege heimgesuchten Familien« nicht mehr eingezogen werden sollten[6].

Aus der Perspektive der Wissenssoziologie, deren Prämissen diese Untersuchung folgt, lässt sich das Deutungsangebot der ›Pflicht‹ als ein Instrument zur Legitimierung gesellschaftlicher Institutionen begreifen, deren Sinn den Akteuren selbst nicht durch eigenes Erleben bewusst ist. Durch Traditionen werden diese Legitimierungen an nachfolgende Generationen weitergegeben, wobei sie zu keinem dauerhaften Widerspruch mit der selbst erlebten Wirklichkeit führen dürfen[7]. Die Erfüllung der ›Pflicht‹ muss also auch in den Augen der bürgerlichen Zeitgenossen noch Sinn gehabt haben, wenn diese handlungsleitend war und weiter tradiert wurde. Wie an den wenigen Zeugnissen, in denen diese Frage behandelt wurde, gezeigt werden konnte, lag der Zweck der ›Pflichterfüllung‹ während des Ersten Weltkriegs offenbar im Abwenden eines großen Übels von der Gesellschaft. Dieses wird in den Augen der meisten Menschen die Niederlage oder vielmehr deren für jeden unmittelbar zu erwartende Folgen gewesen sein. Angesichts der nach dem beispiellos zerstörerischen Krieg absehbaren Reparationsforderungen in Rekordhöhe und eines schon vorher erfahrenen rapiden Lohnverfalls erschien ein weiterer ökonomischer Niedergang wahrscheinlich. Ebenso müssen soziale Umwälzungen befürchtet worden sein, an deren Ende eine Schwächung der Stellung des Bürgertums zu erwarten war. So schrieb Hans

6 Wrisberg, Heer und Heimat, S. 86.

7 Berger/Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, S. 98–104. Auf einer ähnlichen Prämisse basieren auch die Beiträge des Sammelbands Der bürgerliche Wertehimmel, in dem die soziale Funktion »bürgerlicher Werte« untersucht wird. Als einleuchtendes Beispiel nennen Hettling/Hoffmann, Zur Historisierung, S. 16, hierbei die Vorstellung der bürgerlichen Liebe, mit der die Ehe als soziale Institution legitimiert wurde, nachdem deren rein religiöse Begründung im Zuge der Säkularisierung an Überzeugungskraft verloren hatte.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Tiemann, wohl bezogen auf den Januarstreik von 1918: »Was macht die Hamburger Revolution? Einzige Antwort ist Schützengraben und MGs[8]!« Ein weiterer Grund dafür, weshalb die ›Pflicht‹ im Krieg ihren Sinn behielt, wird die Verarbeitung des Todes gewesen sein. Wie gezeigt erfolgte diese – wenn sie überhaupt gelang – zumindest unter den jüngeren Bürgern meist ohne Rückgriff auf religiöse, dafür aber auf nationale Deutungsangebote. Solche konnten jedoch nur Sinn generieren, sofern der Tod auch ›dem Vaterland‹ gedient hatte, was bei einer Niederlage nicht der Fall gewesen wäre.

Auf der Suche nach den Traditionen im wissenssoziologischen Sinne, mit denen das Ideal der bürgerlichen ›Pflichterfüllung‹ im Krieg weitergegeben wurde, findet sich das von der Geschlechterforschung herausgearbeitete Männlichkeitsbild. Demnach habe sich mit Beginn der Aufklärung, als erstmals genauere Rollenzuweisungen formuliert wurden, in Europa und Nordamerika ein ›hegemoniales Männlichkeitsmodell‹ (Robert W. Connell) durchgesetzt, das spätestens mit der Französischen Revolution zum Durchbruch gelangt sei. Bestandteile dieses vor allem durch die Verbürgerlichung der Gesellschaft vorangetriebenen Konzepts seien u.a. Mut, Pflichtbewusstsein, persönliche ›Zucht‹ und körperliche Stärke gewesen[9]. Allerdings ist angesichts der hier gelieferten Ergebnisse fraglich, wie hegemonial dieses Männlichkeitsmodell tatsächlich war. Denn, genauer betrachtet, scheint sich der Befund vor allem aus der verwendeten Quellengattung zu ergeben. So basieren die Studien, die zu dem Schluss kommen, es habe ein Bild ›militarisierter Männlichkeit‹ vorgeherrscht, in der Regel auf den leichter verfügbaren normativen Quellen in Form von Propagandaerzeugnissen, Zeitungsartikeln, zeitgenössischer Literatur usw.[10] Im Gegensatz dazu kommen aber gerade die

---

8 Lt Tiemann an W. Weidehaas, 10.2.1918.

9 Schmale, Geschichte der Männlichkeit, S. 152–154; Mosse, Das Bild des Mannes, S. 27 f., 57 f., 145, 152 f.

10 Ein gutes Beispiel hierfür sind die Arbeiten Ute Freverts, auf die sich in der Forschung überwiegend die Vorstellung einer Verknüpfung von Wehrpflicht und Männlichkeit in Deutschland gründen. Vgl. Schmale, Geschichte der Männlichkeit, S. 195–199. Ihre Hauptquellen dazu sind z.B. Schriften der preußischen Reformer oder anderer Befürworter der Wehrpflicht. Dabei übersieht sie jedoch, dass deren Versprechen der Mannwerdung, das neben staatsbürgerlichen Rechten eine Kompensation des Freiheitsverlustes durch den erzwungenen Militärdienst liefern sollte, durchaus nicht so von den Wehrpflichtigen gesehen worden sein muss. Frevert, Soldaten, Staatsbürger. In jüngster Zeit scheint sie auf diesen Widerspruch aufmerksam geworden zu sein und geht entsprechend näher auf das wechselseitige Verhältnis von

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

auf nicht zur Publikation vorgesehenen Selbstzeugnissen beruhenden Untersuchungen meist zu dem genau gegenteiligen Ergebnis[11]. Die bisherige Forschung scheint also zu einem Großteil von dem Kurzschluss geprägt zu sein, öffentlich vorgetragene normative Appelle mit deren Durchsetzung gleichzusetzen. Anstatt die Wunschvorstellungen und die selbstgerechte Eigenwahrnehmung wilhelminischer Eliten zu reproduzieren, wäre es also sinnvoller, die normativen Quellen ›gegen den Strich‹ zu lesen[12]. Somit kann die Tatsache, dass seit dem 19. Jahrhundert die Befürworter der militärischen Dienstpflicht immer nachdrücklicher eine Verbindung von Militärdienst und Männlichkeit postulierten[13], gerade als Zeichen einer nachlassenden Bereitschaft der Bevölkerungsmehrheit, sich für derartige Ziele einspannen zu lassen, interpretiert werden. Letzteres ist vor allem vor

---

Norm und Durchsetzung ein. Allerdings kommt sie auch hier zu dem Ergebnis, dass das Militär gemäß seines Anspruchs ›Schule der Nation‹ und der Männlichkeit gewesen sei. Da sie diesem Urteil erneut keine unpublizierten Selbstzeugnisse zugrunde legt, bleibt diese Auffassung freilich nicht überzeugend. Frevert, Das Militär als Schule, S. 69.

11 Bezeichnend für dieses Quellenproblem sind die Aufsätze in dem Sammelband Masculinities in Politics and War. So sind es gerade die beiden einzigen auf Selbstzeugnissen basierenden Beiträge, die zu dem Ergebnis kommen, dass die von ihnen untersuchten Soldaten offenbar eher »weichere«, nicht dem Duktus der publizierten Medien entsprechende Männlichkeitsbilder vertraten: Rose, Temperate Heroes, S. 192; Roper, Maternal Relations, S. 307–309. Ebenso resümiert Hämmerle, Zur Relevanz des Connell'schen Konzepts, S. 116–119, mit Blick auf die von ihr ausgewerteten Selbstzeugnisse, dass eine Anwendung des Connell'schen Konzepts auf Österreich-Ungarn für die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg problematisch ist. Überraschenderweise behauptet sie jedoch – obwohl sie Quellen aus dieser Zeit nicht untersucht hat –, dass im Ersten Weltkrieg, als die Mobilisierung schließlich umfassender war, sich dieses Konzept dann doch durchgesetzt habe, was an der Kriegsbegeisterung von 1914 abzulesen sei. Aufgrund der fehlenden Belege und der weitgehenden Revision des Mythos vom ›Augusterlebnis‹ in der Geschichtswissenschaft ist dies jedoch nicht überzeugend.

12 So die überzeugende Methode von Lipp, Friedenssehnsucht und Durchhaltebereitschaft, S. 281, bei der Analyse von Schützengrabenzeitungen im Ersten Weltkrieg.

13 Vgl. das Fazit von Schilling, »Kriegshelden«, S. 375–381. Dieser wertet zwar neben der zeitgenössischen Literatur und Presse auch unpublizierte Quellen aus, allerdings sind dies vor allem solche, in denen sich die Praxis der von ihm untersuchten Heldenverehrung niedergeschlagen hat. Er analysiert somit nur die Deutungsmuster derjenigen, die besagte militärisch-männliche Werthaltungen internalisiert hatten, und kann damit nichts über deren Verbreitung in der Mehrheitsgesellschaft sagen. Ebd., S. 33.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

dem Hintergrund einer mit der Verbürgerlichung der Gesellschaft verbundenen stärkeren Individualisierung plausibel. Doch auch darüber hinaus wird der Militärdienst von der Masse der »einfachen« Männer weiterhin zuvorderst mit »weiblichen« Tätigkeiten in Verbindung gebracht worden sein, wie dem dort im Zuge des Dienstes nötigen Putzen, Waschen, Flicken, Kochen, Betten machen und überhaupt der erforderlichen Unterordnung, die dem geschlechtsspezifischen Ideal des selbstbestimmten Mannes entgegenstand[14].

Ein Beispiel für Versuche und deren Scheitern, mit solchen Appellen eine größere Bereitschaft zur Ableistung militärischer Dienste zu erreichen, sind die Bemühungen der Vereinsleitung der HT 16, ihre jugendlichen Mitglieder zum Eintritt in die Jugendkompanie zu ermuntern. Zudem wird in diesem Fall gut deutlich, dass Versuche, Männlichkeit zu instrumentalisieren, vor allem dann stattfanden, wenn andere Methoden bereits keinen Erfolg gezeitigt hatten. So bedauerte die Vereinsleitung noch im zweiten Kriegsjahr bloß das mangelnde Interesse der Jugendlichen und klagte lediglich, dass diese wohl nur an Vergnügungen interessiert seien[15]. In der folgenden Zeit versuchte sie, vor allem die vielen materiellen Vorteile wie Eintrittsermäßigungen, Zusatzverpflegung usw. in den Vordergrund zu stellen und beklagte erneut die Bequemlichkeit der jungen Mitglieder[16]. Als auch das nichts nützte, wurde im Vereinsblatt von 1917 schließlich ein mit Sicherheit von der Leitung lancierter Aufruf der ehemaligen und jetzt ›im Feld stehenden‹ Jugendkompaniemitglieder abgedruckt. Darin wurden zunächst erneut die bereits vielfach genannten Vorteile erwähnt. Am Ende des Aufrufs zeigte sich jedoch der Versuch eines Strategiewechsels. Denn nun folgte der Zusatz, dass man auf »Schwächlinge« verzichten könne. Erwünscht seien vielmehr diejenigen, »die Lust zu einer forschen Betätigung, zum Draufgehen und zum Schneid haben [...] und als Pflicht gegen das Vaterland« an den Aktivitäten der Jugendkompanie teilnehmen wollen[17]. Doch auch dies erhöhte den Zulauf nicht, und im letzten Kriegsjahr blieb dann nur noch die nackte Drohung, dass die vormilitärische Ausbildung der Jugend ohnehin bald Zwang werde und es daher besser sei, sich

14 Zum geschlechtsspezifischen Aspekt der ›Selbständigkeit‹ vgl. Hettling, Die persönliche Selbständigkeit, S. 66 f., sowie Hettling/Hoffmann, Zur Historisierung, S. 17 f.

15 S., Ein Jahr Jugendkompanie, S. 74.

16 Siehe hierzu Kap. II, S. 48 f.

17 S., Aus der Jugendkompanie, 1917, S. 60.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

gleich freiwillig zu melden, um wenigsten noch zur vertrauteren Jugendkompanie der HT 16 zu kommen[18].

Auch erscheint wenig plausibel, dass entsprechende Männlichkeitsbilder im Zuge eines angeblichen ›Sozialmilitarismus‹ eine hegemoniale Position erreichten[19]. Wie bereits diskutiert, eignet sich schon der Begriff des ›Militarismus‹ nicht für eine wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Thema. Darüber hinaus konnte durch die jüngere Forschung überzeugend die These infrage gestellt werden, anhand militärischer Sozialisation seien nationale, konfessionelle und gesellschaftliche Frontstellungen beseitigt und junge Männer zu kaisertreuen Untertanen erzogen worden[20]. Die Vorstellung eines ›Sozialmilitarismus‹ lässt sich jedoch noch viel leichter widerlegen, indem das Augenmerk auf den Anteil der tatsächlich eingezogenen Männer gelegt wird. So muss die Reichweite militärischer Sozialisation schon allein dadurch begrenzt gewesen sein, dass selbst auf dem Höhepunkt der Heeresrüstung kurz vor Beginn des Ersten Weltkriegs nur etwa die Hälfte der dienstpflichtigen Männer eingezogen wurde – ein Aspekt der regelmäßig vernachlässigt wird[21]. Hiervon war wiederum

---

18 Der Turnrat, Zur Frage der militärischen Vorbereitung, S. 6.

19 Erstmals verwendete Otto Büsch in den 1960er-Jahren den Begriff ›Sozialmilitarismus‹, um damit die Identität von preußischem Sozial- und Militärsystem in der Frühen Neuzeit zu bezeichnen. Vor dem Hintergrund der Sonderwegsdebatte breit rezipiert, wurde diese Vorstellung in der Forschung bald auf das Kaiserreich übertragen. Büschs nie unumstrittene These kann aufgrund neuerer Forschungen und der Erschließung damals noch unbeachteter Quellenbestände jedoch mittlerweile als widerlegt gelten, womit die Übertragung der These auf das Kaiserreich freilich noch weniger überzeugend erscheint. Vgl. hierzu Kroener, »Des Königs Rock«, S. 73–75.

20 Ziemann, Sozialmilitarismus und militärische Sozialisation, S. 153–163.

21 Vgl. die Zahlen in Der Weltkrieg 1914–1918. Kriegsrüstung und Kriegswirtschaft, S. 219; Ingenlath, Mentale Aufrüstung, S. 155. Dieses logische Problem der These von der umfassenden Verbreitung eines Männlichkeitsbildes durch das Militär versucht Frevert, Das Militär als Schule, S. 60, zu überdecken, indem sie die Anzahl der Wehrpflichtigen im Kaiserreich denen in Deutschland im Jahr 2005 gegenüberstellt. Dies ändert jedoch nichts daran, dass nur eine Minderheit der deutschen Männer vor 1914 ›gedient‹ hatte. Gleichzeitig übersieht sie die kürzere Wehrdienstzeit der Bundeswehr, die es ermöglichte, deutlich mehr Dienstpflichtige einzuziehen. So leisteten, wie sie in einer älteren Arbeit selbst schreibt, rund 90 % der Tauglichen des Jahrgangs 1946 ihren Wehrdienst in der Bundeswehr ab. Frevert, Die kasernierte Nation, S. 422, Anm. 77. Dass ein hoher Anteil an Wehrpflichtigen auf eine ›Militarisierung‹ der Gesellschaft hinweist, erscheint also mit Blick auf die gemeinhin zu Recht als nicht ›militarisiert‹ gesehene Bundesrepublik wenig plausibel.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

aufgrund der Einberufungspraxis die städtische deutlich weniger betroffen als die Landbevölkerung, die jedoch im Krieg gerade eine geringe Affinität zum Militär zeigte[22]. Die bürgerlichen Schichten waren also tendenziell seltener vom Wehrdienst betroffen: nur etwa ein Drittel der hier behandelten Turner hatte diesen abgeleistet. Doch selbst bei den ›Gedienten‹ erscheint äußerst fraglich, dass die militärische Sozialisation von einem bis maximal drei Jahren die tiefergehende Primärsozialisation in Kindheit und Jugend und die darauffolgende, viel längere, überwiegend zivile Sekundärsozialisation verdrängt haben sollte[23]. Bezeichnenderweise fehlen Studien, die mit Rückgriff auf sozialpsychologische oder soziologische Theorien die Funktionsweise eines ›Sozialmilitarismus‹ plausibel erscheinen lassen.

Das Bild militärischer Männlichkeit als hegemonial zu bezeichnen, wäre also zu undifferenziert. Vielmehr galt es offenbar nur in Zeiten des Krieges und auch dann nur für eine bestimmte Gruppe – eben jene jungen, unverheirateten und kinderlosen Männer, die noch kein gleichrangiges Opfer gebracht hatten – und hatte den Zweck, deren Einsatz zur Abwehr von Schaden von der Gesellschaft zu legitimieren. Insbesondere im Frieden wird hingegen eine Vielzahl konkurrierender Männlichkeitsentwürfe mit vergleichbarer Reputation verbreitet gewesen sein[24]. Auch kam übergreifend die höchste Wertschätzung eher dem Bild des Mannes als Vater, der durch seine Rolle bereits an der Reproduktion der Gesellschaft beteiligt war, zu, da dessen Leben mit höherer Priorität geschützt werden sollte[25].

---

22 Stein, Die deutsche Heeresrüstungspolitik, S. 60–70. Anders als in der älteren Forschung vermutet, fußte die Musterungs- und Tauglichkeitspraxis jedoch weniger auf politischen Zielsetzungen des Militärs als auf der tatsächlichen Gesundheit der Landbevölkerung und den damit verbundenen Annahmen. Zur negativen Einstellung der ländlichen Bevölkerung zum Militär vgl. Ziemann, Front und Heimat, S. 265 f.

23 Dass eine ›Militarisierung‹ durch die Schule erfolgte, ist angesichts des Widerstandes vieler dem humanistischen Bildungsideal verpflichteter Lehrer gegen eine derartige Beeinflussung der Unterrichtsgestaltung höchst unwahrscheinlich. Eine Umsetzung entsprechender Ziele in den offiziellen Lehrplänen erscheint also fraglich. Vgl. Frevert, Die kasernierte Nation, S. 291–293; Donson, Why did German Youth Become Fascists?, S. 341; Saul, Jugend im Schatten des Krieges, Dok. 16.

24 So die überzeugende Interpretation von Frevert, Die kasernierte Nation, S. 299, die sie jedoch mittlerweile stillschweigend und ohne einleuchtenden Beleg revidiert hat. Siehe Frevert, Das Militär als Schule, S. 73.

25 Der Verhältnis zwischen väterlichen und kriegerischen Männlichkeitskonzepten ist aufgrund der dürftigen Forschungslage insbesondere für Deutsch-

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abschließend lässt sich konstatieren, dass die häufig anhand ihrer Selbstzeugnisse beobachtete ›patriotische Gesinnung‹ bürgerlicher Soldaten im Ersten Weltkrieg kein Selbstzweck oder gar eine charakterliche Eigenschaft war. Vielmehr bestätigten die Betroffenen hiermit bloß die von ihnen empfundenen gesellschaftlichen Erwartungen, durch ihren Kriegsdienst Übel von einem auf bürgerlichen Errungenschaften gründenden Gemeinwesen abzuwehren. Letzteres war in ihrer Vorstellung geprägt durch einen ausschlaggebenden Anteil des Bürgertums an der politischen Macht und eine kapitalistische Wirtschaftsordnung, die jedem Bürger die Chance gab, materiellen Wohlstand zu erreichen. Gleichwohl konnte gezeigt werden, dass sich die empfundene Obligation des Kriegsdienstes nur an jene richtete, die noch nicht durch eine Vaterrolle oder ein bereits erbrachtes Opfer ihre gemeinschaftliche ›Pflicht‹ geleistet hatten. Zudem ist davon auszugehen, dass diejenigen, die der ›Pflicht‹ unterlagen, diese nicht mit Freude versahen, sondern nach Möglichkeiten suchten, ihr zu entgehen. Da auch sie jedoch nach außen ihre Bereitschaft zur ›Pflichterfüllung‹ bekundeten, trugen sie dazu bei, dass diese Obligation gesellschaftlich weiter aufrecht erhalten und stets erneut im Diskurs reproduziert wurde.

land bisher unklar. Vgl. den Literaturüberblick bei Martschukat/Stieglitz, »Es ist ein Junge!«, S. 117, 125 f.

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abkürzungen

AKO	Allerhöchste Kabinettsordre
Art, Artl	Artillerie
ArtMt	Artilleriemaat
av	arbeitsverwendungsfähig
Btl	Bataillon
Div	Division
EK	Eisernes Kreuz
ErsBtl	Ersatzbataillon
ErsRes	Ersatzreservist
Füs	Füsilier
Flg	Flieger
FIAS	Feldintendanturassistent
FIBS	Feldintendanturbeamtenstellvertreter
FO	Felddienst-Ordnung
Fw	Feldwebel
GefStand	Gefechtsstand
Gefr	Gefreiter
Gren	Grenadier
GRR	Gardereserveregiment
gv	garnisonverwendungsfähig
HLKO	Haager Landkriegsordnung
Hptm	Hauptmann
HT 16	Hamburger Turnerschaft von 1816
Inf	Infanterist (k.u.k.), Infanterie
IR	Infanterieregiment
Jg	Jäger
Kan	Kanonier
KM	Kaiserliche Marine
Kom, Komp, Kp	Kompanie
KpLt	Kapitänleutnant
Kprl	Korporal (k.u.k.)
KTB	Kriegstagebuch
k.u.k.	kaiserlich und königlich
kv	kriegsverwendungsfähig
LStm	Landsturmmann
Lt	Leutnant
MG	Maschinengewehr
MGZ	Militärgeschichtliche Zeitschrift
Musk	Musketier
Mt	Maat
OffzStv	Offizierstellvertreter
OArt	Oberartillerist
OffzDst	Offizierdiensttuer
Offz, Offiz	Offizier
OMt	Obermaat
OMatrArt	Obermatrosenartillerist
Ord.Offz.	Ordonnanzoffizier
Res	Reserve, Reservist
Regt, Rgt	Regiment
Res.-Inf.-Regt., RIR	Reserveinfanterieregiment

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ROA	Reserveoffizier-anwärter
San	Sanitäter
SFB	Sonderforschungs-bereich
S.M.	Seine Majestät
StAHH	Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg
Tel	Telefonist
Uffz	Unteroffizier
VzF	Vizefeuerwerker
VzFw	Vizefeldwebel

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Quellen und Literatur

I. Ungedruckte Quellen

Die in der Arbeit verwendeten ungedruckten Quellen stammen allesamt aus dem Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg (StAHH).

331-3 *Politische Polizei*
Hamburger Turnerschaft von 1816, S 2706-16

622-1/202 *Familie Weidehaas*
»Kriegstagebuch« (KTB), 2
Feldpost an »Knüttverein«, 3
Riegenberichte, 4
Feldpost an Waldemar Weidehaas von:

Fritz Ahrens, 5	Hans Müller, 19
Paul Behnke, 6	Walter Müller, 20
Adolf Chassel, 7	Ernst Normann, 21
Max Chassel, 8	Harald Normann, 22
Gustav Eylmann, 9	Robert Retzlaff, 23
Adolph Funke, 10	Otto Rückert, 24
Curt Hamdorf, 11	Adolf und Adolph Schultz, 25
Hans Herzog, 12	Arnold Schwencke, 26
Hermann Hüllmann, 13	Paul-Otto Somogyvár, 27
Kurt Hüllmann, 14	Hans Tiemann, 28
Otto Kastmann, 15	Gustav Trede, 29
Karl König, 16	Fritz Weidehaas, 30
Joseph Lamersdorf, 17	Edmund Weitzenbauer, 32
Adolf Mensch, 18	sonstigen Absendern, 33

614-1/11 *Hamburger Turnerschaft von 1816*
Illustrierter Bericht über die Jugendkompanie Nr. 6 der Hamburger Turnerschaft von 1816 1916 (– 1951), 6

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

II. Gedruckte Quellen und Literatur

Adel und Bürgertum in Deutschland, Bd 2: Entwicklungslinien und Wendepunkte im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Heinz Reif, Berlin 2001

Ahrends, Otto, Mit dem Regiment »Hamburg« in Frankreich 1914–1916. Kriegs-Tagebuch, München 1917

Anderson, Margaret L., A German Way of War? In: German History, 22 (2004), S. 254–258

Anderson, Margaret L., How German Is It? In: German History, 24 (2006), S. 122–126

Ansichten vom Krieg. Vergleichende Studien zum Ersten Weltkrieg in Literatur und Gesellschaft. Hrsg. von Bernd Hüppauf, Königstein/Ts. 1984 (= Hochschulschriften: Literaturwissenschaft, 61)

Ashworth, Tony, Trench Warfare 1914–1918. The Live and Let Live System, London 1980

Atack, Margaret, The Experience of Occupation. Northern France. In: The Great World War, S. 533–550

August 1914. Ein Volk zieht in den Krieg. Hrsg. von der Berliner Geschichtswerkstatt, Berlin 1989 (= Berliner Geschichtswerkstatt, 7)

Bartov, Omer, Man and the Mass. Reality and the Heroic Image in War. In: History and Memory, 2 (1989), S. 99–122

Becker, Annette, Deutsche Besatzungsherrschaft in Nordfrankreich. In: Die Deutschen an der Somme, S. 51–78

Becker, Frank, Auf dem Weg zu einer »Kulturgeschichte der Ideen«? Deutung der Einigungskriege und bürgerlicher Militarismus im Deutschen Kaiserreich. In: Ideen als gesellschaftliche Gestaltungskraft, S. 267–288

Becker, Frank, »Bewaffnetes Volk« oder »Volk in Waffen«? Militärpolitik und Militarismus in Deutschland und Frankreich 1870–1914. In: Der Bürger als Soldat, S. 158–174

Becker, Frank, Strammstehen vor der Obrigkeit? Bürgerliche Wahrnehmung der Einigungskriege und Militarismus im Deutschen Kaiserreich. In: Historische Zeitschrift, 277 (2003), S. 87–113

Becker, Frank, Synthetischer Militarismus. Die Einigungskriege und der Stellenwert des Militärischen in der deutschen Gesellschaft. In: Das Militär und der Aufbruch in die Moderne, S. 125–141

Behrenbeck, Sabine, Zwischen Trauer und Heroisierung. Vom Umgang mit Kriegstod und Niederlage nach 1918. In: Kriegsende 1918, S. 315–339

Beltz, Oskar, Das Infanterie-Regiment Herzog von Holstein (Holst.) Nr. 85 im Weltkriege, 2., verb. und erw. Auflage, Heide i.H. 1925

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Berger, Peter L., und Thomas Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, 5. Aufl., Frankfurt a.M. 1980

Bergien, Rüdiger, Vorspiel des »Vernichtungskrieges«? Die Ostfront des Ersten Weltkriegs und das Kontinuitätsproblem. In: Die vergessene Front, S. 393–408

Besatzung. Funktion und Gestalt militärischer Fremdherrschaft von der Antike bis zum 20. Jahrhundert. Hrsg. von Günther Kronenbitter, Markus Pöhlmann und Dierk Walter, Paderborn [u.a.] 2006 (= Krieg in der Geschichte, 28)

Borgstedt, Angela, Der Fall Brüsewitz. Zum Verhältnis von Militär und Zivilgesellschaft im Wilhelminischen Kaiserreich. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 55 (2007), S. 605–623

Bourke, Joanna, The Experience of Killing. In: The Great World War, S. 293–309

Briefe – Tagebücher – Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht. Hrsg. von Peter Eigner, Christa Hämmerle und Günter Müller, Innsbruck, Wien, Bozen 2006 (= Konzepte und Kontroversen, 4)

Der Bürger als Soldat. Die Militarisierung europäischer Gesellschaften im langen 19. Jahrhundert. Ein internationaler Vergleich. Hrsg. von Christian Jansen, Essen 2004 (= Frieden und Krieg, 3)

Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts. Hrsg. von Manfred Hettling und Stefan-Ludwig Hoffmann, Göttingen 2000

Buschmann, Nikolaus, und Aribert Reimann, Die Konstruktion historischer Erfahrung. Neue Wege zu einer Erfahrungsgeschichte des Krieges. In: Die Erfahrung des Krieges, S. 261–271

Buschmann, Nikolaus, Der verschwiegene Krieg: Kommunikation zwischen Front und Heimatfront. In: Kriegserfahrungen, S. 208–224

Buschmann, Nikolaus, und Horst Carl, Zugänge zur Erfahrungsgeschichte des Krieges. Forschung, Theorie, Fragestellung. In: Die Erfahrung des Krieges, S. 11–26

Conze, Werner, Michael Geyer und Reinhard Stumpf, Militarismus. In: Geschichtliche Grundbegriffe, Bd 4, S. 1–47

Daniel, Ute, »Kultur« und »Gesellschaft«. Überlegungen zum Gegenstandsbereich der Sozialgeschichte. In: Geschichte und Gesellschaft, 19 (1993), S. 69–99

Deist, Wilhelm, Militär, Staat und Gesellschaft. Studien zur preußisch-deutschen Militärgeschichte, München 1991 (= Beiträge zur Militärgeschichte, 34)

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Deist, Wilhelm, Zur Geschichte des preußischen Offizierkorps 1888–1918. In: Deist, Militär, Staat und Gesellschaft, S. 43–56

Derez, Mark, The Experience of Occupation. Belgium. In: The Great World War, S. 511–532

Dessoir, Max, Kriegspsychologische Betrachtungen, Leipzig 1916 (= Zwischen Krieg und Frieden, 37)

Deutsche Jüdische Soldaten. Von der Epoche der Emanzipation bis zum Zeitalter der Weltkriege. Eine Ausstellung des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes in Zusammenarb. mit dem Moses-Mendelssohn-Zentrum, Potsdam, und dem Centrum Judaicum, Berlin. Bearb. von Frank Nägler, Hamburg, Berlin, Bonn 1996

Das deutsche Offizierkorps 1860 bis 1960. In Verbindung mit dem Militärgeschichtlichen Forschungsamt hrsg. von Hanns Hubert Hofmann, Boppard a.Rh. 1980 (= Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit, 11)

Die Deutschen an der Somme 1914–1918. Krieg, Besatzung, Verbrannte Erde. Hrsg. von Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich und Irina Renz, Essen 2006

Donson, Andrew, Why did German Youth Become Fascists? Nationalist Males Born 1900 to 1908 in War and Revolution. In: Social History, 31 (2006), S. 337–358

Ehlert, Stefan, Hermann Martin Popert und der »Deutsche Vortrupp-Bund« 1912–1921. Eine ideologiekritische und organisationsgeschichtliche Untersuchung, Mag.arb., Universität Hamburg 1993

Ein Wort aus dem Felde an die Jugend der Hamburger Turnerschaft von 1816! In: Vereinsblatt der Hamburger Turnerschaft von 1816, 20 (1917), S. 60

Enzyklopädie Erster Weltkrieg. Hrsg. von Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich und Irina Renz in Verbindung mit Markus Pöhlmann, Paderborn [u.a.] 2003

Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg. Hrsg. von Nikolaus Buschmann und Horst Carl, Paderborn [u.a.] 2001 (= Krieg in der Geschichte, 9)

Erster Weltkrieg – Zweiter Weltkrieg. Ein Vergleich. Krieg, Kriegserlebnis, Kriegserfahrung in Deutschland. Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes hrsg. von Bruno Thoß und Hans-Erich Volkmann, Paderborn [u.a.] 2002

Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse. Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes hrsg. von Wolfgang Michalka, München 1994

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Farbiges Handbuch der Uniformkunde. Begr. von Richard Knötel. Grundlegend überarb. und bis zum Stand von 1937 fortgef. von Herbert Knötel d.J. und Herbert Sieg. Dem Stand der Forschung angepaßt und erg. von Ingo Prömper, Bd 1: Die Entwicklung der militärischen Tracht der deutschen Staaten, Österreich-Ungarns und der Schweiz bis 1937, Augsburg 1996

Fechner, Gustav Theodor, Das Büchlein vom Leben nach dem Tode, Leipzig [1915], Erstausg. 1836

Feindbilder in der deutschen Geschichte. Studien zur Vorurteilsgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Christoph Jahr, Uwe Mai und Kathrin Roller, Berlin 1994

Das Feldartillerie-Regiment von Scharnhorst (1. Hannoversches) Nr. 10 im Weltkriege. [Hrsg. von] Fritz Schneider, Hannover 1930

Das Feldartillerie-Regt. Nr. 91. Nach den amtl. Kriegstagebüchern bearb. im Auftrage des ehemaligen Feldartillerie-Regiments Nr. 91 von Otto Patow, Oldenburg i.O. 1921 (= Erinnerungsblätter deutscher Regimenter. Artillerie-Hefte, 5)

Felddienst-Ordnung (F.-O.), Berlin 1908

Der Feldgraue. Leitfaden für den Dienstunterricht des Feldartilleristen (für fahrende und reitende Feldkanonen- und leichte Feldhaubitzbatterien) unter Berücksichtigung der Kriegserfahrungen. Bearb. von Offizieren aller Waffen, Oldenburg i.Gr. 1917

Feldpostbriefe jüdischer Soldaten 1914 bis 1918. Gemeinsam hrsg. von der Stiftung »Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum« und dem Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Potsdam. Bearb., komm. und eingel. von Sabine Hank und Hermann Simon, 2 Bde, Teetz 2002

Ferguson, Niall, Prisoner Taking and Prisoner Killing in the Age of Total War. Towards a Political Economy of Military Defeat. In: War in History, 11 (2004), S. 148–192

Fiedler, Gudrun, Jugend im Krieg. Bürgerliche Jugendbewegung, Erster Weltkrieg und sozialer Wandel 1914–1923, Köln 1989 (= Edition Archiv der deutschen Jugendbewegung, 6)

Fischer, Norbert, Zur Geschichte der Trauerkultur in der Neuzeit. Kulturhistorische Skizzen zur Individualisierung, Säkularisierung und Technisierung des Totengedenkens. In: Totengedenken und Trauerkultur, S. 41–57

Frevert, Ute, Das Militär als Schule der Männlichkeit. In: Männlichkeiten und Moderne, S. 57–75

Frevert, Ute, Die kasernierte Nation. Militärdienst und Zivilgesellschaft in Deutschland, München 2001

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Frevert, Ute, Soldaten, Staatsbürger. Überlegungen zur historischen Konstruktion von Männlichkeit. In: Männergeschichte – Geschlechtergeschichte, S. 69–87

Frey, Manuel, Der reinliche Bürger. Entstehung und Verbreitung bürgerlicher Tugenden in Deutschland 1760–1860, Göttingen 1997 (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 119)

Fries, Helmut, Die große Katharsis. Der Erste Weltkrieg in der Sicht deutscher Dichter und Gelehrter, 2 Bde, Konstanz 1994–1995

Frontalltag im Ersten Weltkrieg: Wahn und Wirklichkeit; Quellen und Dokumente. Hrsg. von Bernd Ulrich und Benjamin Ziemann, Frankfurt a.M. 1994

Funck, Marcus, Bereit zum Krieg? Entwurf und Praxis militärischer Männlichkeit im preußisch-deutschen Offizierkorps vor dem Ersten Weltkrieg. In: Heimat – Front, S. 69–90

Gerstenberg, H., Wie werden wir den Anforderungen der Jetztzeit in körperlicher und geistiger Beziehung in unserm Vereinsbetriebe gerecht? In: Vereinsblatt der Hamburger Turnerschaft von 1816, 19 (1916), S. 14–16

Geschichte des 1. Garde-Reserve-Regiments. Nach den amtlichen Kriegstagebüchern und persönlichen Aufzeichnungen bearb. von Tido von Brederlow, Oldenburg i.O., Berlin 1929 (= Erinnerungsblätter deutscher Regimenter. Truppenteile des ehemaligen preußischen Kontingents, 276)

Geschichte des Infanterie-Regiments Bremen (1. Hanseatisches) Nr. 75. Nach amtlichen Kriegstagebüchern und Berichten von Mitkämpfern bearb. von Dr. Zipfel und Albrecht, Bremen 1934

Geschichte des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 209 im Weltkriege 1914–1918. Nach den amtlichen Kriegstagebüchern und persönlichen Aufzeichnungen bearb. von Schulz, Kißler und Schulze, Oldenburg i.O., Berlin 1930 (= Erinnerungsblätter deutscher Regimenter. Truppenteile des ehemaligen preußischen Kontingents, 337)

Geschichte des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 86 im Weltkriege. Bearb. auf Grund der amtlichen Kriegstagebücher auf Veranlassung des Reichsarchivs durch Friedrich Klähn, Flensburg, Oldenburg i.O., Berlin 1925 (= Erinnerungsblätter deutscher Regimenter. Truppenteile des ehemaligen preußischen Kontingents, 149)

Geschichte des Reserve-Jäger-Bataillons Nr. 18. Nach den amtlichen Kriegstagebüchern, persönlichen Tagebuchaufzeichnungen und Berichten bearb. von Stoffleth, Berlin 1937 (= Deutsche Tat im Weltkrieg 1914/1918, 85)

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Geschichte des Schleswig-Holsteinischen Infanterie-Regiments Nr. 163. Im Auftrage des Bundes der Vereinigungen ehemaliger 163er bearb. von Holger Ritter, Hamburg 1926 (= Erinnerungsblätter deutscher Regimenter. Ehemals preußische Truppenteile, 184)

Geschichte und Psychologie. Annäherungsversuche. Hrsg. von Bedrich Loewenstein, Pfaffenweiler 1992 (= Geschichte und Psychologie, 4)

Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Hrsg. von Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck, Bd 4: Mi-Pre, Stuttgart 1978

Geyer, Michael, Vom massenhaften Tötungshandeln, oder: Wie die Deutschen das Krieg-Machen lernten. In: Massenhaftes Töten, S. 105–142

Gilcher-Holtey, Ingrid, Plädoyer für eine dynamische Mentalitätsgeschichte. In: Geschichte und Gesellschaft, 24 (1998), S. 476–497

The Great World War 1914–1945, vol. 1: Lightning Strikes Twice. Ed. by Peter Liddle, John Bourne and Ian Whitehead, London 2000

Grenzüberschreitungen oder der Vermittler Bedrich Loewenstein. Festschrift zum 70. Geburtstag eines europäischen Historikers/ Překračování hranic aneb zprostředkovatel Bedřich Loewenstein. Jubilejní spis k 70. narozeninám evropského historik. Hrsg. von Vilém Prečan unter Mitarb. von Milena Janišová und Matthias Roeser, Praha, Brno 1999

Groß, Gerhard P., Das Dogma der Beweglichkeit. Überlegungen zur Genese der deutschen Heerestaktik im Zeitalter der Weltkriege. In: Erster Weltkrieg – Zweiter Weltkrieg, S. 143–166

Groß, Gerhard P., Im Schatten des Westens. Die deutsche Kriegführung an der Ostfront bis Ende 1915. In: Die vergessene Front, S. 49–64

Grundkurs deutsche Militärgeschichte. Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes hrsg. von Karl Volker Neugebauer, Bd 1, München 2006

Grundzüge der deutschen Militärgeschichte, Bd 1: Historischer Überblick. Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes hrsg. von Karl-Volker Neugebauer, Freiburg i.Br. 1993

Hämmerle, Christa, »Wirf ihnen alles hin und schau, daß du fort kommst.« Die Feldpost eines Paares in der Geschlechter(un)ordnung des Ersten Weltkriegs. In: Historische Anthropologie, 6 (1998), S. 431–458

Hämmerle, Christa, Zur Relevanz des Connell'schen Konzepts hegemonialer Männlichkeit für »Militär und Männlichkeit/en in der Habsburgermonarchie (1868–1914/18)«. In: Hegemoniale Männlichkeiten, S. 103–121

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Hamburger Turnerschaft von 1816, Bericht über das 99. Vereinsjahr 1915–1916, Hamburg 1916
Hamburger Turnerschaft von 1816, Bericht über das 100. Vereinsjahr 1916–1917, Hamburg 1917
Hamburger Turnerschaft von 1816, Bericht über das 101. Vereinsjahr 1917–1918, Hamburg 1918
Hankel, Gerd, Die Leipziger Prozesse. Deutsche Kriegsverbrechen und ihre strafrechtliche Verfolgung nach dem Ersten Weltkrieg, Hamburg 2003
Hanseaten im Kampf: Erlebnisse bei dem Res.-Inf.-Rgt. 76 im Weltkriege 1914/18. Aufzeichnungen, Erinnerungen und Berichte von Mitkämpfern sowie Auszüge aus den amtlichen Kriegstagebüchern und vom stellvertr. IX. A.-K. gesammelten Kriegsteilnehmer-Berichten. Zsgest. im Auftrag des »Verein Ehemal. Angehöriger Reserve 76 e.V.« von Hugo Gropp, Hamburg [1934]
Heeres-Sanitätsinspektion des Reichskriegsministeriums, Sanitätsbericht über das Deutsche Heer (Deutsches Feld- und Besatzungsheer) im Weltkriege 1914/1918, Bd 3: Die Krankenbewegung bei dem Deutschen Feld- und Besatzungsheer, Berlin 1934
Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute. Hrsg. von Martin Dinges, Frankfurt a.M., New York 2005 (Geschichte und Geschlechter, 49)
Heimat – Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege. Hrsg. von Karen Hagemann und Stefanie Schüler-Springorum, Frankfurt a.M., New York 2002 (= Geschichte und Geschlechter, 35)
Heinrich-Schmilinsky-Stiftung, 85 Jahre Heinrich-Schmilinsky-Stift in Hamburg 1895–1980, Hamburg 1980
Herzog, Markwart, Einleitung. Totengedenken und Interpretation. In: Totengedenken und Trauerkultur, S. 11–20
Hettling, Manfred, und Stefan-Ludwig Hoffmann, Der bürgerliche Wertehimmel. Zum Problem individueller Lebensführung im 19. Jahrhundert. In: Geschichte und Gesellschaft, 23 (1997), S. 333–359
Hettling, Manfred, Die persönliche Selbständigkeit. Der archimedische Punkt bürgerlicher Lebensführung. In: Der bürgerliche Wertehimmel, S. 57–78
Hettling, Manfred, Politische Bürgerlichkeit. Der Bürger zwischen Individualität und Vergesellschaftung in Deutschland und der Schweiz von 1860 bis 1918, Göttingen 1999 (= Bürgertum, 13)

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Hettling, Manfred, und Michael Jeismann, Der Weltkrieg als Epos. Philipp Witkops »Kriegsbriefe gefallener Studenten«. In: Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch, S. 175–198

Hettling, Manfred, und Stefan-Ludwig Hoffmann, Zur Historisierung bürgerlicher Werte. Einleitung. In: Der bürgerliche Wertehimmel, S. 7–21

Hirschfeld, Gerhard, Die Somme-Schlacht von 1916. In: Die Deutschen an der Somme, S. 79–90

Hirschfeld, Gerhard, Erster Weltkrieg – Zweiter Weltkrieg: Kriegserfahrungen in Deutschland. Neuere Ansätze und Überlegungen zu einem diachronen Vergleich. In: Zeitgeschichte-online, Thema: Fronterlebnis und Nachkriegsordnung. Wirkung und Wahrnehmung des Ersten Weltkriegs, Mai 2004, URL: <http://www.zeitgeschichte-online.de/md=EWK-Hirschfeld>

Hoeres, Peter, Die Slawen. Perzeptionen des Kriegsgegners bei den Mittelmächten. Selbst- und Feindbild. In: Die vergessene Front, S. 179–200

Hohendahl, Peter Uwe, Introduction. In: Patriotism, Cosmopolitanism, and National Culture, S. 9–15

Holsteinisches Feldartillerie-Regiment Nr. 24. Nach den amtl. Kriegstagebüchern bearb. von Pflieger, Oldenburg i.O. [u.a.] 1922 (= Erinnerungsblätter deutscher Regimenter. Ehemals preußische Truppenteile, 50)

Horne, John N.,und Alan Kramer, Deutsche Kriegsgreuel 1914. Die umstrittene Wahrheit, Hamburg 2004

Horne, John N., and Alan Kramer, German Atrocities in the First World War. A Response. In: German History, 24 (2006), S. 118–121

Horne, John N., and Alan Kramer, German Atrocities, 1914. A History of Denial, New Haven, CT, London 2001

Hubbard, William H., Familiengeschichte. Materialien zur deutschen Familie seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, München 1983 (= Statistische Arbeitsbücher zur neueren deutschen Geschichte)

Hull, Isabel V., Absolute Destruction. Military Culture and the Practices of War in Imperial Germany, Ithaca, NY, London 2005

Hüppauf, Bernd, »Der Tod ist verschlungen in den Sieg.« Todesbilder aus dem Ersten Weltkrieg und der Nachkriegszeit. In: Ansichten vom Krieg, S. 55–91

Ideen als gesellschaftliche Gestaltungskraft im Europa der Neuzeit. Beiträge für eine erneuerte Geistesgeschichte. Hrsg. von Lutz Rafael und Heinz-Elmar Tenorth, München 2006 (= Ordnungssysteme, 20)

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Infanterie-Regiment Bremen im Felde 1914–1918, Bremen 1919
Ingenlath, Markus, Mentale Aufrüstung. Militarisierungstendenzen in Frankreich und Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg, Frankfurt a.M., New York 1998
Jacobsen, Admiral a.D. [Hermann], Trutzig und treu! Kämpfe unserer Marine an Flanderns Küste im Weltkriege, Berlin, Leipzig 1935
Jahr, Christoph, British Prussianism. Überlegungen zu einem europäischen Militarismus im 19. und frühen 20. Jahrhundert. In: Schule der Gewalt, S. 246–261
Jahr, Christoph, Gewöhnliche Soldaten. Desertion und Deserteure im deutschen und britischen Heer 1914–1918, Göttingen 1998 (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 123)
Jahr, Christoph, »Das Krämervolk der eitlen Briten«. Das deutsche Englandfeindbild im Ersten Weltkrieg. In: Feindbilder in der deutschen Geschichte, S. 115–142
Janeke, Kristiane, Die verdrängte Erinnerung. Zur Geschichte des Moskauer Brüderfriedhofs. In: Die vergessene Front, S. 335–352
Jansen, Christian, Einleitung. Die Militarisierung der bürgerlichen Gesellschaft im 19. Jahrhundert. In: Der Bürger als Soldat, S. 9–23
Jeismann, Michael, Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792–1918, Stuttgart 1992 (= Sprache und Geschichte, 19)
Jeismann, Michael, und Rolf Westheider, Wofür stirbt der Bürger? Nationaler Totenkult und Staatsbürgertum in Deutschland und Frankreich seit der Französischen Revolution. In: Der politische Totenkult, S. 23–50
John, Hartmut, Das Reserveoffizierkorps im Deutschen Kaiserreich 1890–1914. Ein sozialgeschichtlicher Beitrag zur Untersuchung der gesellschaftlichen Militarisierung im Wilhelminischen Deutschland, Frankfurt a.M. 1981
Jünger, Ernst, In Stahlgewittern, 37. Aufl., Stuttgart 1996
Kardel, Harboe, Das Reserve-Feldartillerie-Regiment Nr. 17, Oldenburg i.O. [u.a.] 1922 (= Erinnerungsblätter deutscher Regimenter. Ehemals preußische Truppenteile, 30)
Kaufmann, Stefan, Kriegführung im Zeitalter technischer Systeme. Zur Maschinisierung militärischer Operationen im Ersten Weltkrieg. In: Militärgeschichtliche Zeitschrift, 61 (2002), S. 337–367
»Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch …« Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs. Hrsg. von Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich und Irina Renz, Essen 1993 (= Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte, N.F., 1)

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Klingel, Kerstin, Eichenkranz und Dornenkrone. Kriegerdenkmäler in Hamburg, Hamburg 2006

Knoch, Peter, Gewalt wird zur Routine. Zwei Weltkriege in der Erfahrung einfacher Soldaten. In: Der Krieg des kleinen Mannes, S. 313–323

Kocka, Jürgen, Klassengesellschaft im Krieg. Deutsche Sozialgeschichte 1914–1918, 2. Aufl., Göttingen 1978

Kocka, Jürgen, Das lange 19. Jahrhundert. Arbeit, Nation und bürgerliche Gesellschaft, 10., völlig neu bearb. Aufl., Stuttgart 2001 (= Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte, 13)

Köhne, Carl Ernst, Das Bild des deutschen Offiziers in Kunst und Karikatur der letzten 100 Jahre. In: Das deutsche Offizierkorps, S. 389–412

Koller, Christian, »Von Wilden aller Rassen niedergemetzelt.« Die Diskussion um die Verwendung von Kolonialtruppen im Ersten Weltkrieg zwischen Rassismus, Kolonial- und Militärpolitik (1914–1930), Stuttgart 2001 (= Beiträge zur Kolonial- und Überseegeschichte, 82)

Königl. Preußisch. Ostfriesisch. Feldartillerie-Regiment Nr. 62. Bearb. nach den amtlichen Kriegstagebüchern von Max Simon-Eberhard, Oldenburg i.O. 1922 (= Erinnerungsblätter deutscher Regimenter. Artillerie-Hefte, 9)

Das Königlich Preußische Reserve-Infanterie-Regiment 84. Nach den amtlichen Kriegstagebüchern sowie persönlichen Aufzeichnungen und Erinnerungen von Kameraden hrsg. von William Speck, Zeulenroda (Thüringen) 1937 (= Aus Deutschlands großer Zeit, 94)

Koselleck, Reinhart, Der Einfluß der beiden Weltkriege auf das soziale Bewußtsein. In: Der Krieg des kleinen Mannes, S. 324–343

Koselleck, Reinhart, Einleitung. In: Der politische Totenkult, S. 9–20

Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten. Hrsg. von Wolfram Wette, 2. Aufl., München, Zürich 1995

Kriegsalltage. Darmstadt und die Technische Hochschule im Ersten Weltkrieg. Hrsg. von Ute Schneider und Thomas Lange, Darmstadt 2002 (= TUD-Schriftenreihe Wissenschaft und Technik, 83)

Kriegsende 1918. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung. Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes hrsg. von Jörg Duppler und Gerhard P. Groß, München 1999 (= Beiträge zur Militärgeschichte, 53)

Kriegserfahrungen. Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkriegs. Hrsg. von Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich, Dieter Langewiesche und Hans-Peter Ullmann, Essen 1997 (= Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte, N.F., 5)

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Kriegserlebnis. Der Erste Weltkrieg in der literarischen Gestaltung und symbolischen Deutung der Nationen. Hrsg. von Klaus Vondung, Göttingen 1980

Kriegsgreuel. Die Entgrenzung der Gewalt in kriegerischen Konflikten vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert. Hrsg. von Sönke Neitzel und Daniel Hohrath in Verbindung mit dem Arbeitskreis Militärgeschichte e.V., Paderborn [u.a.] 2008 (= Krieg in der Geschichte, 40)

Kroener, Bernhard R., »Des Königs Rock«. Das Offizierkorps in Frankreich, Österreich und Preußen im 18. Jahrhundert – Werkzeug sozialer Militarisierung oder Symbol gesellschaftlicher Integration? In: Die Preußische Armee, S. 72–95

Kroschel, G.[ünter], und H.[elmut] Stützer, Die deutschen Militärflugzeuge 1910–1918. In 127 Vierseitenrissen im Maßstab 1:144, Herford 1994

Krumeich, Gerd, Kriegsgeschichte im Wandel. In: Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch, S. 11–24

Kruse, Wolfgang, Krieg und Klassenheer. Zur Revolutionierung der deutschen Armee im Ersten Weltkrieg. In: Geschichte und Gesellschaft, 22 (1996), S. 530–561

Kühne, Thomas, Kameradschaft – »das Beste im Leben des Mannes«. Die deutschen Soldaten des Zweiten Weltkriegs in erfahrungs- und geschlechtergeschichtlicher Perspektive. In: Geschichte und Gesellschaft, 22 (1996), S. 504–529

Kühne, Thomas, und Benjamin Ziemann, Militärgeschichte in der Erweiterung. Konjunkturen, Interpretationen, Konzepte. In: Was ist Militärgeschichte?, S. 9–46

Kultur und Krieg: Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg. Hrsg. von Wolfgang J. Mommsen unter Mitarb. von Elisabeth Müller-Luckner, München 1996 (= Schriften des Historischen Kollegs: Kolloquien, 34)

Latzel, Klaus, Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis – Kriegserfahrung 1939–1945, Paderborn [u.a.] 1998 (= Krieg in der Geschichte, 1)

Latzel, Klaus, Kriegsbriefe und Kriegserfahrung. Wie können Feldpostbriefe zur erfahrungsgeschichtlichen Quelle werden? In: Werkstatt Geschichte, 24 (1999), S. 7–23

Latzel, Klaus, Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung. Theoretische und methodische Überlegungen zur erfahrungsgeschichtlichen Untersuchung von Feldpostbriefen. In: Militärgeschichtliche Mitteilungen, 56 (1997), S. 1–30

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Das Lauenburgische Feldartillerie-Regiment Nr. 45. Nach den amtlichen Kriegstagebüchern bearb. von Otto Bene, Berlin 1923 (= Erinnerungsblätter deutscher Regimenter. Ehemals preußische Truppenteile, 63)

Leistenschneider, Stephan, Auftragstaktik im preußisch-deutschen Heer 1871 bis 1914. Hrsg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Hamburg, Berlin, Bonn 2002

Lerner, Paul F., Hysterical Men: War, Psychiatry, and the Politics of Trauma in Germany, 1890–1930, Ithaca, NY 2003 (= Cornell Studies in the History of Psychiatry, 9)

Linnenkohl, Hans, Vom Einzelschuß zur Feuerwalze. Der Wettlauf zwischen Technik und Taktik im Ersten Weltkrieg, Bonn 1996

Linse, Ulrich, »Saatfrüchte sollen nicht vermahlen werden!« Zur Resymbolisierung des Soldatentods. In: Kriegserlebnis, S. 262–274

Lipkes, Jeff, Rehearsals. The German Army in Belgium, August 1914, Leuven 2007

Lipp, Anne, Diskurs und Praxis. Militärgeschichte als Kulturgeschichte. In: Was ist Militärgeschichte?, S. 211–227

Lipp, Anne, Friedenssehnsucht und Durchhaltebereitschaft. Wahrnehmungen und Erfahrungen deutscher Soldaten im Ersten Weltkrieg. In: Archiv für Sozialgeschichte, 36 (1996), S. 279–292

Lipp, Anne, Meinungslenkung im Krieg. Kriegserfahrungen deutscher Soldaten und ihre Deutung 1914–1918, Göttingen 2003 (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 159)

Liulevicius, Vejas, Kriegsland im Osten. Eroberung, Kolonialisierung und Militärherrschaft im Ersten Weltkrieg, Hamburg 2002

Lüer, Hugo, Warum gehöre ich nicht der Jugendkompanie an? In: Vereinsblatt der Hamburger Turnerschaft von 1816, 20 (1917), S. 15

Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne. Hrsg. von Thomas Kühne, Frankfurt a.M., New York 1996 (= Geschichte und Geschlechter, 14)

Männlichkeiten und Moderne. Geschlecht in den Wissenskulturen um 1900. Hrsg. von Ulrike Brunotte und Rainer Herrn, Bielefeld 2008 (= GenderCodes, 3)

Magnus, Ad., Der Festabend in der Musikhalle. In: Vereinsblatt der Hamburger Turnerschaft von 1816, 19 (1916), S. 64–71

Majerus, Benoît, Literaturbericht Kriegserfahrung als Gewalterfahrung. Perspektiven der neuesten internationalen Forschung zum Ersten Weltkrieg. In: Der Bürger als Soldat, S. 271–297

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Majerus, Benoît, Von Falkenhausen zu Falkenhausen. Die deutsche Verwaltung Belgiens in den zwei Weltkriegen. In: Besatzung, S. 131–145

»Man kann sagen, dass der Krieg ein lebensgefährlicher Sport ist.« Oldenburgische Lehrer und Seminaristen erleben den Weltkrieg 1914–1918. Eine Dokumentation, erstellt auf Grundlage der Sammlung des Direktors des Oldenburgischen Lehrerseminars, Dr. Emil Künoldt (1850–1920). Hrsg. von Gerhard Wiechmann, Oldenburg 2002 (= Oldenburger Schriften zur Geschichtswissenschaft, 7)

Das Marinekorps im Weltkrieg 1914–1918. Unter Benutzung amtlicher Quellen hrsg. von Paul Gäbler, Berlin 1926

Martin, Gregory, German and French Perceptions of the French North and West African Contingents, 1910–1918. In: Militärgeschichtliche Mittleilungen, 56 (1997), S. 31–68

Martschukat, Jürgen, und Olaf Stieglitz, »Es ist ein Junge!« Einführung in die Geschichte der Männlichkeit in der Neuzeit, Tübingen 2005 (= Historische Einführungen, 11)

Masculinities in Politics and War. Gendering Modern History. [19th International Congress of Historical Sciences in Oslo 2000, entitled »Masculinity as Practice and Representation«.] Ed. by Stefan Dudink, Karen Hagemann and John Tosh, Manchester, New York 2004 (= Gender in History)

Massenhaftes Töten. Kriege und Genozide im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Peter Gleichmann und Thomas Kühne, Essen 2004 (= Frieden und Krieg. Beiträge zur Historischen Friedensforschung, 2)

Meier, Martin, Neuere geschichtstheoretische Arbeiten. Ihre Anwendbarkeit und ihr Nutzen für die militärhistorische Forschung. Versuch einer kritischen Würdigung. In: Militärgeschichtliche Zeitschrift, 65 (2006), S. 187–214

Meinssen, Heiko, Zwischen Kriegsbegeisterung, Kriegsfurcht und Massenhysterie: Hamburg im Juli/August 1914. Ein Beitrag zur Geschichte der öffentlichen Meinung, Mag.arb., Universität Hamburg 2005

Mertens, Lothar, Das Privileg des Einjährig-Freiwilligen Militärdienstes im Kaiserreich und seine gesellschaftliche Bedeutung. In: Militärgeschichtliche Mitteilungen, 39 (1986), S. 59–66

Messerschmidt, Manfred, Juden im preußisch-deutschen Heer. In: Deutsche Jüdische Soldaten, S. 39–62

Messerschmidt, Manfred, Das preußisch-deutsche Offizierkorps 1850–1890. In: Das deutsche Offizierkorps, S. 21–38

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Das Militär und der Aufbruch in die Moderne 1860 bis 1890. Armeen, Marinen und der Wandel von Politik, Gesellschaft und Wirtschaft in Europa, den USA sowie Japan. Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes und der Otto-von-Bismarck-Stiftung hrsg. von Michael Epkenhans und Gerhard P. Groß, München 2003 (= Beiträge zur Militärgeschichte, 60)

Militarismus in Deutschland 1871–1945. Zeitgenössische Analysen und Kritik. Hrsg. von Wolfram Wette, Münster [u.a.] 1999 (= Jahrbuch für Historische Friedensforschung, 8)

Molthagen, Dietmar, Das Ende der Bürgerlichkeit? Liverpooler und Hamburger Bürgerfamilien im Ersten Weltkrieg, Göttingen 2007 (= Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, 42)

Mommsen, Wolfgang J., Der Erste Weltkrieg. Anfang vom Ende des bürgerlichen Zeitalters, Frankfurt a.M. 2004

Mommsen, Wolfgang J., Kriegsalltag und Kriegserlebnis im Ersten Weltkrieg. In: Mommsen, Der Erste Weltkrieg, S. 137–154

Mosse, George L., Das Bild des Mannes. Zur Konstruktion der modernen Männlichkeit, Frankfurt a.M. 1997

Mosse, George L., Gefallen für das Vaterland. Nationales Heldentum und namenloses Sterben, Stuttgart 1993

Müller, Christian, Anmerkungen zur Entwicklung von Kriegsbild und operativ-strategischem Szenario im preußisch-deutschen Heer vor dem Ersten Weltkrieg. In: Militärgeschichtliche Mitteilungen, 57 (1998), S. 385–442

Müller, Sven Oliver, Die Nation als Waffe und Vorstellung. Nationalismus in Deutschland und Großbritannien im Ersten Weltkrieg, Göttingen 2002 (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 158)

Münch, Matti, Verdun. Mythos und Alltag einer Schlacht, München 2006 (= Forum deutsche Geschichte, 11)

Nagelung des »Eisernen Michael« durch die Hamburger Turnvereine am 12. September 1915. In: Vereinsblatt der Hamburger Turnerschaft von 1816, 18 (1915), S. 77 f.

Nau, Wilhelm, Beiträge zur Geschichte des Regiments Hamburg, Bd 1: Der Marsch auf Paris, Hamburg 1924

Das Neue Jahrhundert. Europäische Zeitdiagnosen und Zukunftsentwürfe um 1900. Hrsg. von Ute Frevert, Göttingen 2000 (= Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 18)

Neugebauer, Karl-Volker, Des Kaisers »schimmernde Wehr«. Militärgeschichte des deutschen Kaiserreichs 1871 bis 1914. In: Grundkurs deutsche Militärgeschichte, Bd 1, S. 378–485

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Neugebauer, Karl-Volker, Militärgeschichte des deutschen Kaiserreiches 1871 bis 1918. Des Kaisers »schimmernde Wehr«. In: Grundzüge der deutschen Militärgeschichte, Bd 1, S. 192–267

Das Niedersächsische Feldartillerie-Regiment Nr. 46 im Kriege 1914–1918. Bearb. von Karl Dieterich und Hermann Zimmermann, Braunschweig [1934]

Nipperdey, Thomas, Deutsche Geschichte 1866–1918, Bd 2: Machtstaat vor der Demokratie, München 1992

Offiziere im Bild von Dokumenten aus drei Jahrhunderten. Hrsg. von Hans Meier-Welcker. Mit einer Einf. von Manfred Messerschmidt. Dokumente zsgst. von Ursula von Gersdorff und Manfred Messerschmidt, Stuttgart 1964 (= Beiträge zur Militär- und Kriegsgeschichte, 6)

Patriotism, Cosmopolitanism, and National Culture. Public Culture in Hamburg, 1700–1933. Ed. by Peter Uwe Hohendahl, Amsterdam, New York 2003 (= Internationale Forschungen zur Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft, 69)

Petzina, Dietmar, Werner Abelshauser und Anselm Faust, Sozialgeschichtliches Arbeitsbuch, Bd 3: Materialien zur Statistik des Deutschen Reiches 1914–1945, München 1978 (= Statistische Arbeitsbücher zur neueren deutschen Geschichte)

Pöhlmann, Markus, Kriegsgeschichte und Geschichtspolitik: Der Erste Weltkrieg. Die amtliche deutsche Militärgeschichtsschreibung 1914–1956, Paderborn [u.a.] 2002 (= Krieg in der Geschichte, 12)

Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne. Hrsg. von Reinhart Koselleck und Michael Jeismann, München 1994

Die Preußische Armee zwischen Ancien Régime und Reichsgründung. Hrsg. von Peter Baumgart, Bernhard R. Kroener und Heinz Stübig, Paderborn [u.a.] 2008

Pröve, Ralf, Militär, Staat und Gesellschaft im 19. Jahrhundert, München 2006 (= Enzyklopädie deutscher Geschichte, 77)

Przybilla, Bernhard, Vorbereitung auf den Krieg? Die Rekrutenausbildung 1906–1916. In: Kriegsalltage, S. 37–71

Radkau, Joachim, Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler, München, Wien 1998

Raths, Ralf, Vom Massensturm zur Stoßtrupptaktik. Die deutsche Landkriegstaktik im Spiegel von Dienstvorschriften und Publizistik 1906 bis 1918, Freiburg, Berlin, Wien 2009 (= Einzelschriften zur Militärgeschichte, 44)

Reichshandbuch der Deutschen Gesellschaft. Das Handbuch der Persönlichkeiten in Wort und Bild, Bd 2, Berlin 1931

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Reimann, Aribert, Der große Krieg der Sprachen. Untersuchungen zur historischen Semantik in Deutschland und England zur Zeit des Ersten Weltkriegs, Essen 2000 (= Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte, N.F., 12)

Reimann, Aribert, Wenn Soldaten vom Töten schreiben. Zur soldatischen Semantik in Deutschland und England 1914–1918. In: Massenhaftes Töten, S. 307–319

Richartz, Alfred, Körperkultur und Kriegsphantasie. Der August 1914 als Ausbruchserlebnis. In: August 1914, S. 220–231

Rohkrämer, Thomas, August 1914. Kriegsmentalität und ihre Voraussetzungen. In: Der Erste Weltkrieg, S. 759–777

Rohkrämer, Thomas, Der Militarismus der »kleinen Leute«. Die Kriegervereine im Deutschen Kaiserreich 1871–1914, München 1990 (= Beiträge zur Militärgeschichte, 29)

Roper, Michael, Maternal Relations. Moral Manliness and Emotional Survival in Letters Home During the First World War. In: Masculinities in Politics and War, S. 295–315

Rose, Sonya O., Temperate Heroes. Concepts of Masculinity in Second World War Britain. In: Masculinities in Politics and War, S. 177–195

Rübsam, Helmut, Soldatische Erfahrung des Ersten Weltkriegs am Beispiel der Ostfront, Norderstedt 2007

Rürup, Reinhard, Der »Geist von 1914« in Deutschland. Kriegsbegeisterung und Ideologisierung des Krieges im Ersten Weltkrieg. In: Ansichten vom Krieg, S. 1–30

Ryheul, Johan, Marinekorps Flandern 1914–1918, Hamburg [u.a.] 1997

S., W., Aus der Jugendkompanie. In: Vereinsblatt der Hamburger Turnerschaft von 1816, 20 (1917), S. 60 f.

S., W., Aus der Jugendkompanie. In: Vereinsblatt der Hamburger Turnerschaft von 1816, 21 (1918), S. 29

S., W., Aus der Jugendkompanie. In: Vereinsblatt der Hamburger Turnerschaft von 1816, 21 (1918), S. 44

S., W., Ein Jahr Jugendkompanie. In: Vereinsblatt der Hamburger Turnerschaft von 1816, 18 (1915), S. 74

S., W., Zur Frage der militärischen Vorbereitung der Jugend. In: Vereinsblatt der Hamburger Turnerschaft von 1816, 20 (1917), S. 36 f.

Saul, Klaus, Jugend im Schatten des Krieges. Vormilitärische Ausbildung – Kriegswirtschaftlicher Einsatz – Schulalltag in Deutschland 1914–1918. In: Militärgeschichtliche Mitteilungen, 34 (1983), S. 91–184

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Schikorsky, Isa, Kommunikation über das Unbeschreibbare. Beobachtungen zum Sprachstil von Kriegsbriefen. In: Wirkendes Wort, 42 (1992), S. 295–315

Schilling, René, »Kriegshelden«. Deutungsmuster heroischer Männlichkeit in Deutschland 1813–1945, Paderborn [u.a.] 2002 (= Krieg in der Geschichte, 15)

Schmale, Wolfgang, Geschichte der Männlichkeit in Europa (1450–2000), Wien [u.a.] 2003

Schneider, Gerhard, Kriegspostkarten des Ersten Weltkriegs als Geschichtsquellen. In: Stationen einer Hochschullaufbahn, S. 148–196

Schramm, Percy Ernst, Hamburg. Ein Sonderfall in der Geschichte Deutschlands, Hamburg 1964 (= Vorträge und Aufsätze, 13)

Schule der Gewalt. Militarismus in Deutschland 1871–1945. Hrsg. von Wolfram Wette, Berlin 2005

Schulz, Andreas, Lebenswelt und Kultur des Bürgertums im 19. und 20. Jahrhundert, München 2005 (= Enzyklopädie deutscher Geschichte, 75)

Schumann, Dirk, Der brüchige Frieden. Kriegserinnerungen, Kriegsszenarien und Kriegsbereitschaft. In: Das Neue Jahrhundert, S. 113–145

Schuster, Frank M., Zwischen allen Fronten. Osteuropäische Juden während des Ersten Weltkrieges (1914–1919), Köln [u.a.] 2004 (= Lebenswelten osteuropäischer Juden, 9)

Sembritzki, Werner, Das politische Zeitungswesen in Hamburg von der Novemberrevolution bis zur nationalsozialistischen Machtübernahme. Untersuchungen zur Geschichte des liberalen Pressesystems, Diss., Leipzig 1944

Sieder, Reinhard, Sozialgeschichte auf dem Weg zu einer historischen Kulturwissenschaft? In: Geschichte und Gesellschaft, 20 (1994), S. 445–468

Sittengeschichte des Ersten Weltkrieges. Hrsg. von Magnus Hirschfeld und Andreas Gaspar, [Hanau] 1929 [Nachdr. der 2., neubearb. Aufl., o.J.]

Stationen einer Hochschullaufbahn. Festschrift für Annette Kuhn zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Udo Arnold, Peter Meyers und Uta C. Schmidt, Dortmund 1999

Stein, Oliver, Die deutsche Heeresrüstungspolitik 1890–1914. Das Militär und der Primat der Politik, Paderborn [u.a.] 2007 (= Krieg in der Geschichte, 39)

Stibbe, Matthew, German Anglophobia and the Great War, 1914–1918, Cambridge 2001 (= Studies in the Social and Cultural History of Modern Warfare)

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Stietencron, Heinrich von, Töten im Krieg. Grundlagen und Entwicklungen. In: Töten im Krieg, S. 17–56

Stoneman, Mark R., Bürgerliche und adlige Krieger. Zum Verhältnis von sozialer Herkunft und Berufskultur im wilhelminischen Armee-Offizierkorps. In: Adel und Bürgertum in Deutschland, Bd 2, S. 25–63

Strachan, Hew, Ausbildung, Kampfgeist und die zwei Weltkriege. In: Erster Weltkrieg – Zweiter Weltkrieg, S. 265–286

Sydow, Herbert von, Das Infanterie-Regiment Hamburg (2. Hanseatisches) Nr. 76 im Weltkriege 1914/18, Oldenburg i.O. [u.a.] 1922 (= Erinnerungsblätter deutscher Regimenter. Ehemals preußische Truppenteile, 52)

Tauber, Peter, Der Krieg als »welterschütternde Olympiade«. Der Sport als Allegorie für den Krieg in Briefen und Gedichten des Ersten Weltkriegs. In: Militärgeschichtliche Zeitschrift, 66 (2007), S. 309–330

Tauber, Peter, Vom Schützengraben auf den Grünen Rasen. Der Erste Weltkrieg und die Entwicklung des Sports in Deutschland, Berlin, Hamburg, Münster 2008 (= Studien zur Geschichte des Sports, 3)

Der Tod als Maschinist. Der industrialisierte Krieg 1914–1918. Eine Ausstellung des Museums Industriekultur Osnabrück im Rahmen des Jubiläums »350 Jahre Westfälischer Friede«, 17. Mai bis 23. August 1998. Katalog. Hrsg. von Rolf Spilker und Bernd Ulrich, Bramsche 1998

Töten im Krieg. Hrsg. von Heinrich von Stietencron und Jörg Rüpke, Freiburg, München 1995 (= Veröffentlichungen des Instituts für Historische Anthropologie e.V., 6)

Totengedenken und Trauerkultur. Geschichte und Zukunft des Umgangs mit Verstorbenen. Hrsg. von Markwart Herzog, Stuttgart 2001 (= Irseer Dialoge, 6)

Turngenossen! In: Vereinsblatt der Hamburger Turnerschaft von 1816, 17 (1914), S. 85

Der Turnrat, Zur Frage der militärischen Vorbereitung der Jugend. In: Vereinsblatt der Hamburger Turnerschaft von 1816, 21 (1918), S. 6

Überegger, Oswald, »Verbrannte Erde« und »baumelnde Gehenkte«. Zur europäischen Dimension militärischer Normübertretungen im Ersten Weltkrieg. In: Kriegsgreuel, S. 241–278

Ullrich, Volker, Vom Augusterlebnis zur Novemberrevolution. Beiträge zur Sozialgeschichte Hamburgs und Norddeutschlands im Ersten Weltkrieg 1914–1918, Bremen 1999

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Ulrich, Bernd, Die Augenzeugen. Deutsche Feldpostbriefe in Kriegs- und Nachkriegszeit 1914–1933, Essen 1997 (= Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte, N.F., 8)

Ulrich, Bernd, Die Desillusionierung der Kriegsfreiwilligen von 1914. In: Der Krieg des kleinen Mannes, S. 110–126

Ulrich, Bernd, Kampfmotivation und Mobilisierungsstrategien. Das Beispiel Erster Weltkrieg. In: Töten im Krieg, S. 399–419

Ulrich, Bernd, »Militärgeschichte von unten«. Anmerkungen zu ihren Ursprüngen, Quellen und Perspektiven im 20. Jahrhundert. In: Geschichte und Gesellschaft, 22 (1996), S. 473–503

Ulrich, Bernd, Nerven und Krieg. Skizzierung einer Beziehung. In: Geschichte und Psychologie, S. 163–192

Untertan in Uniform. Militär und Militarismus im Kaiserreich. Quellen und Dokumente. Hrsg. von Bernd Ulrich, Jakob Vogel und Benjamin Ziemann, Frankfurt a.M. 2001

Die vergessene Front. Der Osten 1914/15: Ereignis, Wirkung, Nachwirkung. Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes hrsg. von Gerhard P. Groß, Paderborn [u.a.] 2006 (= Zeitalter der Weltkriege, 1)

Verhey, Jeffrey, Der »Geist von 1914« und die Erfindung der Volksgemeinschaft, Hamburg 2000

Vogel, Jakob, Nationen im Gleichschritt: Der Kult der »Nation in Waffen« in Deutschland und Frankreich, 1871–1914, Göttingen 1997 (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 118)

Volkmann, Hans-Erich, Der Ostkrieg 1914/15 als Erlebnis- und Erfahrungswelt des deutschen Militärs. In: Die vergessene Front, S. 263–293

Vortragsabend am Sonntag, den 23. Januar 1916, anläßlich des einjährigen Bestehens unserer Jugendkompanie. In: Vereinsblatt der Hamburger Turnerschaft von 1816, 19 (1916), S. 19 f.

Warburg, Jens, Das Militär und seine Subjekte. Zur Soziologie des Krieges, Bielefeld 2008

Was ist Militärgeschichte? In Verbindung mit dem Arbeitskreis Militärgeschichte e.V. hrsg. von Thomas Kühne und Benjamin Ziemann, Paderborn [u.a.] 2000 (= Krieg in der Geschichte, 6)

Watson, Alexander, Enduring the Great War. Combat, Morale and Collapse in the German and British Armies, 1914–1918, Cambridge [et al.] 2008

Watson, Alexander, »For Kaiser and Reich.« The Identity and Fate of the German Volunteers, 1914–1918. In: War in History, 12 (2005), S. 44–74

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Weber, Max, Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie, 5., rev. Aufl., Studienausg., Tübingen 1980
Wegner, Matthias, Hanseaten. Von stolzen Bürgern und schönen Legenden, Berlin 2001
Der Weltkrieg 1914 bis 1918. Kriegsrüstung und Kriegswirtschaft, Bd 1: Die militärische, wirtschaftliche und finanzielle Rüstung Deutschlands von der Reichsgründung bis zum Ausbruch des Weltkrieges. Hrsg. vom Reichsarchiv, Berlin 1930
Der Weltkrieg 1914 bis 1918. Kriegsrüstung und Kriegswirtschaft. Anlagen zum ersten Band. Hrsg. vom Reichsarchiv, Berlin 1930
Der Weltkrieg 1914 bis 1918. Die militärischen Operationen zu Lande, Bd 1: Die Grenzschlachten im Westen. Bearb. im Reichsarchiv, Berlin 1925
Der Weltkrieg 1914 bis 1918. Die militärischen Operationen zu Lande, Bd 5: Der Herbstfeldzug 1914. Im Westen bis zum Stellungskrieg, im Osten bis zum Rückzug. Bearb. im Reichsarchiv, Berlin 1929
Der Weltkrieg 1914 bis 1918. Die militärischen Operationen zu Lande, Bd 10: Die Operationen des Jahres 1916 bis zum Wechsel in der Obersten Heeresleitung. Im Auftrage des Reichskriegsministeriums bearb. und hrsg. von der Forschungsanstalt für Kriegs- und Heeresgeschichte, Berlin 1936
Das Werk des Untersuchungsausschusses der Verfassunggebenden Deutschen Nationalversammlung und des Deutschen Reichstages 1919–1930, Reihe 3: Völkerrecht im Weltkrieg, Bd 1, Berlin 1927
Das Werk des Untersuchungsausschusses der Verfassunggebenden Deutschen Nationalversammlung und des Deutschen Reichstages 1919–1930, Reihe 4: Die Ursachen des deutschen Zusammenbruchs im Jahre 1918, Abt. 2: Der innere Zusammenbruch, Bd 11, Halbbd 1: Gutachten des Sachverständigen Dr. Hobohm, Soziale Heeresmißstände als Teilursache des deutschen Zusammenbruchs von 1918; Halbbd 2: Gutachten des Sachverständigen Dr. Volkmann, Soziale Heeresmißstände als Teilursache des deutschen Zusammenbruchs von 1918, 2. Aufl., Berlin 1931
Wette, Wolfram, Der Militarismus und die deutschen Kriege. In: Schule der Gewalt, S. 9–30
Wette, Wolfram, Für eine Belebung der Militarismusforschung. In: Militarismus in Deutschland, S. 13–37
Wietschorke, Jens, Der Weltkrieg als »soziale Arbeitsgemeinschaft«. Eine Innenansicht bildungsbürgerlicher Kriegsdeutungen 1914–1918. In: Geschichte und Gesellschaft, 34 (2008), S. 225–251

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Winkle, Ralph, Der Dank des Vaterlandes. Eine Symbolgeschichte des Eisernen Kreuzes 1914 bis 1936, Essen 2007

Wolz, Nicolas, Das lange Warten. Kriegserfahrungen deutscher und britischer Seeoffiziere 1914 bis 1918, Paderborn [u.a.] 2008 (= Zeitalter der Weltkriege, 3)

Wrisberg, Ernst von, Erinnerungen an die Kriegsjahre im Königlich Preußischen Kriegsministerium, [Bd 2:] Heer und Heimat 1914–1918, Leipzig 1921

Ziemann, Benjamin, Feldpostbriefe der beiden Weltkriege – eine ›authentische‹ Quellengattung? In: Briefe – Tagebücher – Autobiographien, S. 63–75

Ziemann, Benjamin, Front und Heimat. Ländliche Kriegserfahrungen im südlichen Bayern 1914–1923, Essen 1997 (= Veröffentlichungen des Instituts zur Erforschung der Europäischen Arbeiterbewegung, Schriftenreihe A: Darstellungen, 8)

Ziemann, Benjamin, German Soldiers in Victory, 1914. In: The Great World War, S. 253–264

Ziemann, Benjamin, Der »Hauptmann von Köpenick« – Symbol für den Sozialmilitarismus im wilhelminischen Deutschland? In: Grenzüberschreitungen oder der Vermittler Bedrich Loewenstein, S. 252–264

Ziemann, Benjamin, »Macht der Maschine« – Mythen des industrialisierten Krieges. In: Der Tod als Maschinist, S. 177–189

Ziemann, Benjamin, Soldaten. In: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, S. 155–168

Ziemann, Benjamin, Sozialmilitarismus und militärische Sozialisation im deutschen Kaiserreich 1870–1914. Desiderate und Perspektiven in der Revision eines Geschichtsbildes. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, 53 (2002), S. 148–164

Ziemann, Benjamin, ›Vergesellschaftung der Gewalt‹ als Thema der Kriegsgeschichte seit 1914. Perspektiven und Desiderate eines Konzeptes. In: Erster Weltkrieg – Zweiter Weltkrieg, S. 735–758

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Personenregister

Ahrens, Fritz 41, 61, 64, 72, 78, 81, 105, 108, 118, 136, 148, 150 f., 153 f., 159, 197, 225, 230
August Wilhelm, Prinz von Preußen 171
Bach, Johann Sebastian 37
Barlach, Ernst 239
Beethoven, Ludwig van 37, 175
Behnke, Paul 91 f., 118, 136, 159, 220, 224
Bendfeld (Vizefeldwebel) 163
Berger, Peter L. 6
Bernhardi, Friedrich von 86
Beseler, Hans Hartwig von 99
Bethmann Hollweg, Theobald von 171
Bissing, Moritz Ferdinand von 171
Boehm, E. von 151
Brodersen (Kreisturnwart) 16
Büsch, Otto 250
Carlyle, Thomas 216
Chassel, Adolf 46, 64, 156, 163, 208, 211, 213, 224, 227, 231 f.
Chassel, Max 1, 46, 52, 56, 103 f., 107, 149, 151, 153, 158, 161, 178, 213, 223-225, 227, 230
Connell, Robert W. 247
Dickens, Charles 216
Engels, Friedrich 70
Erzberger, Matthias 161, 172
Eylmann, Gustav 38-40, 72 f., 78, 101, 108 f., 131-134, 220-223, 227, 235-237
Fechner, Gustav Theodor 232 f.
Frevert, Ute 247
Fuchs, A. 205
Gebauer, Werner 50
Geertz, Clifford 8
Geyer, Michael 11, 143
Giddens, Anthony 6 f.
Goethe, Johann Wolfgang von 175
Groener, Wilhelm 82
Hamdorf, Curt 48-50, 52, 103, 149, 158-160, 173, 225
Herzog, Hans 22, 36 f., 42, 44, 62, 66, 72-74, 76-79, 82, 87-90, 95-98, 104, 109-111, 117, 119 f., 131, 147, 152, 171, 183, 185-187, 195, 197, 200 f., 205, 222, 225-227, 231, 235, 237
Hettling, Manfred 9
Hindenburg, Paul von Beneckendorff und von 57, 224, 233
Hobohm, Martin 62, 65
Hobsbawm, Eric 69
Hüllmann, Hans 174
Hüllmann, Hermann 21, 35, 37-44, 61-63, 66, 88, 95, 98-101, 109 f., 117 f., 120, 137 f., 148, 150, 152, 154, 158 f., 161, 171, 173 f., 177, 187-189, 194, 199, 201, 211 f., 224
Hüllmann, Käthe 162
Hüllmann, Kurt 55, 67, 77, 96, 103, 107, 118, 160, 162, 168, 171, 186 f., 196 f., 200, 212, 226 f.
Jünger, Ernst 113
Kastmann, Otto 36, 41-43, 62, 67, 72 f., 81, 90, 94 f., 98-100, 148 f.,

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

152, 154–156, 170, 195–197, 199 f., 225–227, 231 f.
König, Karl 50, 92, 173, 183–185
Lamersdorf, C. 237
Lamersdorf, Joseph 42, 44, 99, 119, 185, 220–222, 235, 237 f.
Lewens, John Harry 36, 38, 187, 194 f., 201, 216, 222
Lewens, Robert 216, 220, 222
Liliencron, Detlev von 1
Luckmann, Thomas 6
Matthau, Michael 40, 41
Melior, von (Generalleutnant) 73
Mensch, Adolf 36, 45, 60, 65, 72, 77 f., 81, 87, 92, 96, 107, 111, 151, 153, 159, 161, 183 f., 211, 223, 228
Meyer, Wolfgang 35, 172
Mönckeberg, Johann Georg 69
Müller, Erika 163, 171, 231
Müller, Hans 21, 46, 63, 67, 92, 103, 109, 156, 163, 168, 171, 173, 231
Müller, Walter 17, 34–37, 39, 43, 45, 66, 78–81, 88–90, 92–94, 98 f., 104–106, 109 f., 117 f., 136, 149, 152 f., 171, 186, 195, 200, 202, 212, 223, 225 f., 235
Nipperdey, Thomas 68
Normann, Ernst 34 f., 37, 42 f., 45, 65, 76, 78 f., 87, 90–95, 99, 105 f., 110, 136 f., 159, 172 f., 194, 220, 226 f.
Normann, Harald 39, 43, 182, 224
Oevermann, Ulrich 6
Popert, Hermann Martin 17, 44, 209
Quast, von 50
Raven, von 110
Retzlaff, Robert 48, 52, 57, 156, 164–167, 230
Rückert, Otto 29–31, 61 f., 64, 78, 111, 116, 150, 152 f., 155 f., 207, 226, 230
Schaumann (Major) 110
Scheidemann, Philipp 161, 172
Schlottau, Ernst 138
Schramm, Percy Ernst 24
Schröder, Carl August 16, 50, 172
Schultz, Adolf 48, 51, 56, 81, 111, 131, 156, 159, 228, 230
Schwencke, Arnold 46, 52, 55 f., 104, 174–176, 214, 223 f., 234, 235 f.
Schwencke, Toni 236
Shakespeare, William 216
Siemers, Edmund 179
Somogyvár, Paul-Otto 29, 46, 56, 64, 66, 72, 81, 104 f., 111, 116, 136, 149 f., 153, 159, 174, 177, 205–208, 212 f., 226, 230, 232
Speck, William 216
Stübe, Hans 41, 66, 212
Tiemann, Hans 29, 32, 46, 51 f., 55 f., 61, 64–66, 73, 76–80, 98, 103–106, 108 f., 111, 113, 115 f., 118, 120, 131, 139, 141–146, 149, 153, 161, 172, 178, 196 f., 200, 205, 207 f., 223, 228, 247
Trede, Gustav 51
Volkmann, Erich-Otto 62
Watson, Alexander 31
Weber, Max 9, 70, 232
Weidehaas, Fritz 52, 63, 103, 156, 228, 230 f., 235, 237 f.
Weidehaas, Otto 88, 90–93, 111 f., 182, 192, 195, 200
Weidehaas, Waldemar 18–20, 136–138, 140, 146 f., 161–163, 169, 174, 178, 215, 220, 228, 231, 233 f., 236 f.
Weitzenbauer, Edmund 36–38, 40–44, 61–64, 66, 82, 88, 98, 117, 119, 150, 152, 154, 156 f., 169 f., 176 f., 188, 202, 220, 222 f., 225, 227 f., 245
Wilhelm II. von Preußen 46, 57, 71, 72, 99, 108, 119, 170–173, 180, 232, 242 f.
Wilson, Woodrow 178
Ziemann, Benjamin 3
Zimmermann, Emil 220, 235

https://doi.org/10.5771/9783968217833 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY